
36. e. 23.
DOMI NUS ILLU MINA TIO MEA
Taylor Institution.
Digitized by Google



Peter von Cornelius.

Zweiter Theil.

Peter von Cornelius.

Ein Gedenkbuch

aus seinem Leben und Wirken,

mit Benutzung seines künstlerischen, wie handschriftlichen Nachlasses, nach mündlichen und schriftlichen Mittheilungen seiner Freunde und eigenen Erinnerungen und Aufzeichnungen

von

Ernst Förster.

Zweiter Theil.

Berlin.
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1874.



Inhalt

des zweiten Bandes.

Sechste Abtheilung. München, 1829 bis 1841.

Siebente Abtheilung. Berlin, 1841 bis 1867.

Anhang. Aktenstücke I—XIV.

Sechste Abtheilung.

München

1829 bis 1841.

Während der Zeichnung der ersten Entwürfe für den Corridor der Pinakothek, und der Vollendung des trojanischen Saales in der Glyptothek reifte in Cornelius ein Plan, mit welchem er sich seit langer Zeit im Stillen getragen, und den er nur andeutungsweise seinem Freunde Wilhelm Schadow bei dessen Besuch in München mitgetheilt, der mir mit dem Ausdruck höchsten Erstaunens davon sprach. Cornelius glaubte entgegen der herrschenden philosophisch-ästhetischen Ansicht, fest an eine neue christliche Kunst. Auch nach der Sixtinischen Capelle, und nach den Tapeten Raphaels sah er die Quelle nicht erschöpft; nur dürfte man abgestandenes Wasser nicht dafür nehmen, sondern auch wirklich an die Quelle gehen. Hatte er doch der griechischen Götter- und Heroensage nach so vielen Vorgängern neue Offenbarungen ewiger Wahrheiten abgewonnen! Und wie einst nach dem Polytheismus die geistige Fortentwickelung dem Christenthum als Aufgabe zufiel, so folgte auch bei ihm auf die Verherrlichung der Mythologie die volle Hingabe an die ewigen Wahrheiten der christlichen Religion, auf die Darstellungen eines irdischen Himmels und eines auf ein rasch verrauschendes Erdendasein beschränkten Menschenlebens der Uebergang zu einer rein geistigen und sittlich erhabenen Anschauung von Gott und Welt und zu ernsten und beseligenden Verheißungen und Tröstungen

1*

in den Stürmen des Lebens und vor der vernichtenden Allgewalt des Todes.

Zu einem großen, viel gegliederten Ganzen hatten sich bereits diese Anschauungen, wenn auch erst in allgemeinsten Umrissen bei Cornelius gestaltet und er mochte wohl darauf gerechnet haben, den König Ludwig für die Ausführung seines Planes bestimmen zu können, als der unangenehme Ausgang der Verhandlungen über die Loggienbilder der Pinakothek und die Erfolglosigkeit aller Versuche, den ihm feindlichen Einfluß v. Klenzes auf den König abzuleiten, in ihm den Gedanken erweckten, Bayern zu verlassen und in sein Heimathland Preußen zurückzukehren. Schon hatte er diesen Plan seinem einflußreichen und vertrauten Freunde, dem Staatsrath Niebuhr in Bonn mitgetheilt, auch wohl an einen gleich einflußreichen Freund in München etwas davon verlauten lassen, als ein Ereigniß eintrat, das ihn plötzlich umstimmte und bewog, trotz der erlittenen Kränkungen, in seiner Stellung auszuharren, was er denn alsbald dem Freunde in Bonn meldete. Ich habe den Brief, der über die Besänftigung von Cornelius nach den erlittenen schweren Kränkungen Licht verbreitet, erst ganz kürzlich durch die Güte der Tochter Niebuhrs, Frau Cornelia Rathgen in Weimar erhalten und füge ihn hier ein, obwohl seine rechte Stelle noch im ersten Bande gewesen sein würde.

P. v. Cornelius an Niebuhr.

München, d. 28. August 1829.

Theuerster Freund!

Ich beeile mich, Dich zu bitten, in meiner Angelegenheit keine Schritte ferner zu thun. Man muß hier davon gewußt haben; denn man hat mich gedrängt und auf Umwegen auf

einen Punkt zu führen gewußt, wo es schwer fallen würde, mich los zu machen. Da ich Dein Schweigen für eine schonende, aber mißbilligende Aeußerung meines Vorhabens mir deutete, so konnte ich dem diesseitigen Ansinnen, eine Kirche auszumalen, nichts, als das Verlangen, zu Euch zurückzukehren, entgegen setzen; was ich aber bei der gänzlichen Ungewißheit nicht thun konnte.

Nun erhielt ich Deinen Brief und weiß nicht, was ich thun soll. Mich dem Könige ganz anvertrauen, wäre das Beste; aber dieß hieße auch: um meine Dimission anhalten.

Meine Frau, die Euch Alle herzlich grüßt, reist am 5. September nach Rom. Im künftigen Frühsommer komme ich nach und bleibe den Winter dort. Vielleicht komme ich im Herbst an den Rhein und hoffe, Euch Alle zu sehen. Bis dahin lebe wohl. Empfiehl mich Deiner lieben Frau. Dein treuer

P. Cornelius.

Wirklich erhielt er im Sommer 1829 vom König Ludwig den Auftrag, das Innere der neuzuerbauenden St. Ludwigskirche in Fresco auszumalen, und sah nun mit Gleichmuth auf die durch Klenze erlittene Niederlage im Kampf um die Fresken der Pinakothek und selbst mit gemildertem Schmerz, ja mit neuer Hoffnung auf die Zertrümmerung seiner Schule.

In der überströmenden Freude seines Herzens schrieb er darüber an eine Freundin, die seit Jahresfrist ihm und seiner Familie mit inniger Hochachtung und herzlicher Liebe zugethan war, und außerdem mit dem feinsten Verständniß und hoher Werthschätzung auf sein künstlerisches Schaffen und Trachten einging. Fräulein Emilie Linder aus Basel, anfangs nur zum Besuch, später zu dauerndem Aufenthalt in München, war eine ebenso warme als einsichtvolle Freundin der Bestrebungen

und Leistungen der neuen deutschen Kunst. Gern wandte sie einen Theil ihrer nicht unbeträchtlichen Mittel auf die Förderung derselben; wie sie denn u. A. sich bereit erklärt hatte, die Kosten einer Herausgabe der Glyptothek-Fresken zu decken. Daß sie vor Allen seine Freude verstehen und theilen würde, wußte er und darum schrieb er an sie.

P. v. Cornelius an Emilie Linder in Basel.

München, 20. Januar 1829.

.... Ich kann diesen Brief*) nicht besser schließen, als durch die Mittheilung einer Sache, die mich so sehr beseligt, und die Sie, meine theuere Freundin, ganz mit mir empfinden werden. Denken Sie sich mein Glück! Ich soll nach Vollendung der Glyptothek eine Kirche (aus)malen. Schon seit 16 Jahren trage ich mich herum mit einem christlichen Epos in der Malerei, mit einer gemalten Commedia divina, und ich hatte häufig Stunden und ganze Zeiten, wo es mir schien, ich wäre dazu ausersehen. Und nun tritt die himmlische Geliebte als Braut mir in aller Schönheit entgegen. Welchen Sterblichen soll ich nun noch beneiden? Das Universum öffnet sich vor meinen Augen. Ich sehe Himmel, Erde und Hölle; ich sehe Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft; ich stehe auf dem Sinai und sehe das neue Jerusalem; ich bin trunken und doch besonnen. Alle meine Freunde müssen für mich beten; auch Sie, meine theuere Emilie! Es grüßt Sie mit brüderlicher Liebe Ihr

P. Cornelius.

Eine Antwort erfolgte, ganz wie er sie von der seelenverwandten Freundin erwarten konnte.

*) Es war ein Brief seiner Frau. E. F.

Emilie Linder an P. v. Cornelius.

Basel, 4. Februar 1829.

Theurer, hochverehrter Freund!

Wenn Sie wüßten, in welche herrliche Stimmung mich Ihre lieben Zeilen versetzt haben, ich bin überzeugt: es müßte Ihnen wohlthun. Doch ja! Sie wußten es, das bezeugt mir gerade Ihre Mittheilung, und so sei Ihnen mein aus tiefster Seele kommender Dank dafür.

Nicht blos der, freilich herrliche, großartige Auftrag der Ihnen geworden, und der mich für Sie und alle Mitlebenden mit recht beseligender Freude erfüllt, hat mich so erhebend ergriffen; aber mehr noch die Weise wie Sie, der Künstler und Mensch, diesen Auftrag auffassen und empfinden. Es liegt etwas so unaussprechlich Großes und Erhebendes für mich in dieser ächten Begeisterung, (— leider! daß so viel unächte in der Welt gefunden wird! —) daß ein einziger Augenblick solchen Erkennens eine jahrelang betrübende Menschenkenntniß aufzuwiegen im Stande wäre. Es zeugt ja eben solche Kraft des Aufschwungs am besten von unserem höhern, gottähnlichen Ursprunge, und je seltener er so rein und ächt gefunden wird, desto erquickender befestigt er wieder den Glauben daran, der in der alltäglichen Gemeinheit oft zu sinken Gefahr läuft. Daß nun solche Kraft Ihnen geworden, und Ihr ganzes innerstes Wesen bis in alle Tiefen hinein davon durchdrungen ist, das ist eine Ueberzeugung, die mich unaussprechlich glücklich macht. Ist mir doch, als wäre mein eignes Gefühl, „Mensch zu sein", dadurch gehoben. Und daß dieser gottbegeisterte Mensch gerade Cornelius ist, und ich diesen Cornelius Freund nennen darf, das erhöht nicht wenig meine Freude . . . . . .

Gewiß, verehrter Freund! in der Stimmung, in welcher

Sie Ihren Auftrag auffassen, dürfen Sie kühn behaupten, Sie wären zu solchem Werke ausersehen. Bei Ihnen täuscht diese innere Stimme gewiß nicht und ich glaube, auch wir dürfen die Berufung dazu als Bestätigung ansehn.

Unaussprechlich freue ich mich auf die Ausführung, und ich wollte es wäre schon daran. Ist mir auch seitdem die hastige Ungeduld Ihres Königs viel klarer geworden. Geht mir's doch jetzt selbst so, und möchte ich jetzt schon das Entstehen beobachten können. Deßhalb dürfen Sie sich nicht wundern, wenn ich bei meiner Rückkehr nach München etwas unbescheiden sein werde. Denn Einiges wenigstens müssen Sie mir von Ihren Ideen mittheilen. Ich wollte Ihnen herzlich gern Jahre lang dafür die Bleistifte spitzen, auch selbst mich bequemen, Farbenreiber zu werden.

Und so nehmen Sie nochmals meinen innigst gefühlten Dank für die herrliche Mittheilung und die volle Ueberzeugung der unabänderlichen Freundschaft und Hochachtung Ihrer

Emilie L.

König Ludwig war im Frühling 1829 in Rom; noch hatte Cornelius seinen Plan für die Ludwigskirche ihm nicht mitgetheilt; nur eine beifällige Aeußerung über des Königs im Druck erschienene Gedichte geschrieben und um die „allerhöchste Erlaubniß" gebeten, ihm das Kupferwerk nach den Glyptothek-Fresken zueignen zu dürfen; worauf denn nachstehende Antwort erfolgte.

König Ludwig an P. v. Cornelius.

Rom, 30 März 1829.

Mit Vergnügen gewähre ich Ihren Wunsch, die Zueignung des die Entwürfe zu den Glyptothek-Fresken enthaltenden Werkes

anzunehmen. Des nicht schmeichelnden Cornelius Lob meiner Gedichte freut mich. Von Ihnen rede, an Sie denke ich in Rom, der Sie eines der ausgezeichnetsten poetischen Genies sind. Ich wünsche, wenn ich (was in der ersten Hälfte May's der Fall sein wird) in München anlange, einen Vorschlag einer abzufassenden Uebereinkunft, die in der Ludwigskirche zu malenden Fresken betreffend, zu finden, zu welchem Behufe Sie die mit Schnorr bestehende sich können zeigen lassen. Auf den wahrscheinlich in diesem Frühling und Sommer durch München kommenden, einen ausgezeichnet schönen Pinsel al fresco führenden Böhmen Führich, machte ich Sie bereits vorgestern aufmerksam.

Sie kennen die Gesinnung gegen Sie des Ihren Werth erkennenden Ludwig.

Freundliches an Ringseis. Trachten Sie beizutragen, daß der unselige Streit, nach Fr. von Schlegels Tode begonnen, endige. Ich war, wie sehr auch katholisch, nie Freund der Jesuiten, und weniger noch, als je in Rom es geworden.

Was den ersten Punkt betrifft, die Herausgabe der Glyptothek-Fresken, so hat darüber kein freundliches Schicksal gewaltet. Man wird sich erinnern, daß Cornelius schon beim Beginn der Arbeit und noch lange nachher mit G. Reimer in Berlin vorläufige Verabredungen über eine solche Herausgabe gepflogen, ohne daß es zum Angriff der Unternehmung kam. Dieser erfolgte erst von Seiten eines Schülers von Cornelius, Eugen Schäffer, der die Nachtseite des Göttersaales in ausführlicher Cartonmanier zu stechen unternahm. Wie geistvoll und richtig auch die Auffassung, wie tüchtig die Ausführung war — es fand sich kein Verleger; und Schäffer selbst verließ entmuthigt sein Werk.

Nach Beendigung sämmtlicher Arbeiten in der Glyptothek glaubte Cornelius den für die Herausgabe seines Werkes günstigen Augenblick gekommen; doch wollte er sich um leichter eine größere Verbreitung zu gewinnen auf bloße Umrisse beschränken, und wieder war es Schäffer, der Hand anlegte, und den „Raub der Helena“ — und zwar in wie herrlichen Umrissen! — in Kupfer stach.

Um diese Zeit war der Freund von Cornelius aus alten Tagen, der Verleger des Faust, F. Wenner in Frankfurt a. M., wieder mit ihm in brieflichen Verkehr getreten, und er säumte nicht, ihm die Ausführung der Unternehmung anzutragen.

P. v. Cornelius an F. Wenner in Frankfurt a. M.

München, 18. Jul. 1830.

Auf Ihr Schreiben vom 12. Juny erwiedere ich Ihnen, daß ich mit meinen Arbeiten in der Glyptothek fertig bin. Es ist ein Bedürfniß beinahe geworden, daß nun in einem mittleren Format das ganze Werk in Umrissen mit einem erläuternden Text erscheint. Es wird dazu dienen, den Beschauer schnell in einem so umfassenden Werk zu orientieren und durch sein Verständniß den Genuß zu erleichtern und zu erhöhen. Auch ist es den Wünschen Sr. Maj. entsprechend, daß das Ausland einen Begriff von den Leistungen der Kunst bekommt, die auf seinen Befehl entstehen. Nun habe ich ein unbestrittenes Recht auf die Herausgabe dieses Werks und durch den Besitz aller Cartons das Hauptmittel. Ich übertrage Ihnen hiemit ganz unentgeltlich dieß mein schwer erworbenes Recht auf dieses Werk und mache mich außerdem anheischig, die artistische Leitung bei der Ausführung zu übernehmen. Einem Anderen, als Ihnen, hätte ich diesen Antrag nur unter der Bedingung

eines Honorars von 10,000 Fl. gemacht und ich glaube nicht, daß ich mich täusche, wenn ich glaube, daß außer Cotta auch noch Andere auf einen solchen Vorschlag eingehen würden. Der Kosten= und Zeitaufwand ist im Vergleich der Vortheile hier gering zu nennen. Erwägen Sie nun reiflich diesen Antrag, ehe Sie ihn von der Hand weisen.

Auf Ihr Schreiben vom 12. Juny werde ich Ihnen zu geeigneter Zeit mit gleicher Unbefangenheit, aber auf meine Weise die nöthigen Gegenbemerkungen machen; nun aber im Begriff eine Reise nach Italien zu machen, und gleichsam mit einem Fuße im Wagen, wäre es mir nicht unlieb, Ihren Entschluß über obigen Vorschlag zu vernehmen; ohne Ihnen darum irgend eine Uebereilung zuzumuthen, weil Sie diese Sache wohl mit unbefangenen und wohlwollenden Sachkennern werden berathen wollen, indem Sie den Werth und Umfang dieses Werks durch eigene Anschauung nicht kennen. Auf jeden Fall bitte ich, ... mich Ihrer innigst verehrten Hausfrau bestens zu empfehlen, der ich mit der alten Gesinnung verharre Ew. ꝛc. dankbarster

P. v. Cornelius.

Wenner ging auf dieß Anerbieten nicht sogleich ein, wies es aber auch nicht von der Hand, und behielt sich seine Erklärung vor, bis er „über Plan und Umfang des Gegenstandes nähere Kenntniß und bestimmte Mittheilung“ von Cornelius selbst würde empfangen haben.

Durch die Reise von Cornelius nach Rom und seine längere Abwesenheit von München kamen die Verhandlungen wieder in's Stocken. Schäffer indeß hatte seine Arbeit begonnen und eröffnete, natürlich mit „Erlaubniß“ von Cornelius, auf eigene Gefahr eine Subscription, die er auch (am 12. Januar

1832) dem König „ehrfurchtsvoll zu Füßen legte". Der König anstatt zu subscribieren, übersandte Schäffers Schreiben sogleich an Cornelius mit der Randbemerkung:

„Director v. Cornelius hat mir seine Ansicht über befragliches Gesuch zu eröffnen. Da die Fresken in der Glyptothek, wie dieses ganze Gebäude mein Eigenthum sind, so hat niemand anders Erlaubniß zu ertheilen.

München, 13. Juni 1832.

Darauf schrieb

P. v. Cornelius an König Ludwig:

Allerdurchlauchtigster ꝛc.

Der in dem anliegenden, mir allergnädigst mitgetheilten Gesuche des Kupferstechers Schäffer ausgesprochene Wunsch, Umrisse nach einigen meiner Cartons zu den Frescobildern in der Glyptothek herauszugeben, wurde mir vor kurzer Zeit von demselben eröffnet, und ich ertheilte ihm vorläufig dazu meine Einwilligung mit dem Vorbehalte, daß ich dazu die Allerhöchste Genehmigung Ew. königl. Majestät erst erhalten müßte. Durch verschiedene Gegenstände in Anspruch genommen, unterließ ich jedoch bisher, Ew. königl. Majestät diesen Gegenstand allerunterthänigst vorzulegen, indem ich voraussetzte, daß Schäffer keinen weiteren Schritt thun würde, ohne die entscheidende Antwort von mir erhalten zu haben. Da aber nun Ew. königl. Majestät auf eine Weise davon in Kenntniß gesetzt sind, für die ich Allerhöchstdero Nachsicht und Verzeihung erbitten muß, so kann ich nur nachträglich, um mein an Schäffer gegebenes Versprechen zu erfüllen, Ew. königl. Majestät um allergnädigste Genehmigung der Herausgabe dieser Umrisse bitten. Es sind vorerst nur die 4 kleinen, grau in grau auf Goldgrund an der Decke

des Heldensaales gemalten Bilder, deren Umrisse er bekannt zu machen wünscht. Von dem Erfolge des Unternehmens wird es abhängen, ob an eine weitere Fortsetzung zu denken ist.

Obgleich ich selbst diese Gemälde in ausgeführten Kupferstichen herauszugeben wünschte, habe ich mich doch seinem Unternehmen nicht widersetzen wollen, da eine häufige Verbreitung von Nachbildungen nur förderlich für die Kunst und für den Ruhm Ew. königl. Majestät sein kann. Deßhalb zweifle ich auch nicht, daß Ew. königl. Majestät die Erlaubniß hiezu dem geschickten Künstler allergnädigst ertheilen werden. In allertiefster Ehrfurcht &c.

P. v. Cornelius.

München, 20. Januar 1832.

Hierauf erfolgte am 24. Januar die königliche „Genehmigung der Bekanntmachung dieser Umrisse“. Aber der Erfolg war so wenig ermunternd, daß Schäffer die Gedanken einer Fortsetzung aufgab; und da auch Wenner auf das ihm gemachte Anerbieten nicht eingegangen war, so lag die ganze Unternehmung kalt am Boden.

Zu Anfang des Jahres 1837 wandte sich der Inhaber des bibliographischen Instituts zu Hildburghausen, Herr H. Meyer, an Cornelius, um mit ihm über die Herausgabe der Glyptothek-Bilder zu verhandeln. Es gelang ihm, von Cornelius das ausschließliche Privilegium auf die Herausgabe derselben nach den Cartons, dazu die beiden Platten und Druckvorräthe der Unterwelt und der Nachtgottheiten von Schäffer, für die Summe von 1500 fl. zu gewinnen; worauf er den Kupferstecher H. Merz in München beauftragte, eine dritte Platte mit dem Untergang Troja's hinzuzufügen, um mit diesen drei Platten das

Unternehmen in's Leben zu führen. Aber auch dieser Versuch blieb erfolglos; H. Meyer ließ keine Platte mehr stechen; vor Concurrenz war er durch sein Privilegium geschützt. Nach seinem Tode scheint der Sohn Lust gehabt zu haben, das Unternehmen neu aufleben zu lassen, indem er die 3 Platten unter Felsings Presse gegeben. Weiter ist nichts geschehen, als was die Photographie an Stelle des Kupferstichs gethan.*)

Cornelius war von seinem Auftrag für die St. Ludwigskirche wie er ihn gefaßt, als von einer großen, nicht nur künstlerischen, sondern in der That culturgeschichtlichen Aufgabe erfüllt. Das Größte, was in seinem Geiste aufgegangen und immer reicher zu bedeutungsvollen Anschauungen sich entfaltet hatte, wollte er in tiefempfundener Dankbarkeit dem Fürsten weihen, der ihm die Pforte aufgethan zu seiner Ruhmes-Laufbahn im Vaterlande; das Beste was er der Welt zu bieten sich bewußt war, sollte unzertrennlich verbunden sein mit dem Namen des Königs Ludwig von Bayern. Er sah daher einer freudigen, ja begeisterten Aufnahme seines Planes bei dem König mit voller Zuversicht entgegen; erfuhr aber eine bittere Enttäuschung. Der König, weit entfernt, auf den vielumfassenden Plan von Cornelius einzugehen, wies sogar nur Chor und Kreuzschiff der Kirche für die beabsichtigten Frescogemälde an. **)

Es war dieß ein herber Schmerz für Cornelius, der sich dadurch mit Einem Schlage von einer Lebensaufgabe getrennt sah, für die er sich wie ein neuer Apostel des Christenthums

*) G. Böttger in München hat sämmtliche Bilder des Götter- und des Heroensaales nach den Originalen in der Glyptothek photographiert und veröffentlicht.

**) S. Aktenstücke No. 1.

für unsere Tage und die Zukunft in lebendigstem Bewußtsein berufen fühlte. Aber wie weh es ihm um's Herz auch war, sein Muth war nicht gebrochen, wie wir aus einem Briefe vom 3. August d. J. an den König sehen.

P. v. Cornelius an den König Ludwig.

Mit dem innigsten Schmerz habe ich die Unzufriedenheit Ew. Majestät zu den Vorschlägen zur Ausmalung der St. Ludwigskirche wahrgenommen. Wäre es mir gelungen, Ew. Majestät mein Vorhaben anschaulich zu machen, so wäre die Ausführung des ganzen Werks nicht unterblieben. Es ist von meiner Seite keine unbegrenzte Träumerei, sondern das Resultat langjährigen ernsten Nachdenkens. Mit schwerem Kummer habe ich den Gedanken an dieses Epos der Malerei aufgegeben, jenem Schmerz der verlorenen, ersten Liebe nicht unähnlich. Doch ich glaubte, es Ew. Majestät schuldig zu sein; mir aber und der Kunst bin ich schuldig, dereinst das Ganze, wie ich mir's gedacht, zu entwerfen. *)

Nun werde ich ganz dem Willen Ew. Majestät folgen. Das Feld, das Sie mir angewiesen, ist dennoch unermeßlich! Ich werde Gelegenheit haben, den gedrohten Verlust Ihrer Gnade von mir abzuwenden, wenn anders der feurigste Eifer und die treueste Liebe dieses vermag. Wären Sie nicht mein König und Herr, so würde ich in kräftigern Ausdrücken das schmerzliche Gefühl aussprechen, das mich erfüllt, wenn sich auch nur der geringste Schatten zwischen Ew. königl. Majestät und mir zu erheben droht. In allertiefster Ehrfurcht 2c.

P. v. Cornelius.

München, 3. Aug. 1829.

*) Wie er sich und der Kunst Wort gehalten, sagen uns die Cartons zur Friedhofhalle in Berlin.

Die nur zu gewiß eintretende Ungnade hat, wie man sieht, ihren Schatten zehn Jahre weit voraus geworfen.

„Das Feld, das Sie mir angewiesen, ist dennoch unermeßlich!" schreibt Cornelius dem König, der ihm seinen Plan zerstört; und mit diesem Gedanken ergreift er die neue, ganz veränderte Aufgabe! Größeres hatte er erstrebt; aber Großes, sehr Großes hat er dennoch geleistet. Welche Hoheit des Geistes, welche Willensstärke dazu gehörte, der Ausführung seiner Idee eines großen christlichen Epos zu entsagen, hat uns erst eine spätere Zeit dargethan, in welcher es ihm vergönnt war, das in München Versäumte nachzuholen.

Um seinen Ausspruch, daß er seine Aufgabe für „unermeßlich" achte, zu würdigen, müssen wir einen möglichst hohen Standpunkt für die Auffassung derselben aufsuchen. Es irrt, wer sich Cornelius dabei unter dem beschränkenden Einfluß des katholischen Katechismus denkt, wie wer überhaupt, selbst in kleinsten Beziehungen ihm Geistesunfreiheit zutraut. Die Ludwigskirche, soweit sie sein Werk, ist eine That hoher Geistesfreiheit und nur als eine solche richtig zu würdigen. „Die Ludwigskirche — sagte er mir einst, — ist die Kirche der Zukunft! Von meiner Hand wird sie nichts enthalten, wozu nicht jeder Protestant, so lange er noch Christ ist, sich mit Ueberzeugung bekennen kann. Ich möchte mich auch nicht einmal in den alten Formen ausdrücken; aber freilich! was ich Neues bringe, muß mit dem Alten naturwüchsig verbunden sein, wie der junge Zweig mit dem Ast, dem Stamm und der Wurzel!"

Bevor wir Cornelius auf das ihm angewiesene neue Feld der Thätigkeit begleiten, sei mir eine allgemeine Betrachtung gestattet. Ich bin weit entfernt davon, sie auf irgend welche Aeußerung von Cornelius zurückzuführen; allein sie hat sich mir

beim Vordringen zu den Quellen seiner Conception so ganz von selbst ergeben, daß ein Versuch, sie abzutrennen von der Auffassung des Ganzen, mir nicht hat gelingen wollen. Ich verlange nicht, daß Andere sie theilen, mir aber sei es gestattet, sie unverhüllt zu geben.

Welcher Mensch wird wohl bei gesunden Sinnen und ruhigem Nachdenken der Ansicht sein, wir könnten auf diesem unserm Sonnenstäubchen im Universum, mit unserm geistig wie sinnlich beschränkten Erkenntnißvermögen zur wahren objectiven Anschauung Gottes, des Schöpfers, Regierers und Erhalters des Weltganzen gelangen? Dennoch ist das Bedürfniß, sich eine Vorstellung von Gott zu machen, trotz der Schranken unsers Erkenntnißvermögens ein allgemein menschliches, die Quelle aller Religion. Es hat noch kein Volk ohne Religion gegeben! Wie aber trotz der Verschiedenheit der Racen und Nationen für Alle ein Allen gemeinsamer Typus besteht, der sie von andern Geschöpfen unterscheidet, so haben auch alle Religionen eine, wenn auch durch die verschiedenartigen Culturzustände modificierte, immer aber allgemein menschliche Grundlage; und dennoch wird auch auf ihr, trotz der höchsten Läuterung, von Einzelnen, wie von ganzen Völkerschaften nie eine andere, als eine subjectiv menschliche Anschauung Gottes gewonnen werden, wie sie bis zur Stunde nicht gewonnen ist.

„Name ist Schall und Rauch,
Umnebelnd Himmelsgluth!"

Auch in den offenbarten Religionen spricht Gott nicht wirklich zu den Menschen, sondern aus ihnen.

In jeder Religion bildet eine mehr oder minder sinnliche Vorstellung von der Gottheit und dem Verhältniß der sichtbaren zur unsichtbaren Welt den Hauptinhalt. Die christliche

Religion nennt ihren Gott einen dreieinigen und scheint ihn damit jeder Möglichkeit einer bildlichen Darstellung entrückt zu haben. Erinnern wir uns aber, daß keine Schilderung Gottes auf objective Wahrheit Anspruch machen kann, daß demnach auch die Dreieinigkeit, dieses tremendum mysterium des Augustinus, eine subjective Anschauung der christlichen Religion ist, so käme es nur darauf an, ihre Begründung im Christenthume und seiner Geschichte zu finden, wobei nicht außer Acht zu lassen ist, daß Christus selbst den „Vater“ nie als einen dreieinigen gelehrt oder angeredet hat, und daß erst auf der Synode zu Constantinopel gegen Ende des 4. Jahrhunderts die Lehre von der Dreieinigkeit zum Dogma erhoben worden. Der dreieinige Gott ist demnach der geschichtliche, subjective Gott des Christenthums und als solcher wenn auch nicht grobsinnlicher Anschauungsweise begreiflich, vor dem unbefangenen Auge aber der Geschichte in voller Klarheit.

Jehova ist der Gott des Alten Bundes, aus welchem der Neue mit Christus hervorgegangen. An seine Stelle, ohne ihn aus dem religiösen Bewußtsein zu verdrängen ist (im Concilium von Nicäa) Christus getreten, der im Leben und in der Wirklichkeit durch den Heiligen Geist, d. i. die Gemeinschaft der Heiligen in der Kirche ersetzt wird. So bilden Jehovah, Christus und die Kirche in Einheit als successive Dreieinigkeit das subjective Bild der Gottheit im christlichen Bewußtsein.

Bewußt, oder unbewußt hat Cornelius die Dreieinigkeit in diesem Sinne zum Gegenstand seiner bildlichen Darstellungen in der Ludwigskirche gemacht. Jedenfalls hat er damit seine Aufgabe als über das gewöhnliche Maaß der Auffassung weit hinausgehend, mit Recht als „unermeßlich“ bezeichnet.

Die ihm für seine Darstellungen angewiesenen Räume

waren die Chornische und das Querschiff, von beiden die Gewölbe, vom Querschiff die Nord- und Südwand, vom Chor die Ostseite. Die Gewölbe des Chors wurden für den Gott des Alten Bundes bestimmt, die drei genannten Wandflächen für Christus, die Gewölbe des Querschiffs für den heiligen Geist.

Welch eine großartige Kunstschöpfung! Scheinbar freilich nur Dagewesenes; und doch alles, wie nah und fest es sich auch an Altes anschloß, neu im Geiste, nach dem Gesetz organischer Kunstentwickelung. „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde!" Damit beginnt Cornelius seinen religiösen Lobgesang an der Decke des Chors. Gott der Vater auf dem Himmelsbogen sitzend, die Sonne zur Rechten, den Mond zur Linken, die Erde unter seinen Füßen, den Himmelskörpern ihren Kreislauf anweisend, von einem vollen Chor von Engeln umgeben. Gegenüber dem in der modernen Kunst herrschenden unbestimmten Begriff von Engeln nahm Cornelius aus der altchristlichen Kunst ihre bedeutungsvolle Gliederung wieder auf, wie sie u. a. in den Mosaiken der Marcuskirche zu Venedig, des Baptisteriums zu Florenz 2c., den sieben Ordnungen der „himmlischen Hierarchie" entsprechend, aufgeführt ist, und bezeichnete mit ihnen die von Gott ausgehenden, beseelenden, schaffenden, und erhaltenden Kräfte im Leben der Menschheit; zugleich die Sinnbilder der Eigenschaften, die wir unzertrennlich mit der Vorstellung von Gott verbinden: die Heiligkeit in den Seraphim; die Allgegenwart in den Cherubim; die Allwissenheit in den Einsichten (Scientiae); die Allmacht in den Kräften (Virtutes); Allweisheit in den Herrschaften (Principatus) und Gerechtigkeit in den gesetzgebenden und vollstreckenden Gewalten (Potestates u. Dominationes). Die Vorsehung aber bezeichnen die Erzengel, die Führer der Menschen, die Boten des Heils, die Ueberwinder

des Bösen. — Alles alt, und doch nie dagewesen! Verborgene Weisheit, und doch klar zu erkennen! ein Werk besonnenster Ueberlegung, und doch eine vollkommen freie, poetisch künstlerische Schöpfung!

Die drei großen Wandgemälde sind dem „Sohne“ gewidmet.

Christ ist geboren!
Freude den Sterblichen!

Mit ausgebreiteten Armen, als gält' es die Welt zu umfassen, sitzt das Christuskind auf dem Schooß der Mutter unter der Hütte, über welcher mit dem gleichen Ausdruck des liebevollen Gebers der ewige Vater, aber halb schon von Wolken verdeckt, erscheint. Damit wir aber deß stets gedenken, daß der Heiland Allen zum Heil gegeben ist, vom Höchsten zum Niedrigsten, vom Reichsten zum Aermsten, knien Könige an der einen, Hirten an der andern Seite. —

Auf der gegenüberstehenden Wand des Querschiffs ist der Tod Christi am Kreuz zwischen den beiden Schächern abgebildet. Der Tod Christi ist das letzte, der Gottheit dargebrachte blutige Opfer. Das Kreuz wird das Sinnbild des neuen Glaubens, welcher Gott fortan mit geistigen Opfern versöhnt. Ihm folgen Christi nächste Verwandte und Freunde; auch über das Heidenthum (den römischen Hauptmann) verbreitet sich das neue Heil; das in Werkheiligkeit, Hochmuth und Heuchelei erstarrte Hohepriester- und Pharisäerthum wendet sich ab davon; und Gemeinheit und Gleichgültigkeit bekümmern sich, wie die Kriegsknechte, nur um den Besitz der irdischen Hinterlassenschaft des Scheidenden. Sein Tod zieht eine scharfe Scheidelinie zwischen den Menschen, die nichts von ihm wissen wollen und denen, die — und wären sie mit Sünde belastet, — sich zu ihm wenden. Cor-

nelius hat diesen Gedanken — vielleicht etwas zu gewagt, — in der überlieferten Weise der ältern Kunst ausgedrückt, nach welcher ein Engel den gläubigen Schächer, den ungläubigen ein Teufel in Empfang nimmt.

So ist der Kreuzestod Christi zum Sinn- und Vorbild geworden für das Jüngste Gericht, das die flache Ostwand des Chors einnimmt. Hiermit ist Cornelius (dem Beispiel Michel Angelos in der Sixtina folgend) von der Tradition der alten Kunst abgewichen, die diese Stelle für die triumphierende Kirche im Vollbesitz himmlischer Seligkeit bestimmt hatte, während sie dem Jüngsten Gericht mit seinen himmlischen Seligkeiten und seinen Höllenstrafen die westliche Eingangswand angewiesen hatte. Und doch hat sich Cornelius nur äußerlich, nicht im Geiste, von der Tradition getrennt. Christus ist der Herrscher in der triumphierenden Kirche, und sein höchstes Herrscheramt verwaltet er im Jüngsten Gericht. So wenig aber unser Fassungsvermögen zur Anschauung Gottes ausreicht, ebensowenig können wir uns eine nur im geringsten wahrscheinliche Vorstellung von einem künftigen Gerichtstag aller Geschlechter und Völker der gesammten Menschheit machen, die in vielen Jahrtausenden die Erde bewohnt und wieder verlassen haben. Schon durch diese Betrachtung auf die symbolische Bedeutung des „Jüngsten Tages“ hingewiesen, wandte sich Cornelius mehr der alten Kunst, als der Auffassung Michel Angelos zu, der bei seinem Bilde den Moment eines bestimmt eintretenden, einzelnen Ereignisses im Sinne hat, einen Dies irae. Schon die streng symmetrische Anordnung weist uns auf eine symbolische Auffassung hin, die nur durch Verbindung mit dramatischen Motiven der Darstellung ihrer Bestimmung näher kommt, eindringlicher und verständlicher zum Gemüth zu reden. Diese Auffassung

entspricht vollkommen dem deutschen Sprachgebrauch, der das Weltgericht als „Jüngsten Tag“ bezeichnet. Der jüngste Tag ist aber gewiß heute! Ein ewiges Heute, nicht ein in ferner oder naher Zukunft verborgener Tag, ist der Tag des Weltgerichts, für Alle, wie für jeden Einzelnen. An Jeden, der — in Wirklichkeit, oder in Gedanken — vor das Bild tritt, richtet es die Frage: wie stehst Du mit Deinem Leben und Thun zu der Lehre und dem Vorbild Christi? und gestattet ihm, die Antwort aus dem Munde eines der Seligen, oder eines der Verdammten zu nehmen.

Es würde mich zu weit führen, wollte ich den ganzen reichen Gedankenschatz des Bildes hier vor dem Leser ausbreiten; doch kann ich mir nicht versagen auf eine Cornelius besonders charakterisierende Stelle hinzuweisen, wo neben dem Verräther seines Meisters und Heilandes der gleich große Verbrecher, der sein deutsches Vaterland an Rom verrathen, Segest, unter den Fußtritten des Fürsten der Finsterniß sich krümmt und windet. Und noch einer Gestalt in der Nähe dieser Gruppe muß ich gedenken, die zu einer, trotz aller Widerlegung, immer von Neuem wiederholten Mißdeutung Veranlassung gegeben. Es ist die, übrigens kaum sichtbare, Gestalt eines protestantischen Geistlichen in der Gruppe der Heuchler, in der man sogar Luther bezeichnet wissen wollte. Die Meinung war so allgemein verbreitet, daß Hermann es für nöthig fand, sie Cornelius mitzutheilen. Ja er machte die Erfüllung seiner gegebenen Zusage, dem Meister bei der Ausführung der Fresken in der Ludwigskirche zu helfen, von der Erklärung abhängig, daß die Deutung auf Luther ein Irrthum sei. Wir gingen zusammen zu Cornelius und als ich ihm nun erzählte, für wen man fast allgemein den protestantischen Geistlichen unter den Verdammten hielt, fand er zwar

unerklärlich, wie man bei dieser Figur, und mit nur der geringsten Kenntniß seiner eignen Sinnesart an Luther habe denken können, meinte indeß doch, daß in der protestantischen Geistlichkeit die Heuchelei so heimisch sei, wie in der katholischen. Als ich ihm darauf erwiderte, daß wenn für uns kein Platz neben Katholiken im Himmel wäre, wir auch die Hölle den katholischen Sündern allein überlassen müßten, fiel er mir in's Wort und sagte: „Sie haben Recht! Ich muß auch unter die Seligen einen Protestanten bringen; ich werde den Jacob Böhme zu ihnen gesellen." Er hat es freilich unterlassen, aber das Recht der Forderung hatte er doch bereitwillig anerkannt.

Christus hatte bei seinem Scheiden von der Erde den Seinen verheißen, daß nach ihm der heilige Geist kommen und sie in alle Wahrheit leiten würde. Wie er selbst dem Vater gefolgt, ohne ihn aus dem christlichen Bewußtsein zu verdrängen, so ward nun der heil. Geist die gegenwärtige, sichtbare Gottheit der Christenheit, eins mit Christus, wie dieser mit dem Gott des Alten Bundes, der Haupt- und Gesammtinhalt des christlichen Glaubens. Der heilige Geist offenbart sich in der Gemeinschaft der Heiligen und deren lebendiger Fortwirkung in der Kirche. Und so sind hier (an den Gewölben des Querschiffs) versammelt: Die Patriarchen und Propheten, die Apostel und Märtyrer; die Evangelisten und Kirchenväter; die Kirchenlehrer und Ordensstifter; die Verbreiter und Beschützer des Christenthums und die heiligen Jungfrauen.

Es war im Sommer 1829, daß Cornelius, noch beschäftigt mit den letzten Arbeiten in der Glyptothek, die neue Aufgabe durchdachte und die Conception, wie sie im Vorhergehen-

den im Allgemeinen angegeben ist, in ihren wesentlichsten Theilen feststellte. Da trat schon die Ungeduld und der Geschäftseifer des Königs mahnend an ihn heran. Er erhielt aus dem Ministerium des Innern eine Zuschrift vom 19. August des Inhalts daß, da „Se. Maj. unterm 15. Julius allergnädigst zu beschließen geruht haben, daß für die Malerei in der Ludwigskirche der erste Plan, wonach nur die Decken, und nur die drei Hauptwände des Presbyteriums und des Kreuzes der Kirche ausgemalt werden, genehmigt sei, nun mit dem Director von Cornelius ein Vertrag abzuschließen sei, und die Zahlungen an denselben im Betrag von 80000 fl. ebenso wie in dem mit Professor Schnorr über die Ausmalung einiger Sääle des Königsbaues geschlossenen Contracte bestimmt würden, mit der ausdrücklichen Bedingung, daß die Arbeit mit dem 1. October 1830 beginne und bis zum 30. September 1840 vollendet werde, ohne daß der Urlaub von 6 Monaten, welche Sr. Maj. dem Director v. Cornelius zu einer Reise nach Rom zu bewilligen vorhaben, der Arbeit einen Eintrag thun solle. Da nun bis jetzt eine diese Angelegenheit betreffende Vorlage von Seiten des Directors v. Cornelius nicht stattgefunden, dagegen Se. Maj. der König die Erledigung dieses Gegenstandes binnen kürzester Zeit zu befehlen geruht haben, so erhalte der Director v. Cornelius die Weisung, eine schriftliche Erklärung über die Vertragspunkte in Zeit von acht Tagen abzugeben und derselben eine Uebersicht der Ordnung, nach welcher die fraglichen Fresken hergestellt und die Zahlung hiefür geleistet werden kann und soll, beizufügen."

Dieser Weisung des k. Ministeriums entsprechend, reichte Cornelius die verlangte Vorlage ein und es kam der Vertrag zu Stande, wie er im Aktenstück I. zu lesen ist.

In ungewöhnlicher Weise waren die Kräfte von Cornelius in Anspruch genommen. An Glyptothek und Ludwigskirche reihten sich die laufenden Geschäfte für die Akademie und die Leitung der verschiedenen öffentlichen Arbeiten seiner Schüler; endlich die zwar höchst erfreuliche, aber sehr schwierige Aufgabe der Pinakothek-Fresken. Der dafür bestimmte Corridor hat 25 Loggien mit Kuppelgewölben, nach Art der vaticanischen. Die Kuppeln nebst den dazu gehörigen Lunetten der den Fenstern gegenüberstehenden Wände waren für die Fresken bestimmt. Der Stoff sollte in naturgemäßer Beziehung auf die Kunstschätze der Pinakothek die Geschichte der italienischen und der deutschen Malerei bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts liefern mit einer mäßigen Zuthat späterer französischer Kunst. Mit schwerem Herzen versagte Cornelius sich, den Spaniern in dieser Gesellschaft eine Ehrenstelle anzuweisen; allein er sah sich durch die Räumlichkeit auf die beiden großen Gruppen beschränkt.

Der Kunstgeschichte hatte er eingehende Studien nicht gewidmet. Den Entwicklungsgang der Kunst im Großen und Ganzen kannte er aus unmittelbarer Anschauung ihrer Werke und aus diesen die geistige Bedeutung und den Werth ihrer Schöpfer. Seine Aufgabe aber konnte und wollte nicht eine Illustration, noch weniger eine gelehrte Darstellung der Kunstgeschichte, es sollte ein kunstgeschichtliches Gedicht in Bildern sein, Kunst- und Künstlerleben einer großen Vergangenheit in poetischer Auffassung zur Anschauung bringen; und kann somit nur vom poetischen, nicht vom historisch-kritischen Standpunkt aus aufgefaßt werden. Das Material freilich mußte ihm die Kunstgeschichte liefern; für die italienische Malerei hielt er sich an Vasari; von der deutschen hatte ihm Freund S. Boisserée einen allgemeinen Ueberblick ausgearbeitet, für welchen van

Mander der Haupt-Gewährsmann war. Es ist eine höchst eigenthümliche, und unvergleichliche, an Phantasie und Schönheit überreiche Schöpfung, der fortan die Abendstunden des Meisters gewidmet waren Während wir und wer zum Besuch gekommen, mit der Familie Unterhaltung fanden in Gesprächen, Gesellschaftsspielen oder Musik, saß der Meister nebenbei festgebannt an seinem Zeichentisch und entwarf tiefdurchdachte Compositionen und reizende Verzierungen und mischte sich auch wohl in das Gespräch, dem er mit Theilnahme folgte. Daß er bei dieser so bedeutenden Arbeit sich eines sehr gewöhnlichen Papiers und der gemeinsten Bleistifte bediente, entschuldigte er scherzend mit der Aeußerung, „daß es nicht wohlgethan sei, wenn Papier und Bleistift das Beste an der Zeichnung wären."

Versuchen wir nun den Gedankengang des herrlichen Werkes in großen allgemeinen Zügen anschaulich zu machen!

Loggia 1. König Ludwig wird vom Genius seines Lebens in das Reich der Schönheit, zu den Dichtern und Künstlern des Alterthums und der neuern Zeit geleitet. Die Kunst in ihrem höchsten Beruf ist religiös; für die heilige Baukunst tritt Salomo ein, für die heilige Dichtkunst David, für die heilige Musik Cäcilia, für die heilige Malerei Lucas; sie alle nimmt die christliche Religion in ihren Dienst und Schutz. Loggia 2. Nach langer finstrer Nacht leuchtet der Morgenstern von Neuem: S. Bernhard predigt das Kreuz; Barbarossa schlägt die Schlacht von Iconium; aber die heimkehrenden Krieger bringen Kunstschätze und Kunstliebe in's Abendland, wie ja auch die streitbaren Centauren einst Meister und Lehrer der Tonkunst gewesen. Pisa beschließt den Bau des Campo santo für ruhmwürdige Staatsbürger und erfüllt den Raum mit Erde vom Gelobten Lande; und die umgebenden Wände mit Bildern

des Todes und des ewigen Lebens, mit Geschichten frommer und heiliger Menschen und der heiligen Schrift; die Kunst versucht ihre ersten Schritte, entläuft aber in rasch erblühender Kraft dem leitenden Gängelbande. — Loggia 3. Nacht und Tag kämpfen mit gleicher Anstrengung um das Vorrecht der Macht. Byzantinische Künstler malen in Florenz traditionelle, ziemlich leblose Heiligenbilder; aufmerksam sieht der Knabe Cimabur ihnen zu, und wird ihnen von seinem Vater in die Lehre gegeben. Er wächst zum Meister über seine Meister. Sein erstes großes Altargemälde, die Madonna mit dem heiligen Kinde, riesengroß, von Engeln umgeben, setzt ganz Florenz in Erstaunen. Die Bevölkerung feiert die Vollendung des Bildes wie eine siegreiche Geistesthat und trägt es im Triumphzug nach S. Maria novella. Die Nacht ist vorüber; der Morgen streut Blumen und erquickenden Thau auf die Erde. — Loggia 4. Ein blüthenreicher Frühling ohne Gleichen bricht an. Aller Orten stehen Talente auf, und Kirchen und Capellen, offene Hallen, Kreuzgänge und Paläste schmücken sich mit ihren Gaben; ganz Italien wird ein Garten der Kunst. Hatte Cornelius schon in den bisherigen Loggien bei den die Bilder scheidenden und einschließenden Ornamenten eine Fülle von Erfindungen entwickelt, so schüttete er nun das Füllhorn seiner anmuthigen, reizenden, heitern und geistvollen Ornamente in dieser Loggia aus, wo der Hirtenknabe Giotto von Cimabur entdeckt wird, wie er Schafe in den Sand zeichnet; und wo er seine Arbeiten vor den Papst bringt, wo ihn König Roger von Neapel bei der Arbeit besucht und wo er (der freilich unbegründeten Sage nach) mit dem Papst nach Avignon zieht. Da geschieht es denn, daß Glaube, Liebe und Hoffnung sich verbinden, das neuerwachte Leben der heiligen Kunst zu schützen. — Loggia 5.

Und so konnte sie unvergängliche Gestalt gewinnen unter den Händen des frommen Mönches von Fiesole, der, nachdem er das Gewand der Dominicaner genommen und in das von Lorenzo de Medici erbaute Kloster S. Marco zu Florenz gezogen war, die Cellen der Brüder mit heiligen, rührenden und herzerfreuenden Bildern schmückte. Was er im Vatican zu Rom ausgeführt, die Lebens- und Leidensgeschichten der HH. Stephan und Lorenz brachte ihm nicht nur den Segen des heil. Vaters, sondern auch (nach Vasaris unbegründeter Angabe) den Antrag der erzbischöflichen Würde von Florenz, die er aber in Demuth ausschlug, den Bruder Antonino als den dafür Befähigten bezeichnend. Kirchlich-religiöser Kunst ausschließlich hingegeben lebte er gewissermaßen ganz unter Heiligen und Engeln, ja Engel schienen den Garten seiner Kunst zu pflegen; kein Künstler vor noch nach ihm hat die Seligkeit der Seligen mit gleich verklärter Wahrheit geschildert, als er, und so denkt man bei ihm stets an die Seligpreisungen der Bergpredigt und gönnt ihm selbst die Verklärung als Fra Giovanni Beato Angelico. — Loggia 6. Wie entzückend aber auch seine Schilderungen des Paradieses und seiner Bewohner sind, auf seinem Wege konnte die Kunst ihre Vollendung nicht gewinnen, die sowenig, als das Leben, körperlos sein kann. Es war (nach Vasari) das Verdienst Masaccios, durch rechte Vertheilung von Licht und Schatten (Tag und Nacht) den Gestalten im Bilde Rundung und damit Körperhaftigkeit zu geben. Aber seine Gestalten entnahm auch er der heiligen Geschichte, und fand feste Typen für die Apostel, namentlich für Petrus, dessen Thaten und Leiden er bei den Carmeliten in Florenz schilderte, wie er (nach Vasari) in Rom für den Cardinal von S. Clemente die Geschichte der H. Katharina gemalt. Die Capelle Brancacci

aber in S. Carmine zu Florenz wurde durch Masaccios Arbeiten zur hohen Schule der Kunst für seine Nachfolger, die größten — Leonardo, Michel-Angelo und Raphael — nicht ausgenommen, die denn auch in der Kuppel dieser Loggia Platz genommen. Und wie nun die Kunst sich entfaltet, offenbaren sich die gestaltenden Kräfte, an sich geschieden, aber zur Vollendung des Künstlers unerläßlich vereint: die eine, die ihm ohne sein Zuthun, gleichsam im Traume bescheert wird (wie einst zu Jacob die Engel vom Himmel niederstiegen); und die andere, wo er mit klarem Bewußtsein von seinem Genius über alles Irdische zur Anschauung des Göttlichen emporgetragen wird. — Loggia 7. Mit der Hingebung an die Natur, mit der Nachahmung der Werke des Alterthums gerieth aber die Kunst in die Gefahr der Verweltlichung. Die umbrische Malerschule hielt sich darum streng im Bereich der christlich religiösen Kunst; Frömmigkeit, Wahrhaftigkeit, Keuschheit u. Sinnigkeit beseelen ihre Schöpfungen, und vor Allen ist es Meister Pietro Perugino, dessen Gemälde Liebe athmen und Frieden und dessen schönster Ruhm es war, der Lehrer Raphaels gewesen zu sein. Mit ihm und unter ihm wirkten Bonfigli Pinturicchio, lo Spagna, Sinibaldo Ibi ꝛc. — Loggia 8. Nicht in ganz Italien beschränkte man sich, wie in Umbrien, auf die christlich religiöse Kunst; in Toscana und im nördlichen Italien gewannen mit Sage, Poesie und Kunst des Alterthums auch die Götter Griechenlands neues Leben; Aphrodite erschien und verlieh den Künstlern den Zauber der schönen Form; Athene beseelte ihre Gestalten, wie einst die Schöpfung des Prometheus, und sie gewannen Leben, wie Pygmalions Statue, und der oberste der Götter gab ihnen Kraft und Stärke. So entstanden die Werke von Mantegna, Botticelli, Ghirlandajo, Andrea del Sarto und ihren Zeitgenossen,

deren größter, Luca Signorelli, in harmonischer Verbindung von Christenthum und Alterthum, geleitet von der ephesischen Göttin, seine stürmische Natur zu zügeln verstand, so daß er selbst die Schrecken des Jüngsten Gerichts bei aller Wucht der Wahrheit maßvoll darstellen konnte. — Loggia 9. Aber mächtiger, umfassender war der Geist Leonardos da Vinci wie der Sonnengott leuchtend durch den Himmel über Meer und Erde fährt, so lag in vollem Lichte auch vor seinem Auge die äußere Welt, wie die innere, die Menschenseele, in mannigfacher Erscheinung nach der verschiedenen Wirkung der Temperamente, die in den mythologischen Erzählungen der Alten ihre Sinnbilder finden: Das sanguinische in Bacchus bei Ariadne; in Jupiter bei Semele das cholerische; im Pluto bei Proserpina das melancholische; und die Bauern, die der Latona das Wasser trüben und zu Fröschen werden, vertreten das Phlegma. Als Bildnißmaler wußte Leonardo die Personen, die er conterfeite, mit Musik und geistvoller Unterhaltung in heitrer und angenehmer Stimmung zu erhalten; in seiner Schule drang er auf das gewissenhafteste Studium der Natur und der Antike, der Anatomie und jeglicher Hülfswissenschaft. Unter seinen Schülern ragen Luini und Marco d'Oggionno hervor. Beglückt war Leonardos Leben von der Wiege bis zum Sarge; kaum geboren ward er von den Grazien gepflegt und aus Minervas Füllhorn mit allen Gaben des Geistes überschüttet. Große Ehren genoß er im Leben und selbst die Scheidestunde in hohem Alter ward ihm leicht in den Armen seines hohen Gönners des Königs Franz von Frankreich, (was allerdings nur bildlich zu verstehen, von Vasari aber wörtlich genommen worden ist). — Loggia 10. „Auch ich bin ein Maler!" ruft Correggio beim ersten Anblick raphaelischer

Bilder aus; und er hatte Recht, und zwar nicht nur in dem Urtheil von Schülern und bewundernden Zeitgenossen; denn er beherrschte mit Leichtigkeit alle Elemente, befreite die Heiligen vom ewig eintönigen Kirchendienst und gab den Göttern Griechenlands die lange verweigerten Ehren zurück. Gegensätze lösen sich durch seinen Farbenzauber in reizvolle Harmonien auf; die Anmuth der Grazien, die Lust der Liebe, kecker Humor und bacchische Lust scheinen im Traum ihm angeflogen, während die Saiten der Lyra, von der Psyche berührt, über ihm erklingen. — Loggia 11. Unter der Obhut des St. Marcuslöwen und der Republik, die gleich der meergebornen Göttin der Schönheit aus den Wellen emporgestiegen und in wiederholten Argonautenfahrten die geistigen wie materiellen Schätze des Orientes gewonnen, entfaltete die Venetianische Malerschule einen lebensfrischen Glanz, Farbenpracht, Heiterkeit und Reichthum ohne Grenzen. Sie erweckte die theilnehmende Bewunderung der Deutschen durch Giovanni Bellini, den Dürer besuchte, und überwand das Vorurtheil des Mohammedanismus gegen die abbildende Kunst durch Gentile Bellini, dem der Sultan Mahmud zum Bildniß sitzt. Aus ihr ging der größte Meister der Malerei hervor, der sie zur Doppelgängerin der Natur machte, Tizian; und der ein solches Ansehn genoß, daß er ehrende Besuche von seinen Kunstgenossen, Giulio Romano, Vasari u. A. erhielt und Kaiser Carl V. neben ihm seine Würde so weit vergaß, daß er sich bückte, um einen Pinsel aufzuheben, der dem Maler aus der Hand gefallen war. Im Isis-Cultus, in der unbedingten Verehrung der Natur, erstrebte und erreichte die venetianische Malerschule ihre Vollendung. — Loggia 12. Es ist nichts ungewöhnliches in der Geschichte der italienischen Kunst, daß sie von einem Maler be-

richtet, der zugleich Bildhauer und Baumeister war; aber nur bei Einem tritt die Verbindung der drei Schwesterkünste in ganzer, voller Wahrheit auf: in Michel Angelo Buonarroti, der der Sixtinischen Capelle ihre Deckenbilder und das Jüngste Gericht gab, den Riesen-Moses für das Grabmal Julius II. aus dem Marmor schlug, und der zur Petruskirche die erhabene Kuppel fügte. Dazu befähigte ihn der erhabene Flug seiner Gedanken, und die Stärke seiner schaffenden Kraft; sowie daß er der von der Psyche beseelten Muse mit gleicher Andacht lauschte, wie den aus der heiligen Schrift erklingenden Harfenklängen und Offenbarungen. — Loggia 13. Zwei Jahrhunderte war die italienische Kunst in steter Entwicklung geblieben, von Stufe zu Stufe zu höherer Vollkommenheit sich erhebend. Mit dem Beginn des dritten Jahrhunderts war der Gipfel erreicht; auf ihm steht der beglückte Knabe, der Liebling der Götter, Raphael! Friedensengel hüten seine Kindheit; in der Werkstatt des Vaters sieht er heilige Bilder entstehen und lernt Pinsel und Palette spielend handhaben zur Freude der Aeltern; aber der Tod raubt ihm nach der Mutter Scheiden auch den Vater; da nimmt der Oheim des verwaisten Knaben sich an und bringt ihn zu Meister Pietro in Perugia, der ihn mit Herzlichkeit aufnimmt. Wenige Sommer gehen vorüber und schon wird weit umher in ganz Italien sein Name mit rühmender Freude genannt; Papst Julius II. beruft ihn zur Ausführung großer Werke im Vatican, wo er bald eine Schaar junger und älterer Talente um sich versammelt, die ihm als Schüler und Gehülfen dienen. Wie anhaltend ihn aber auch diese und ähnliche große Kunstunternehmungen beschäftigten, wie eifrig und hingebend er sich zu ihnen verhielt — doch stand keine Aufgabe seinem Herzen näher — er hatte ja in früher

Kindheit die zarteste Mutterliebe genossen und — verloren —, als die Verherrlichung der Liebe, des Glücks und des Leids der jungfräulichen Mutter des Christuskindes! Aber kurz war der Erdenlauf des göttlichen Meisters, und schon an seinem 37sten Geburtstage standen die Seinen weinend an seinem Sarge, über welchem das unvollendete Bild von der Verklärung des Heilandes aufgerichtet war, um den unersetzlichen Verlust doppelt fühlbar zu machen, mit seinen Schülern auch Papst Leo mit den Cardinälen in tiefer Trauer, während seine Braut (nach einer freilich falschen Ueberlieferung) sich mit lauter Wehklage über seinen Leichnam warf.

Hat uns Cornelius auf diesem Wege von den Anfängen der italienischen Malerei in gedankenreichen Bildern bis auf ihren Gipfelpunkt geführt, so verfolgt er in gleicher Weise den Entwickelungsgang der Malerei diesseit der Alpen. Die christliche Religion ist auch hier der Born, aus welchem alles Leben der Kunst Kraft und Erquickung schöpft; und so wiederholt sich in der Kuppel der westlichen Loggia I der Inhalt der ersten Kuppel der vorigen östlichen Reihenfolge; aber der Genius der Menschheit ist in beengende Grenzen nicht gebannt: er trägt die Kunst, die die Flamme seines Altars lebendig erhält, zu den Göttern, während Wein und Liebe, (Bacchantinnen und Amor) das Flügelroß der Dichtkunst nähren und zügeln. Mit kriegerischen Thaten beginnt auch im Norden die Culturentwickelung. (Loggia II). Die Geschichte verzeichnet in ihren Büchern die Siege Karls des Hammers über die Mauren; aber auch die Bekehrung der nordgermanischen Völker zum Christenthum, und flicht in ihren Ruhmeskranz die Namen Karls d. Gr., seiner Zeitgenossen und Vorgänger. Der mächtige und weise Frankenkönig versammelt an seinem Hof Dichter, Gelehrte und Künstler,

und legt damit den Grund zur Entfaltung des deutschen Geisteslebens, das wie das italienische zur Zeit des Cimabue vom ersten Versuch freier Bewegung rasch überging zu ungestümem Lauf.*) **Loggia III.** Der Malerei bahnt die ältere Schwester den Weg; der begonnenen Bildung stetigen Fortgang zu sichern, baut König Heinrich I. Städte; höhern Zweck verfolgt Bischof Conrad von Cöln und beginnt den Bau des Domes seiner Stadt. Das Reliquiarium der h. drei Könige wird feierlich nach Cöln gebracht und wird in Verbindung mit der Legende von der H. Ursula und dem h. Gereon der Ausgangspunkt der Cölnischen Malerschule, deren erster großer Meister, Wilhelm, süßeste Madonnen- und Engelsbilder zu malen wußte, und in Dürftigkeit lebend in hohem Alter im Hospitale starb, wie Albrecht Dürer in dem Tagebuch von seiner niederländischen Reise erzählt. Der Einfluß der Cölnischen Malerschule erstreckte sich über Nieder- und Ober-Deutschland; in Franken und Schwaben, wie in Westfalen und den Niederlanden folgte man ihrem Vorbild bei der Darstellung heiliger Geschichten und Personen des Alten, wie des Neuen Testamentes und der Legende.**) — **Loggia IV.** Einen gewaltigen Um- und Aufschwung erfuhr die ganze neuere Kunst durch die Brüder Hubert und Jan van Eyk und ihre Erfindung der Oelmalerei, vermittelst welcher die vollkommenste Nachahmung der Natur er-

---

*) Cornelius wiederholt in der westlichen Abtheilung der Symmetrie wegen die Ornamentik der östlichen Reihenfolge mit den eingewebten Figuren.

**) Wenn Cornelius in der Lunette dieser Loggia auf einer Seite David, Salomo, Jesaias und die Gefangenen in Babylon, auf der andern die Kreuztragung Christi dargestellt hat, so scheint er einer irrigen Nachricht Glauben geschenkt zu haben, nach welcher B. Zeitblom, der übrigens nicht der Schule von Cöln gefolgt ist, ein Bild der babylonischen Gefangenschaft gemalt haben sollte.

möglicht wurde. Hubert unterwies seinen Bruder Jan und seine Schwester Margareth in der neuen Kunst, und lehrte sie auch dem Antonello von Messina, der sie aus den Niederlanden über die Alpen zurück trug. In Philipp dem Guten von Burgund fanden beide Brüder einen werkthätigen Schutzherrn. Ihren künstlerischen Ruhm aber trägt ein großes Altarwerk durch die Jahrhunderte seit seiner Entstehung, das Bild der streitenden und der triumphierenden Kirche, einst in S. Bavo zu Gent, das — nach der untern Abtheilung, — die Anbetung des Lammes genannt wird. — Loggia V. Unter den Nachfolgern Jan van Eyks that sich besonders Hans Memling hervor. Er kam (einer unverbürgten Sage nach) als kranker oder verwundeter Soldat in das Hospital der Ursulinerinnen nach Brügge, und belohnte ihre treue und erfolgreiche Pflege mit vielen schönen Bildern, die noch in dem Kloster aufbewahrt werden; er malte ihnen die h. Drei Könige wie sie dem Stern vertrauen, der sie zum Christkind leitet; das Osterlamm-Fest und die Einsetzung des Abendmahles*), sowie die Vision der Apokalypse, so daß bei ihm sich wiederholt, was früher bei Masaccio von dem Walten der Phantasie und von klar bewußter Anschauung gesagt worden. — Die Loggia VI. ist dem Schoreel und seinen Zeitgenossen gewidmet, unter denen Lucas von Leyden hervorragt, der unermüdliche Künstler, der selbst aufs Krankenlager geworfen, ein Mittel ersonnen, fort und fort malen zu können. — Loggia VII. Hans Holbein d. J., der Meister der Dresdener (und Darmstädter) Madonna, sucht und findet sein Künstlerglück vornehmlich in England, wohin er mit einem Empfehlungsbrief von Erasmus an Thomas Morus geht; er malt ihn und seine

*) Dieß geht wahrscheinlich auf Bilder von Bouts, die man früher für Arbeiten „Hemlings" gehalten.

Familie und wird dadurch dem König Heinrich VIII. bekannt, der ihn bald mit Aufträgen überhäuft. Aber ganz entfremdet er sich der Heimath nicht und läßt ihr als ein kostbares Andenken das mit seinem Namen festverflochtne Werk zurück: die Geringschätzung der Güter der Erde, den Todtentanz! Loggia VIII. Eine Kunstgröße ersten Ranges ist Holbein. Und doch stellt die Geschichte Einen seiner Zeit- und Kunstgenossen ihm zur Seite, oder selbst auf eine höhere Stufe. Freilich nicht in Reinheit, Wahrheit und Schönheit der Form erreichte, oder übertraf ihn Albrecht Dürer; und doch steht er über ihm als eine durchaus eigenthümliche, ganz deutsche, großartige Künstlernatur. Christus ist das Alpha und Omega seiner Kunst, ob er malte oder baute, bildschnitzte oder den Reichthum und Tiefsinn seiner Erfindungen mit energischer Hand in Holztafeln oder Kupferplatten grub und ins Volk trug. Als Knabe ward er von seinem Vater zu dem ehrenfesten Meister Wohlgemuth in die Lehre gethan; nach beendigten Lehr- und Wanderjahren trat er in die Ehe mit Agnes Frey, der die böse Welt nachsagt, daß sie mit übertriebener häuslicher Sorge ihm das Leben verbittert habe, während sein Freund Wilibald Pirkheimer bemüht war, ihn bei seinen Arbeiten mit Mittheilungen aus allen Gebieten des Wissens zu belehren und zu erheitern. Aber nicht nur nächste Freunde wußten ihn zu schätzen; sein Name ward in Rom und in Cöln a. Rh. mit Hochachtung genannt und als er nach Antwerpen gekommen, ward er von den dortigen Künstlern festlich geehrt; ja noch früher, als Carl V. sich vor Tizian gebückt, hat es Maximilian für eine nicht zu große Ehrenbezeigung von seiner Seite angesehen, dem Meister Albrecht die Leiter zu halten, auf der er an der Wand malend, nicht vollkommen gegen Umfallen gesichert stand. — Loggia IX. Thaten

und Leiden der Menschen sahen wir bisher als alleinigen Inhalt der Kunst; wenig beachtet war die uns umgebende Natur. In die entzückende Schönheit eines heitern und glänzenden Sonnenunterganges versenkte sich und uns zuerst Claudius der Lothringer; alle Elemente, Luft und Feuer, Erde und Wasser waren ihm dienstbar, sobald er unternahm, die Herrlichkeit der Schöpfung zu schildern. — Er lebte im Licht; sein nicht minder großer Zeitgenosse Rembrandt van Rhyn, wußte es im Kampfe mit der Finsterniß zu verstärken. Hingegeben an die alltägliche Wirklichkeit giebt er ihr durch magische Beleuchtung poetischen Zauber, und schwingt sich, während er sinnend die Tiefe der Erscheinungen mißt, wie der Phönix aus der Asche zu neuem, geistigem Leben empor. — Loggia X. Claudius der Lothringer stand nicht allein in seiner Zeit als Apostel der Naturschönheit; wenn er aber vornehmlich die herz- und sinnenfreuenden Wirkungen atmosphärischer Erscheinungen schilderte, so fand Nicolas Poussin den Reiz der Landschaft in der Harmonie schöner Linien, Formen und Massen, im Gleichmaß der Vor-, Mittel- und Hintergründe. Doch beschränkte er sich nicht darauf: die Geschichte des Christenthums, ja der Menschheit, war seiner Kunst nicht minder von Bedeutung; auch für ihn war die Göttin der Schönheit dem Meer entstiegen, und wenn er, wie die Argonauten, das goldene Vließ erobert und Neid und Verleumdung ihn zu verderben trachteten, begab er sich vertrauend in den Schutz der Olympier, Apoll und Minerva, der Wahrheit und der Kunst, und suchte obendrein sein Wissen und Können Jüngern mitzutheilen, die ihn zu ihrem Meister erkoren. — Von gleich edlem Streben, aber tiefer von Empfindung war sein Zeit- und Kunstgenosse Eustache le Sueur, dem Psyche bei Mondenschimmer und Sternenschein

die innere Welt seiner Anschauungen erleuchtete, von denen er sichtbare Abbilder bei den Karthäusern in Paris zurückgelassen. — Loggia XI. Der größte Genius der niederländischen Schule, Peter Paul Rubens theilt mit Michel Angelo das Glück gesunder Sinnen-Stärke und der Kraft des geistigen Aufschwungs; auch seine Göttin ist die Natur; allein wenn der Meister der Sixtinischen Capelle ihr Mysterium gehütet, der ungestüme Genius des nordischen Künstlers entreißt ihr den verhüllenden Schleier und damit den Zauber der Göttlichkeit. Ueberschüttet mit künstlerischen Gaben aus dem Füllhorn des Ueberflusses, wird er der fruchtbarste Künstler aller Zeiten; vom Himmel holt er, wie Prometheus, das göttliche Feuer; aus den Mysterien des Bacchus Sinnenlust und Genuß des Daseins; und noch ist sein Wirkungskreis nicht ausgefüllt: an den Hof von England kommt er als niederländischer Gesandter; für Marie von Medicis schmückt er das Palais Luxembourg mit der Geschichte ihres Lebens und Heinrichs IV. in einer großen Bilderfolge. Reich, angesehen und beglückt ist er in Paris wie in London.

Dieß ist in allgemeinen Zügen der Inhalt der Blätter, denen Cornelius vom J. 1828 an bis gegen 1838 die meisten seiner Abende gewidmet. Er hegte von Anfang an den Wunsch, dieselben vervielfältigt zu sehen. Dieser ist aber erst jetzt, 7 Jahre nach seinem Tode in Erfüllung gegangen. Mit hingebender Liebe und Treue und mit vollkommenem Verständniß des Styls von Cornelius hat Heinrich Merz die 50 Blätter in Kupfer gestochen und so die geistreiche Schöpfung des großen Meisters zum Gemeingut gemacht. (Herausgegeben sind sie von Alphons Dürr in Leipzig.)

Cornelius war nicht leichten Herzens von Düsseldorf geschieden; doch hatte ihn eine Zeitlang die Hoffnung beruhigt, es könne die dortige Akademie in seinem Sinne fortgeführt werden. Dieß war nicht geschehen, da Wilhelm Schadow, von andern Grundansichten geleitet, sein Hauptaugenmerk auf Ausbildung in der Oelmalerei richtete.*) Doch waren die Spuren der von Cornelius gegebenen Anregung eines neuen Kunstlebens in den Rheinlanden nicht mit seinem Abgang verschwunden; seine Freunde traten mit Schadow u. A. zu einem Verein zusammen, dessen Zweck, wenigstens zum Theil darin bestand, Kunstwerke zum Schmuck des öffentlichen Lebens zu gewinnen. Es war dieß ja etwas von dem, was Cornelius erstrebt, und so lag es nahe, sich dafür seiner Theilnahme durch Wort und That versichern zu wollen. Er erhielt das nachfolgende Schreiben.

Ew. Hochwohlgeboren

brachten, wie Sie im Allgemeinen der neuen deutschen Kunst ein weitwirkender Förderer geworden sind, so insbesondere hier in Ihrer Rheinischen Heimath durch Rath und That einen neuen künstlerischen Aufschwung und ein erhöhtes Kunstleben hervor, während die Vaterstadt Düsseldorf sich Ihrer unmittelbaren Gegenwart freuen und rühmen durfte.

Wenn wir nun von unsrer Seite das Andenken an Ihre Meisterschaft getreu und dankbar bewahren, so läßt sich auf der

*) Der Grundunterschied Beider ging aus der verschiedenartigen Begabung hervor: Cornelius mit seinem angebornen Formensinn erkannte als Aufgabe der Kunst, den freigeschaffenen Idealen durch Naturstudien Lebensfähigkeit zu sichern; Schadow dagegen, im Bewußtsein seiner unzureichenden schöpferischen Kräfte, nahm seine Formen unmittelbar aus der Natur und suchte sie nach Regeln eines guten Geschmacks zu veredeln.

andern Seite die Hoffnung schöpfen, daß auch Sie Ihrer Landsleute, Ihrer Heimath, nicht ungern gedenken werden, und daß Alles, was auf die Kunst des Rheinlandes, auf ihre Belebung und Beförderung Bezug hat, Ihnen ein persönliches Interesse abzugewinnen geeignet sein dürfte.

Die Unterschriebenen erlauben sich daher, Ew. ꝛc. das Statut eines von ihnen hier begründeten Kunst-Vereins, welcher nach ihrer Absicht die angedeuteten Zwecke verfolgen soll, mit der Bitte vorzulegen, dem Vereine Ihre gütige Theilnahme und Ihr vielvermögendes Wort angedeihen zu lassen, insofern das Statut und die beigefügten, erläuternden Bemerkungen den Ansichten entsprechen, welche Ew. ꝛc. selbst von dem wahren Heile der Kunst sich gebildet haben.

Möchten Ew. ꝛc. in diesem Schritte den Beweis dankbar anerkennender Gesinnung gegen Ihr hohes Verdienst eben so deutlich erblicken, als wir aufrichtig jene Gesinnung hegen, und dieselbe zu bethätigen gewünscht haben. Wir können nur noch das Geständniß hinzufügen, daß uns die beifällige Stimme eines Meisters von Ihrer Bedeutung eine wichtige Bürgschaft für das fröhliche Gedeihen unsers Unternehmens gewähren würde.

Genehmigen Ew. ꝛc. den Ausdruck unsrer vorzüglichsten Hochachtung, mit welcher wir verharren Ew. ꝛc. ganz ergebene

Düsseldorf 7. März 1829.

Pestel. Jacobi. Grf. Spee. Kortüm. W. Schadow.
Immermann. Fallenstein. Brüggemann. Mosler. Büsen.

Cornelius antwortete:

Meine Herren Vorstände des Düsseldorfer Kunstvereines Hochgeboren! Hochedelgeboren! Hochwohlgeboren! Wohlgeboren ꝛc. ꝛc.

Mit meinem Namenspatron, dem Apostel Petrus beginne ich und sage: „Gold und Schätze habe ich nicht; aber was ich habe, gebe ich.“ Im Namen des Phöbos Apollon, der neun Musen, des Flügelrosses der Begeisterung und der Quelle, woraus es trinkt, weissage ich kraft meiner künstlerischen Sendung und spreche so:

Du Kunstverein für die Rheinlande und Westfalen! so du handelst nach deinem Gelübd', und deinen Gesetzen, wird der Herr mit Dir sein; eine Phantasie-Blüten-Jugend, eine thatkräftige Mannheit; Nestors jugendliches Alter wird dir werden! Deine geistigen Söhne werden sein, wie die Sandkörnlein am Meer, und sie werden herrschen über die Heiden und Samaritaner.

Als ich vor 4 Jahren hier meinen Eid als Director ablegen mußte, beschwor ich auch, daß ich zu keiner geheimen Gesellschaft gehöre, mit aller Zuversicht eines guten Gewissens. Aber später erinnerte ich mich mit Entsetzen, daß ich dennoch zu einer geheimen Gesellschaft gehöre; und Drei derselben leben in Düsseldorf und Zwei sind sogar in Ihrem Kunstverein! Ich denunciere sie ohne Weiteres: Es ist 1., der Director Schadow; 2., sein Secretair, der Professor Mosler; 3., der Inspector Wintergerst.

Wir beschwuren einst, die göttliche Kunst aus der Schmach gemeiner Fesseln zu befreien. Wir hielten Wort.

Aus den Statuten Ihres Kunstvereins ersehe ich nun noch immer die Wirkung jener Verschwörung. Ex ungue leonem! es ist der Wilhelm Schadow, mein alter Waffenbruder und Freund. Er verwendet die in höherer Künstler-Weihe empfangenen Mittel nicht zu ephemerem, niederm Götzendienst; sein Herz ist von dem Pfeil einer höhern Liebe getroffen; er muß diesem Zuge folgen, er kann nicht anders!

Meinem König und Herrn werde ich die mir mitgetheilten Documente vorlegen und ich bin versichert, daß er, obschon er in seinem Bayern das Unmögliche erreicht, dennoch mit dem lebhaftesten Antheil diese Sache aufzunehmen geruhen wird, weil er im edelsten Sinne des Wortes ein Deutscher ist. Ich selbst nehme zwei Aktien.

Mit innerer Bewegung lese ich die Namensunterschriften des für mich so ehrenden Schreibens des Düsseldorfer Kunstvereins. Welche Erinnerungen knüpfen sich für mich an dieselben! Wie glücklich wäre es für mich, könnte irgend eine Wechselwirkung der Düsseldorfer und Münchner Kunstthätigkeit erweckt und unterhalten werden! Es müßte gewiß für Beide erfreulich und belehrend sein. Möchte der Düsseldorfer Kunstverein in diesem aufrichtigen Wunsch die Liebe zum Vaterland, zur Kunst und die Verehrung für sämmtliche Mitglieder des Vereins gütigst erkennen wollen, womit ich verharre eines hochlöblichen 2c.

P. Cornelius.

Zu Anfang des J. 1830 kam ein hochgeehrter Gast nach München und mit ihm eine freudige Erregung unter die gesammte Künstlerschaft. Thorwaldsen hatte die Winterreise von Rom nach München gemacht, um seinem Versprechen gemäß bei der Aufstellung des von ihm gefertigten Grab-Denkmals des Herzogs Eugen von Leuchtenberg in der St. Michaeliskirche zugegen und mitwirkend zu sein.

Es war selbstverständlich, daß wir zum Ausdruck unsrer Liebe und Verehrung ihm ein Fest bereiteten. Der Saal des „Paradiesgartens" war zum Festplatz ausersehen und nach Künstlerweise ausgeschmückt. Cornelius hatte die Entwürfe gezeichnet

für ein Gemälde, das wir rasch mit vereinten Kräften ausführten, wie ein Zeltdach an der Decke des Saales befestigten, und in welchem zwischen Arabesken und Blumengewinden die Gestalten der meergebornen Göttin der Schönheit, des Prometheus, der Athene und des Pygmalion als die Repräsentanten der in Thorwaldsen wirkenden künstlerischen Mächte dargestellt waren. Es war ein Fest der Freude und geselligen Begeisterung, das seinen Höhepunkt erreichte, als Cornelius, nachdem Thorwaldsen die Gesundheit des Königs ausgebracht, das Glas erhob mit den Worten: „Schiller sagt: „Es soll der Künstler mit dem König gehen; denn beide stehen auf der Menschheit Höhen! Darum zunächst unserm Künstlerfürsten und König Thorwaldsen!"

Cornelius war sich klar bewußt, daß mit Beendigung der Glyptothekfresken und der Uebernahme der Ausmalung der St. Ludwigskirche ein entscheidender Zeitabschnitt seines Künstlerlebens eingetreten sei; ebenso, daß er für den Beginn der neuen Laufbahn einer neuen geistigen Kräftigung bedurfte, und daß er diese nirgend im gleichen Vollmaß finden könne, als wo ihm zuerst die Kunst in ihrer ganzen Größe erschienen und segenreich auf seine Entwickelung eingewirkt, in der Stadt Raphaels und Michel-Angelos: im ewigen Rom; und so hatte er sich entschlossen, die ersten Vorarbeiten für die St. Ludwigskirche in Rom auszuführen.

Seine Frau mit dem jüngsten Töchterchen, Marie, hatte er unter dem doppelten Schutz seines Schülers, Adam Eberle, und der Freundin Emilie Linder bereits im September 1829 über Venedig und Florenz nach Rom vorausgehen lassen. Er

selbst trat am 24. Jul. 1830 seine Reise nach Italien in Begleitung Schlotthauers an. Mehre, wie Stilke, Stürmer, Schilgen u. A. waren ihm voraus über die Alpen gegangen. Wir gaben in großer Anzahl dem Meister das Geleit bis Ebenhausen, der ersten Poststation und wünschten ihm noch einmal beim Becherklang ungestörtes Reiseglück und ebenso beglückte Rückkehr. Daß eine derartige Reise mit großen Unkosten verbunden sei, lag so klar zu Tage, wie der Umstand, daß Cornelius bei der Art, wie die Arbeiten der Glyptothek bezahlt worden waren, keine Summen hatte zurücklegen können. Nicht ohne große Mühe und lästige Schreibereien war es Cornelius durch Vermittelung des Königs gelungen, einen Vorschuß von 4000 fl. zu erhalten, so daß er zunächst für den Beginn der Arbeit und den Aufenthalt in Rom der Geldsorgen überhoben war. S. das Aktenstück Nr. II.

Am 20. August in Rom angekommen, wurde Cornelius von den dortigen deutschen Künstlern unter Vorantritt von Thorwaldsen festlich und herzlich empfangen. Nachdem er sich einigermaßen erholt und häuslich eingerichtet, ging er an die Arbeiten für die Ludwigskirche. Den Anfang machte er mit der „Kreuzigung“.

Während dessen suchte der König daheim die alte Flamme lebendig zu erhalten, obschon er sich nicht verhehlen konnte, daß von dem Feuer von 1825 wenig mehr übrig war. Doch hielt er die unmittelbare Verbindung noch aufrecht.

König Ludwig an P. v. Cornelius.

München 27. Oct. 1830.

Im ewig einzigen Rom meinen Gruß dem großen Meister, der ich mit Freude wahrnahm, daß Cornelius ganz der

alte daselbst ist. Ueber die Entwürfe für der Kirche Fresken vergessen Sie nicht jene für der Pinakothek Loggien, auch wenn Schlotthauer welche mitbringt, liegt mir viel daran, daß Sie unverweilt neue machen und schicken. Im nächsten Sommer beginnt Zimmermann mit dem Malen. Zuvor müssen die Cartone erst ausgeführt sein, und Sie wissen selbst, wie sehr es Noth thut, daß viel vorgearbeitet sey, damit keine Stockung eintrete. Für einen schöpferischen Geist, wie der Ihre, ist dieses ein leichtes; es bedarf nur des sich an den Tisch setzens, und — der Entwurf ist gezeichnet.

Nur für einen einzigen Bogen noch besitzt Zimmermann den Entwurf.

Herrlich (alles im schönsten Einklang) war mein Aufenthalt in Regensburg; so Walhalla's Grundsteinlegung. Minister v. Schenk's hiebei gehaltene Rede schickte ich Wagnern; trefflich ist sie und so ward sie vorgetragen.

Gehen Sie doch Thorwaldsen an, daß er ungesäumt meinen Adonis vollende; er setzt meine Geduld auf eine gar harte Probe. Sagen Sie ihm: das Fußgestell stünde auf der von ihm selbst gewählten Stelle in der nun für Jeden geöffneten Glyptothek; eine immerwährende Anklage gegen ihn, bis Adonis es einnimmt.

Nun gehabe sich wohl Cornelius, auf den so vieles hält und der mit Recht seinen Werth kennende

Ludwig.

Cornelius lebte froh und behaglich in Rom. Frau und Kinder waren wohl, und hatte ihn auch Schlotthauer bald wieder verlassen müssen, so erfreute er sich doch des erneuten Umgangs mit Vielen der alten Freunde: So mit Thorwaldsen und Rauch;

mit Overbeck, der kurz zuvor das „Rosenwunder“ in Degli Angeli bei Assisi vollendet und nun das Bild vom Bunde der Kunst mit der Religion auf der Staffelei hatte; mit Ph. Veit, der seine Krönung Mariä für die Nonnen von Trinità del monte vollendet; mit Koch, der an seinem Makbeth malte; mit Heideck, der seine griechischen Studien zu verwerthen angefangen, mit Plattner, Rhoden u. A. m. Auch war Bunsen damals als preußischer Gesandter in Rom und hielt das früher angeknüpfte freundschaftliche Verhältniß zu Cornelius in Treue und mit Wärme aufrecht.

Von Cornelius Schülern war Ad. Eberle in Rom geblieben, beschäftigt mit einem Oelgemälde für Frl. Linder; und Hermann, der mit einem großen Deckengemälde, der Himmelfahrt Christi, für die protestantische Kirche in München beauftragt war, und den Carton dazu in Rom, gewissermaßen unter den Augen des Meisters auszuführen beabsichtigt, den Plan aber nun aufgegeben hatte, wie aus dem nachfolgenden Briefe erhellt.

P. v. Cornelius an J. Schnorr.

Rom 29. Oct. 1830.

Liebster Freund!

Unser Hermann kommt nach München, um dort den Carton für seine Arbeit in der protestantischen Kirche zu zeichnen. Hier wäre es zu theuer und zu umständlich gewesen. Die Arbeit ist sehr groß und die Mittel sind gering. Ich habe ihm deßhalb erlaubt, den Carton entweder im Basrelief-Saal oder im Saale des Kolossen zu zeichnen. Auch darf er Modelle brauchen auf Kosten der Akademie. Du wirst gewiß auch der Meinung sein, daß die Mittel der Akademie nicht besser und

mehr im Sinne unseres Königs verwendet werden können. Alles was von Gerüsten da ist, darf er brauchen. Mit Einem Wort: Unterstütze ihn auf alle Weise! Ich bitte Dich recht herzlich darum.

Hermann hat eine Zeichnung zu diesem Bilde gemacht; ich würde keinen Augenblick anstehen, meinen Namen darunter zu setzen, wenn ich's nicht für anmaßend und unrecht hielte. Ich sage Dir dieses nur, weil der Vorstand durch ein — ich weiß nicht welch ein — Mißverständniß glaubt, daß ich selbst eine Zeichnung dazu machen würde. Nun bitte ich Dich aber den Herren Vorständen in meinem Namen zu sagen, daß ich Hermann nicht als einen Schüler, sondern als Einen meines Gleichen ansehe; daß ich ebensoviel von ihm lerne, als er von mir; daß die Zeichnung zum besagten Deckenbilde unter meinen Augen entstanden und meine ganze Approbation hat. Ich weiß, wem ich diesen Auftrag gebe. Als warmer evangelischer Christ, als edler Meister in der Kunst wirst Du Dich der Sache mit ganzer Seele annehmen.

Schließlich bitte ich Dich, mir doch zuweilen zu schreiben; bitte Gärtner und Heß in meinem Namen um dasselbe.

Wie glücklich ich in Rom bin, wie sehr ich mich an der Villa Massimi ergötzt, mit welcher Freudigkeit ich an mein neues Werk gegangen, dieß Alles wird Dir der liebe Hermann erzählen.

Nun Gott befohlen! Empfiehl mich Deiner schönen Hausfrau; grüße Schelling, Schubert, Ringseis, Puchta, die Oliviers rc. von Deinem

P. Cornelius.

Wie von Herzen freundschaftlich und gütig Cornelius auch gegen uns Alle war, das Verhältniß zu Hermann hatte noch einen wärmeren Ton. Als wir im Laufe des Jahres seinen Geburtstag mit ihm feierten, erhob er sein Glas mit den Worten: „An seinem Festtag hat ein Jeder etwas voraus, oder darf sich etwas herausnehmen. Und so nehme ich mir heute die Freiheit, Hermann die Brüderschaft anzubieten. — Ich habe schon seit lange nicht den Schüler, sondern meines Gleichen in Dir gesehen und von Dir zu lernen gesucht. Und so laß uns brüderlich vereint unserm gemeinschaftlichen hohen Ziele zustreben!“

Es wäre ein vergeblicher Versuch von mir, wollte ich die Wirkung dieser Ansprache auf Hermann, wie auf uns Alle schildern. Kein Auge blieb trocken, aber es waren Thränen der Rührung und der Freude, die vergossen wurden.

Das Bild, von dem der Brief von Cornelius handelt, ist die „Himmelfahrt Christi.“ Hermann hat sie aufgefaßt „als Moment des vollendeten Erlösungswerkes, zu welchem die Verheißung und das Gesetz unmittelbar gehören,“ wodurch sein Bild einen entschieden symbolischen Charakter, aber auch eine sehr große Ausdehnung erhielt, weßhalb Cornelius von Rom aus, schon wegen der kurzen zur Vollendung gewährten Zeit, zu einer durchgreifenden Beschränkung rieth. Da aber Hermann sein Werk freudigen Muthes begonnen, auch keinen seiner Gedanken opfern wollte und festes Vertrauen in seine Zeit- und Kräfteeintheilung hatte, so gab Cornelius — so zu sagen — seinen Segen zum Gelingen.

Hermann schrieb ihm darauf (am 1. März 1831): „Als ich Deinen Brief erhielt, in welchem Du so unendlich nachsichtig und liebevoll zu mir redtest, und mir Worte des Trostes und

der Stärkung zuriefst — ja ich sage Dir, Du mein bester Freund auf Erden, mein Vater! es ging mir nicht allein in die Seele und in das Herz, sondern durch das Blut aller meiner Glieder. Ich war wie neubelebt und den ganzen Tag war es mir wahrhaft festlich zu Muthe, so daß ich immer Freudentöne von mir gab und einzelne Deiner Kraft- und Trostworte denen mittheilte, die in meinem Saale mit mir arbeiten."

Inzwischen trat auch die früher schon angegebene Veränderung im Personalstand der Akademie ein, von welcher Cornelius die ersten Andeutungen durch Schlotthauer erhielt.

Schlotthauer an P. v. Cornelius.

München 25. December 1830.

. . . . . Unser guter alter Kellerhoven starb am dritten Tage nach meiner Ankunft in München. Drei Tage darauf hatte ich Audienz beim König, der im Ganzen genommen sehr freundlich war und sich nach Dir sehr thätig erkundigte, so auch über Rom und über die Kunst. Die Zeichnung (zur Pinakothek) hat ihm sehr gefallen; nur hätte er noch mehr dergleichen zu sehen gewünscht. Du weißt schon, wie er hierin ist. Er sprach mit großer, sehr großer Anerkennung von Dir; eins aber hat er gerügt und etwas übel genommen, nehmlich: daß Du ihm auf seinen Brief nicht geantwortet hast. Ich suchte ihn aber zu beruhigen; ich sagte ihm, daß Dir sein Schreiben, als ein Beweis seiner Gnade und Gewogenheit, die erfreulichste Aufmunterung war; Du seiest aber mit den Ideen Deiner neuzubeginnenden Werke bisher immer ganz ausschließlich beschäftigt gewesen; und dieß müßte diese Außerachtlassung verursacht haben. Hierüber war er auch später ganz gemäßigt,

und zwar so, daß er mir nachdrücklichst verbot, Dir eine Erinnerung deßhalb zu machen; es könnte Dich zu sehr beunruhigen. Ich halte aber doch als Freund diese Anzeige für meine Pflicht. Die Könige können sich doch gar zu wenig in den schaffenden Künstler denken! Er erkundigte sich auch nach den gegenwärtigen Künstlern in Rom. Von der Professor-Stelle hat er aber keine Sylbe erwähnt. Ich habe aber zwei Tage später eine Eingabe darum eingereicht. Die Entscheidung überlasse ich dem Herrn; denn es steht geschrieben: „Die Herzen der Könige sind in der Hand des Herrn; er leitet sie wie Wasserbäche wohin er will!“

Daß meine Reise sehr gut und glücklich abgelaufen ist, wirst Du näher von unsrer lieben Freundin Linder erfahren. Es war gewissermaßen eine Spazierfahrt: und Rom kommt mir so nahe vor, daß ich meine, ich könne Dich leicht zu einem Spaziergang, der mir in Deiner Gesellschaft stets so angenehm war, abholen. Dann denke ich wieder der so freundlichen und herzlichen Aufnahme in Deinem mir so lieben Hause; der guten und herzlichen Hausfrau, der lieben guten Mädchen, die mir immer wie Maienglöckchen erschienen, wie der treuen, ehrlichen Josepha nicht minder. Dann sehe ich Dich wieder in Deinem Abendkreis, in Gesellschaft des mir so merkwürdig gewordenen Koch, dann des trefflichen Platner und Ruschewegh; und so bin ich oft bei Dir, theurer Freund. Grüße sie alle 2c. von Deinem

J. Schlotthauer.

P. v. Cornelius an Schlotthauer.

Rom . . . Januar 1831.

Mein liebster, theuerster Schlotthauer!

So eben erfahre ich durch Ringseis, daß Kellerhoven gestorben ist. Es ist unbegreiflich und unverzeihlich, daß Schorn

mir nicht allein seine Krankheit, sondern auch seinen am 15. December erfolgten Tod nicht gemeldet hat.*) Es wird aber alles nichts machen, wenn die Sache nur gut abgelaufen ist. Möge doch Gott seinen Segen dazu gegeben haben!

Ich schicke Dir hier 2 Bausen „Fiesoles Leben" vorstellend, nebst einem Schreiben an den König. Aber übergib es womöglich selbst. Du siehst, ich war fleißig; ebenso gehts auch mit dem Carton.**) Ich bin in der gespanntesten Erwartung. Ich bitte Dich, mich bei Sr. Majestät über mein Schweigen auf's Beste zu entschuldigen. Ich habe im eigentlichsten Sinne Tag und Nacht gearbeitet; ich wollte ihm zum Neuen Jahr eine Freude damit machen, wurde aber etwas krank.

Gott beschütze unsern König und leite seinen Geist in dieser bedenklichen Zeit! Grüße unsre Freunde und schreibe doch bald und viel. Auch die Deinigen grüße und lebe wohl! Mit treuer Liebe Dein

P. Cornelius.

Derselbe an Denselben.

Rom 5. März 1831.

Liebster, theuerster, alter Schlotthauer!

Du wirst es mir ohne Schwur glauben, daß ich mich über Deine Ernennung wie ein Kind gefreut habe. Glück auf! Du alter Bergknappe! Der Herr möge Dich ferner beschützen und Dir seinen Segen geben! er möge allen Deinen guten und schönen Vorsätzen ein reiches Gedeihen geben, und auch hier in

---

*) Der Brief scheint durch die Post verspätet worden zu sein; denn Schorn hatte geschrieben. E. F.

**) [Zur Kreuzigung.]

unserm Zusammenwirken durch glücklichen Erfolg unser Streben unterstützen!

Aber auch hier hat sich der gnädigste Herr wieder nicht verleugnet: er kann nie mit einer Hand geben, ohne mit der andern zu nehmen. Ich habe deßhalb Vorstellungen gemacht zu Gunsten Deiner und von Heinrich Heß. Ob es Erfolg haben wird, weiß ich nicht. Obschon Du nun in Deinem neuen Amte in Geschäften bis über die Ohren stecken wirst, so muß ich Dir doch mit einigen Aufträgen beschwerlich fallen. Ich weiß wahrlich keinen Andern für sie.

No. 1. Bis zum Monat Juni werde ich, so Gott will, wieder in München eintreffen, und zwar vor der Hand allein, mit der Josephe. Nun brauche ich eine kleine, freundliche Wohnung &c. . . .

No. . . Grüße mir den lieben Gärtner 10,000 mal von mir. Sage ihm, er solle es mir nicht anrechnen, daß ich ihm nicht geschrieben, er könne mich ja bei meiner Zurückkunft auf 10 Flaschen irgend eines beliebigen Kalibers herausfordern. Was macht mein edles Roß? Hat sich keine Gelegenheit gefunden, es zu verkaufen? — Grüße mir doch alle Originale zu meinen Schattenrissen millionenmal; auch meinen herzlieben Hermann und den wackern, mir innigwerthen Hauptmann Seyfried. Sage ihm, wie lieb es mir war, einen Blick zu thun in ein Herz, das von so warmer und männlicher Freundschaft für mich erfüllt ist. Du selbst, mein theurer Schlotthauer, kannst ihm sagen, wie hoch mich ein solcher Gewinn beglückt, und wie sehr ich trachte, ihn nicht zu verscherzen. Auch dieses gehört zu den wundervollen Segnungen des Christenthums, daß es nicht der Blüthenzeit der Jugend bedarf, um Bündnisse auf Leben und Tod zu schließen. Seelen und Geister werden ja nicht alt! —

Sowohl alle die Meinigen, als auch unsere gemeinsamen Freunde dahier lassen Dich vielmal grüßen. Ich umarme Dich im Geist mit inniger, treuer Liebe. Dein

P. Cornelius.

Im Junius 1831 erschien in dem von L. Schorn redigierten Kunstblatt der Bericht über eine Kunstausstellung auf dem Capitol in Rom, in welchem die Leistungen der Engländer gering, die der Italiener höher geachtet, die französischen, aber nur im Genre, als die besten bezeichnet waren; „Den Deutschen — heißt es in diesem Bericht — muß es vorzüglich nachgerühmt werden, daß sie das Tiefste und Höchste zum Gegenstand nehmen. Bei ihnen begegnen wir den wahrsten und religiösen Compositionen, den einzigen, welche mit einiger Tiefe des Geistes aufgefaßt sind.“ Dessen ungeachtet konnte Cornelius am 1. Juli an Schlotthauer schreiben: „Sage dem Schorn, daß der Aufsatz im Kunstblatt über die Kunstausstellung hier in Rom bei allen hier anwesenden Deutschen den größten Unwillen erregt hat. Er ist nicht allein höchst parteiisch, sondern voll böser Absicht und grober Unkenntniß in Sachen der Kunst. Sage Schorn, daß ich ihm die genauesten Notizen über das Beste der Ausstellung geben werde, damit das Kunstblatt die böse Stimmung wieder gut mache, die es durch obigen Aufsatz hier erregt hat.“

Es ist in der That zu beklagen, daß Cornelius seinen Vorsatz nicht ausgeführt hat, da es wenigstens jetzt einem Leser jenes Berichtes schwer fallen dürfte, die Ursachen des allgemeinen Unwillens der Deutschen in Rom darüber zu entdecken.

Am 5. Juli 1831 reiste Cornelius mit seiner Tochter

Maria und seiner Schwester Josepha, und mit F. Overbeck von Rom ab nach München. Seine Frau und die ältere Tochter Helene blieben aus Gesundheitsrücksichten in Rom zurück. — Am 18. Juli schrieb er aus Venedig an Schlotthauer: „Wir sind durch Gottes Beistand Alle gesund hier angekommen und werden den 20. von hier abreisen. Da wir den neuen Weg nehmen werden, so gelangen wir — so Gott will — in 7 Tagen nach München. — Overbeck ist zu meiner unaussprechlichen Freude bis jetzt ganz wohl und heiter. Ich hoffe zu Gott, er wird es auch bleiben."

Overbeck zu dieser Reise zu bewegen, mochte schon nicht sehr leicht gewesen sein; allein ihn dazu zu befähigen hatte auch seine Schwierigkeiten gehabt. Freundes Rath und That war es gelungen, beide Schwierigkeiten zu überwinden. Overbeck hatte eine Folge von Zeichnungen gefertigt, die in die rechten Hände gebracht, ihm leicht die Mittel zu einer Reise nach Deutschland verschaffen konnten. Cornelius erreichte den doppelten Zweck, die Zeichnungen in die rechten Hände und den Freund nach Deutschland zu bringen, wenn sie von Fräulein Linder, deren Sinnesweise sie vollkommen entsprachen, erworben würden. Der nachfolgende kurz vor der Abreise aus Rom noch an Cornelius gerichtete Brief von Overbeck verräth uns, was in dieser Hinsicht geschehen.

F. Overbeck an P. v. Cornelius.

Mein theurer Freund!

Wegen der Confusion der allgemeinen Reisezurüstungen in meinem Hause komme ich erst jetzt dazu, Dir wegen des großmüthigen Anerbietens von Fräulein Linder zu antworten, das mich in der That nicht wenig überrascht hat.

Es kann mir nicht einfallen, solches anders, als mit dem feurigsten Dank anzunehmen. Da indessen mein Brief an den Kunsthändler Velten schon am vorigen Posttag abgegangen ist, so würde Fräulein Linder ihren Edelmuth dadurch krönen, wenn sie mir gestatten wollte, noch zuvor dessen Antwort in München abzuwarten; die aber wohl wahrscheinlicher negativ, als günstig ausfallen dürfte.

Für Fräulein Linder wird die Sache, wie ich glaube, nicht dadurch erschwert, da die Zeichnungen nun doch wohl nicht mehr ausgepackt werden können, sondern erst in München zu ihrer Disposition stehen würden.

Solltest Du aber irgend Schwierigkeit darin sehen, so bitte ich Dich, die Sache bis auf eine mündliche Unterredung diesen Abend bei Dir zu verschieben.

Ich füge nur hinzu, daß die Sammlung nicht ganz dieselbe mehr ist, wie sie dem König angetragen worden, indem die beiden Kohlenentwürfe mit Dampf zu fixieren nicht gelungen ist, mithin hier geblieben sind. — Es sind daher nur zehn Blätter. Von diesen aber habe ich ein Paar allzu unbedeutende beseitigt und andere an ihre Stelle gesetzt, wie aus nachfolgendem Verzeichniß zu ersehen.

1. Lot, von den beiden Engeln beschützt. 2. Jairi Töchterlein. 3. Leonardos Tod. 4. Das Manna. 5. Der Christusknabe im Tempel. 6. Findung Mosis. 7. Elias auf Horeb. 8. Das Ave Maria als Doppelbild. 9. Die Speisung der Hungrigen. 10. Die Madonna mit dem Kinde unter Lilien.

Von Herzen Dein dankbarster

Samstag Mittag.

Overbeck.

Von Overbeck war während des Frühjahrs ein Bild nach Deutschland gekommen, das allgemeine Bewunderung erregte. Er selbst hatte ihm den Namen „Italia und Germania" gegeben; unbewußt, aber offenbar die Empfindung seines zwischen Deutschland und Italien getheilten Herzens ausgedrückt, die Gedanken, mit denen er die Berufung nach München, die Wiedervereinigung mit seinen Freunden zu gemeinsamer Kunstthätigkeit im Vaterlande gegen die entzückenden und beseligenden Reize und die erhebenden Wunderwerke Italiens abgewogen. „Es sind die beiden Elemente, — sagt Overbeck selbst zur Erklärung des Bildes — die sich allerdings einerseits fremd gegenüber stehen, die aber zu verschmelzen nun einmal meine Aufgabe, wenigstens in der äußern Form meines Schaffens ist und bleiben soll; und die ich deßhalb hier in schöner, inniger Befreundung mir denke." *)

Das Bild war von dem Buch- und Kunsthändler F. Wenner in Frankfurt a. M. schon während seines Aufenthaltes in Rom 1815 bei Overbeck bestellt worden und erst seit 1829 in seinen Besitz gekommen. In München 1832 ausgestellt, setzte es Künstler und Kunstfreunde in lebhafte freudige Aufregung, und Cornelius that sogleich Schritte, dasselbe für München zu gewinnen.

---

*) Die Geschichte dieses Bildes weist zurück in das Jahr 1810 oder 1811 und auf durchaus andere Motive der Entstehung desselben. Im Tagebuch von Overbeck aus jener Zeit ist mit ganz besonderer Liebe der Umgang mit dem im April 1812 gestorbenen Pforr verzeichnet. „Zu meinen schönsten Erinnerungen (schrieb mir Overbeck im Dec. 1859) gehören die mit Pforr verlebten Stunden, wo das anmuthige Gedicht „Sulamith und Maria" entstand, so wie das gleichzeitige Bild, das ich nachmals unter dem Namen „Germania und Italia" vollendete." E. F.

P. v. Cornelius an F. Wenner.

München, 11. Oct. 1832.

Verehrtester Herr Wenner!

Folgende vertrauliche Eröffnung bitte ich nur Ihrer verehrten Frau Gemahlin mitzutheilen. — Der König hat Overbecks Bild gesehen, und meine Bemerkung, daß es höchst wünschenswerth sei, diese Perle für die Pinakothek zu erwerben, faßte er mit der größten Lebhaftigkeit auf. Er erkennt den classischen Werth dieses Werks und wünscht sehnlichst dessen Besitz. Wie sehr hart Ihnen nun die Trennung von einem solchen Kleinod fallen muß, so kann ich mir doch denken, daß ein solcher Besitz für einen Privatmann fast zu kostbar ist, und es wird für Sie eine Beruhigung sein, es an so würdiger Stelle zu wissen. — Mein Herr will aber nicht, daß Sie es wissen sollen, daß Er — ein König! um diesen Schatz wirbt. Die Ursache werden Sie leicht errathen. Ich aber konnte und mochte Ihnen dieses nicht verschweigen; Sie hätten es ja doch errathen, da Sie meine hiesigen Verhältnisse kennen.

Was Sie nun auch über diese Sache denken, ob und unter welchen Bedingungen Sie uns dieses Werk gönnen wollen, bitte ich, gütigst mich recht bald wissen zu lassen. Am besten wäre, Sie richteten Ihr Schreiben an mich so ein, daß ich's dem Könige selbst vorlegen kann. Ich habe auf diese Weise manche bedeutende Angelegenheit mit Leichtigkeit bei Ihm beendet.

Welche Wendung — der König ist sehr sparsam — auch diese Angelegenheit nehmen wird, so bitte ich versichert zu sein, daß von meiner Seite der lebhafteste Wunsch, Ihnen dienlich zu sein vorwaltet. Ich bitte, mich Ihrer vortrefflichen Hausfrau aufs angelegentlichste zu empfehlen. Es verharrt mit unveränderlicher Gesinnung Ihr P. Cornelius.

Wenner verlangte für das Bild sechshundert Louisdors. Das war dem König zu viel. Der Handel zerschlug sich damit — vorläufig. Dazu kam an Cornelius die Trauernachricht aus Rom vom Tode der Tochter, durch welche er derart erschüttert worden, daß er für Geschäfte, welcher Art sie auch sein mochten, keine Sammlung gewinnen konnte.

Die Angelegenheit war indeß nicht zu den Acten gelegt. Unterm 31. März 1833 schrieb aus München

Sulpice Boisserée an F. Wenner.

Werthester Herr Wenner!

Die Umstände haben sich auf einmal für den Verkauf Ihres Gemäldes: „Italia und Germania von Overbeck" sehr günstig gestaltet. Ich kam gestern zu Cornelius in dem Augenblick, als der König die Werkstätte verließ. Es war eine glückliche Stunde gewesen. Cornelius hatte dem Herrn wieder von Ihrem Gemälde sprechen und ihn zu einem Gebot auffordern können, worauf er ihm dann aufgetragen, Vierhundert Carolin dafür zu bieten.

Wir Beide sind der Meinung, daß Sie sich über diesen Auftrag freuen, und daß Sie das Bild, wenn Sie es noch besitzen, für diesen Preis hergeben werden. Cornelius ersucht mich ausdrücklich, Ihnen zu sagen, daß er Ihnen zu einer schnellen und unbedingten Annahme rathe; ich thue es mit ihm. Der Preis scheint uns Beiden so bedeutend, daß wir fürchten, Sie möchten schwerlich Jemand finden, der ebensoviel oder gar mehr dafür gäbe . . . Cornelius ersucht Sie auch dringend, ihm sobald als möglich zu antworten, weil der König schnell bedient zu werden gewohnt ist, und weil er, Cornelius, im Be-

griff steht, nach Italien zu reisen .... Mit Versicherung meiner aufrichtigen Hochachtung ꝛc.

Sulpice Boisserée.

Das Kaufangebot wurde von Herrn Wenner angenommen, der König in den Besitz des Bildes gesetzt, das nun eine der Hauptzierden der Neuen Pinakothek in München bildet.

Eine nicht unbedeutende Neuerung hatte während der Abwesenheit von Cornelius die Akademie erfahren. Nach den vorhandenen Einrichtungen war ziemlich ausreichend für den Unterricht im Zeichnen, auch wohl im Componieren gesorgt, während es den Schülern der Akademie an Gelegenheit fehlte, im Malen sich genügend auszubilden. Das Bedürfniß machte sich besonders fühlbar, als die Professoren Schnorr, Heß, Zimmermann sich bei der Ausführung ihrer vom König ihnen gestellten großen malerischen Aufgaben nach Gehülfen umsahen. In Uebereinstimmung mit Cornelius, mit dem sie deßhalb schriftlich sich berathen hatten, und in dessen Interesse es gleichfalls lag, für die Fresken der Ludwigskirche gut geschulte Helfer zu haben, wendete die Akademie sich an den König mit dem Gesuch um die Genehmigung zur Errichtung einer Malclasse; welcher Bitte denn auch, soweit es thunlich, entsprochen wurde. Denn daß „ein Maler malen können müsse", war schon zu jener Zeit selbstverständlich. *)

Es war an einem der letzten Tage des Julius 1831, daß die Ankunft von Cornelius und seiner Reisegesellschaft in München

*) S. Aktenstücke No. 3.

erwartet wurde. Vollzählig waren wir, die Künstler Alt und Jung, vor das Thor gezogen; auf der Straße, welche die Reisenden kommen mußten, waren Vorposten ausgestellt; auch die städtische Bevölkerung bezeigte sich theilnehmend erwartungsvoll, und als von fernher die Lebehoch! erklangen, und von Gruppe zu Gruppe sich verstärkt fortsetzten und immer lauter und vielstimmiger die Rufe „Cornelius! Overbeck! hoch!“ sich wiederholten, da kannte der allgemeine Jubel keine Grenzen mehr: die müden Vetturin-Pferde wurden — allen Widerstandes der Reisenden ungeachtet — ausgespannt, und eine zahlreiche rüstige Jugend bemächtigte sich des Wagens und führte ihn mit seinen Insassen, von der laut jubelnden Menge gefolgt, triumphierend zur Wohnung von Cornelius.

Wie man auch über eine derartige Huldigung des Genius denken mag: es war doch eine, und ich gedenke ihrer gern, als sie ohne alle Vorbereitung und Ueberlegung dargebracht, ein ehrendes Zeugniß für den empfänglichen Sinn der Bevölkerung von München ist.

Die Künstlerschaft übrigens gab ihrer Freude über die Rückkehr von Cornelius und über den Besuch von Overbeck einen besondern Ausdruck in einem ländlichen Fest am Ufer des Starenberger Sees. Germania strahlte in entzückender Sommerschönheit, als gälte es, die süßen Verlockungen Italiens in der Seele Overbecks zum Schweigen zu bringen, und ihre Söhne standen ihr treulich zur Seite. Was Starenberg an Seefahrzeugen hatte, war herbeigeschafft und bekränzt worden; für den Helden des Tages und seine Umgebung war sogar aus einem sonst verschlossenen Arsenal eine Art Bucentauro geholt und geschmückt worden zur fröhlichen Fahrt über den See, die unter Musik und Gesang im Geleite einer ganzen Flotte von

bewimpelten Kähnen ausgeführt wurde. Im Freien unter schattigen Bäumen waren die Tafeln gedeckt, wo beim festlichen Mahl die Gläser erklangen bei treffenden Reden zu Ehren der Kunst uud ihrer Meister alter und neuer Zeiten. Das Lebehoch! aber für Overbeck leitete ein Rundgesang ein, der es der Germania in den Mund legte.

In München hatte man bald danach Gelegenheit zu erkennen, wie vollberechtigt die dem Genius Overbecks dargebrachte Huldigung sei. Frl. Linder hatte die in seinem Brief an Cornelius (S. 55) aufgeführten noch durch fünf andere *) vermehrten Zeichnungen erworben und ihre öffentliche Ausstellung in der Akademie gestattet. Außerdem war auch der Carton zu dem Frescobild der „Indulgenza di San Francesco", das Overbeck in der Kirche Degli Angeli bei Assisi gemalt, ausgestellt, und zwar zugleich mit dem Carton von Cornelius zur Kreuzigung Christi, einem der für die St. Ludwigskirche bestimmten Bilder.**)

Man kann sich kaum stärker ausgesprochene Gegensätze vorstellen, als hier in zwei eng verbundenen, innig verwandten Seelen zu Tage traten. Auf der einen Seite Kraft bis zur Herbigkeit in Formen und Gedanken; auf der andern Schönheit und Anmuth bis zur Süßigkeit und völlige Hingabe an das Gefühl; in Beiden aber Tiefe, Stärke und Wahrhaftigkeit der Empfindung und Ursprünglichkeit in der Weise des künstlerischen Ausdrucks.

Overbeck machte vor seiner Rückreise nach Rom noch

*) Der Tod des H. Joseph; Josephs Versuchung durch Potiphars Weib (2 Blätter); die Taufe Clorindens, nach Tassos befreitem Jerusalem; die Geburt Christi, mit Randzeichnungen, die sich auf ihre segenreichen Folgen beziehen.

**) Ausführliche Nachricht im „Kunstblatt" von 1831. Nr. 97.

einen Abstecher an den Rhein. Von Frankfurt schrieb er am 28. Aug.

an Cornelius.

Mein herzlichst geliebter Freund!

Schon sind volle acht Tage verflossen, seit ich Dich und die lieben Deinen verlassen habe, bei denen und durch die mir so unzählig viel Gutes geworden ist; und noch immer habe ich Dir mein dankerfülltes Herz nicht ausschütten können, wonach mich doch so sehnlich verlangt. Aber nichts anderes hat mich Gottlob! davon abgehalten, als das Wiedersehn und Wiederumarmen des lange entbehrten Bruders sammt den Seinigen in Heidelberg, und der hiesigen Freunde, an deren Spitze unser theurer Philipp Veit steht, der mir bis Heidelberg entgegengekommen war, um mich von dort aus in sein Haus einzuführen, wo ich denn auch diese Zeilen schreibe. So ziehe ich denn durch das theure Vaterland aus einem Freundeshaus in das andere, und unbeschreiblich ist, wie viel Liebe mir zu Theil wird. Aber nichts wird mir je die glänzenden Tage verdunkeln können, die ich an Deiner Seite, auf der herrlichen Reise sowohl, als in München verlebt habe.

Meine herzlichsten und dankbarsten Grüße zunächst an Deine theuere Schwester, die auch mir hat Schwester sein wollen; aber auch an alle die verehrten Freunde dort, alte sowohl als neue, die mich mit so unerschöpflicher Liebe überschüttet haben. Möge der Herr Euch allesammt segnen, daß reichliche Frucht hervorgehe aus Euerm Wirken zur Förderung seines Reiches auf Erden! Möge Er Euch mehr und mehr gründen in der Liebe und stark machen in der Eintracht, um den Kampf durchzukämpfen!

Von den hiesigen Verhältnissen will ich Dir nur soviel berichten, daß ich glaube, daß die öffentliche Stimme, wie ich sie in München über Philipp vernommen, höchst ungerecht ist. Der Boden scheint hier in der That so ungünstig zu sein, indem so viele streitende Interessen berücksichtigt werden sollen, daß es mich eben nicht wundert, wie Einem hier die Arme herabsinken, und er Zeit braucht, sich einzugewöhnen.

Uebrigens hat Philipp schon eine schöne Idee in Vorschlag gebracht, an die auch noch diesen Herbst Hand angelegt werden soll; vorerst zwar nur ein großes Frescobild im Institutsgebäude, dem aber andere nachfolgen werden.

1. September.

Mit Mühe nur gelingt es mir, am Nachmittag vor meiner Abreise von hier nach Cöln, diese Zeilen noch in Eile zu schließen. Wie vieles möcht' ich Dir noch sagen, doch es gebricht an Zeit. Sei aber versichert, mein Theurer, daß ich recht oft bei Euch bin und für immer die Erinnerung an München und die viele Liebe, die ich unter Euch erfahren, mir eingeprägt bleiben wird. Philipp denkt mit großer Sehnsucht an München, kann aber für diesen Augenblick noch nicht loskommen; er grüßt indessen mit der alten Herzlichkeit.

Mit den allerwärmsten Grüßen an Schlotthauer und alle Freunde Dein dankbarster

Fr. Overbeck.

Die politischen Ereignisse des Jahres hatten eine große Beunruhigung in alle Kreise der Bevölkerungen gebracht und wirkten namentlich lähmend auf größere Kunstunternehmungen, wie selbst auf den Bau der St. Ludwigskirche. Das Unbehagen wurde noch beträchtlich gesteigert durch das weitere Vordringen

der Cholera, die denn auch München im Herbst heimsuchte. Besorgt um Cornelius, hatte seine edle Freundin, Frl. Emilie Linder, auf die liebenswürdigste Weise ihn und die Seinen zu sich nach Basel eingeladen, wo er in ihrem Hause fern der Gefahr sicher und ruhig seinen Kunstaufgaben sich widmen könne. Auf die wiederholte Einladung schrieb

Cornelius an Frl. Linder.

München, 15. Nov. 1831.

Theuerste Freundin!

Es ist eine wahre Schande, daß ich Ihre lieben, schönen Briefe nicht gleich beantwortete. Ich entschuldige mich deßhalb bei Ihnen nicht, weil Strafe, Einbuße und Sünde sich mehr als aufwiegen. In der That bin ich von Ihren Briefen entzückt und erbaut. Alles was Ihre persönliche Erscheinung mir Schönes und Holdes ahnen ließ, tritt durch sie unbefangener, muthiger und lebendiger hervor. Es kleidet Sie unbeschreiblich wohl, wenn sie sich ein Herz fassen*).

Ihr freundliches Anerbieten, an Ihrem gastlichen Herde die Cholera auszulachen und bei dieser Veranlassung einen uns entsprechenden Decameron vielleicht zu reproducieren, hatte für mich einen unendlichen Reiz. Ich wäre seiner Lockung gefolgt, hätte ich den Muth gehabt, mich zu fürchten. Jetzt aber aus Feigheit für den Tod meiner Ehre muß ich den Kartätschen der Cholera stehen. Da wo mein König und so viele herrliche und ehrenwerthe Männer aushalten, darf der Cornelius nicht davon laufen!

---

*) Sie hatte u. A. geschrieben: „Ich muß mich recht vor Unwillen hüten; denn man kann sich wahrlich nicht zurückhalten auszurufen: wäre nicht so viel Unverständliches geschehen von Ihrem Herrn — wie viel Herrliches und Schönes hätte entstehen und gedeihen können!" E. F.

Ihre Wünsche in Betreff der Pathenschaft bei Ringseis sind, wie es sich von selbst versteht, für uns nur höchst angenehme Aufträge. Es soll Alles Ihrer würdig ausgeführt werden. *)

Ihrem träumerischen Freunde werden sie diesen unanständigen Brief zu Gute halten; aber eine Indulgenza plenaria erfleht er, indem er das kecke Geständniß ablegt, daß er Sie unendlich liebt und verehrt.

P. v. Cornelius.

Overbeck war indeß nach Italien zurückgekehrt und säumte nicht, seinem Freunde in München Nachricht davon zu geben.

Fr. Overbeck an P. v. Cornelius.

Rom, 1. Dec. 1831.

Nach manchem Schritt und manchem Tritt durch die weite Welt, glücklich wieder am Ziel meiner Wanderung bei den Meinigen angelangt, kann ich nicht umhin demjenigen ganz besonders den glücklichen Ausgang dieser Reise mitzutheilen, der so wesentlichen Antheil an Allem hat, was mir auf derselben und durch dieselbe Gutes geworden ist. — Ja, mein geliebter Freund! daß ich das theure Vaterland nach so langen Jahren endlich wiedergesehen, und so viel Großes und Herrliches was es in sich schließt gesehn — den Rhein, das alte Cöln, die Münster von Straßburg und Freiburg, und alle die Schätze alter und neuer Zeit, die München in sich vereinigt, nebst so unzählig viel Anderem; daß ich die Schweiz mit ihren wunder-

*) Frl. Linder war von Ringseis zu Gevatter gebeten worden. Verhindert persönlich bei der Taufe zugegen zu sein, hatte sie Cornelius ersucht, ihre Stelle zu vertreten oder durch seine Tochter Marie vertreten zu lassen. E. F.

baren Gletschern und Seen begrüßt und ihre reine Alpenluft geathmet habe; daß ich auch so manchen alten Freund wieder umarmt und in seinem Treiben gesehen, und von Bekannten und Unbekannten so unbeschreiblich viel Liebe im Vaterland erfahren; dann daß ich auch mein zweites Vaterland — Italien — nochmals fast nach allen Richtungen durchstreift habe; und endlich daß ich mit einem solchen Schatz von Eindrücken und Erinnerungen bereichert und dabei leiblich gestärkt zu den Meinigen zurückgekehrt bin, und nun, so Gott will, mit neuen Kräften an meine schönen Aufträge gehen kann; das Alles — mit Freuden bekenne ich es — das Alles verdanke ich ganz wesentlich Dir!

Möge denn, geliebter Freund! den ich im Geiste mit vollster Inbrunst umarme, möge Dir zu nie endendem Segen werden, was mir durch Dich zu einer nie versiegenden Quelle erhebender und stärkender Erinnerungen geworden ist!

Eine Reisebeschreibung wirst Du wohl nicht von mir erwarten; aber gewiß wirst Du es mit Theilnahme hören, daß ich — Dank sei es den unausgesetzten Gebeten mancher guten Seelen — auf der ganzen Reise nicht nur vor jedem Unfall gnädig bewahrt geblieben bin, sondern auch in jeder Hinsicht so begünstigt gewesen, wie es nur irgend ein Reisender sein mag; so daß ich selbst nicht ohne Staunen zurückblicken kann, wie gleichsam Alles im Bunde zu sein schien, um jedes Unternehmen gelingen zu machen. Der ganze Reiseplan, wie ich ihn zuerst, gleichsam in's Blaue hinein geträumt, ist ausgeführt worden. Ich bin mit meinem Bruder zusammengetroffen, habe die Rheinreise mit ihm gemacht, bin bis nach Cöln und Düsseldorf hinab, bin dann zurück nach Frankfurt, wo ich abermals auf acht Tage bei Veit eingekehrt bin; habe dann in Heidel-

berg Schlosser besucht und in Carlsruhe den vielversprechenden Baurath Hübsch; habe dann Straßburg und Freiburg gesehn, den Schwarzwald und die Quelle der Donau, den Rheinfall bei Schaffhausen und Freund Vogel in seinem Zürich aufgesucht; mit ihm den Rigi erstiegen, den Vierwaldstätter See durchschifft und die classischen Orte der Schweizer Freiheit gesehn. Dann bin ich über den Gotthard zurück nach Italien, wo ich über den Lago maggiore und Mailand mich nach Genua gewendet, von wo aus ich über Pisa wieder auf den Weg zurückgekehrt bin, den ich wenige Monate früher an Deiner Seite zurückgelegt hatte. — Daß ich dann mein theueres Rom am Ende auch mit lebhafter Freude wiedergesehn, wirst Du begreifen; wie ich Dir denn auch nicht verbergen will, daß ich bei der Verwirrung der Ansichten und Meinungen, die ich im Vaterlande gefunden, und die mir allerdings auch manchen schmerzlichen Eindruck gemacht, in der Ueberzeugung meine Ruhe finde, daß es eine Fügung von oben gewesen ist, die mir in römischer Abgeschiedenheit meinen Platz gewiesen hat; einen Platz, auf dem ich indeß keineswegs die Hände in den Schooß zu legen gedenke, sondern nach besten Kräften zu arbeiten, gespornt durch den Gedanken, daß ich auch hier in der Ferne zu Euerm Kreise gehören soll. Nie werde ich diesen schönen Kreis und Euer großartiges Treiben und begeistertes Schaffen vergessen, dessen glänzender Eindruck durch keinen spätern irgend ist verdunkelt worden. Gebe Euch Gott, daß Sein Wohlgefallen mehr und mehr sein letztes und einziges Ziel sei, damit wahrhaften und dauernden Segen bringe, was mit so herrlichen Kräften gefördert wird.

Von hier weiß ich einstweilen nichts Neues zu berichten, als daß mich die Accademia di S. Luca in meiner Abwesenheit zum Professore di merito ernannt hat, wodurch ich nach schon

erfolgter feierlicher Einführung Sitz und Stimme in den Versammlungen gewinne; was ich nicht Rühmens halber mittheile, sondern weil ich vermuthe, daß es Dir als ein Zeichen der Anerkennung deutschen Strebens nicht unwillkommen zu hören sein wird.

...... An alle Freunde tausend und nochmal tausend Grüße ... Ich schließe mit den herzlichsten Umarmungen. Ewig Dein dankbarer

Fr. Overbeck.

Cornelius zählte zu seinen beglückendsten Erlebnissen den Freundschaftsbund mit Overbeck, welchem er mit fast gleicher Berechtigung seine Beziehung zu Fräulein Emilie Linder in seinem Herzen an die Seite stellte, und zwar mit um so größrer Sicherheit, als dieselbe auch von dem leisesten Hauch der Leidenschaft unberührt geblieben ist. Und auch in ihr stand eine Overbeck-Seele dem Cornelius-Geist gegenüber, trotz aller Weichheit mit Anziehungskraft, und trotz dieser, ohne Abschwächung seines Charakters; nur das hatte sie doch zur Folge, daß er öfter, als seine Gewohnheit war, zur Feder griff, und daß er sogar daran dachte, diesem Seelenbunde ein literarisches Denkmal zu errichten.

P. v. Cornelius an Emilie Linder.

München, 12. Febr. 1832.

Sehr verehrte, theure Freundin!

Dieses soll keine Antwort auf Ihren lieben, schönen Brief sein; es ist nur ein leises Zeichen meines Dankes und meiner innigsten Freude über die Fülle von Wohlwollen und treuer Freundschaft, die Ihr liebes Schreiben für mich Unverdienten

athmet. Seit einiger Zeit frage ich mich selber, warum mir das Briefschreiben, das, wie Sie und die Welt wissen, mir ein Gräuel ist, nun aber durch die Correspondenz mit Ihnen mich in jene glückliche Zeit versetzt, wo man eine Bibliothek schreiben kann und sich dennoch nicht genügt. Hätte ich jetzt mehr Muße, so würde ich ein altes Projekt, meine Lebensgeschichte nach Art mancher französischer Memoiren in Briefform, und an Sie gerichtet nun ausführen. Und wenn vor der Hand daran nicht zu denken ist, so gebe ich den Gedanken selbst nicht auf. Die Wahrheit zu gestehen muß ich Ihnen sagen, daß mir in Ihnen Alles das, was sich ein einigermaßen begabtes jugendliches Gemüth vorstellt und von der weiblichen Natur erwartet, durch einen Umweg sich vor Augen stellt; ich denke, Sie werden verstehen, was ich meine. Ihre Briefe sind es, die mir über die Brücke geholfen. Darum sagte ich Ihnen, es stehe Ihnen gut, wenn Sie sich ein Herz fassen; und trotz Ihrer Drohungen soll es nun wiederholt sein: Helden und Künstler -- im freiesten und umfassendsten Sinne des Wortes — können am besten von reinen weiblichen Seelen aufgefaßt und verstanden werden! Nur Hebe darf dem Alciden den Nektar reichen; nur Beatrice führt den Sänger ins Paradies! Tassos Wahnsinn ist ein irres Suchen in einem Labyrinth, wo Ariadnes Faden zerrissen! Michel Angelo wäre so groß als Maler, wie Dante als Dichter, hätte Beatrice ihm den Himmel gezeigt! — Raphaels tausendfach beschwingte Psyche trug ein sinnliches Mädchen ins Gebiet der Sterne; ihr animalisches Blut entzündete das seine und tödtete ihn. —

Wenn ich einmal meine Memoiren schreibe, so werden Sie erfahren, wie es mir in dieser Sache ergangen. Vor der Hand lasse ich Sie durch ein Schlüsselloch in mein geheimes Kabinet

sehen. Es ist ein schlechtes Jugendgedicht, das Sie nun zur Strafe lesen müssen, weil Sie mich spottweis einen Dichter nannten.

An die Muse.

Vertrauet nur hab' ich allein
Dir, Muse! o himmlische Freundin,
Was tief in der Seele mir ruht,
Das Heiligste mir und das Theuerste.
Sage — du darfst es allein —
Sag' ihr alles! denn nie
Wird es ihr künden mein Mund!
So hat es beschlossen dieß Herz.
Dein bin ich von nun an allein!
Denn Dich, warum soll ichs verschweigen?
Dich werd' ich besitzen dereinst!
Doch nie soll — so will's das Geschick —
Nie soll ein irdisches Weib
Mir ruhen an glühender Brust!
Denn ach! die mir theuer vor allen,
Ist ewig für mich ja dahin.
Sonst locket mich nicht das Geschlecht,
Das schwatzhaftig, launenvoll, eitle,
Zwar reizend, mir dennoch zuwider.

Ich weiß nicht, warum ich Ihnen dieses schlechte Gedicht mittheile. Mir scheint, als übten Sie einen Zauber über die Geister meiner Lebensgeschichte, und sie müßten Ihnen erscheinen. Vielleicht könnte dieser Brief einst als Zueignung zu benannten Memoiren dienen, weil er wie eine Ouvertüre die Hauptmotive in sich faßt.

Nun leben Sie wohl, und nehmen Sie kein Aergerniß an dieser leichten Fastnachts-Arabeske. Meine Frauenzimmer (Tochter und Schwester) grüßen Sie aufs herzlichste. Von Rom haben wir gute Nachricht. Der Himmel segne Sie und gebe Ihnen

Heiterkeit und Freude und führe Sie bald zu uns! Unterdessen aber schreiben Sie recht oft und recht bald Ihrem treuesten Freunde

P. Cornelius.

Auf diesen an das Feuer der romantischen Jünglingszeit streifenden Brief antwortete

Emilie Linder an P. v. Cornelius.

Basel, 3. April 1832.

Mein theurer, sehr verehrter Freund!

Ihr letzter Brief war mir ein unendlich liebes, schönes Geschenk, für welches ich Ihnen im Stillen schon mehr als einmal gedankt. Ihre Worte haben mich wie Frühlingsblüten erquickt, in einer Zeit, wo eine trübe Stimmung mehr als je vorherrschend bei mir werden will. Und so bin ich denn dießmal, was mir wohl sonst gekommen wäre, nicht eitel darauf geworden, sondern habe dankend den Blick nach oben gewendet. .... Und recht aus der Seele sei Ihnen Dank gesagt.

Sie sprechen in Ihrem Briefe von einem Projekte, dessen ich mich auch aus mündlichen Aeußerungen noch wohl erinnere, und das mich jetzt, wie auch damals, mit Freude, aber auch zugleich mit Bedauern erfüllt; weil jetzt, wie damals, derselbe hemmende Grund, Mangel an gehöriger Muße, sich gegen Ihre Autobiographie verschwört, und — ich fürchte — noch oft verschwören wird. Ja, wüßte ich irgend eine nöthigende Zauberformel, ich würde nicht aufhören, Ihnen solche zuzurufen, bis daß die Memoiren angefangen und fortgesetzt würden. Ihre Aeußerung, diese Memoiren in Briefform an mich richten zu wollen, klingt so schmeichelnd an mein Inneres, daß etwas auf-

geregter Stolz, Eitelkeit wohl auch, bei der redlichen Theilnahme an der Sache selbst zu Stimmführern werden konnten; doch habe ich nach strenger Prüfung meine Theilnahme ganz rein erfunden. Denn wahrlich! wenn Sie auch die Briefe an Jemand Andern richten, der Ihrer jedenfalls leicht würdiger wäre, als ich: — meine Theilnahme bleibt durchaus dieselbe. Und so darf ich Sie mit gutem Gewissen dazu auffordern, ja drängen. Könnte ich Ihnen dabei irgend behülflich sein, wie gerne würde ich's! .... Verschieben Sie es nicht zu lange! Fangen Sie wenigstens an! Es muß Ihnen ja wohl auch schön sein, einmal wieder so recht in eine bewegte, reiche und bedeutende Vergangenheit zu tauchen, in der doch alle Keime und Blüthen liegen von dem, was nun zur schönen Frucht gereift; ein schmerz- und wonnebewegtes Leben wieder durchzuleben, einer leise und liebend führenden Leitung nachzuspüren, und den Lebensfaden aufzufinden, der das Diesseits mit dem Jenseits verknüpft. Es wird Ihnen selbst gewiß mannichfachen Gewinn bringen. So theilen Sie diesen mit Freunden, die Ihnen anhängen; mit spätern Nachkommen, denen des Mannes inneres Leben nicht gleichgültig sein kann, der ihnen in Bildern so Großes, Hehres vorgeführt.

Sie gaben mir die Erlaubniß, mir ein Herz fassen zu dürfen; deßhalb spreche ich meine Wünsche nun so offen aus. Daß ich Ihnen durch Briefe näher kommen kann, als im äußern Leben, fühle ich selbst. Das äußere Leben hat mich mannichfach eingeschüchtert; das Meiste bleibt deßhalb im Innern und kommt wenig zur Darstellung. Wer aber den Schlüssel zum Innern gefunden, dem wird manche Hieroglyphe zum verständlichen Wort. Wo's aber zu viele Molltöne gibt, da mag besser das zerrissene Instrument verstummen.

Ich lese und lese wieder Ihre Zeilen. Sie haben darin ein tiefes Wort ausgesprochen in Beziehung auf Seelenverwandtschaft und geistiges Erkennen, und Ihre Zusammenstellung großer Menschen ist sehr wahr. Ich denke das Ganze beruht auf dem klarsten Verständniß der Liebe — nicht wie sie die Welt nimmt — und läßt sich zurückführen zum Ursprung der Schöpfung, so wie zum Erlösungswerk der Menschheit. Jedes solches tiefere Erkennen ist ein Aufschwung in das Paradies und in das Himmlische, wo die Seele die Trägerin des Geistes ist.

. . . Was Ihr Gedicht betrifft — ich nehme mein Wort nicht zurück, und wiederhole, daß Sie Dichter sind. Wenn die Dichtergabe blos in der Metrik, im Ton- und Sylbenfall bestände, so würde ich vielleicht ein anderes Urtheil äußern; da ich aber einen ganz andern Begriff vom Dichter habe, wie überhaupt von Poesie, so müssen Sie mich noch anders schlagen, ehe ich mich zurückziehe. Sie sehen übrigens, daß ich großmüthig bin; denn Ihr Gedicht ist nicht eben schmeichelhaft für mein Geschlecht. Doch verstehe ich Sie darin, und tadle nicht. . . . . Ihren Lieben meine besten Grüße. Sie haben doch gute Nachrichten aus Rom? Habe ich mich nicht gut gehalten, in der jetzigen Zeit einen Brief ohne Politik zu schreiben? . . . . . Recht von Herzen und in treuer Verehrung Ihre Freundin

Emilie Linder.

Das freundschaftliche Verhältniß gestaltete sich immer inniger, und anstatt durch die Trennung im Raume zu erkalten, wurde es sichtlich wärmer, belebt noch überdieß durch den Gedanken einer gemeinsamen Thätigkeit, den Cornelius jetzt im Stillen mit Eifer verfolgte, ohne sich dadurch in seinen künstlerischen Arbeiten stören zu lassen. Im Sommer 1832 zeichnete er den

Carton für das Bild der Geburt Christi im nördlichen Querschiff der St. Ludwigskirche, worüber er der Freundin Mittheilung macht.

P. v. Cornelius an Emilie Linder.

München, 21. Jun. 1832.

Sehr verehrte, theuere Freundin!

Beiliegend finden Sie eine kleine Bause nach einer eben gefertigten Zeichnung zu einem großen Carton, dem Gegenstück zur Kreuzigung, und statt sie Ihnen zu erklären, bitte ich mir eine Erklärung darüber von Ihnen aus. Es hätte für mich einen Reiz, in Ihrem Geiste den meinigen gleichsam veredelt und anmuthiger wieder zu sehen.

„Welche Koketterie!" höre ich Sie lächelnd ausrufen; indessen hoffe ich dennoch Gnade vor Ihren Augen zu finden, und wenn es wahr ist, daß Künstler viele verwandte Seiten mit den Frauen haben, so wird diejenige, die uns spornt, denen zu gefallen, die wir lieben, wohl einige Nachsicht finden.

Ich beschäftige mich oft auf einsamen Spaziergängen mit der Anordnung der zu schreibenden Memoiren. Es fangen die Massen an sich zu bilden; aber ohne daß Sie die letzte Hand daran legen, wird es nicht zu producieren sein. Ich könnte mich nie entschließen, es andern Händen anzuvertrauen.

Bei der Recapitulation meines Lebens finde ich den Inhalt reicher, als ich selbst anfangs dachte. Sehr schwer wird die Behandlung mancher Zustände desselben sein. Wie leicht verliert manches Verhältniß seine ganze Farbe und seinen ächten Charakter, wenn nur etwas weggelassen wird; und dennoch muß dieses wahrscheinlich sehr oft geschehen, wenn dieses Werk noch zu meiner Lebenszeit erscheinen soll.

Ehe ich anfange zu schreiben, werde ich Ihnen, theuerste Freundin, einzelne Abschnitte mündlich mittheilen, und alsdann kann darüber hin und her gesprochen werden; worauf ich mich freue, weil es die Sache reifer macht.

Es grüßt Sie mit innigster Verehrung und Liebe Ihr ganz ergebener

P. v. Cornelius.

Emilie Linder antwortete mit einer begeisterten Auslegung der Zeichnung in halb gebundener an das elegische Versmaß streifender Rede und mit dem Ausdruck der Bereitwilligkeit, „mit den Händen und dem Bischen Kopf den ganzen Tag für die Memoiren zu Diensten zu sein." Hierauf folgte ein nahebei überschwänglicher Brief von

P. v. Cornelius an Emilie Linder.

Meine edle Freundin! Nie habe ich einen triftigeren, einen eindringlicheren Grund gehabt, mich gegen jede Anklage der Saumseligkeit, Tintenscheu 2c. zu vertheidigen, als jetzt; ja ich gehe so weit, daß ich Sie in Anklagestand versetze. Ich hätte längst ein Buch an Sie geschrieben, hätten Sie nicht meine gesammte Thatkraft ganz wo anders hingelenkt. Mit Einem Wort: Ihr herrliches Gedicht hat die kleine Flamme, die in mir brannte, zur wahren Feuersbrunst angefacht. Ich hätte es nicht geglaubt, daß ich je Einer Ihres Geschlechts etwas zu Dank machen könnte. Ich dachte und träumte immer von den Frauen der Vergangenheit, oder schwelgte, wie Hamann sagt, im Vorgeschmack einer bessern Zukunft. —

Sie werden nun bald kommen; Sie werden sehen was ich bis jetzt geschaffen habe. Dieses Mal täusche ich mich nicht,

wie so oft; dieses Mal behaupte ich's mit Sicherheit: „es ist mein bestes Werk!" *) — Es hat mich nicht wenig überrascht, wie Sie mit ungemeiner Sicherheit des Gefühls und des Sinnes in die Gefühls- und Sinnesart eines Andern eingegangen und ihn apotheosiert haben. Ihr Gedicht zeigt mir meine Absicht in einem gefälligen Spiegel; die Farben sind lieblicher, duftender; aber das plastische Element ist ganz dasselbe und Sie werden es mir vergeben, wenn ich mich in diesem holden Spiegel oft und mit Wohlgefallen betrachte.

Halten Sie doch nicht so strenge auf regelmäßige Antworten im Schreiben. Ich schreibe so schwerfällig und schlecht. Ihnen aber fließt es ja so leicht und Sie beglücken so sehr damit Ihren Freund

Cornelius.

Die schriftliche Antwort der Freundin, die ihrer mündlichen nur um kurze Zeit vorausging, hatte wie es nicht anders sein konnte, ein Doppelgesicht. „Ich fühlte mich erhoben und gedemüthigt zugleich; — schreibt sie — die Gewißheit und Sicherheit Ihrer Freundschaft hat etwas Unaussprechliches, ich möchte sagen Großes für mich; und dann bedrückt mich zugleich das Gefühl des Unzulänglichen, unendlich Zurückstehenden." Die Freundschaft litt indeß auf keiner Seite Schaden dabei.

Das Jahr 1832 war übrigens ein Trauerjahr für Cornelius. Im Mai verlor er einen seiner liebsten und begabtesten

*) Und war es doch nicht vielleicht wieder eine Täuschung? Ganz abgesehn von der Geschichte Josephs, den Dante-Cartons, der Unterwelt und dem Untergang Trojas in der Glyptothek — ist nicht die „Kreuzigung" bedeutender, reicher, ausdrucksvoller? Wiegt nicht schon der bekehrte Schächer allein die Könige sammt der Madonna auf? E. F.



Schüler, Adam Eberle; im October seine älteste Tochter Helene, beide in Rom, durch den Tod. Seit Eberle im Herbst 1829 die Frau und Tochter von Cornelius nach Rom begleitet hatte, war er dort geblieben, theils mit den Cartons für die Loggia des Michelangelo in der Pinakothek, theils mit Zeichnungen für Frl. Linder beschäftigt, von denen ich nur „der Apostel Petrus und Paulus Reise nach Rom" und „die gefangenen Israeliten in Babylon" (abgebildet in meinen „Denkmalen deutscher Kunst") erwähnen will, um einen Anhaltpunkt für den Schmerz des Meisters über den Verlust eines solchen Schülers zu geben. Ueber den Tod der Tochter lassen wir den treuen Freund sprechen.

Fr. Overbeck an P. v. Cornelius.

Rom, 6. Nov. 1832.

Mein theurer Freund! Unmöglich kann ich es mir versagen, Dir in Deinem Schmerze auf irgend eine Weise mit brüderlicher Theilnahme zur Seite zu sein. Habe ich gleich keinen Trost, den Du Dir nicht ungleich besser selber sagtest, so wird es doch vielleicht das Herz in etwas erleichtern, die Stimme des alten Freundes in solchen Augenblicken nicht zu vermissen, dem es vergönnt war, gleichsam Deine Stelle zu vertreten und Deinem geliebten Kinde die letzten Dienste der Bestattung zu erweisen. Deine liebe Helene stand gerade im Begriff, den Brautkranz aufzusetzen, und um wie vieles muß ein solches Zusammentreffen Deinen Schmerz vermehren! denn ein edler junger Mann war es, der um sie warb, und der nach menschlichem Ermessen, wohl eines solchen Besitzes würdig schien. Aber ihr war ein über allen Vergleich besseres Loos bestimmt:

der Herr der Herrlichkeit selber wollte sie als Braut heimführen, und mit Zuversicht dürfen wir annehmen, daß er sie als eine kluge Jungfrau gefunden, mit brennender Lampe. Denn kaum war ihre Krankheit ernst geworden, so wandte sie alsbald ihre Gedanken ganz der Ewigkeit zu und war bedacht, sich für den himmlischen Bräutigam zu schmücken. Sie suchte für das, was sie litt, die Stärkung an der rechten Quelle, in den heiligen Sacramenten und empfing noch an ihrem Sterbetag, vier Stunden vor ihrem Ende, den Leib des Herrn als sicheres Unterpfand des ewigen Lebens, wonach alsbald eine kurze Agonie eintrat, während welcher sie noch die letzte Oelung empfing. — Laß uns demnach, theurer Freund! so ruf ich Dir mit Augustinus zu: laß uns um sie nicht trauern, wie solche, die keine Hoffnung haben; laß uns vielmehr im Glauben aufwärts sehen, wo vielleicht in diesem Augenblicke schon Deine geliebte Tochter am Throne Gottes glänzt und auf die kurzen Leiden dieser Zeitlichkeit nur herabsieht, um für die noch im Kampfe zurückgelassnen Lieben Beistand zu erflehen. Ja, dahin laß uns blicken und mit verdoppeltem Ernst trachten, daß auch wir jene unverwelklichen Kronen ergreifen, womit sie ihr reines, jungfräuliches Haupt vielleicht schon jetzt bekränzt.

Was aber die sterbliche Hülle Deines theuern Kindes anlangt, so glaubten wir in Deinem Sinne zu handeln, indem wir sie auf dem deutschen Gottesacker bei S. Pietro zur Erde bestatteten, wo sie nunmehr an bezeichneter Stätte ruht, und wo wir uns am Tage der kirchlichen Octav, Montag am 29. Oct., zu einem Seel-Amt versammelt haben, um in Gemeinschaft für die ewige Ruhe der Theuern Gebet und Opfer darzubringen, und zugleich um Stärkung für Dich, mein geliebter Freund! gefleht, der Du um jene Stunde wohl noch

keine Ahnung hattest von dem, was in Rom Dich so nahe Betreffendes vorgegangen.

Deine gute Frau, von deren Zustand ich Dir nichts sage, weil er sich von selbst begreift, war von Frascati, wohin der Bruder Annibale sie gebracht hatte, an jenem Morgen mit der Absicht hereingekommen, auch diesem Amte beizuwohnen; allein die Natur versagte ihr die Kräfte dazu. Ihre Gesundheit hält sich bis jetzt, trotz der gewaltigen Anstrengungen leidlich; aber ihr Gemüth dürfte wohl Deiner beschleunigten Herkunft sehr bedürfen, wie ich auch an Schlotthauer in dem ersten Briefe schrieb. Möchte es Dir gelingen, diesem Wunsche recht bald zu entsprechen! Sie wird schreiben, sobald sie in sich die Kraft dazu fühlt.

Und nun, mein geliebter Freund! bleibt mir nur übrig, Gott anzuflehen, daß er sowohl Dich, als die arme, gute Marie und die den Verlust gewiß nicht minder empfindende gute Josepha stärken und aufrichten wolle. O, daß ich Dir durch so schmerzliche Dienste Deine Liebe und Freundschaft vergelten muß! Heute ist gerade der Jahrestag meiner Rückkehr aus Deutschland! Wem, als Dir, verdanke ich die wiedergewonnene Gesundheit? und nun muß ich der Bote solcher Trauerpost sein! Unerforschliche Rathschlüsse Gottes! Laß uns sie im Staube anbeten, bis einst auch uns der Vorhang sinkt, der Seine Wege verhüllt! Ewig Dein treuer

Fr. Overbeck.

P. v. Cornelius an Fr. Overbeck.

Geliebter Bruder und Freund!

Vor 18 Jahren begleitetest Du mein theueres Kind auf seinem ersten Wege; jetzt hast Du's auf dem letzten begleitet. Als ächter Taufpathe hast Du ehrlich und treulich ihr beige-

standen bis zum Tod und noch ferner. Nur der reiche, große Gott kann Dir dieses vergelten! Nun, da Du sie näher hast kennen lernen, wirst Du mir glauben, wenn ich Dir sage, daß dieses liebe Kind ihren Aeltern nie, auch nicht den kleinsten Verdruß verursachte. Wir haben nur Freude an ihr erlebt. Rührend war die Einigkeit und gegenseitige Zärtlichkeit der beiden Geschwister. Nun sind sie für dieses arme Leben geschieden, und die einzige Hoffnung eines glücklichen Wiedersehens liegt in dem, der allein wahrhaftig ist. Ihm haben wir unsern Schmerz zum Opfer gebracht. Auch bei der herbsten Prüfung wollen wir seinen Namen lobpreisen und die Hand segnen, die uns züchtigt. Er ist der Herr des Lebens! Dieses schöne, reine Leben wollte er sich ganz erhalten und zu sich nehmen, damit unsere Herzen einen größern Zug und Drang zu Ihm bekämen und die Sehnsucht recht lebendig in uns würde, mit Ihm vereint zu werden. O, möchte es diese Frucht bringen! Dann wäre sie auch durch den bittersten Schmerz nicht zu theuer erkauft. Denn was sind alle Leiden dieser Welt gegen die Fülle seiner Herrlichkeit!

Zuviel Aufhebens machst Du aus einem geringen Dienste, den ich so glücklich war Dir erzeigen zu können. Wie erbärmlich wäre es von mir gewesen, hätte ich's unterlassen, und da Du mir's tausendfältig vergolten hast, weise ich Dich zu jenem letzten Vergelter alles Guten.

Lebe wohl, mein theuerer Bruder! Gott segne Dich und die Deinen mit Seinem reichsten Segen! Dein

P. Cornelius.

Wer in diesem Briefe nicht ganz die gewohnte Klarheit der Gedanken und Bündigkeit des Ausdrucks von Cornelius

wiederfinden möchte, dem sage ich, daß der Todesfall der geliebten Tochter ihn so ganz unvorbereitet traf, daß er im lebendigen mündlichen Gedankenaustausch darüber vergebens nach dem Ausdruck seines Schmerzes rang und ihn nur in schriftlicher Mittheilung zu übertäuben suchte durch Trostesworte, die der ferne Freund in seiner Seele geweckt und die nun wie abgebrochene Echolaute zu ihm zurückgingen. Ja, als ihm darauf Overbeck in einer Art Gedicht, das in der düstersten Klosterbrüder-Stimmung geschrieben ist, Trost einzusprechen versuchte, setzte er zum Zeichen seiner Zu- und Uebereinstimmung seinen eignen Namen unter dasselbe. Ich will nur den ersten Vers dieser Herzensergießung mittheilen, da man in der Aneignung derselben wohl den stärksten Ausdruck seines Schmerzes erkennen wird. Er lautet:

„Je größer Kreuz, je näher der Himmel!
„Wer ohne Kreuz, ist ohne Gott.
„Bei dem verlarvten Weltgetümmel
„Vergißt man Hölle, Fleisch und Tod.
„O selig ist der Mensch geschätzt,
„Den Gott in Kreuz und Trübsal setzt!“

Gegen Ende des Jahres 1832 bereitete sich eine Veränderung an der Akademie vor, die nicht wohl in die Reihe der glücklichen gestellt werden kann. Professor Schorn hatte vom Großherzog von Sachsen einen Ruf nach Weimar erhalten als Director des freien Kunst-Instituts, der Gemälde- und Kupferstichsammlung mit der Würde eines Hofraths; sich aber in einer Eingabe an Se. Majestät bei Gewährung der von Weimar angetragenen finanziellen Bedingungen bereit erklärt, in München zu bleiben. Der König, ungewiß über Schorns Stellung zu seinen Collegen, namentlich zu Cornelius, verlangte von

diesem ein Gutachten über seine Bedeutung für die Akademie, die man ihm, wie es scheint, von einer Seite — man erräth leicht von welcher — als eine sehr hohe geschildert, als wäre er „die Seele der Akademie." Die Unzufriedenheit der deutschen Künstler in Rom' mit Schorn als Redacteur des Kunstblattes, die bei erneutem Anlaß auch in Cornelius Wurzel geschlagen, so daß er sein wirkliches Kunstverständniß in Zweifel zog, scheint auf die Antwort an den König nicht ohne Einfluß gewesen zu sein,*) wenngleich die darin waltende Ironie auch noch eine andere Ursache vermuthen läßt.

P. v. Cornelius an König Ludwig.

München, im Jan. 1833.

Allerdurchlauchtigster ꝛc.

Hat die Akademie der bildenden Künste eine Seele, so werden Ew. Maj. am besten wissen, wo deren Sitz ist. Ohne mich für einen Propheten zu halten, glaube ich prognostizieren zu können, daß wenn der Professor Schorn diese Anstalt verläßt, diese dadurch nicht entseelt sein wird.

Professor Schorn, den Ew. Majestät auf meinen Vorschlag die Gnade hatten, hier als Professor der Kunstgeschichte und als Stellvertreter des Generalsecretairs anzustellen, hat beide Aufgaben mit Pünktlichkeit gelöst. Den größten Werth lege ich auf die Verwaltung des Secretariats; weniger auf seine Vorlesungen. Sie waren bei allem Fleiße mehr gelehrt, als

*) Ich erinnere mich, daß Schorn in der „Kreuzigung" eine widersprechende Verbindung des Symbolischen und Dramatischen fand, was Cornelius allerdings als Mangel des Kunstverständnisses deuten konnte. Uebrigens war Schorn durch den mit v. Klenze gemeinschaftlich herausgegebenen Katalog der Glyptothek mit diesem in naher geschäftlicher Verbindung.

lebendig, und von geringer eingreifender Wirkung! mehr für Kunstfreunde, als für Künstler passend.

Ich bin daher vollkommen durch Ew. Majestät überzeugt worden, daß die Beibehaltung Schorns unter den vorgeschlagenen Bedingungen zu theuer erkauft wäre. Da ich diesen Fall habe eintreten sehen, so habe ich mich vorbereitet, Ew. Majestät Anträge zu machen, wie der Professor Schorn vollkommen ersetzt, der Reservefond für weniger als die Hälfte des von Schorn Verlangten in Anspruch genommen und dabei die 120 fl. an der Universität ganz gespart werden könnten. Indem ich die Befehle Ew. Majestät, meinen Vorschlag vortragen zu dürfen, erwarte, ersterbe ich 2c.

P. v. Cornelius.

Und als nun der König einen bestimmten Antrag verlangte, schlug Cornelius für die Stelle des Professor Schorn den Landschaftmaler Ferdinand Olivier vor, und gab über denselben nachfolgende biographische Auskunft.

„Ferdinand Olivier als ausgezeichneter und genialer Künstler bekannt, genoß in seiner Jugend eine wissenschaftliche Bildung. Sein Fürst, der Herzog von Dessau, sandte ihn im Jahr 1806 nach Paris und unterstützte nach vollendetem Auftrag den eifrigen Künstler, so daß er dort seine Studien bis zum Jahr 1810 fortsetzen konnte. Bedeutende Arbeiten führte er dort mit seinem Bruder Friedrich für den Herzog aus.

Im Jahr 1811 ging F. Olivier nach Wien, wo seine Neigung sich entschieden der historischen Landschaft zuwandte. Er übte dort einen großen Einfluß auf unsern Julius Schnorr aus, und man kann sagen, daß er ihm diejenige Richtung gab, in welcher er jetzt so Bedeutendes leistet.

Wenn F. Olivier's persönliche Erscheinung überaus gewandt und geistreich ist, so sind seine schriftlichen Mittheilungen umsichtig, tief, genial und Beweise einer vielseitigen Bildung und reifer Erfahrung. Sein moralischer Charakter ist untadelig; er liebt in Allem die geschichtliche Entwickelung und deren Fortsetzung in unsrer Zeit. Er besitzt — mit Einem Wort — alle Fähigkeiten, auch in sprachlicher Hinsicht, zu der Stelle, für welche ich ihn, infolge der von Ew. Majestät an mich ergangenen Allerhöchsten Aufforderung, in Vorschlag bringe. Ew. Majestät allerunterthänigster

P. v. Cornelius.

Die Entschließung des Königs ließ nicht auf sich warten.

König Ludwig an P. v. Cornelius.

Herr Director von Cornelius! Ich finde Ihre Mir vorgelegten Ansichten über die Wiederbesetzung von Schorns Stelle zweckgemäß und bin geneigt, den Ferdinand Olivier in bayerische Dienste zu nehmen. Derselbe hat sich jedoch alsbald um das Indigenat im gehörigen Wege zu melden.

Ihr wohlgewogener König

Ludwig.

München, 15. Januar 1833.

Schorn ward in Gnaden entlassen; F. Olivier trat an seine Stelle. Es war ein Mißgriff von Cornelius, bei welchem das Herz die Arbeit des prüfenden Verstandes übernommen und mehr für Olivier, als für die Akademie gesorgt war. War Schorn wirklich zu gelehrt, um für Künstler wirksam zu sein, so war Olivier so ganz Künstler, daß er weder dem kunstwissenschaftlichen Lehramt noch — worauf ja Cornelius den größten

Werth legte — der Verwaltung des Secretariats seine Zeit und Kräfte genügend widmen konnte.

Noch war Cornelius mit dem Carton zur „Geburt Christi" beschäftigt, als sich beim Bau der St. Ludwigskirche Hindernisse einstellten, so daß die ursprünglich festgestellte Frist für die Vollendung nicht eingehalten werden konnte; was denn nothwendig auch auf den Beginn der malerischen Ausschmückung störend einwirken mußte. Dieß veranlaßte Cornelius zu einer Eingabe an den König.

P. v. Cornelius an K. Ludwig.

München, 12. Januar 1833.

Allerdurchlauchtigster ꝛc.

Schwierigkeiten haben sich der Vollendung des Baues der St. Ludwigskirche innerhalb der ursprünglich hierzu bestimmten Zeit entgegengesetzt, und ich werde auf keinen Fall im Jahr 1834—35, wie durch den Vertrag zwischen dem Magistrat und mir vom 15. December 1829 bestimmt worden, mit der Ausmalung derselben beginnen können. Ich glaube indessen um so mehr durch emsige Fortsetzung der mir vertragsmäßig obliegenden Vorarbeiten auf Sicherung der vollständigen, der erhabenen Auffassung Ew. königl. Majestät entsprechenden Ausführung jenes Theiles dieses großen Werkes bedacht sein zu müssen, welcher am meisten von der Persönlichkeit des Künstlers, von der Zusammenwirkung seiner noch ungeschwächten Kraft mit der empfangenen höhern Inspiration und äußern günstigen Umständen abhängig ist und durch Verzögerung gehindert werden könnte. Darum habe ich, die Hauptmomente meiner Aufgabe ins Auge

fassend und deren innerer, organischer Entwickelung folgend, ohne weitere Rücksicht auf eine bestimmte Zeitfolge der Arbeit, die ohnehin nicht mehr eingehalten werden kann, nach dem Carton für die eine Seitenwand, die Kreuzigung Christi vorstellend, sogleich den Carton zum Gegenstück auf der andern Seite, das Bild der Anbetung des Kindes durch die Hirten und die Drei Weisen unternommen und bereits der Vollendung nahe gebracht; auch die Cartons einer ganzen Decke mit den vier Evangelisten gefertigt. Ist dann der Carton zum Hauptbilde, des Jüngsten Gerichts, und jener für das mittlere große Gewölbe, die Gemeinschaft der Kirche, gemacht, so sind die eigentlichen Schwierigkeiten überwunden, die Aufgabe als gelöst zu betrachten, und mit der Ausführung al fresco kann, wenn es einmal dazu kommt, um so rascher verfahren, unterdessen aber der schickliche Zeitpunkt dazu um so ruhiger abgewartet werden.

Ohnehin wäre die Einhaltung der frühern Eintheilung, wodurch die Productionskraft des Künstlers aus seinem tiefsten Innern und die im raschen Zuge lebendiger Begeisterung in Anspruch nehmende Verfertigung des Cartons zum Bilde des Jüngsten Gerichts auf vier Winter vertheilt, oder vielmehr zerstückt würde, durchaus nicht möglich gewesen; und ich glaube daher, Ew. Königliche Majestät allerunterthänigst bitten zu dürfen, daß mir vergönnt werde, diese beiden Haupttheile meiner Aufgabe sogleich und nach einander zu unternehmen; die Anfertigung der minder bedeutenden Bilder dagegen auf die spätere Zeit, wo sie leicht in die Wintermonate zwischen die Arbeit in der Kirche sich einschalten lassen, zu versparen.

Eine abermalige Reise nach Italien, zu der ich dann im Dienstwege um den nöthigen Urlaub einkommen werde, wird hierzu allerdings wesentlich fördernd sein. Um diese Reise und

die eben bezeichneten Arbeiten unternehmen und ausführen zu können, bedarf es nur einer ganz unbedeutenden Modification im Vertrage vom 15. December 1829 rücksichtlich der Verfallzeit der darin stipulierten Zahlungen. *)

Ich habe nach dieser Ansicht, die durch die allerhöchste Genehmigung meiner oben vorgetragenen Bitte erforderlich werdende Modification des Vertrags vom 15. December 1829 in beiliegendem Entwurf einer nachträglichen Uebereinkunft mit dem Magistrate geordnet und stelle auf den Fall seiner allergnädigsten Genehmigung die allerunterthänigste Bitte:

Ew. königl. Majestät wolle anzuordnen geruhen, daß diese nachträgliche Uebereinkunft gleich dem frühern Vertrage vom 15. December 1829 gefertigt und für die darin bedungenen Zahlungen die nöthige Anschaffung gemacht werde. Zu dieser allerehrfurchtvollsten Bitte rc.

Ew. königl. Majestät allerunterthänigster

P. v. Cornelius.

Obschon im schriftlichen Nachlaß von Cornelius die Genehmigung des modificierten Vertrags-Entwurfes sich nicht vorfindet, so können wir sie doch unbedingt als ertheilt annehmen, da die Ausführung der Arbeiten in der angegebenen Weise erfolgt ist.

Der Winter verging unter Arbeiten und der Vorbereitung zu einer abermaligen Reise nach Italien. Denn für das „Jüngste Gericht" bedurfte Cornelius ungestörte Sammlung der Gedanken und große Eindrücke der äußern Umgebung, wie Rom sie ihm bot. Am 30. März 1833 schrieb deßhalb

---

*) S. den Vertragsentwurf in dem Aktenstück Nr. IV.

P. v. Cornelius an König Ludwig.

Ich beeile mich, Ew. Majestät ganz unterthänigst anzuzeigen, daß mein großer Carton, die Geburt Christi vorstellend, nun vollendet ist und ich die Befehle Ew. Majestät erwarte, ob ich jenen ganz großen Carton zum Weltgericht in Rom, oder hier in München ausführen soll.

Ich brauche wohl Ew. Majestät die Vortheile, die dem Werke aus dem Aufenthalt in Rom erwachsen werden, nicht herzuzählen und bin bereit, die materiellen Opfer, die solche erfordern, gerne der großen Sache zu bringen.

Aber nicht ohne Sorge verlasse ich die hiesige Schule. Es hat sich jetzt eine Anzahl von schönen, aufstrebenden Talenten hier zusammengefunden; die besten sind Bayern; aber auch aus allen andern Gegenden von Deutschland sind deren vorhanden. Sie sind alle auf einer Stufe der Entwickelung, deren entscheidender Moment in die Periode meiner Abwesenheit fallen wird. Und gerade da wäre ich an meiner rechten Stelle. Der Zwiespalt, den diese Rücksichten in mir erregen, gibt mir den Muth an Ew. Majestät die Bitte zu wagen, mir allergnädigst Ihre schiedsrichterliche Stimme nicht versagen zu wollen. Der Befehl meines Königs und Herrn wird mir als eine Stimme Gottes diejenige Ruhe und Sicherheit geben, die man bei so wichtigen Fällen so sehr bedarf.

Wie entmuthigend ist es, daß der Magistrat fortfährt, sich zu weigern, mir die fällige Rate auszuzahlen. Ihn zu schonen habe ich absichtlich lange über die stipulierte Zeit gewartet. Wie wird es aber mit der Förderung eines so kolossalen Werkes auf diesem Wege gehen können?

Indem ich diese Angelegenheit Ew. Majestät allerunterthänigst empfehle, ersterbe ich ꝛc. P. v. Cornelius.

Alle Bedenken und Hindernisse wurden vom König beseitigt; der Weg nach Rom war frei; aber die Abreise litt einige Verzögerung. Vorher noch schrieb

P. v. Cornelius an K. Ludwig.

Eine unerwartete Krankheit meiner Schwester hat meine Abreise um einige Tage verspätet; ich hoffe und gedenke sie aber bis Montag den 29. d. M. antreten zu können, und erwarte die allerhöchsten Befehle Ew. königlichen Majestät, mich bei Ihnen beurlauben und Einiges in Betreff der Akademie Allerhöchstdenenselben vortragen zu dürfen.

Auch wage ich's noch einmal mich für den jungen Seitz *) bei Ew. Majestät zu verwenden. Er ist auf einem Punkt, wo ihm eine Reise nach Italien von unberechenbarem Nutzen sein dürfte. Sein schönes Talent ist bis zu einem Grade entwickelt, daß der Anblick der Herrlichkeiten Italiens entscheidend auf ihn wirken muß. Ew. Majestät erziehen jetzt, da er noch jung, genügsam und empfänglich ist, mit wenig Aufwand von Mitteln einen so bedeutenden Künstler, der sich einst an Kaulbach, Eberle rc. wird anschließen dürfen. Vielleicht würde meine Gegenwart in Rom auf ihn einigen Einfluß haben, wo es mir mehr als irgendwo gelungen ist, auf begabte Jünglinge einzuwirken.

Schließlich statte ich Ew. Majestät für die so kräftige Verwendung bei dem hiesigen Magistrat meinen innigsten Dank ganz unterthänigst ab und ersterbe rc. P. v. Cornelius.

München, 24. April 1833.

*) Alexander Seitz, einer der jüngsten und talentvollsten Schüler von Cornelius, der einen Carton von den H. Sieben Schläfern in kolossalen Figuren gezeichnet hatte, den Viele für eine Arbeit von Cornelius ansahen. Er ging nach Rom und kehrte nicht mehr in seine Heimath zurück; hat sich aber dort den Namen und die Stellung eines ausgezeichneten Künstlers erworben und erhalten. E. F.

An demselben Tag und auf demselben Blatt erfolgte die Antwort des

Königs an P. v. Cornelius.

Anträge die Akademie betreffend, sind schriftlich an mich zu stellen, und da bis sie auf dem Dienstweg an mich gelangen würden die Zeit dieses Mal zu kurz sein dürfte, unmittelbar mir zu schicken. Ob die für Stipendien bei der Akademie ausgesetzte Summe gestatten würde, Seitz jetzo eines zu geben, weiß ich nicht; wohl aber daß meine Cabinetscasse ausnehmend schwer belastet, aus derselben keines zu erwarten ist.

Tag und Stunde kann ich noch nicht bestimmen zum Abschiede. Dieses soll jedoch noch unfehlbar geschehn. Großes ist von Cornelius Aufenthalt in Rom zu erwarten!

München, 24. April 1833.

Ludwig.

Cornelius hatte die Reise nach Rom mit seiner Tochter Marie und Schwester Josepha am 20. Mai glücklich zurückgelegt, war wieder, aber freilich unter dem Druck der schmerzlichsten Erinnerungen, mit seiner Frau vereinigt und widmete sich mit allen physischen und geistigen Kräften der großen Aufgabe, der Darstellung des Weltgerichts für die St. Ludwigskirche in München, wovon er alsbald dem König Mittheilung machte. Doch war er noch vorher veranlaßt, einen Brief an Schlotthauer zu schreiben.

P. v. Cornelius an J. Schlotthauer.

Rom, 8. Jul. 1833.

Liebster Schlotthauer! . . . Kurz nach meiner Ankunft fing ich eine große Zeichnung an, die ich viel mehr, als gewöhnlich ausführe; und indem ich in die Schauer der Unterwelt und

durch die Kreise der Himmel wandelte, kam mir diese Welt etwas abhanden, die mir ohnedieß täglich schaaler und geschmackloser wird.

Du hattest mir versprochen, daß eine Formel (Schuldverschreibung) ausgefertigt werden sollte, die ich zu unterschreiben hätte. Dieses, wie so manches andere, mußte Deiner vielen Geschäfte wegen unterbleiben, und die edle E. L. mußte sich blos mit meiner Ehre und meinem Gewissen beruhigen, worauf kein Jude einen Kreuzer borgt. Ich bitte, mich deßhalb bei ihr zu entschuldigen. Sage ihr: es solle in meine Memoiren kommen als Charakterzug meiner Zerstreutheit und ihrer Güte und Freundschaft für mich.

Es ist mir höchst lästig, gerade jetzt die Schulden des leichtsinnigen X. zu bezahlen, nachdem ich so vieles für ihn gethan. Da ich aber meinen Namen hingegeben, so werde ich seine Schuld berichtigen; aber lieber wäre es mir, wenn es künftiges Jahr geschehen könnte.

Dem lieben Olivier bitte ich für seine freundlichen Mittheilungen herzlich zu danken. Sage dem Gärtner, ich ließe ihn vielmals grüßen und bitten, mir sobald als möglich, einen ganz kleinen Riß nebst Maaßen derjenigen Decke zu schicken, die über das Jüngste Gericht kommt, und wohin Gott Vater und die Engel bestimmt sind. — Lebe wohl, mein theurer Schlotthauer, und behalte in freundlichem Andenken Deinen

P. Cornelius.

P. v. Cornelius an König Ludwig.

Rom, 3. August 1833.

Allerdurchlauchtigster 2c.

Bald nach meiner Ankunft in Rom fing ich eine große Zeichnung des Weltgerichts an. Das Umfassende und Compli-

cierte dieser Aufgabe erforderte, daß ich hier ausführlicher als sonst zu Werke gehen mußte. Da aber durch jahrelanges Nachdenken die Sache in mir sehr gereift war, so bin ich doch schnell damit zu Stande gekommen. Durch diese Vorarbeit bin ich in den Stand gesetzt, nun um so rascher in der Ausarbeitung vorzuschreiten.

Wenn sich Kessels, wie ich wohl hoffe, entschließen wird, nach München zu kommen, so darf ich Ew. Majestät gratulieren; er ist in Bezug auf Ausführung, wo nicht der Erste, doch gewiß Einer der Besten. Da er sehr religiös (katholisch) und überhaupt nicht was man jetzt liberal nennt, ist, so hat ihn eine gewisse Partei sehr verschrien. Ich bitte deßhalb Ew. Majestät, den Urtheilen über seinen Charakter etwas zu mißtrauen. Wolf hingegen ist ein großer Verehrer der Franzosen und der s. g. großen Woche. Ob ein solcher sich jetzt als Lehrer der Jugend eignet, möchte eine andere Frage sein. Diese seine Gesinnung gab die Veranlassung, daß ich mich mit ihm entzweite, weil ich ein Volk hasse, das uns von jeher nur Verderben, Noth und Entwürdigung gebracht hat, und noch stets auf unsern Untergang sinnt.

Schwanthaler ringt recht wacker, sich von dem leichten, decorativen Wesen los zu machen, um sich tiefer zu begründen. In der letzten Gruppe, *) Preußen mit der Colonia vorstellend, sieht man schon recht erfreuliche Folgen davon. Doch hat man auch hier recht wahrgenommen, wie sehr es an der Zeit war, ihn in die ernstesten und höchsten Umgebungen zu versetzen und ihm Ernstes und Gediegenes anzumuthen. Sein leicht producierendes Talent war in Gefahr, sich in fabrikartiger Routine zu verlieren.

---

*) Für ein Giebelfeld der Walhalla. E. F.

Ich glaube, Overbeck wäre jetzt zu disponieren, eine große Arbeit bei uns zu übernehmen. Sollte es den hohen Absichten Ew. Majestät nicht entgegen sein, ihm einen Theil der Fresken in der neuzuerbauenden Basilica allergnädigst anvertrauen zu wollen, so wäre meine Gegenwart hier zur Vermittelung vielleicht zu etwas nütze. Ich halte die Sache für sehr wichtig und der Berücksichtigung Ew. Majestät ganz würdig; es käme eine edle Perle erster Schönheit mehr in den Kranz unsterblicher Werke, die auf den Wink Ew. Majestät in einer Zeit entstehen, wo alle höhere Kunst auszusterben droht.

Indem ich mich der Allerhöchsten Gnade Ew. Majestät ferner empfehle, verharre ich 2c.

Peter v. Cornelius.

König Ludwig an P. v. Cornelius.

Alt-Oetting, 30. August 1833.

Aus der Burg wo ich in Nürnberg, dessen Wunsch gemäß, wohnte während der Tage meines dortigen Aufenthaltes vom 24. August Abends bis den 28. in der Frühe, wollte ich dem großen Künstler Cornelius schreiben, aus dem ehrwürdigen Sitze, aus der Stadt, wo alt-teutsche Kunst so sehr geblüht; aber ich kam nicht dazu. Geschäfte hatte ich viel, und Feste folgten auf Feste, herzlicher Jubel mir überall. Albrecht Dürers ehrne Bildsäule kommt zu Stande.

Was Ihr Brief vom 6. dieses *) über Ihr Wirken in Rom, über Kessels und Schwanthaler enthält, ist erfreulich. Da ich schon hinsichtlich der Malereien in der Basilica mit H. Heß übereingekommen, so kann ich — wie sehr gleich von mir geschätzt — Overbecken keine Beschäftigung dabei geben. Ohnehin

*) [vom 12.]

würde, wenn Zweien es übertragen, das Werk der Einheit ermangeln, hiemit an Wirkung verlieren. Ueberdieß erscheint mir in neuer Zeit Overbeck am vorzüglichsten in der Oelmalerei, worin schwerlich einer der jetzt lebenden Teutschen ihm gleich kömmt. Meinen guten Bekannten Römischer Künstlerwelt viel Freundliches; nebstdem Thorwaldsen, er möge ja sich recht beschäftigen mit Modulieren der Reitersäule Chfft. Max I. in der festgesetzten Größe. Heut Abend trifft in Berchtesgaden ein der Ihnen recht gewogene

Ludwig.

Die Festtage in Nürnberg, von denen der König im Eingang seines Briefes spricht, standen in engem Zusammenhang mit dem Kunstleben, das allmählich im ganzen Königreich sich regte. Fürst Wallerstein, der zur Zeit erster Minister des Königs war, schreibt in dieser Beziehung an Cornelius am 13. Jul. 1833. „In unserm Bayern sieht es um die Kunst freundlich aus.“ Nachdem er von den vielen neuerrichteten Kunst- und Zeichnungsschulen in den Städten und auf dem platten Lande gesprochen, fährt er fort: „Die alte Burg zu Nürnberg wird wieder eine Wohnung unserer Könige; in ihr werden die in der Moritzcapelle nicht befindlichen altdeutschen Gemälde der Nürnberger Schule in Verbindung mit andern für die Pinakothek und die übrigen Galerien nicht nöthigen Bilder der oberdeutschen ältern Kunst, dann in Verbindung mit unsern Glasmalereien, Schnitzarbeiten, u. s. w. decorativ aufgestellt, so daß, was dort nach altdeutschem Geschmacke als Beizierde entstanden war, wirklich als solche sich darstelle, und ein lebendiges Museum des Mittelalters auf jenem Burgschlosse sich gestalte, wo vor vielen Jahrhunderten schon Kaiser wohnten,

und wo der Baustyl aller Perioden sich zum lebendigen Ganzen gereiht hat."

So erklärt sich die eigenthümliche Einladung der Stadt Nürnberg an den König, auf der Burg, die ja sein Eigenthum, gewissermaßen ihr Gast zu sein.

Wie ungern auch Cornelius sein künstlerisches Schaffen unterbrach und zur Schreibfeder griff — er hatte doch nicht allen Verkehr mit der Heimath abgebrochen.

Zunächst beschäftigten ihn die Angelegenheiten Schlotthauers, der bei seiner Anstellung an der Akademie im Gegensatz zu seinem Vorgänger im Gehalt verkürzt worden war. Er wandte sich deßhalb an den Minister.

P. v. Cornelius an den Fürsten L. v. Oettingen-Wallerstein.

Rom, d. . . . August 1833.

Hochgebietender ꝛc.

Daß Ew. Durchlaucht sich des wackern Schlotthauer annehmen wollen, hat mir die lebhafteste Freude gewährt, und ich halte mich dafür, wie für so viele andere Beweise Ihres gnädigen Wohlwollens und freundlichen Entgegenkommens auf's entschiedenste verpflichtet. Schlotthauers Wünsche sind eben so gerecht, als bescheiden; seine Thätigkeit ist im Vergleich zu der seines Vorgängers eine verdoppelte zu nennen; sein Einkommen aber ist bedeutend geringer. Er wünscht nur wie jener gestellt zu sein. Ich werde veranlassen, daß er sich in seiner Angelegenheit an Ew. Durchlaucht wendet.

Daß Ew. Durchlaucht die Augsburger Kunstschule in eine bloße Zeichenschule für Gewerke 2c. reduciert haben, ist sehr weise. Denn wenn von der einen Seite zu wünschen steht, daß die Wirkungen eines so schönen Kunstlebens, wie wir es bei uns haben, bis in die letzten Adern menschlicher Thätigkeit dringen möchten, so würde es von der andern Seite um so nöthiger werden, die wahre Kunst vor dem tumultuosen Andrang unberufener Mittelmäßigkeit und Gemeinheit zu schützen. Wie Ew. Durchlaucht es nun gestellt haben, filtriert sich gleichsam die Masse der Fähigkeiten, setzt sich in naturgemäßen, ihnen weise angewiesenen Lagerungen ab, bis das reinste Wasser durchdringt. Ebenso überraschend ist es, die eigne Thätigkeit hervorzurufen und die Sache so stellen zu wollen, als käme es von den Leuten selber. Durch diese Wendung erregen Sie jene Theilnahme und Freude an der Sache, die allein segenvoll und gedeihlich ist, und indem Sie dadurch das moderne, mit Recht verhaßte Zuvielregieren vermeiden, behalten Sie doch alle Hauptfäden der Sache in Händen.

Den jungen Seitz, der jetzt hier ist, empfehle ich Ihrer fernern gnädigen Aufmerksamkeit. Er ist zu rechter Zeit und mit den gehörigen Vorkenntnissen hierher gekommen. Dieses verbunden mit glücklichen Naturgaben, Fleiß und Eifer läßt mit Zuversicht erwarten, daß etwas Bedeutendes aus ihm wird.

Genehmigen Ew. Durchlaucht 2c.

P. v. Cornelius.

P. v. Cornelius an J. Schlotthauer.

Rom, 20. August 1833.

Liebster Schlotthauer! Ich habe von dem Fürsten Wallerstein eine Antwort auf meine Vorstellung in Betreff Deiner

Angelegenheiten erhalten. Er scheint in der That sehr bereitwillig zu sein, in dieser Sache nach allen Kräften meinen Wünschen entgegen kommen zu wollen. Er forderte mich deßhalb auf, Deine Wünsche mitzutheilen. Dieses habe ich auch gleich insofern gethan, als ich Deine Wünsche zu kennen glaube. Jedoch habe ich hinzugesetzt, daß ich Dich veranlassen wolle, dieses selber ausführlicher und in der rechten Form zu thun; theils weil dieses der Geschäftsgang ist und ich meinerseits auch nicht wissen kann, wie Du die Sache jetzt nehmen möchtest. Zögere also nicht, Deine Vorstellung zu machen; ich zweifle nicht, daß alles nach Wunsch gelingen wird.

Mit meiner Arbeit geht es zu meiner, aber noch mehr zu Allerwelts-Zufriedenheit voran. Ich habe eine Zeichnung gemacht, die — doch ich darf's selbst nicht sagen! Genug! sie gefällt Freund und Feind, so daß selbst der Neid verstummt. Diese Aufmunterung ist aber auch nöthig bei einer so beinahe verwegenen Unternehmung.

Die Linder hat mir von Salzburg aus einen schönen Brief geschrieben. Ich denke, daß ich ihr wohl nach München schreiben kann, da sie mir ihre Wohnung in S. nicht angegeben hat. Grüße alle Freunde und laß bald wieder etwas von Dir hören. Die Sache mit Wallerstein betreibe gleich. Schmiede das Eisen, da es warm ist. Lebe wohl! Es umarmt Dich mit inniger Liebe Dein treuer

P. Cornelius.

Eine andere Veranlassung, zu Schreibfeder und Tinte zu greifen, hatte der eben erwähnte Brief aus Salzburg gegeben; denn blieben auch in der Regel Zuschriften an ihn ohne Antwort — die Schreibunlust wich zurück vor dem Gedanken-Austausch mit der hochgeschätzten Freundin.

P. v. Cornelius an Emilie Linder.

Rom, 12. Oct. 1833.

Meine edle Freundin! „Es ist in der That zu arg! noch immer hat er nicht geschrieben! und nicht einmal auf den schönen Brief von Salzburg geantwortet; und nun — das muß ich sagen, da bin ich begierig, wie er sich verantworten will?“ So höre ich den Schlotthauer ausrufen; selbst Schubert schüttelt bedenklich den Kopf; Sie selbst aber schweigen und denken — — — — — Ich selber wäre in Verzweifelung mich zu rechtfertigen, denn meine besten Pfeile habe ich bei solchen Gelegenheiten schon verschossen bei Ihnen; die schönsten Wendungen, die feinsten Gedanken sind verbraucht; — ich wäre in Verzweifelung, wenn nicht das Ungeheuerste, das Unerhörteste, wenn nicht das Weltgericht selbst mich in Schutz nähme. Nie hat man wohl eine Dame auf eine großartigere Weise um Verzeihung gebeten, und indem ich das Universum zu Ihren Füßen lege, erwarte ich getrost mein Urtheil. —

Nun ist die Zunge gelöst und ich darf Ihnen sagen, daß ich eine selige Zeit, die Hochzeit, die Erfüllung meiner heiligsten Wünsche hier feiere. Wie wenig Menschen erlangen ein solches Glück! und wie wenig ist diese Welt geeignet zu solcher Erfüllung! — O wär' ich ein Salbader! Wie würde ich's den Deutschen dann vorsagen können, daß ich tief ergriffen bin und ganz erfüllt von dieser hohen Sendung. O, ersprießliches Gethue, warum kann ich dich nicht lernen? Vielleicht weil jede Art von Wind mir um die Nase gestrichen. Die Leute sehen's mir an, daß ich nicht sagen kann: „sauer ist süß und süß ist sauer;“ sie sehen' mir gleich an, daß ich sagen werde, „der Gesang der Nachtigall gefällt mir besser, als das Gekrächz der Dohlen.“

Wie gern zeigte ich Ihnen meine jetzigen Arbeiten, obschon es mir immer vorkam, als wären sie für Ihren stillen Sinn viel zu gewaltsam und überschwänglich. Overbeck müssen Sie unendlich mehr lieben; bei mir lassen Sie Gnade vor Recht ergehen.

Wie habe ich mich ehemals über solche Dinge grämen können! Welch ein Schatz ist ein tiefer, unheilbarer Schmerz! er bringt uns mehr, als die höchste Beseligung, die dieses arme Leben bieten kann, dem Heiligen nahe; er ist treuer, unablässiger, er führt uns in die Einsamkeit, in uns selbst. — Sie ahnen wohl, was ich meine. Täglich danke ich's dem Himmel, daß er gerade durch Sie mir diese Kunde zukommen ließ. So reicht man einem kranken Kinde bittere Arznei auf süßer Frucht. — Doch warum unterhalte ich Sie mit diesen Alltagsdingen? In allen Büchern aller Völker liest man davon; und dennoch — wenn das arme Menschenherz von soviel Noth bedräut wird, so fühlt es ebenso stark und tief, wie ehemals in Troja, und die Aeußerungen der Liebe, der Freude, sowie des Schmerzes sind immer neu und ihre Mittel unerschöpflich; und immer wirft man sich an die Brust einer liebefähigen, theilnehmenden Seele.

Wenn Sie je in Kessels Studium waren, so werden Sie sich gewiß eines Christushauptes erinnern, das nach Art der Aeginetischen Sculpturen in den Stein hinein gearbeitet ist, so daß die höchsten Theile des Objects mit dem Kern der Masse ein gleiches Niveau haben. Es ist eine schöne Arbeit. Ich weiß nicht, ob es in Ihre Intentionen eingreifen würde, so etwas zu erwerben; er würde es jetzt für 35 Louisdors weggeben. Der Mann ist in einiger Verlegenheit.

Grüßen Sie Schlotthauer . . . . und nehmen Sie mit diesem confusen Geschreibsel vor der Hand vorlieb und bleiben

Sie mir in Freundlichkeit gewogen. Fahren Sie fort, mir durch die Finger zu sehen und fünf gerade sein zu lassen. Ich aber nehme es mir heraus, Sie immerfort unbegrenzt zu lieben und zu verehren. Mein ganzes Haus und alle Freunde grüßen Sie herzlichst, vor Allen aber Ihr

P. v. Cornelius.

Aus der Antwort von Emilien geht nicht hervor, welches „die bittere Arznei gewesen, die sie ihm auf süßer Frucht gereicht;" doch theilt sie die Ansicht des Freundes und führt sie sogar ins religiös-Mystische hinüber. Ohne Zweifel ist sie es gewesen, die ihm die Trauernachricht vom Tode der Tochter und zwar mündlich mitgetheilt, da sie um diese Zeit nach München gekommen war. Vom Entwurf zum Weltgericht erbittet sie sich eine Durchzeichnung. „Lassen Sie sich nicht — schreibt sie — durch den Gedanken abhalten, daß die ganze Conception für mich zu groß, zu gewaltig ist, das mag zwar sehr wahr sein; — aber es bleibt ja so Vieles unbegriffen für uns Menschen, das dennoch eine wenn auch dunkle Ahnung in uns erweckt von der Nähe des Göttlichen. Es ist ja selbst Vieles in unsern heiligen Büchern, das weit über mein Verstehen ist und mir dennoch Segen bringt. Wie gewaltig sind die Bilder der Apokalypsis! ich erfasse sie nicht; aber sie wirken doch auf wunderbare Weise auf mich."

In demselben Briefe schreibt Emilie: „Eine recht sonderbare Bekanntschaft habe ich dieß Spätjahr an Clemens Brentano gemacht. Sie kennen ihn! das ist genug gesagt. Ich meine nicht, daß mir je ein ähnlicher Mensch begegnet ist. Ich habe sehr Gnade bei ihm gefunden; er kommt täglich zu mir; doch seinen Zweck ahnen Sie wohl: er will mich katholisch

machen und ist sehr eifrig in seinem Werke; obschon ich — offen gestanden — seinem Katholicism am wenigsten huldigen möchte. Da wäre mir z. B. Overbeck ein viel würdigerer Repräsentant. Uebrigens verdanke ich ihm manche Anregung. Er liest uns aus den Mittheilungen der Nonne von Emmerich in einem kleinen Kreise recht lieber Menschen vor, abwechselnd bei mir und bei Prof. Philipps. Ich wünsche Sie oft zu uns; denn es liegt in diesen Dingen auch ein so ächt poetisches Element, daß Sie gewiß davon angesprochen wären. Schlotthauer hat große Freude daran; der junge Graf Montalembert hat sich auch diesen Abenden angeschlossen, und Brentano hofft dadurch seine Polenbegeisterung etwas abzulenken."

Während Cornelius in Rom an dem Carton zum Weltgericht arbeitete, war sein Carton zur Kreuzigung mit Werken von Overbeck, H. Heß, Schnorr u. A. in München öffentlich ausgestellt und erfuhr im Kunstblatt eine ungemein ausführliche, nicht durchaus freundliche Kritik, von welcher Cornelius wohl sagen konnte, daß der Vf. vor lauter Verstand ihn nicht verstehe. In der Pinakothek war Cl. Zimmermann in den Loggien thätig; denn im Frühjahr 1834 hatte Cornelius bereits zu 11 derselben die Entwürfe geliefert.

Unter wachsender Bewunderung römischer und fremder Künstler förderte er sein großes Werk; die Akademie von S. Luca erwählte ihn zu ihrem Mitglied; mit Horace Vernet, der damals der französischen Akademie in Rom vorstand, war er in regem, freundschaftlichem Verkehr; nicht minder natürlich mit Overbeck, Thorwaldsen, Koch und so manchem Freund aus alter Zeit; besonders werthvoll für ihn und die Seinen war der Umgang mit Bunsen und seiner Familie; aber das Jahr 1834 ward ein schweres Trauerjahr für ihn. Wie er einst sein

bedeutendstes Bild der Glyptothek, den Untergang Troja's, unter der Wucht des Unglück drohenden Schicksals entworfen, so traf ihn dasselbe jetzt bei der Schöpfung des „Weltgerichts" mit Doppelschlägen: Im August verlor er seine Schwester Josepha; und am 25. desselben Monats die Gattin, die in langwieriger Krankheit, unter unsäglichen körperlichen Schmerzen langsam aus dem Leben geschieden. Und so mußte er zugleich bitterste Seelenleiden erduldend, Höllenqualen und Himmelsseligkeiten schildern.

Zu den Schlägen des Schicksals, und dem Ernst und der Größe seiner künstlerischen Aufgabe, kamen noch mancherlei äußere Sorgen und Schwierigkeiten, die die Kräfte von Cornelius bis fast zur Erschöpfung in Anspruch nahmen. Auf wiederholte Briefe an den König erfolgte indeß, wenn auch spät, eine freundliche Antwort.

König Ludwig an P. v. Cornelius.

Bad Brückenau, 31. Jul. 1834.

Werther Cornelius! Auf Ihre noch in München empfangenen Briefe hätte ich Ihnen schon längst geantwortet, wenn ich nur etwas Bestimmtes hätte sagen können; doch mir währt es zu lange, ohne Ihnen zu schreiben, und somit erhalten Sie diese wenigen Zeilen, die Ihnen ausdrücken sollen, wie sehr selbst während dem (dieses Mal trefflichen) Landtag ich mit Ihrem Anliegen, was ja auch das meinige ist, betreffend die h. Ludwigskirche, beschäftigt war und es fortwährend bin.

Eine Zahlung werden Sie bereits vor geraumer Zeit erhalten haben; freilich nicht im erwünschten Betrage. Mit dem besten Willen (sic!) stemmen sich gegen diesen Bau und Zugehör große Schwierigkeiten; aber mich solche abschrecken zu lassen,

liegt nicht in meiner Natur. Eifrig bin ich bemüht, sie zu beseitigen; hoffentlich gelingt es mir. Unsern guten Bekannten in Rom des Freundlichen viel von dem was er an Cornelius besitzt zu schätzen wissenden

Ludwig.

Derselbe an Denselben.

München, 25. März 1835.

Werther Cornelius! Auf Ihren Brief vom 10. dieses erwiedere ich, daß im August Sie in der h. Ludwigskirche zu malen anfangen können, der ich durchdrungen von der Richtigkeit dessen bin, wie Sie hinsichtlich des baldigen Gelingens mir äußerten. Meines Willens Festigkeit, meine Beharrlichkeit gehörte dazu, um solches sowie um der Kirche schleunigen Ausbau zu bewirken; denn es sah übel, sehr übel damit aus. Nun aber wird es gehen. Fortwährend ist hier ein rechtes, reges Kunstleben, und großartig wird die Kunst getrieben. Und wie wird dieses vermehrt, wenn Cornelius in der h. Ludwigskirche sein herrliches Werk beginnt!

Zimmermann hat keine Skizzen mehr für die Pinakothek-Loggien. Schicken Sie ihm doch bald neue; wünsche, Sie möchten alle noch fehlenden in Rom entwerfen. Welcher Ort eignet sich mehr dazu? Und unberührt von dem Alltäglichen sind Sie daselbst, was in München nicht der Fall.

Nun, werther Cornelius, Lebewohl, erhalte sich der große Künstler der Kunst und dem was er an ihm besitzt zu schätzen wissenden

Ludwig.

In die letzte Zeit des dießmaligen Aufenthaltes von Cornelius in Rom fällt eine Kunstunternehmung, die ihn zwar

nicht unmittelbar berührte, an welcher er aber doch lebhaften Antheil nahm; und wenn er dabei mit Freund Sulpice Boisserée in Widerstreit gerieth, so geschah es nur in Wiederholung einer alten Erfahrung, daß künstlerische und antiquarische Interessen selten zusammen stimmen. Schon vor längerer Zeit hatte der Kunstverein für Rheinland und Westfalen Overbeck aufgefordert, ein Bild für den Cölner Dom zu malen, und seine Rheinreise im J. 1831 stand mit dem Auftrag in naher Verbindung. Da nun der damalige Hochaltar, ein Werk der üppigen Architektur des vorigen Jahrhunderts erneut werden sollte, glaubte Overbeck damit die Stelle vorgezeichnet zu sehen für seine Aufgabe, indem er ein Triptychon mit der Kreuzigung, nebst den Heiligen des Alten und des Neuen Bundes in das neue Altarwerk aufzunehmen beabsichtigte; ein Plan, welchem Cornelius seine volle Zustimmung gegeben. Als aber Boisserée um seine Meinung befragt wurde, so fiel dieselbe mit aller Entschiedenheit verneinend aus. Nach ursprünglicher Weise solle der Altar die einfache Gestalt des steinernen Tisches wieder erhalten, jeder Auf- oder Ueberbau nebst Zuthaten vermieden werden, wie denn auch das frühere Tabernakel gothischen Styls abgesondert auf der Seite gestanden. Vergeblich kämpfte Overbeck, von Cornelius unterstützt für die artistischen Anforderungen, die sich durchaus mit den liturgischen in Uebereinstimmung befänden; die „alte Kirche“ kannte das Gebäude eines Hochaltars nicht, und obschon der gothische Kirchenbau ein von der „alten Kirche“ sehr verschiedener war, — die Alterthums-Wissenschaft behielt Recht: Overbecks Bild, nun eine Himmelfahrt Mariä, mußte sich mit einem bescheidenen Platz in einer Nebencapelle des Doms begnügen, was der anspruchlose Meister in gewohnter frommer Demuth über sich ergehen ließ. Ueber Cornelius gab er in dem be-

treffenden Briefe an Boisserée (unterm 6. Mai 1835) noch folgende Mittheilung:

„Unser theurer Freund Cornelius rüstet sich nach glorreicher Vollendung seines Cartons, zu dem jetzt Künstler und Kunstfreunde aller Nationen wallfahrten, bereits zur Abreise; ist aber noch durch das eingetretene sehr schlechte Wetter etwas aufgehalten. — Ihn, der die Idee von dem großen Eindruck, den eine neue Verzierung des Hochaltars machen müßte, noch nicht recht will fahren lassen, werden Sie mündlich am besten zu überzeugen Gelegenheit haben."

Das gelang indeß nicht; denn mit gleichem Rechte hätte Boisserée die Uebereinstimmung jeder malerischen Ausschmückung des Domes mit der „alten Kirche" und ihren Bildern fordern oder befürworten können, womit die Kunst zur Verzichtleistung auf schöpferische Thätigkeit verurtheilt, allein auf Reproduction angewiesen sein würde.

Zwei Jahre waren seit der Ankunft von Cornelius in Rom im Frühling 1833 verflossen; viel und Großes hatte er vollbracht; viel und Schweres hatte er erduldet, als er sich im Mai 1835 zur Reise in die Heimath rüstete.

Am 11. Mai veranstalteten ihm die deutschen Künstler in Rom ein Abschiedsfest, in welchem sich altbewährte Treue und die Hochachtung des jüngern Geschlechts um den Vorrang der Huldigung stritten. Die Zahl der Festtheilnehmer belief sich auf 140 und zu dem perlenden Wein und dem Klange der Gläser fehlten auch die Spenden der Musen nicht, die beiden die Weihe gaben. Die herrschende Stimmung sprach sich besonders in folgenden Strophen aus:

„Den besten Gruß dem trauten Freund und Meister,
Der noch einmal in uns'rer Mitte steht!
Bald eint uns nur das große Band der Geister,
Das unsichtbar durch alle Länder geht.
Wir halten Dich! Was sind uns tausend Stunden?
Wir sind an Dich für ew'ge Zeit gebunden!

Doch grüß' uns nun die vaterländ'schen Auen,
Das theure Land, wo deutsche Herzen glühn,
Die Männer ohne Falsch, die treuen Frauen,
In denen Lieb' und keusche Tugend blühn.
O nimm ihn auf, den treusten Deiner Söhne,
Germania! zeig Dich ihm in Deiner Schöne!

. . . .
. . . .

Nur wenige Tage noch und Cornelius fuhr über Ponte molle den deutschen Bergen zu. Am 5. Junius war er mit seiner Tochter Marie in Venedig und schrieb von da aus an Schlotthauer:

„Deinem Verlangen gemäß zeige ich Dir nun an, daß ich hier glücklich angekommen bin. Ich wohne in demselben Gasthause, wo wir vor fünf Jahren zusammen waren. Was liegt Alles zwischen dieser Zeit! Gottes heiliger Wille geschehe immer! Er sei gepriesen in allen seinen Rathschlüssen!“

In München erhielt Cornelius alsbald ein Zeichen, daß er wieder in das Bereich des allerhöchsten mit Ungeduld zu künstlerischem Schaffen drängenden Willens gekommen.

König Ludwig an P. v. Cornelius.*)

Es ist unser ernster und unabänderlicher Wille, daß der Bau der h. Ludwigskirche bis zum Schlusse des Jahres 1841/42 in allen seinen Theilen vollendet werde.

*) Nicht eigenhändig.

Da der Director Unserer Akademie der bildenden Künste von Cornelius ohnehin schon in dem unterm 15. Decbr. 1829 mit dem Magistrate Unserer Haupt- und Residenzstadt München abgeschlossenen Vertrage die Verbindlichkeit übernommen hat, die ihm von uns übertragene Ausmalung der erwähnten Kirche im Jahre 1834/35 zu beginnen und im Jahre 1839/40 zu vollenden, so geben wir demselben von Unserm ausgesprochenen Willen hiedurch mit dem Anhange Kenntniß, daß Wir mit Zuversicht erwarten, es werde der für die Beendigung der Ausmalung vertragsmäßig festgesetzte Termin von ihm auf das genaueste eingehalten und daher die übernommene Ausschmückung der Kirche, da dieselbe noch im Laufe dieses Jahres begonnen werden kann, spätestens bis zum Schlusse des Jahres 1840/41 vollendet werden.

Schloß Berg, 15. Juny 1835.

Ludwig. Fürst Oettingen-Wallerstein.

Auf königl. Allerhöchsten Befehl der General-Secretair

Fr. Koball.

Allein auch von anderer Seite erhielt er ein Zeichen, daß München noch ganz das alte, und er für dasselbe trotz der langen Trennung noch ganz das war, was er gewesen. Ein Willkommen-Fest ward ihm bereitet von den Künstlern Münchens, so freudig und herzlich, wie sie je eines gefeiert. Auf der Menterschwaige, einem öffentlichen Vergnügungsort am hohen, rechten Ufer der Isar, 1½ Stunden oberhalb der Stadt, vereinigten sich über 300 Künstler und Kunstfreunde zu einem ländlichen Mahle unter freiem Himmel und schattigen Bäumen und gaben ihrer Freude, „den Führer des Volks (der Künstler), den Lenker der Schlachten“ wieder an ihrer Spitze zu sehen, wie ihrer Verehrung und Liebe, lauten, beredten Ausdruck.

Gleichzeitig war in der Akademie der Carton zum Weltgericht ausgestellt. Der Eindruck war außerordentlich auf die zahlreich herbeigeströmte Menschenmenge. So Vieles und Großes man erwartet hatte — im Allgemeinen sah man doch seine Erwartungen übertroffen. Die Anordnung im Großen und Ganzen erinnerte freilich Viele zu sehr an die Ueberlieferung der alten Kunst, während sie Cornelius, und ihn vor Allen berufen gehalten, das von der Poesie zuerst ausgesprochene, von der Philosophie wiederholte große Wort: „die Weltgeschichte ist das Weltgericht!" durch die bildende Kunst sinnlich zu offenbaren. Von Andern wurde die symbolische Auffassung verkannt, die Darstellung realistisch genommen und als solche — was sie entschieden nicht ist — bewundert. Unter den Künstlern war es besonders Schnorr, der beim ersten Anblick den rechten Standpunkt gewonnen, von welchem aus das Werk neu und lebendig und doch in der alten Kunst wurzelnd, erscheint, von sprechender Wahrheit und doch idealer Hoheit, trotz aller Gegensätze harmonisch, bedeutungsvoll in allen Motiven, gewaltig in stürmischer, lieblich in sanfter Bewegung, erhaben in Ruhe, von entzückender Wahrheit des Ausdrucks der Seligkeit, erschütternd in der Schilderung des verdammenden Schuldbewußtseins und verspäteter Reue; dabei so groß im Styl, so vollkommen in der Zeichnung, wie keines der vorausgegangenen Werke des Meisters.

Ich erinnere mich zunächst seines eigenen Ausspruchs: „Es ist das beachtenswertheste Ergebniß meines Lebens!" dem er später einmal die Strophe beifügte:

Die Engel tragen Schwerter in den Händen
Und in den Abgrund flüchtet das Gemeine.
In süßer Wollust darf die Kunst nicht enden,
Sie naht sich streitend für das Höchste, Reine!

Der „ernste und unabänderliche Wille“ des Königs, wie er ihn in dem Schreiben aus Schloß Berg vom 15. Juny kund gegeben, mußte sich indeß doch vor der Macht von Thatsachen beugen, die unvorgesehen bei einem großen Bauunternehmen eintreten können. Und sie waren eingetreten: es war dem Architekten nicht möglich gewesen, den Bau bis zu dem Punkt zu fördern, daß Cornelius mit der malerischen Ausschmückung hätte beginnen können. Er begab sich von Neuem an's Anfertigen von Cartons. Zunächst zeichnete er für das Kreuzgewölbe des nördlichen Seitenchors die Kolossalgestalten der vier Evangelisten, von denen vornehmlich Lucas zu allseitiger Bewunderung hinriß; sodann für eines der Gewölbfelder der Kreuzung die Patriarchen und Propheten des Alten Bundes: Adam, Eva, Abel, Seth, Noah und sein Geschlecht, Abraham, Isaak, Jacob und Joseph; Moses, Ezechiel, Jesaias, Daniel, Jeremias und David; während C. Hermann die Cartons für das Kreuzgewölbe des südlichen Seitenschiffs mit den 4 Kirchenvätern entwarf und ausführte.

Hiemit waren ausreichend Vorarbeiten geschaffen, so daß im Januar 1836 ein neuer Vertrag über die Ausführungsfristen auf Grund der veränderten Verhältnisse mit Cornelius abgeschlossen werden konnte und abgeschlossen wurde, nach welchem im laufenden Jahre die Ausmalung der Kirche begonnen werden mußte. *)

Unerwartet aber legte sich ein neues, unüberwindliches Hinderniß in den Weg: Cornelius, der sich wahrscheinlich überangestrengt hatte, erkrankte im März sehr bedenklich, so daß uns Alle bange Besorgniß erfüllte, die auch erst in der Mitte des

*) S. den „Erneuten Vertrag“ in den Aktenstücken Nr. IV.

Mai bei eintretender Besserung der Hoffnung und allmählicher Zuversicht auf Erhaltung des theuern Lebens wich. Freilich hatte ärztliche Fürsorge inzwischen eine besonders wirksame Assistenz gefunden, und zwar in einer neuen, trefflichen Hausfrau. Geltrude Ferretini, eine Römerin, war mit Cornelius Mitte April 1836 durch procura zu Rom getraut und von dem Bildhauer Woltreck nach München begleitet und ihrem Gatten zugeführt worden. Der König, der bis dahin mit steigender Ungeduld die unausgesetzte Förderung der Arbeiten betrieben hatte, war jetzt mit gleich ernster Sorge darauf bedacht, Cornelius vor nachtheiligen Folgen zu früh begonnener Wiederaufnahme der Thätigkeit, namentlich in den Räumen eines Neubaues, wie ja doch die St. Ludwigskirche war, zu schützen und ließ ihm deßhalb durch die Kreisregierung schreiben:

Gemäß so eben eingetretener Ministerialentschließung vom 13. d. M. haben Se. Majestät der König den unterm 30. Januar d. J. zwischen der königl. Regierung des Isarkreises und dem Director der Akademie der bildenden Künste v. Cornelius abgeschlossenen Vertrag über die Ausmalung der h. Ludwigskirche die allerhöchste Genehmigung zu ertheilen geruht; dabei aber ausgesprochen, daß Director v. Cornelius nicht eher in der h. Ludwigskirche zu malen beginnen solle, als bis dessen eigener Arzt an dem zum Anfang der Arbeit bestimmten Tage sich vor ihm in besagte Kirche begeben und nach ärztlicher Untersuchung erklärt haben werde, daß Cornelius ohne Gefahr für seine Gesundheit in der Kirche malen könne.

Da die Realisierung der Vertragspunkte von der durch Se. Majestät allerhöchst anbefohlenen Recherche abhängt, so wird sich der königl. Director v. Cornelius selbst berufen fühlen, sobald als möglich von seinem Arzte ein beglaubigtes Zeugniß

hierher vorzulegen, in welchem ausgedrückt ist, daß sich derselbe an Ort und Stelle in die h. Ludwigskirche begeben und Director v. Cornelius ohne Folge für seine Gesundheit das Malen in selber beginnen könne.

München, 12. Jun. 1836.

Königl. Reg. d. J. Graf v. Seinsheim.

Seinen deßfallsigen Pflichten zu genügen hatte Cornelius sich der Beihülfe Hermanns versichert, (der seine Fresken zum heil. Graal von Wolfram v. Eschenbach im Neuen Königsbau vollendet,) und einige jüngere talentvolle Schüler der Akademie für die Ausführung der Cartons in Fresco herbeigezogen. Gegen Ende des Monats konnten die Arbeiten in der Kirche in Angriff genommen werden. Während im Gewölbe des nördlichen Seitenchors Hermann mit Moralt und Lacher die Evangelisten, im südlichen Halbreiter und Kranzberger, denen später Hermann auch noch beistand, die Kirchenväter malten, hatte Cornelius an der Hauptchorwand das „Weltgericht" begonnen. Daß sich hier das jugendliche Kunstleben in der Glyptothek nicht wiederholen konnte, war schon durch die Oertlichkeit vorgezeichnet; doch fehlte dem männlichen Ernst und dem stillen Thun bei Meister und Gesellen die Freudigkeit des Schaffens nicht.

Aber schon stiegen Wetterwolken am Horizonte auf, die ihren Schatten bis in die friedlichen Räume der Ludwigskirche warfen und das bis dahin freundliche Zusammenwirken von Architekt und Maler zu stören drohten.

Gärtner war Professor der Architektur an der Akademie. Auf Cornelius Empfehlung war ihm vom König der Bau der Ludwigskirche übertragen und damit ein Weg eröffnet worden zu hohen Gunstbezeigungen und neuen, bedeutenden und um-

fassenden Aufträgen. Die Vollendung der Ludwigstraße mit der Bibliothek, dem Institut der englischen Fräulein, dem Blinden-Institut, dem Priesterseminar, dem Anger-Institut, dem Salinen-Administrationsgebäude, der Universität mit den großen Springbrunnen, und des Siegesthors war allein in München in seine Hände gelegt; von den auswärtigen Bauten erwähne ich nur das Königsschloß in Athen. Und einer so hohen Gunst des Königs erfreute er sich, daß als wir ihm nach seiner Rückkehr aus Griechenland auf der Menterschwaige, an derselben Stelle, an der wir im verflossenen Jahre des Cornelius Heimkehr gefeiert, ein Fest bereiteten, Se. Majestät nicht nur persönlich erschien, sondern auch an der Tafel, dem Gefeierten gegenüber Platz nahm und das Lebehoch auf ihn ausbrachte.

Eine unausbleibliche Folge seiner so vielen, großen und weitläufigen architektonischen Aufträge war, daß er — nach eigner Erklärung — die Bauschule, so leid es ihm that, mehr und mehr hintansetzen mußte; eine Aeußerung, infolge deren seine akademischen Collegen einen Stellvertreter für nöthig erachtet zu haben scheinen, was aus nachfolgendem Schreiben vom k. Staats-Ministerium des Innern „an den Director der Akademie der bildenden Künste Cornelius“ hervorgeht.

Das unterfertigte Staatsministerium ist von Sr. Majestät dem Könige huldreichst beauftragt, nachstehende Allerhöchst eigenhändige Eröffnung alsbald zur Kenntniß sämmtlicher Mitglieder der Akademie der Künste sowohl, als des Architekten Ziebland zu bringen:

„Mit großem Befremden, um Mich sehr gelind auszudrücken, hörte ich, daß es Gärtner sehr verübelt werde, noch Professor der Akademie zu bleiben, während Ich vernommen

habend, es sei die Rede davon, er werde sie verlassen, ungehalten über ihn darum war; so wenig kam es Mir in den Sinn, als Ich denselben zum Oberbaurath beförderte, seiner Professorsstelle ihn zu entheben, der Ich's als einen großen Nachtheil für die Akademie hielte, einen so ausgezeichneten Lehrer von ihr zu entfernen. Ernstlich erwarte Ich, daß meine Entschließung mit der ihr gebührenden Ehrerbietigkeit aufgenommen und Gärtner, weil er pflichtmäßig seinem Könige gehorsamt, nicht verunglimpft werde; und obwohl Ich nicht die Meinung hege, daß jedes Mitglied der Akademie die irrige Ansicht wegen Gärtner habe, so will Ich doch, daß Gegenwärtiges außer Ziebland auch allen Mitgliedern der Akademie eröffnet werde."

Der Director der bildenden Künste Cornelius *) wird hievon mit der Weisung verständiget, die richtig erfolgte Insinuation des Allerhöchsten Willens binnen 24 Stunden unfehlbar vermittelst einzureichender an das unterfertigte Staatsministerium direct gerichteter Anzeige zu bescheinen.

München, 27. November 1836.

Armannsperg ꝛc.

Hierauf folgte die Antwort von

P. v. Cornelius an König Ludwig. **)

Allerdurchlauchtigster ꝛc.

Der allerunterthänigst gehorsamst Unterzeichnete wagt es, Ew. königliche Majestät in allertiefster Ehrerbietung um das

*) Auffallender Weise fehlt hier, sowie an der innern und äußern Adresse bei dem Namen das „von." E. F.

**) Ich halte für nöthig, zu bemerken, daß das Original-Concept zu diesem, nicht im Styl von Cornelius abgefaßten Briefe auch nicht von seiner Hand geschrieben ist. E. F.

Audiatur et altera pars zu bitten; nicht um anzuklagen oder zu beschuldigen, sondern nur um im Geiste des Gehorsams bedauernswerthen Mißverständnissen bescheidenlichst zu begegnen.

Zwischen Professor Gärtner, einem uns Allen theuern Freunde und hochverehrten Collegen und mehren Mitgliedern der Akademie war in letzter Zeit, die Angelegenheit der Bauschule betreffend, einige Verschiedenheit der Ansichten eingetreten. Namentlich erschien es Manchem bedenklich, wie Gärtner — nachdem neuerlich sein Wirkungskreis noch um so Vieles sich erweitert hatte, seinem Amte bei der Akademie noch ferner mit Erfolg sich sollte unterziehen können, da er selber seit Jahren unaufhörlich darüber geklagt hat, durch seine anderweitigen großen Aufträge sich in der peinlichen Nothwendigkeit zu befinden, die Bauschule gänzlich versäumen zu müssen. Mit Offenherzigkeit und treuherzigem, freundschaftlichen Tone sprach sich (und dieß zwar, bevor irgend eine offizielle Anzeige über die Allerhöchsten Absichten erfolgt war) Ein Mitglied der Akademie bei Gärtner hierüber aus. Es ging warm dabei zu; die Worte wurden, als unter Freunden, die nur für das Gute und Rechte beseelt sind, zwar nicht ängstlich abgewogen; aber nichts lag ferner, als die Absicht, Gärtner kränken zu wollen. Auch lief diese Explication völlig friedlich ab, und Gärtner selbst erklärte wiederholt, wie sehr er eine solche Aufrichtigkeit als den Beweis einer ächten Freundschaft ansehe.

So standen die Sachen, als die Akademie die Allerhöchste Entschließung vom 19. November erhielt. Von da an schwieg Alles in Ehrfurcht. Jeder Einzelne entsagte jetzt seiner speziellen Ansicht in der Ueberzeugung, die Weisheit unsers edeln und großen Königs, welche alle Verhältnisse aus einem höchsten Gesichtspunkte zu erwägen und zu ordnen pflegt,

werde auch in diesem Falle die heilsamste Entscheidung getroffen haben.

Und so wird denn Professor Gärtner, indem er seine Stellung an der Akademie noch ferner einzunehmen bestimmt ist, im Kreise bewährter Freunde die alte Liebe und das alte Vertrauen wie immer genießen.

Möchten daher Ew. königliche Majestät wegen dieser Angelegenheit nicht weiter mit Ungnade auf Allerhöchst Ihre getreuen Diener blicken, denen es niemals in den Sinn kommen konnte, den Beschlüssen ihres erlauchten Gebieters sich widersetzen, oder einen Mann, der das Vertrauen seines Königs in so hohem Maaße sich erworben hat, irgend verunglimpfen zu wollen. In allertiefster Ehrfurcht ꝛc.

München, 24. November 1836.

P. v. Cornelius.

Hiermit war der Frieden vorläufig hergestellt und die Arbeiten für die Ludwigskirche nahmen ungestörten Fortgang.

In diese Zeit fällt ein flüchtig vorüber gehendes Familienereigniß, das die Veranlassung zu einem Briefe gegeben, in welchem die Eigenthümlichkeit von Cornelius, ernste Dinge mit leichten Scherzen, gleichsam mit heitern Arabesken zu umgeben, auffallend zu Tage tritt.

P. v. Cornelius an Kestner in Rom.

München, 9. September 1836.

Herzallerliebste Eccellenza Illustrissima! Ecco servito! Du hast ein Schreiben von mir haben wollen; — nun hast Du die Bescheerung! und ich fürchte, Du wirst dadurch nicht wenig geschoren werden. Um die Pille zu versilbern, will ich

Dir zuvor einige Smorfien *) machen. Wie greift man das an? Schmeichelt es Dir, wenn ich Dir sage, Du habest als Diplomat das höllische Feuer verdient, indem Du an dem Nasenübel des Heiligen Vaters schuld bist, weil Du ihn an diesem edlen, aber empfindlichen Stammbaum so lange hin und hergezogen hast? Oder hörst Du lieber, wenn ich sage, Du malst wie Tizian! Du bist ein zweiter Shakespeare in der Poesie! ein Centaur im Reiten, und im Fechten der lebendige Teufel? Ich denke, wenn ich das Eine thue und das Andere nicht lasse, dann kann ich das Scheren in aller Ruhe anfangen.

Zuvörderst statte ich meinen gehorsamsten Dank ab, daß Höchstdieselben mich zu Ihrem Hof- und Stubenmaler ernannt haben, ich werde Höchstdenenselben etwas dafür malen.

Auch danken wir Dir Alle, daß Du uns die Gelegenheit verschafft hast, Deine liebe Nichte zu sehen. Ich konnte ihr freilich diejenige Aufmerksamkeit (die, wie Du weißt, mir so eigen ist) nicht schenken, weil ich damals gerade abwesend war; ich war nehmlich gerade im Himmel und mußte dem St. Peter die Schlüssel vergolden, damit er mich hinein ließ.

.... Jetzt komme ich aber in vollem Ernste mit einer Schererei. Ich möchte nehmlich in einer Sache Auskunft haben, und wüßte mich an Niemanden zu wenden, der mir dieselbe besser zu verschaffen im Stande wäre, als Du. (Und nun bittet ihn Cornelius, Erkundigung einzuziehen über einen jungen Italiener, der um die Hand seiner Tochter angehalten.)

Diese Plackereien hast Du Dir selber zuzuschreiben. Warum bist Du immer so wohlwollend und hilfreich gegen Alle? und warum hast Du mich ganz besonders verwöhnt?

---

*) Schmeichelreden. E. F.

Schließlich bitte ich, mich bei allen Freunden auf's beste zu empfehlen. Erhalte Dein Wohlwollen Deinem Dich herzlich liebenden

P. v. Cornelius.

Auf Overbecks Empfehlung hatte Cornelius einen Schüler desselben, Eduard Steinle veranlaßt, einen Entwurf für das Deckenbild des Presbyteriums der St. Ludwigskirche, Gott als Weltenschöpfer im Chor der Engel, zu zeichnen. Die Arbeit fiel derart im Geiste und Styl Overbecks aus, daß wer sie sah an einen andern Urheber kaum denken konnte. Und da trat denn auch der Unterschied der künstlerischen Richtung zwischen Overbeck und Cornelius so klar hervor, daß auch dieser ihm Rechnung tragen und eine Composition ablehnen mußte, in welcher ausschließlich nur Schönheit, Anmuth, Lieblichkeit in Gestalten, Formen und Bewegungen in Verbindung mit dem Ausdruck von Heiligkeit, Frömmigkeit und Seligkeit die gestaltenden Kräfte waren.

Daß aber an dieser Stelle der Gedanke an den Schöpfer und Erhalter der Welt nicht nur leise berührt, vielmehr in seinem Reichthum und seiner ganzen Tiefe erfaßt und vor die Sinne und Seelen der Menschen gestellt werden müsse, bestimmte Cornelius, die Lösung der Aufgabe selbst zu übernehmen; und in der That hätte auch kein Anderer für ihn eintreten können. Näher, als im Jüngsten Gericht, als selbst in den Evangelisten, steht er mit ihr den Deckengemälden der Sixtinischen Capelle, in der Kraft und Vollendung der Darstellung, wie in der Erhabenheit und Größe der Composition.

Er war mit Aufzeichnung des Cartons beschäftigt, als ich im März d. J. (1837) in Gesellschaft des Grafen Raczynski

nach Italien reiste. Da Rom mit in meinem Reiseplan lag, gab mir Cornelius den Entwurf zu diesem Carton mit für Overbeck. Und nun, als ich ihn abgab, that sich von Neuem die Kluft vor mir auf, die beide Freunde schied, und die trotz aller gegenseitigen Liebe und Achtung ein gemeinsames Handeln unmöglich gemacht haben würde. Overbeck ruhte lange, lange mit seinem Auge auf der Zeichnung; dann schüttelte er leise mit dem Kopf, und „Eigen! Wunderbar!“ war alles was er über die Zeichnung sagte, die uns daheim in stürmische Begeisterung gehoben.

Nicht allen alten Freunden von Cornelius in Rom war das Glück so günstig, als dem Overbeck, der ohne sich in Verlegenheit zu setzen, ehrenvolle An- und Aufträge ablehnen konnte. Ganz besonders — vornehmlich durch Krankheit und Altersschwäche — drückend war das Schicksal von Joseph Koch geworden. Kaum daß Cornelius davon hörte, sann er auf Mittel der Abhülfe, und traf das Rechte: er hatte die Freude, seine Bemühung mit Erfolg gekrönt zu sehen. Er schrieb

An Se. Durchlaucht den Fürsten Metternich.

Durchlauchtigster Fürst! 2c.

Ew. fürstliche Durchlaucht haben zu wiederholten Malen Hochdero Wohlwollen mir in so gnädiger Weise zu erkennen zu geben geruht, daß ich mich dadurch ermuthigt fühle, Ew. Durchlaucht Theilnahme für einen Mann zu erbitten, welcher nach einem thätigen Leben in seinen gegenwärtigen Verhältnissen, die letzten Tage seines Lebens von Noth bedroht sieht. Derjenige, für welchen ich zu reden mir erlaube, ist der Maler Koch in

Rom, Sr. Majestät des Kaisers von Oestreich Unterthan. Er hat um die Wiedererweckung ernster und erfolgreicher Bestrebungen im Gebiete der Kunst sich wesentliche Verdienste erworben, indem er bei wahrhaft poetischem Geiste sowohl durch Urtheil und Belehrung, als auch durch vortreffliche, anerkannte Leistungen alle aufstrebenden Zeitgenossen förderte und auf ihre Entwickelung einwirkte. Selten werden dem Künstler so günstige Verhältnisse zu Theil, daß er nicht nur die Bedürfnisse des Tages zu befriedigen in Stand gesetzt ist, sondern auch der Zukunft gedenken kann, in welcher die abnehmenden Kräfte des Körpers dem noch willigen Geiste den Dienst versagen. Auch Koch hatte eines solchen Geschicks sich nicht zu erfreuen. Hohes Alter und die mit demselben eintretende Körperschwäche, zu welcher sich noch schmerzliche Krankheitszustände eingestellt haben, versagen ihm die Ausübung der Kunst und lassen ihn die Mittel zu seiner Erhaltung in einem Maaße entbehren, daß die — oft selbst auf Entbehrungen angewiesenen — deutschen Künstler in Rom sich zu Beiträgen für ihn vereinigt haben, um ihn gegen Mangel zu schützen. — Es schmerzt mich tief, Ew. Durchlaucht in dieser Weise die Tage eines Mannes von großem Talent und bedeutsamer Einwirkung auf die Entwickelung der ganzen neuern deutschen Kunst schildern zu müssen, eines Mannes, den auch der Vorwurf nicht trifft, den Ueberschuß glücklicher Zeiten vergeudet zu haben. Ew. Durchlaucht würdigen indeß jedes Verdienst in so gerechter und anerkennender Weise, und Hochdero Theilnahme ist jeder wahren Noth so wirksam zugewendet, daß ich Ew. Durchlaucht um die Erwirkung einer Unterstützung für die letzten Lebenstage dieses Mannes, dem nach menschlichem Ermessen nur noch eine kurze Frist irdischen Daseins vergönnt zu sein scheint, ganz gehorsamst zu bitten, und die Erfüllung

dieser Bitte, wenn die Verhältnisse es nur immer gestatten, zu hoffen wage, wodurch Hochdieselben mich zu innigstem Danke verpflichten würden.

Ew. Durchlaucht wohlwollendem Andenken ꝛc. ꝛc.

München, 28. Jul. 1838.

P. v. Cornelius.

Das gute Wort fiel auf einen guten Boden, wenn auch nicht unmittelbar; der Zweck wurde erreicht.*) Im Kunstblatt von 1839 S. 28 wird aus Rom gemeldet: „Der Veteran Koch aus Tyrol hat von seinem Kaiser eine lebenslängliche Pension erhalten, die er in Rom verzehren darf.“ Das war leider! eine sehr kurze Frist; denn er starb bereits am 12. Jan. 1839. Cornelius aber benutzte den Umstand, daß die Fürstin Kolowrat ihn um ein Blatt für ihr Album gebeten hatte, sein Bittgesuch an ihren Gatten, nun für die Wittwe, zu erneuern; worauf er den nachfolgenden Brief erhielt.

Die Gräfin Rosa Kolowrat an P. v. Cornelius.

Ew. ꝛc. Schreiben vom 15. Jan. ist meinem Gemahle vor wenig Tagen zugekommen. Da er durch häufige Geschäfte verhindert ist, es selbst zu beantworten, so habe ich es übernommen, Ihnen in seinem Namen die Versicherung zu geben, daß es ihm sehr erfreulich war, zur Erfüllung Ihrer Wünsche hinsichtlich des braven Landschaftsmalers Koch in Rom und nach seinem leider so baldigen Ableben zur Versorgung seiner Familie beitragen zu können.

Nun sei es mir vergönnt Ew. Wohlgeboren meinen besten Dank für die schöne Sendung zu zollen, welche Ihr Schreiben

*) Durch Vermittelung des Staatsministers, Grafen Kolowrat, wie es scheint.

begleitete, und wodurch Sie auf eine für mich so erfreuliche Art Ihr Versprechen erfüllten, mein Album mit einer Ihrer so hochgeschätzten Handzeichnungen zu zieren. Deren Anblick vergegenwärtigt mir die durch die Bekanntschaft mit so ausgezeichneten Männern und Besichtigung so vieler Kunstschätze höchst genußreichen in München verlebten Tage und erweckt den lebhaften Wunsch in mir, Ihre herrlichen Schöpfungen, deren Deutung Sie uns damals auf eine so höchst interessante Weise zu geben die Gefälligkeit hatten, in ihrer Vollendung zu bewundern. Mit reger Theilnahme las ich die Kunde von Ihrer in jeder Hinsicht so befriedigenden Reise nach Paris.

Wollten es Ew. Wohlgeboren übernehmen, auch den Gebern der die Ihre begleitenden schönen Original-Zeichnungen meine Danksagung für selbe abzustatten? Diesem Zuwachse meines Albums wird hier gewiß der größte Beifall gezollt werden.

Empfangen Ew. Wohlgeboren den Ausdruck meiner ausgezeichneten Achtung.

Wien, 7. Februar 1840.

Rosa Gräfin Kolowrat geb. Gräfin Kinsky.

Um diese Zeit war G. v. Cotta nach München gekommen und hatte Cornelius für die Herstellung einer illustrierten Ausgabe von Shakespeares dramatischen Werken gewonnen. Das Unternehmen scheiterte aber an der Unmöglichkeit, die Schlegel-Tieckſche Uebersetzung, oder einen neuen, gründlich befähigten Uebersetzer zu erlangen.

Noch vor dem Deckenbild des Presbyteriums war von Cornelius der Carton zu den Aposteln und Märtyrern für die Abtheilung des heiligen Geistes gezeichnet worden; er führte im Sommer ohne fremde Hülfe das Bild des Weltgerichts weiter,

während Hermann und Lacher die Apostel und Märtyrer, Moralt, Heiler, Hellweger (zu denen später auch Lacher noch kam,) im nördlichen Kreuzschiff malten. *)

Nachdem im Sommer 1838 Moralt und Kranzberger die Doctoren der Kirche und die Ordensstifter, Heiler, Schabet und Hermann (nach dessen Carton) die heiligen Missionaire, Könige und Jungfrauen in den beiden letzten Vierteln der Kreuzung gemalt und Cornelius das Jüngste Gericht bis auf einen vierten und letzten Theil ausgeführt, gönnte er sich eine Erholungsreise nach Paris, wohin ihn die Schätze des Louvre zogen, wie nicht minder die Achtung, die er vor mehren der Kunstgenossen der benachbarten Nation hatte.

Er fand eine glänzende Aufnahme. Am 13. November feierte die Akademie der schönen Künste zu Paris seine Anwesenheit mit einem Banket im Rocher de Cancan, eine Auszeichnung, die seit Canova keinem Künstler widerfahren war. Am Tage darauf wurde Cornelius von den Herren Orsel, Roger und Perin, den Malern der Kirche Notre Dame de Lorette bei ihren Arbeiten empfangen, was deßhalb von Bedeutung war, weil bisher nur Wenigen die Gunst zu Theil geworden sie zu sehen, und weil sie auch noch lange Zeit unsichtbar bleiben sollten. Vom König Ludwig Philipp nach Versailles eingeladen fuhr er mit Ihm und dem königlichen bayerischen Gesandten, Grafen Jennison dahin; der König selbst machte den Führer durch die

*) Sollte Einem oder dem Andern meiner Leser die genaue Aufzählung der Gehülfen von Cornelius und ihrer Betheiligung an seinem Werke zuviel scheinen, so sage ich ihm zu meiner Rechtfertigung, daß mir Cornelius für den Fall, daß ich etwas über die Ludwigskirche schreiben würde, (er hatte es sogar von mir gewünscht) zur strengen Pflicht gemacht, gewissenhaft bei jedem Theile der Arbeit den Arbeiter zu nennen, weil er wolle, daß einem Jeden der volle Lohn seiner Mühen, auch im Angedenken der Menschen werde.

Gemäldesääle, nach deren Besichtigung Cornelius nebst dem Gesandten mit dem König speiste. Natürlich erhielt er auch — gleichsam zu freundlichem Andenken — das Ritterkreuz der Ehrenlegion, und wurde Mitglied des „Institut".

Am 1. December war Cornelius wieder in München und zeichnete im Winter die Cartons zu den Erzengeln im Presbyterio, von denen besonders St. Michael als Kämpfer mit den Mächten der Finsterniß und Sünde ein neues erfreuliches Zeugniß ablegte von des Meisters frischer und erfrischender Schöpferkraft. — Im Laufe des Winters machte er in Abendstunden die letzten Entwürfe für die Fresken im Corridor der Pinakothek.

Die Pariser Reise klang noch in vielen Briefen nach, in denen Künstler wie Gérard, Ary Scheffer, Horace Vernet, Desnoyer, David, Avancini, Delaroche, De Fresne, Cornu, Schnetz dem „deutschen Künstler-Heros" ihre Hochachtung und Bewunderung aussprachen. Statt aller möge eine Stelle aus dem Briefe Davids hier stehen:

„Hier le Président nous a lu Votre lettre, qui est l'expression des sentiments les plus nobles et les plus dignes d'un des plus grands artistes de notre Epoque. Vous avez exprimé dignement, Monsieur, des voeux et des idées, qui doivent être comprises par les savants et les artistes, qui font partie de la grande famille Européenne; il est consolant de penser, que les peuples comprennent enfin, qu'il ne doit plus exister entre eux de ces mesquines rivalités, qui les ont fait trop souvent ennemis, et qu'il ne doit plus y avoir que le noble sentiment d'émulation pour ce qui est grand et généreux."

Eine kurze Unterbrechung erfuhren die Arbeiten im Früh-

ling 1839. Am 8. Mai sollte in Stuttgart Thorwaldsens Statue Schillers enthüllt werden; zwei Namen, die einen so hellen Wiederklang im Herzen von Cornelius hervorriefen, daß er der freundlichen Einladung gern Folge gab. Wie freute man sich in Stuttgart, „daß der Drang eines warm fühlenden Herzens, die wahrhaftigste Pietät gerade den Mann mitten aus seiner großen und umfassenden Thätigkeit heraus und zur Feier des Festes vom Dichter der „Künstler“ führte, in welchem der Lenker und Vertreter der neuen deutschen Kunst verehrt wird.“ (Kunstblatt 1839. S. 163.)

Im Sommer wurde die Kreuzigung von Hermann, Stürmer und Moralt gemalt, zu denen noch (nachdem der letztere anderweitig beschäftigt war) Kranzberger und Hellweger kamen, als das Bild der Weltschöpfung in Angriff genommen wurde. Cornelius hatte zu Ende Septembers das Jüngste Gericht vollendet.

Im Januar 1840 zeichnete Cornelius den Carton der Schutzengel, nahm im Sommer noch verschiedene Ueberarbeitungen in tempera am Jüngsten Gericht vor, während das Bild der Weltschöpfung vollendet, die Erzengel links von Kranzberger und Hellweger, rechts von Schabet und Heiler ausgeführt wurden. Auch gewann er noch Zeit zu einem Carton, dessen Inhalt in seine Conception für die Ludwigskirche gehörte, die Genehmigung des Königs aber für diesen Zweck nicht erlangt hatte: „die Befreiung der Erzväter aus der Vorhölle.“

Man hat von mehr als einer Seite sich Mühe gegeben, Cornelius gegen das Lob einer freien geistigen Bildung, einer selbständigen philosophischen Auffassung der Religion in Schutz zu nehmen und ihn dafür unter die unbedingt gläubigen Verehrer der Lehren und Gebräuche der katholischen Kirche gestellt; ja man hat selbst andererseits in den Fresken der Ludwigs-

kirche eine dem Katholizismus dargebrachte Huldigung, oder wenigstens Concession gesehen. Und doch haben weder die Einen noch die Andern Recht! Im Bildercyclus der St. Ludwigskirche fehlt das auszeichnendste Moment der katholischen Kirche, die Lebensquelle ihrer Macht über die Gemüther, ein Hauptbeweggrund der protestantischen Kirchenreformation: das Fegefeuer; aber der „Höllenfahrt Christi", die sogar einen Theil des protestantischen Glaubensbekenntnisses ausmacht, hatte er unbeanstandet eine Stelle in demselben angewiesen; freilich nicht in naturalistischer Auffassung, sondern nach der ihr inwohnenden welthistorischen Bedeutung. Wie hätte das Neue Testament ohne Verbindung mit dem Alten Leben gewinnen, wie die Kirche Christi ohne Patriarchen und Propheten gegründet und ausgebaut werden können? Die Befreiung der Erzväter aus der Vorhölle ist das Sinnbild des Zusammenhanges der christlichen und der vorchristlichen Zeit. Das ist der leitende Gedanke; aber in der Ausbildung des Gedankens zeigt Cornelius die Kunst in freier und schöner, dichterischer Entfaltung. Es ist nicht die Phantasie allein, die angeregt wird, er rührt unmittelbar an die Saiten des Gemüths. Begegnen wir auch nur altbekannten Gestalten, die neue Beziehung belebt sie und bewegt uns. Wie rührend ist es, wenn die bethlehemitischen Mütter ihre Kinder dem Heiland zum Segnen entgegen halten! wie ergreifend, wenn die Mutter der Makkabäer mit ihren Söhnen aus dem Todtenschlaf erwacht und den Lohn ihres festen Glaubens erntet! wie erhebend leuchten die Angesichter einer Judith und Deborah neben dem Sänger heiliger Psalmen!

Graf Raczynski veranlaßte Cornelius, das vom König Ludwig für die Ludwigskirche verschmähte Bild, für seine Gemäldesammlung in Berlin in Oel zu malen.

Graf Raczynski an P. v. Cornelius.

Ew. Hochwohlgeboren Entschluß, für mich das Gemälde Christus in der Vorhölle für 600 Louisd'ors in Oel zu fertigen, habe ich durch Herrn E. Förster erfahren. Er schreibt mir, daß Sie es ganz allein und ohne sich von einem andern Künstler in der malerischen Ausführung helfen zu lassen, malen werden. Nehmen Sie es mir nicht übel, wenn ich dieses Umstandes erwähne. Das Bild soll mein und meiner Familie Stolz werden. Diesen Umstand, welcher ein ungeheures historisches Interesse für die Nachwelt und besonders für meine Nachkommen haben muß, will ich constatieren. Wenn ich es mir habe stets angelegen sein lassen, für minder wichtige Hervorbringungen der Kunst Documente zu sammeln und sorgfältig aufzubewahren, um wie viel mehr muß ich das thun, wenn es sich von einer Sache handelt, die für mich eine so große Wichtigkeit hat!

Sie haben die Zeit, obschon nicht mit Sicherheit, auf zwei Jahre festgesetzt; die Größe 6½ F. Höhe, 8 F. Breite. Ich bin in dem Allen mit Ihnen einverstanden und erlaube mir direct an Sie deswegen zu schreiben, damit alles als festgestellt betrachtet werde.

Ich kann es Ihnen mit Worten nicht ausdrücken, wie mich Ihr Entschluß beglückt und mit Stolz erfüllt. Das Bild kommt zu stehen neben ein Bild von Overbeck, neben einen großen Carton — Christi Grablegung — von demselben und neben die Hunnenschlacht, neben den würdigsten Zeitgenossen und neben den würdigsten Schüler.

Erfreuen Sie mich recht bald mit ein Paar Zeilen von Ihrer Hand. Ich bitte Sie darum als um einen Beweis Ihres Wohlwollens.

Mit der aufrichtigsten Hochachtung für Ihre Person und Bewunderung Ihrer rühmlichen Leistungen habe ich die Ehre &c.

Berlin, 7. Mai 1840.

A. Raczynski.

Während die Fresken in der St. Ludwigskirche zu Ende geführt wurden, war das anfangs nur leise zischelnde Geflüster über Cornelius' angebliche Ungeschicklichkeit im Malen lauter und lauter geworden. In einem Referat des Kunstblattes von 1840, über „L. v. Klenze's Aphoristische Bemerkungen, gesammelt auf einer Reise nach Griechenland", S. 14, läßt sich ungescheut der Vf. also aus: „Was Cornelius betrifft, so glauben wir, daß dieser Künstler mit seinen ausgezeichneten Gaben weit Größeres geleistet haben würde, wenn er die Errungenschaft vergangener Zeiten höher geachtet und die sinnlichen Darstellungsmittel sich in der Art angeeignet hätte, wie er die Fähigkeit dazu in den ersten Gemälden im Göttersaale der Glyptothek bewährt hat. In allen seinen spätern Werken hat sich diese Vernachlässigung gerächt, sowie auch namentlich die Gemälde im Heldensaal der Glyptothek vielfache Beispiele von jener falschen, individuellen Auffassung darbieten." — Ist es nicht als ob man den sel. Director P. v. Langer über seinen ungerathenen Schüler Cornelius sprechen hörte, „der zu Grunde gegangen, weil er ihm nicht gefolgt habe!"

Indeß an geeigneter Stelle hatten solche Redereien die gewünschte Wirkung. Ganz abgesehen aber davon, ob es für Cornelius rathsam gewesen, Zeit und Kräfte auf die größere Ausbildung in malerischer Technik zu wenden, anstatt seinem Genius folgend an Pflege und Vollendung der Gaben zu denken, die ihm vorzugweis vor andern verliehen waren, verband man

auch mit dem Begriff der „malerischen Technik“ etwas mit den Schöpfungen von Cornelius durchaus Unvereinbares. Ich gedenke dabei eines gemeinschaftlichen Besuchs von Cornelius und mir (im Jahr 1858) bei Aug. Riedel in Rom, der uns das Bild eines sich badenden Mädchens zeigte, auf dessen Schultern das Sonnenlicht so täuschend gemalt war, daß man nach dem Fenster sich umsah, durch das es hereingedrungen sein könnte. Und als nun Riedel Cornelius um sein Urtheil frug, erhielt er die Antwort: „Sie haben vollkommen erreicht, was ich mein Leben lang mit größter Anstrengung vermieden habe.“

Die Stimmen der Tadelsucht und Verkleinerungssucht verhallten nicht in der Luft, kein schielendes Urtheil fiel auf den Boden, — es kam dem König zu Ohren und übte Gewalt über ihn; denn nichts ist der Mensch, namentlich der Höhergestellte, weniger gern, als schwach im tadelnden Urtheil. Auf eine wenig freundliche Aeußerung Sr. Majestät schrieb

P. v. Cornelius an K. Ludwig.

Zu meinem größten Bedauern habe ich gestern das Glück verfehlt, Ew. Majestät mündlich wiederholen zu können, was ich dem P[rofessor?] Sch[lotthauer?] aufgetragen habe, schriftlich an Ew. Majestät auszurichten, nehmlich die Arbeiten in der St. Ludwigskirche, soweit sie nun gediehen sind, Ihrer Allerhöchsten Aufmerksamkeit zu würdigen.

Ew. Majestät werden das Werk nun in einem andern Zustande finden und ich habe den Muth nicht verloren, immer noch zu hoffen, die üble Meinung, die Ew. Majestät von meinen Fähigkeiten als Maler hegen, noch zu überwinden; ja es könnte dieses ein Stachel mehr für mich werden, wenn sich die Möglichkeit dazu nur einigermaßen kund gäbe.

Indem ich den fernern Befehlen Ew. Majestät mit Sehnsucht entgegen sehe, ersterbe ich ꝛc.

P. v. Cornelius.

Cornelius pflegte es unter den großen Vorzügen der christlichen Religion obenan zu stellen, daß sie die Hoffnung als eine Tugend lehre. Und in der That hat er bei allen Niederlagen, die er in München erlitten, mit moralischer Kraft die Hoffnung auf den König, Seine bessere Einsicht und die Wiederkehr des ursprünglichen Verhältnisses festgehalten, so lange es irgend möglich war.

Als ich eines Tages im Sommer 1840 in die Ludwigskirche gekommen, um die Wirkung der Ueberarbeitung zu sehen, wurde die Einfassung des Jüngsten Gerichtes eben mit Blau, Gelb und Zinnober bemalt, Farben, die überwiegend im Bilde vorkommen und somit keinen abschließenden Gegensatz gegen dieses abgeben. Auf meine Mittheilung hievon hemmte Cornelius diese seinem Bilde nachtheilige Arbeit, die aber sogleich auf Befehl des Architekten, der — wie er den Anstreichern erklärt — „hier allein zu befehlen hätte", wieder aufgenommen und vollendet werden mußte.

Zu dieser Beeinträchtigung der Wirkung des Gemäldes wurde eine zweite gefügt. Sowohl die Ueberarbeitung desselben, als die Aufgaben der Vergolder und Anstreicher hatten ein doppeltes, ein oberes und ein unteres Gerüst nothwendig gemacht; der Gesammteindruck konnte aber nur nach Wegräumung des obern gewonnen werden. Cornelius verlangte sie, vor dem angekündigten Besuch des Königs; Gärtner schlug es rund ab. Darauf schrieb

P. v. Cornelius an K. Ludwig.

Als ich früher der allerhöchsten Gnade Ew. Majestät mich zu erfreuen das Glück hatte, habe ich mich dessen nie überhoben; und als ich später bestimmte Zeichen der Ungnade erfuhr, ertrug ich sie in Geduld und Ergebung, Dem Alles anheimstellend, der die Herzen der Könige lenkt.

Aber wenn Ew. Majestät mit mir über Manches unzufrieden sind, so liegt es gewiß nicht in Ihrem königlichen Sinn und allerhöchster Willensmeinung, mich von Einem Ihrer Untergebenen rücksichtslos mißhandelt zu sehen, und zwar von einem Manne, dem ich durch eine Reihe von Jahren alles das Gute erzeigt habe, was die aufrichtigste Freundschaft zu ersinnen und meine Kräfte zu leisten vermochten.

Daß ich am Schlusse meiner größten Arbeit den brennendsten Wunsch hege, dieses Werk unverkümmert, mit seinen Vorzügen, mit seinen Fehlern, Ew. Majestät zu Füßen zu legen, ist nicht allein verzeihlich, sondern eine Pflicht!

Nun aber soll das Hauptbild nicht allein durch ein Gerüst in zwei Theile getheilt, sondern auch der gelungenere Theil in gänzliche Nacht gesetzt werden; während sich auf dem obern Gerüst die dort sichtbaren Theile dem Auge noch immer zu nahe und deßhalb in ungünstiger Verschiebung darstellen. Selbst die umgebenden Verzierungen würden — von dem tiefern Gerüst aus gesehen — erst ihre wahre Wirkung machen.

Ich klage hiemit Niemanden an, sondern vertheidige mich nur gegen unverdiente, rücksichtlose Mißhandlung, was ein jeder Rechtliche seiner Sache schuldig ist. Deßhalb wage ich an Ew. königliche Majestät die allerunterthänigste Bitte, den Befehl allergnädigst ertheilen zu wollen, daß das so störende Gerüst, welches das Jüngste Gericht auf eine zernichtende Weise bedeckt,

in möglichster Bälde abgetragen werde, und daß Ew. königliche Majestät die hohe Gnade haben wollen, dieses mein Werk nicht eher in allerhöchstdero Augenschein zu nehmen geruhen möchten. Ew. Königl. Majestät ꝛc.

P. v. Cornelius.

Schillers Ausspruch „Am Grabe noch pflanzt er die Hoffnung auf!“ scheint ihm zu diesem Briefe die Feder in die Hand gedrückt zu haben. Das Ziel aber ward nicht erreicht; die Theilnahme des Königs für „seinen, ganz seinen Cornelius“ lag kalt und todt im Grabe; das Gerüst wurde nicht gerückt; der Brief blieb unbeantwortet.

Es war an einem der ersten Tage im August 1840, als ich in der Ludwigstraße mit Cornelius zusammentraf, der von der Ludwigskirche zu kommen schien und sehr aufgeregt war. Auf meine Frage nach der Ursache, sagte er: „Mir ist etwas begegnet, worauf ich nicht gefaßt war. Ich sah von fern den König mit Gärtner in die Ludwigskirche gehen, und beeilte mich, ihnen zu folgen. Aber der Thürsteher, der Thürsteher! verwehrte mir, mir den Eintritt, „auf Befehl des Herrn Oberbauraths und Sr. Majestät des Königs.“ Auf meine Bemerkung, daß das Verbot wohl nur dem Publicum gelte, nicht mir, der ich ja die Bilder gemalt, um deren willen der König in die Kirche gekommen, sagte er „Nein! ausdrücklich Sie soll ich nicht einlassen.“ — Sie sehen, Förster, die Zeit ist gekommen, von der ich Ihnen einst in Düsseldorf gesprochen, als ich den Ruf nach München angenommen: Ich bin nicht für immer an Bayern gebunden! Auf den Abend mehr davon, wenn Sie mich besuchen wollen.“

Tief erschüttert trennte ich mich von dem offenbar in innerster Seele verwundeten Manne, der doch größer vor mir

stand, als je, und als die machtbegabten Freunde, die ihn verstoßen. — Auf dem Heimweg gedachte ich der Worte, die Cornelius gelegentlich niedergeschrieben: „Wo die seltensten Geistesgaben mit einem großen und edlen Charakter gepaart sind, richtet der Gedanke auf, daß der, welcher unverschuldet leidet, sich auf die eigne Kraft zu stützen weiß.“

Am 7. Jun. 1840 war Friedrich Wilhelm III. von Preußen gestorben; sein edelgesinnter, geist- und phantasiereicher, Kunst, Poesie und Wissenschaft liebender Sohn war ihm als Friedrich Wilhelm IV. auf dem Thron gefolgt; das gesammte Staatsleben in politischer und religiöser Beziehung schien einer gründlichen Umwandlung entgegengeführt werden zu sollen; Aller Augen in ganz Deutschland, und auch jenseit unsrer Grenzen waren in Hoffnung oder in Besorgniß auf Preußen gerichtet, und als Er der von Frankreich her drohenden Kriegsgefahr muthig entgegentrat, war die öffentliche Meinung im ganzen Vaterlande für Ihn. Auch erweckten Seine ersten Regierungs-Handlungen die schönsten Hoffnungen; die Kerker öffneten sich den wegen politischer Vergehen Bestraften, den Flüchtlingen that sich die Heimath auf; Er sühnte soviel er konnte, das einem Arndt, Jahn, u. A. angethane Unrecht und berief freisinnige Männer, wie Eichhorn und Boyen in's Ministerium; eines besondern Zutrauens erfreute sich Bunsen, des höchsten Alexander von Humboldt. Von Schelling wußte man, daß Er ihn nach Berlin berufen; neben seinem Namen wurden noch andere von Bedeutung (wie die der Gebrüder Grimm, Mendelsohn, Fr. Rückert, Stahl ꝛc.) genannt. Es lag nahe, Cornelius in die gleiche Reihe mit ihnen zu stellen; und Cornelius irrte sich nicht in dieser Voraussetzung.

Als ich des Abends zu ihm kam, theilte er mir mit, daß und was er an den König von Preußen und an Bunsen (damals preuß. Gesandten bei der Eidgenossenschaft) geschrieben, dem er den Brief an den König zur Uebermittelung geschickt.

P. v. Cornelius an König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen.

Die Größe dieses Augenblicks gibt mir den nöthigen Muth und das Selbstgefühl, mich dem Throne Ew. Majestät zu nahen. Ihre Besteigung dieses Thrones trifft mit dem wichtigsten Beschluß meines Lebens auf eine so wunderbare Weise zusammen, daß ich schon darin den Wink der Vorsehung erkenne, der mich auffordert, jenen Vorsatz auszuführen, der so viele Jahre in meiner Seele gelebt hat.

In diesem Herbste nehmlich werden zwei Werke vollendet sein (die Ludwigskirche und die Loggia der Pinakothek), deren Ausführung und Leitung mir anvertraut waren. Zu anderweitigen Arbeiten habe ich mich hier bis jetzt nicht verpflichtet, weil ich glaube, daß ich hier meine Aufgabe, soviel es die Verhältnisse nur immer zuließen, gelöst habe.

Als ich dem Rufe hieher Folge leistete, wußte ich recht wohl, was ich damals verließ, und ich ging mit blutendem Herzen; aber ich ging, weil ich mußte. Von hundert Welten trächtig fand ich keine Veranlassung, diesem Drange zu genügen, und das Pfund auf Wucher zu setzen, das mir Gott anvertraut hat. Ist es mir nun einigermaßen gelungen, Einiges zu schaffen und Anderes zu leiten und zu veranlassen, so wird dieses in dem Maße es gut ist, auf das gesammte Vaterland nicht ohne Einfluß sein. Ich selbst aber habe Erfahrungen gesammelt und mich auf meine Weise ausgebildet. Diese meine Erfahrungen,

alle meine Fähigkeiten, mein Talent, alles, was ich kann und bin, biete ich Ew. königlichen Majestät mit freudiger Zuversicht an, mit der Zuversicht, daß wenigstens die Reinheit meiner Absicht nicht verkannt werden wird. Daß in Ihrer begeisternden Nähe, unter Ihrem intelligenten und männlichen Volke, meine Kunst erst ihre wahre Stelle, Weihe, Vollendung und Würdigung finden wird, ist meine feste Ueberzeugung. Da Gott das Herz der Könige überhaupt, aber besonders das Ew. königl. Majestät lenkt, so bin ich über den Erfolg dieses meines Schrittes vollkommen ruhig.

Aber die bis jetzt beinahe verfehlte Lebensbestimmung eines Mannes von den höchsten künstlerischen Gaben bekümmert mich sehr, ich meine Genelli. Verkehrtheiten mancher Art und jugendliche Ueberschwenglichkeiten hat er bereits schwer gebüßt und bereut. Er ist noch jung genug, um einzuholen, was er versäumt hat, und es scheint mir, er habe dazu nun auch den Willen.

Ew. Majestät werden durch den Herrn Geh. Rath Schinkel in den Stand gesetzt werden, über sein Talent ein Urtheil zu fällen; er wird Ihnen verschiedene Compositionen dieses Meisters zu Füßen legen.

Ew. königl. Majestät ꝛc.

München, 15. August 1840.

P. v. Cornelius.

An Bunsen schrieb Cornelius gleichzeitig, zögerte aber mit der Absendung der Briefe, um sein Vorhaben nicht nach rascher Entschließung, sondern nach reiflicher Erwägung auszuführen, nahebei drei Wochen.

P. v. Cornelius an J. Bunsen.

Ich schicke Dir hiemit ein Schreiben an Deinen herrlichen König. Es ist unversiegelt; lies und prüfe es; und mache damit was Gott Dir eingiebt. Willst Du es mit ein Paar Worten begleiten, willst Du es ohne alle Begleitung fortschicken, oder willst Du es ins Feuer werfen, — Alles überlasse ich Dir mit Ruhe und Vertrauen.

Des Königs Schritte verfolge ich mit wahrem Entzücken. Es naht eine Fest- und Frühlingszeit für ganz Deutschland! Es that aber auch Noth. Mögen alle himmlischen Schaaren Ihn beschützen und der reichste Segen über Ihn kommen!

München, 9. September 1840.

Dein P. C.

Die Briefe, die Cornelius dem nach der Schweiz reisenden Prof. Gerhard mitgegeben, kamen erst am 16. Sept. in Bunsens Hände, der aber unverzüglich an den König schrieb.

Bunsen an den König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen.

. . . Daß unter Deutschlands große Geister, die Ew. Majestät als dem lange gehofften Horte und Troste Deutschlands huldigen, auch Cornelius sich gestellt, konnte mich zwar insofern nicht überraschen, als ich seine treuen Hoffnungen und seine Ergebenheit Ew. Majestät gegenüber im Freundesherzen viele Jahre treu bewahrt habe. Noch 1838 hat er mir in München bei Gelegenheit eines Gesprächs über Gebäude wie die Walhalla und deren Sinn Aeußerungen gethan, welche jene Gesinnungen nicht minder als die Genialität seines Geistes bewähren, aber zu kühn sind, um hier schriftlich gemeldet zu werden. In diesem

Umstande kann ich auch allein die Veranlassung finden, daß er dieses Schreiben mir hat zugehen lassen wollen; denn ich habe ihm dazu nicht die geringste Veranlassung gegeben; glaubte ihn auch bis 1842 beschäftigt. Er stellt es mir anheim, den Brief zu vernichten, oder Ew. Majestät zu überreichen. Ich kann kein Bedenken haben, das Letztere für meine Pflicht zu halten.

Wenn nun Ew. Majestät über den Werth des Künstlers so denken, daß Allerhöchstdieselben seine Erwerbung wünschen, so erlaube ich mir ehrfurchtvoll folgende Bemerkungen: Ich halte mit Niebuhr Cornelius für den reichsten, ideenvollsten Künstler der Zeit; aber nur darüber darf ich mir ein Wort erlauben, daß ich ihn für den einzigen dirigirenden Geist einer großen historischen Malerschule halte, und Niemanden je gekannt habe, der sein Talent besitzt, die Begeisterung der Jugend zu wecken, und die Geistesgröße, diejenigen herbeizuziehen, welche ihn in einigen Punkten überstrahlen (wie Overbeck) und diejenigen Jünger zu begünstigen, welche die Hoffnung geben, ihn zu übertreffen. Er hat die Münchner Kunstschule geschaffen. Ich erinnere mich noch des entscheidenden Tages, als Ringseis ihn mit dem Titelblatte der Nibelungen zum Kronprinzen*) führte, der von ihm kaum etwas wußte. Von diesem Tage stammt die europäische Blüthe Münchens. Ich habe die Akademie gesehen und untersucht, die Cornelius geschaffen; ich hatte sie unter Langer gesehn: Die Umwandlung ist sein Werk, wie auch Alle dort bezeugen. . . . . Sollte nun nicht der erste Schritt zur Wiederbelebung der Akademie der Künste [in Berlin] sein, daß man einen großen Meister an die Spitze jeder der vier Künste stellte, als Directoren ihnen anheim gebend, Vorschläge für ihre

*) d. i. Ludwig von Bayern. E. F.

Erweckung zu machen? Ew. Majestät Auge schaut die vier Meister mit Einem Blicke: Schinkel, Rauch, Cornelius, Mendelsohn! Welch ein Viergespann! Der würdige Schadow bleibe an der Spitze: er hat und liebt Leben. Cornelius würde gänzlich befriedigt sein, obwohl er jetzt die Stellung Schadows hat. Er würde sogleich beginnen, mit Ruhe und Bescheidenheit in seinem Kreise zu schaffen, Ew. Majestät Aufträge zu großen Arbeiten erwartend und die Mittel zu ihrer Ausführung begeistert und begeisternd still vorbereiten.

Ew. königl. Majestät ꝛc.

Hubel b. Bern, 17. Sept. 1840.

J. Bunsen.

Die Antwort auf beide Briefe ward vom König Alexander v. Humboldt aufgetragen.

Alexander v. Humbold an P. v. Cornelius.

Berlin, 4. October 1840.

Es ist mir der ehrenvolle Auftrag meines Königs geworden, diese Zeilen unmittelbar an Sie, verehrungswerther Herr Director, richten zu dürfen. Se. Majestät haben leider! als Einschluß in einem Briefe des Gesandten, Herrn Bunsen vom 16. Sept. erst seit einigen Tagen Ihren schönen Brief vom 15. August erhalten. Durch diesen Umstand allein erklärt sich die Verzögerung der Antwort. Der geistreiche Monarch fühlt zu lebhaft den Wunsch, den Glanz seiner Regierung dadurch zu begründen, daß er die großen Geister seiner Zeit, die Schöpfer erhabener Kunstwerke, um sich versammelt, seinem Lande zueignet, als daß er nicht die innigste Freude empfunden habe bei den Hoffnungen, zu denen Ihr Schreiben berechtigt. Ihre großen Schöpfungen in der Glyptothek und Ludwigskirche sind

vollendet; Sie geben nun meinem Vaterlande, was es so lange erwartet, die Aussicht Sie zu besitzen! Die Zeit ist so bewegt in dem kurzen Abstande der Huldigungs-Feste (15. Oct.), daß der König fürchtet, nicht den freien Augenblick der Muße zu finden, um Ihnen selbst zu danken, um Ihnen auf eine ausführliche Weise selbst auszudrücken, wie gern er Sie für sein Land gewönne und eine Lage anböte, die Ihres Namens und Ihrer Leistungen würdig wäre. Damit keine Zeit verloren gehe, befiehlt mir der König, Ihnen, hochverehrter Mann! zu schreiben, Sie zu bitten, in einem vertraulichen Briefe an den Herrn Gesandten, Dr. Bunsen, recht frei auszusprechen, wie sich die Verhältnisse in Berlin für Sie gestalten sollen, wie Sie Ihre künftige Lage wünschen, die „Prosa des Lebens", die man immer berühren muß, mit eingeschlossen.

Der Monarch würde Sie gern gleich jetzt an die Spitze der Kunst-Academie stellen; aber aus Schonung für den braven, bejahrten Director Schadow würde für den Augenblick nur eine zweite Stelle zu creiren sein. Mögen an diesem Punkte nicht unsere schönsten Hoffnungen scheitern!

Der König schlägt Bunsen als eine Ihnen nahe Mittelsperson vor, als eine Person, zu der er ein inniges Vertrauen hat, und welche zu den tiefsten Bewunderern Ihrer Schöpfungen gehört. Ich bescheide mich gern, diese Gelegenheit gefunden zu haben, Ihnen den Ausdruck der innigen Verehrung zu erneuern, mit der ich unverbrüchlich verharre

Ew. Hochwohlgeboren
ganz gehorsamster
Alexander v. Humboldt.

Darf ich Sie bitten, mein Andenken auch bei dem hochverehrten Herrn Präsidenten von Schelling zurückzurufen?

Alexander v. Humboldt an J. Bunsen.

Berlin, 19. October 1840.

..... Wenn, wie ich bestimmt hoffe, der Friede erhalten wird, so lassen sich bei dem edelsten und freiesten Willen des Monarchen segenvolle Tage erwarten. Sein allgemeines Bestreben ist, sich von den ausgezeichnetsten Männern deutscher Nation zu umgeben, und diese Richtung, mein theurer Freund, ist der Gegenstand dieser Zeilen.

In den letzten Tagen des Aufenthaltes in Sanssouci theilte mir der König zwei sehr interessante schöne Briefe aus Hubel mit. Daß dabei Ihrer in den liebevollsten Ausdrücken erwähnt wurde, brauche ich Ihnen, der Sie Ihm so fortdauernd im Geiste und im Gemüthe nahe stehen, nicht zu sagen. Der König faßt Ihren Plan, die Akademie der Künste umzuschmelzen, Cornelius und Felix Mendelsohn zu berufen, auf das lebhafteste auf. Er hat mir befohlen, sogleich in meinem Namen an Cornelius zu schreiben, ihm zu erklären, wie Zufälligkeiten allein die lange Zögerung der Antwort veranlaßt haben. „Der König nehme sein Anerbieten Preußen wiederum anzugehören, auf das dankbarste an; er könne ihm (des alten Schadow wegen) in diesem Augenblicke nicht die erste Stelle anbieten, aber man würde gern jeden seiner Wünsche zu erfüllen suchen. Da er mit Ihnen befreundet sei, so sei dem Könige am liebsten, wenn er sich schriftlich gegen Sie über seine pecuniäre Stellung ganz frei äußern wolle; der König erwarte dann von Ihnen die speciellen Vorschläge“.

Mein Brief an Cornelius ist Anfangs October (8 od. 10) abgegangen und ich erfülle den Befehl des Königs, Ihnen diese angenehme Nachricht mitzutheilen. .....

Al. Hdt.

P. v. Cornelius an J. Bunsen.

München, 23. October 1840.

Aus dem vorliegendem Schreiben des edlen A. v. Humboldt ersiehst du gleich am besten, wovon hier die Rede ist. Trotz meiner großen und tiefen Erregung kann ich doch nicht umhin Dir ohne Aufschub diejenigen Eröffnungen zu machen, die mir als die wichtigsten erscheinen. Aber wie tief beschämt und verlegen fühle ich mich, da zu fordern und zu verlangen, wo ich nichts gethan habe! — Dürfte ich meinem Herzen folgen, so würde ich vor den König treten und sagen: „Hier bin ich, mein König und Herr! verfüge über mich nach Deinem Wohlgefallen!“

Meine erste und einzige Bitte ist um Arbeit, eine Arbeit, wo ich aus ganzem Holze schneiden kann. Ich darf es aussprechen: mein Geist ist nicht nur noch nicht erschöpft, sondern es öffnen sich mir immer neue Regionen. — Du, mein theurer Freund, kennst meine Art; ich trage mich lange mit meinen Gedanken herum, bis sie im Geist und in der Seele zur Darstellung gereift sind, die dann um so rascher erfolgt. Möchte das, was ich seit geraumer Zeit mit mir herumtrage, mit den erhabenen Absichten Sr. Maj. im Einklang sein! möchte er mir zur Ausführung diejenige Muße gönnen, die zu einem Werke von solchem Umfange nöthig ist! Dann würde Alles was der edle König mir Gnädiges und Huldvolles erzeigen will, nicht verschwendet sein. Es handelt sich nehmlich hier wieder um eine große christliche Conception, die sich ganz auf die heilige Schrift basiren würde, vom Abfall der Engel bis zum Ende der Dinge, (Apokalypse) das ganze Leben Christi gleichsam als Herz und Centrum, und sein endlicher Sieg in der Anbetung des Lammes als Schlußstein des Ganzen gedacht. Als Einleitung die Zeit der Patriarchen und Propheten, (das Alte Testament überhaupt).

Diese kurze Erwähnung soll nur dazu dienen, um anzudeuten, wie sehr diese Conception für eine evangelische Kirche passen würde.

Es wäre mir höchst erwünscht, wenn meine Stellung in Berlin, (vorderhand wenigstens) von der Art wäre, daß sie von der Akademie ganz gesondert bliebe. Ich möchte auf keine Weise irgend Jemandem im Wege sein und gerechte Ansprüche und Hoffnungen durchkreuzen. Je freier mein Einfluß auf diese Anstalt sein wird, je reiner und größer würde er in seiner Wirkung sein. In Werkstätten und auf Gerüsten bin ich zum Manne geworden; mit der Kohle, mit dem Pinsel in der Hand docire ich am besten. Akademien mögen wohl noch immer unentbehrlich sein; aber da wo ihre Wirkungen aufhören, fangen die der echten Künste erst recht an. — Vor Allem wären mir große heizbare Räume vonnöthen. Ich würde vorderhand wohl Arbeiten mitbringen, um gleich thätig sein zu können; denn was auch Se. Maj. der König mit mir vorhaben wollen, so sind es gewiß Dinge, die sich nicht übers Knie abbrechen lassen. Junge Talente würden sich bald an mich anschließen, und Du weißt es ja, daß das Himmelreich gleich ist einem Senfkörnlein. Auf diese Weise würde ich mich erst in die dortigen Verhältnisse hineinleben. Befreundet bin ich ja mit allen neuern Künstlern ohnedieß schon seit langem, und zur geeigneten Zeit könnte ich dann einst mit mehr Ein= und Umsicht, mit mehr Sicherheit und Nachdruck auf die Anstalt mit Rath und That einwirken.

Schließlich bitte ich Dich, dem herrlichen Könige von jenem Glauben an Ihn und jener Liebe zu sagen, wovon Du den Maßstab in Deinem eigenen Herzen trägst, und wo nur die Ehrfurcht dem Ausdruck die Grenze setzt.

Wenn wir auch immer wußten, was Er war und was

das gemeinsame Vaterland von Ihm zu erwarten hatte, so ist der Modus, wie Er nun in die Erscheinung tritt, diese milde Kraft, diese königliche Herrlichkeit, von so überraschender, überwältigender Macht und solchem Glanz, daß es alle Erwartung und Hoffnung weit hinter sich zurückläßt. — Sage Ihm, daß Ihm zu dienen, Theil zu nehmen an jener Glorie, die von Seinem Throne aus das ganze Vaterland überstrahlen wird, alle anderen Wünsche und Empfindungen in mir bewältigt. In Seiner erhabenen Person werden alle heiligen und großen Gefühle, alle edlen Entschlüsse, alle Begeisterung fürs Vaterland ihren lebendigen Mittelpunkt finden, und mit Ihm mehr Kraft, Sicherheit und erhöhteres Bewußtsein, was uns Deutschen als Volk so sehr abgeht.

Dir, mein, Theurer, danke ich mit tiefer Rührung für die liebevolle Theilnahme an meinem Geschick. Deinen Wunsch, daß mein Talent nun im Vaterlande ein würdiges Feld seiner Thätigkeit finden möge, sehe ich als ein Vermächtniß jenes heiligen Schattens an, der an allen bessern und edleren Entschlüssen, die wir für's Leben gefaßt und nach Kräften geübt haben, einen so großen Antheil hat. *)

Dein P. v. Cornelius.

Auf diesen Brief schrieb Bunsen an den König:

. . . . . . Was Cornelius Wünsche betrifft, glaube Ew. Majestät ich nicht besser anschaulich machen zu können, als durch Vorlegung seines an mich gerichteten Original- — und originellen Schreibens.

Vollkommen im voraus mit Allem zufrieden, was Ew. Majestät für und über ihn beschließen werden, bittet er nur um

*) Niebuhr. E. F.

Eines: eine Arbeit, Ew. Majestät und seiner, eines gereiften Künstlers und Meisters würdig.

Er hat in München 3600 Gulden Gehalt, mit Zusicherung eines Gnadengehaltes für die Wittwe von 750 Gulden. Bei der Verwandlung der Gulden in Thaler würde er sich, wie gewöhnlich das Verhältniß der Theuerung von München zu Berlin angenommen wird, gleich gut stehen. Daß seiner Wittwe eine Pension gesichert bleibe, liegt ihm sehr auf dem Herzen, und mir auch; denn Cornelius wird nie Baarschaft hinterlassen; er ist wie ein begeisternder, so ein begeisterter, gastlicher Meister und sein Haus immer ein offenes gewesen für alle jüngern Künstler, die er wie Kinder liebt; leibliche Kinder hat er nicht, eine Tochter ausgenommen, die noch nicht verheirathet ist. *) Seine Frau ist eine Römerin, eine vortreffliche Person, aber ohne alles Vermögen.

Sein Wunsch, vorderhand außer aller amtlichen Wirksamkeit zu bleiben in Beziehung zur Akademie, scheint mir mit dem zusammenzutreffen, was Herr v. Humboldt mir über die materiellen Schwierigkeiten sagt, welche seinem unmittelbaren, mit der Berufung verbundenen Eintritte in die Stelle eines Vicedirectors, oder eine ähnliche entgegenstehen . . . . .

Bunsen an P. v. Cornelius.

Donnerbihl bei Bern, 1. November 1840.

Du hast, mein theurer Freund, den edeln König verstanden, wie Er Dich! Dein Brief schien mir dieß klarer, als irgend etwas anders auszudrücken, und so ist er mit meinem Berichte

---

*) Von seinem Adoptivsohn konnte Bunsen damals noch nichts wissen. E. F.



gestern an den König abgegangen. Ich glaube, ganz in Deinem Geiste und des treuen Freundes Andeutungen geschrieben zu haben. Diese stimmten im Wesentlichen mit meinen damals gemachten Vorschlägen überein, sowie mit dem, was Herr v. Humboldt mir im Auftrage des Königs darüber in einem Briefe schrieb, der fast gleichzeitig mit dem Deinigen anlangte.

Die Hauptsache ist diese: Du mußt mit ehrenvoller und sichernder Berufung, selbst an Ort und Stelle sein; alles Uebrige findet sich von selbst zwischen Dir und dem edlen Fürsten. An Arbeit, d. h. einem Gegenstande des Schaffens, wird es Dir gewiß nicht fehlen, von Anfang an.

Von der Nothwendigkeit einer Sicherung für Deine liebe Frau habe ich noch ausdrücklich gesprochen; der Punkt liegt mir sehr am Herzen, Deinetwegen und wegen ihrer eigenen Vortrefflichkeit; und ich habe darüber mich gegen den König ausgedrückt, wie es das Herz mir eingab.

Gott erhalte uns nur den Frieden, oder gebe uns einen rechten christlichen Volkskrieg gegen Babel, das sich jetzt wie durch einen zweiten babylonischen Thurmbau gegen Gott und die Welt abschließen will, um das Weltregiment zu führen. Aber ein jeder Krieg ist ein entsetzliches Unglück! Alle die herrlichen Pläne, welche der König für 1841 hat, würden zurückgeschoben werden müssen. Bleibt Ludwig Philipp leben, so wird kein Krieg werden. Aber welch ein Anblick in Frankreich! Das Scheußlichste der Revolution ist doch ihre von aller Begeisterung entblößte Hundswuth!

Ist Deutschland einig, so ist es stark gegen die ganze Welt. Daran fehlt Manches, obwohl es besser ist, als 1830. Die Cölner Wirren werden bis Ostern zu Ende sein; sie sind es eigentlich jetzt schon bis auf die persönliche Frage wegen des Erzbischofs.

Die Münchner und Würzburger Fanatiker machen es gerade, als wenn sie von Thiers bezahlt und vom Teufel inspiriert wären! Es gibt Leute, bei denen nichts sich gleich bleibt, als die Leidenschaftlichkeit und der Haß, und die Lüge, die aus beiden hervorgeht.

Ich meinerseits habe nichts gethan, als einem Freunde in Berlin geschrieben, der die Schmähartikel dem Könige vorgelegt hat. Was mir Der darauf hat sagen lassen, ist mir mehr, als Ersatz für jene Schmach! allein die Schändlichkeit eines falschen Freundes wird dadurch nicht geringer. Ich bin zu sehr empört, über das Vorgefällene zu schreiben.

Nun Gott sei mit Dir und Deinem Schaffen! Ewig

Dein Bunsen.

J. Bunsen an A. v. Humboldt.

Hubel, 1. November 1840.

..... Nach dem, was Sie mir über das Geschäft schreiben, ist mir klar, daß Cornelius vorerst nur als das berufen werden kann, was er war, ehe er in bayerische Dienste trat und was er noch jetzt ist: Director. Warum soll es ihm nicht ein Titel sein ohne materielle Direction, bis diese sich findet? In seinem Briefe an mich, den ich dem Könige eingesandt, spricht er sehr bescheiden, aber auch sehr bestimmt seinen Wunsch aus, vorerst Niemandem in den Weg zu treten; er kennt das Wespennest und weiß außerdem, daß Mancher begründete Ansprüche auf Brot und Ehre hat, die er ihm nicht nehmen will. Er verlangt Arbeit. Das kann ihm ja der König geben. In dem Sinne habe ich heute nach München und an den König geschrieben. ......

J. Bunsen.

Al. v. Humboldt an J. Bunsen.

Berlin, 14. December 1840.

Der König befiehlt mir, Ihnen zu schreiben in der uns Beiden so wichtigen Cornelius'schen Angelegenheit. Er ist in diesem Augenblick, in dem er eben von Charlottenburg nach Berlin zieht, nicht gewiß, Ihnen selbst, verehrter Freund, bald schreiben zu können. .... Der König trägt mir auf, Sie herzlich zu grüßen und Sie aufzufordern, die Herkunft von Cornelius nun ganz zu Stande zu bringen. Der König will in Thalern ausgedrückt wissen, was ihm hier als Besoldung gegeben, was seiner Wittwe versprochen werden soll. Bleibt es bei der Uebersetzung von rheinischen Gulden in Thaler, so wird — glaube ich — als Besoldung 3500 Thaler, als Wittwengehalt 500 Thaler gefordert. Der König wird jede nothwendige Aufopferung machen; denn (er trägt mir auf, es Ihnen zu wiederholen) er will nicht von Cornelius .... ablassen. Der König wünscht also, daß Sie ihm recht bald diese Summen in Thalern bestimmen, damit — sobald er Ihren Brief empfangen — Minister Eichhorn die förmliche Berufung an Cornelius ergehen lasse.

Daß er gleich jetzt (selbst ehe die Umschmelzung der Akademie geschehen) den Titel Director führe, ist des Königs Absicht um so mehr, als er ja schon früher diesen Titel hatte. Daß die hiesigen großen! Künstler wüthen, Cornelius als herrschsüchtig, unfreundlich, barsch, abgelebt, im Sinken begriffen verschreien, darf Sie, der Sie Berlin und den Berlinismus kennen, nicht verwundern. Man will hier nur das Unzureichende, haßt Alles, was den Schlummer stört. .....

A. v. Hbdt.

J. Bunsen an P. v. Cornelius.

Hubel, 22. December 1840.

Mein theurer und verehrter Freund!

Der König befiehlt mir durch ein Schreiben des Herrn v. Humboldt, welches ich gestern erhalten, Dir mitzutheilen, daß er Dir die von mir infolge vertraulicher Mittheilungen unsers gemeinsamen Freundes hinsichtlich Deiner Stellung in Berlin ihm gemachten Vorschläge genehmigt. Er trägt Dir also hiemit an, Dich nach Berlin sogleich zu begeben, unter dem Titel als Director, welchen Du früher im königlichen Dienste hattest, und noch jetzt trägst, ohne Dir jedoch schon jetzt eine bestimmte Pflicht in Beziehung auf die Kunstakademie aufzuerlegen. Er hofft, daß dieß Deinen Wünschen entspreche. Als Gehalt trägt er Dir die Summe in Thalern an, die Du in München in Gulden beziehst, nehmlich Dreitausendsechshundert. Deiner Frau soll eine Pension von 500 Rthr. zugesichert werden.

Du hattest in Deinem eignen, von mir eingesandten Briefe auch darauf aufmerksam gemacht, daß große, heizbare Räume Dir für Deine Arbeiten, welche Du mitbrächtest, von Anfang an, nothwendig wären. Hierüber habe ich keine Antwort erhalten. Du kennst die Berliner Räumlichkeiten besser, als ich; Du wirst hiernach beurtheilen, ob dieser Punkt ausdrücklich jetzt soll erwähnt werden, oder ob Du denselben bei Deiner Ankunft selbst ordnen willst. Auf Deine Antwort hin, die ich natürlich sogleich einsende, wird Deine Berufung durch den Staatsminister Eichhorn sogleich erfolgen.

Hinsichtlich der Reiseentschädigung haben wir nichts gesagt; soviel ich weiß, versteht sich diese von selbst in Preußen.

Der König ist sehr mit dem Gedanken beschäftigt, Dich

10*

recht bald zu sehen und zu sprechen. Laß mich also umgehend wissen, daß wir einverstanden sind.

Daß Brüggemann einen festen Platz im Ministerium erhalten und Eylers sein College werden soll, wirst Du wissen. Du findest also Schwester und Schwager Euch zu empfangen, was Deiner lieben Frau auch ein großer Trost sein wird.

Und so laß mich mit dem Wunsche zum heiligen Feste schließen, daß Du recht getrost und freudig in das neue Verhältniß eintreten und recht lange und segenreich dem Vaterlande und der Kunst darin erhalten werden magst.

Dein treuer Bunsen.

P. v. Cornelius an J. Bunsen.

München, 4. Januar 1841.

Theuerster Freund! Ich bitte Dich, mich Sr. Majestät zu Füßen zu legen, und Ihn sobald als möglich wissen zu lassen, daß ich Seine großmüthigen Anerbietungen mit Dank und und Rührung annehme; daß von nun an mein ganzes Leben Ihm angehöre.

Mit Andacht und freudiger Zuversicht betrachte ich meine neue Bahn. Möge Gott mich erleuchten und meinen künftigen Werken seinen Segen ertheilen.

Ich weiß, ich werde in der ersten Zeit einen harten Stand bekommen; aber ich weiß auch, daß sich der edle König nicht wird irre machen lassen, und so hoffe ich zu Gott, am Ende Alle zu dem Geständniß zu zwingen, daß der König das Rechte getroffen hat.

Mit den heißesten Wünschen für Dein und der Deinen Wohl

Dein treuer Cornelius.

J. Bunsen an König Friedrich Wilhelm IV.

Donnerbühl, 13. Januar 1841.

Ew. königl. Majestät habe ich heute das Glück, das vorgestern mir zugekommene Schreiben des Directors Cornelius zu Füßen zu legen. Ew. Majestät wird die Sprache dankbarer Rührung, frommen Ernstes und begeisterten Eifers für den Dienst Ew. Majestät und der thatkräftigen Einfalt des Künstlers mit Wohlgefallen erkennen.

Möge ihm bald das Glück zu Theil werden, die Befehle und Ideen Ew. Majestät von Angesicht zu Angesicht vernehmen zu können! Er kommt mit vollem Herzen, klarem Kopfe, kundiger Hand und einer gewinnenden Persönlichkeit. Auch die Ungünstigen werden ihm verzeihen, daß er kann, was sie nicht können, sobald sie sich überzeugen, daß er nicht das Seine sucht, oder — sie werden schweigen. . . . . .

Ew. königl. Majestät ꝛc.

J. Bunsen.

So waren die Würfel gefallen und Cornelius war für München verloren. Wieviel aber auch geschehen war, das Leben daselbst ihm zu verleiden — man denke doch nicht, daß ihm der Abschied leicht, daß namentlich das letzte Wort an den König nicht unter wehmüthigen Erinnerungen im Rückblick auf eine mehr als zwanzigjährige, für seine Künstlerlaufbahn so bedeutungsvolle Vergangenheit niedergeschrieben worden sei.

War Er es doch gewesen, der seinen künstlerischen Kräften hocherhabene Ziele gesteckt, der der neuen deutschen Kunst ein Vaterland gegeben hatte!

P. v. Cornelius an K. Ludwig.

Allerdurchlauchtigster rc.

„Gott lenkt die Herzen der Könige!“ Es war eine schöne Zeit, als er mir das Herz Ew. königlichen Majestät mit entschiedener Gnade zuwandte. Aller Anfang ist schwer; aber durch den Strahl der königlichen Gnade wurde ein neuer Frühling der Kunst hervorgerufen, der sich nachher so weit verbreitete und so mannichfaltige und großartige Schöpfungen erzeugte.

Allein Gott lenkt die Herzen der Könige! und es gefiel ihm, das Herz Ew. königlichen Majestät gegen mich zu verschließen. Es sei ferne von mir, darüber zu murren und mit meinem König und Herrn, meinem größten Wohlthäter, zu rechten. Ich unterwerfe mich in Demuth allem dem, was Ew. königliche Majestät in Ihrer Weisheit beschließen.

Nur sei mir vergönnt auszusprechen, daß diese hohe Gnade allein mich hierher zog, sie allein mich eine Reihe von Jahren hier fesselte, mich begeisterte und antrieb, alles das zu schaffen, was nur immer in meinen Kräften lag; daß ohne diese königliche Huld München für mich ein Grab ist. Ohne sie würde ich hier in Schwermuth versinken; ich würde den Glauben an mich selbst, und mit ihm alle schöpferische Kraft verlieren, die mir Gott gegeben hat; so daß ich bald von der Mittelmäßigkeit überflügelt, ein Spott, eine Augenweide des Neides würde, der gleißend schon so lange mich zu untergraben bemüht war.

Tief fühlte ich schon lange die Wahrheit dieser Betrachtung, und sie führte mich zu der innigsten und festen Ueberzeugung, daß meine Mission in München vollkommen erfüllt ist, und daß ich nur meiner Bestimmung Genüge leiste, indem ich jetzt dem Rufe zu einem neuen Wirkungskreise anderwärts folge.

Aber nun da ich scheiden soll — wie tritt da alles das, was Ew. königliche Majestät für mich gethan haben, so groß und glanzreich vor meine Seele! wie segne ich jene Stunde, da die Vorsehung mich der erhabenen Person Ew. königlichen Majestät entgegen führte! für mich eine ewig heilige Erinnerung. Ich wäre untröstlich ohne das Bewußtsein, daß ich Ew. Majestät und der Kunst alle meine Kräfte, mein Talent, mein ganzes Leben mit Ernst und Liebe geweiht habe.

Vielleicht wird die Zeit und Entfernung mich und meine hiesige Wirksamkeit einmal wieder in diesem Lichte erscheinen lassen. Möchte aber jetzt ein freundlicher Wiederschein der frühern königlichen Huld mir das Scheiden erleichtern! Ich würde es als ein segenbringendes, glückliches Augurium deuten und meine neue Bahn mit größerer Freudigkeit und Zuversicht betreten. So würde ein schönes Verhältniß auf eine würdige Weise sich lösen und der Alltäglichkeit das Mittel genommen, es schadenfroh in ihre dunkeln Kreise hinab zu ziehen.

Dieses ist die letzte Bitte, die ich ehrfurchtsvoll vor den Stufen des Thrones Ew. Königlichen Majestät niederzulegen mich unterfange, der ich rc.

München, . . Januar 1841.

P. v. Cornelius.

Eine Antwort des Königs auf diesen Brief findet sich im schriftlichen Nachlaß von Cornelius nicht. Mit welchen Gedanken er ihn aufgenommen, sollte ich alsbald aus seinem eignen Munde vernehmen. Eine Zuschrift des Flügeladjutanten Sr. Majestät beschied mich aus Allerhöchstem Auftrag in's Cabinet des Königs. Ohne viele Umwege kam Derselbe auf die Ludwigskirche zu sprechen. „Was sagen Sie zu den Malereien der Ludwigskirche', zum Jüngsten Gericht?" Ich kann nur

wiederholen, erwiederte ich, was ich öffentlich ausgesprochen: es ist ein großes, höchst bedeutungsvolles Werk, und was man etwa daran vermissen könnte ist sehr viel geringer, als was man daran besitzt. — „Aber Sie müssen zugeben, Cornelius ist kein großer Maler!" — Dann, Majestät! ist er mehr, als das: er ist ein großer Künstler, ja der größte der lebenden! — „Aber ein Maler muß malen können, sonst kann ich ihn nicht brauchen!" — Das ist sehr beklagenswerth. Und Cornelius geht, und wir werden es schwer empfinden; denn schon seine Gegenwart hält die Kunst auf der Höhe und scheucht von Irrwegen zurück; wir büßen viel ein; aber Ew. Majestät verlieren eine Perle aus Ihrer Krone! Das war -- für meine Ueberzeugung nicht, aber — für des Königs Anschauungen zuviel! Er wurde sehr heftig. „Nicht an Cornelius ist die Kunst in München gebunden! Ich, Ich der König bin die Kunst von München!" Und so leidenschaftlich wurde Se. Majestät, daß offenbar erschreckt durch seine laute Stimme, und besorgt für ihn die Königin in's Zimmer trat; dann aber durch ihre bloße Erscheinung den Sturm beschwichtigte. Doch ganz hatte er sich nicht gelegt; denn Schnorr, H. Heß und Kaulbach berichteten mir, daß noch an demselben Tage der König bei ihnen gewesen und mich verklagt habe wegen meiner Aeußerungen über den Verlust, den das Münchner Kunstleben durch den Fortgang von Cornelius erleide. Ich erlebte später eine überraschende Rechtfertigung durch den König selbst, als auch Schnorr München verlassen, Schwanthaler und Rottmann gestorben waren, Kaulbach nur für Berlin arbeitete, machte er seinem Kummer Luft mit einer Aeußerung gegen einen bei der Akademie angestellten Lehrer: „Alle meine guten Künstler verlassen mich, oder sterben, und mir bleiben nur die L....."

Bevor wir mit Cornelius von München scheiden, wollen wir noch einen Blick auf die jüngste Vergangenheit zurück werfen. — Der Kronprinz Maximilian, der sich die Förderung des Volkswohles durch Volksbildung zur besondern Lebensaufgabe gemacht und nützliche Kenntnisse, wie Scherz und Ernst in Dichtungen auf verschiedenen Wegen zu verbreiten unternommen, hatte für das Jahr 1842 einen Kalender herstellen lassen, dem auch der Schmuck der Kunst nicht fehlen sollte. Es war ihm gelungen, Cornelius zur thätigen Theilnahme zu bestimmen, und dieser benutzte nun die nach Beendigung der Arbeiten für die Pinakothek freigewordenen Abendstunden, ein Titelblatt für den Kalender zu zeichnen. Als Thema wählte er die vier Jahreszeiten, den Winter, bezeichnet durch die Geburt Christi, den Frühling durch seine Auferstehung, den Sommer durch seine Taufe, den Herbst durch ein Winzerfest, das die untere Mitte des Blattes einnimmt, während in der obern Christus auf Wolken steht und zwischen beiden ein leerer Raum für den Titel bleibt. Geburt und Taufe sind von aufsteigenden Pflanzen-Arabesken eingefaßt, auf deren obersten Ranken je ein gefesseltes nacktes Menschenpaar liegt, den Jahreszeiten entsprechende Sinnbilder der Temperamente, über dem Winter das melancholische und phlegmatische, über dem Sommer das sanguinische und cholerische; das erstere mit dem Bild vom Schifflein im Sturm und der Unterschrift: „Seid nicht kleinmüthig in der Noth!“ das andere mit den Schläfern, denen der Satan Unkraut in den Waizen sät, mit der Unterschrift: „Wachet und betet!“ Ueber ihnen entfaltet jede der beiden Arabesken-Pflanzen sich zu einer Prachtblume, auf deren Fruchtboden rechts und links Engel knien, die den auferstandenen Christus anbeten. „Etwas Erlebtes kommt ungewollt doch in's Bild. Ich werde wohl

auch geschlafen haben, sagte Cornelius, als er mir das Blatt zeigte; denn Unkraut hat der Teufel wirklich in meinen Waizen geworfen; indeß kleinmüthig bin ich nicht geworden."

Was dem Cornelius an der Pforte der Ludwigskirche widerfahren, war kein Geheimniß geblieben; auch über die unausbleiblichen Folgen täuschte sich wohl Niemand, wenn man sie auch vorläufig nur als muthmaßlich, als wahrscheinlich bezeichnete. Um so lebhafter wurde der Gedanke aufgenommen, dem Meister der Frescomalereien der Ludwigskirche ein Fest des Dankes und der freudigen Bewunderung zu bereiten. Am 16. November waren über 300 Künstler und Kunstfreunde, Staatsmänner und Gelehrte im großen Saale der Gesellschaft „Zum Frohsinn" zu einem Festmahl versammelt. Ein volltönender Chorgesang von Franz Lachner sprach die Bedeutung des Tags und die Begeisterung der Gesellschaft für den Gefeierten aus, der auf diese ihm dargebrachte Huldigung die nachfolgenden Worte erwiederte: „M. H.! Als ein hochgesinnter Fürst den edeln Entschluß faßte, die vaterländische Kunst aus dem Staube der Schule in's Leben zurückzuführen, war es auch mir vergönnt, an diesem ruhmwürdigen Bestreben Theil zu nehmen. Alles, was die Menschheit ehrt und erhebt; ihre Beziehungen zu Gott; ihre Thaten, die Zeugniß geben von der Liebe, der Hingebung zu Fürst und Vaterland; der Aufschwung hoher Dichtung; der tiefe Sinn, die Heiterkeit hellenischer Mythen; das bunte Spiel der Phantasie; das Wirken hoher Meister der Kunst und ihrer Beschützer — dieß Alles sollte in Tempeln, Palästen, in Museen und Hallen erstehen, und — es erstand.

Wo ward je der Kunst ein herrlicheres und größeres Feld eröffnet? Daß ich von der Erhabenheit, von der großen Bedeutung solcher Aufgaben ganz und tief durchdrungen, daß ich seit zwei Decennien unablässig bemüht war, mit allen meinen Kräften diesen hohen Anforderungen einigermaßen zu entsprechen, daß ich mit ganzer Treue meinem erhabenen Könige zu dienen gesucht habe, deß bin ich mir bewußt. Dieser aufrichtige Wille, m. H., nicht meine geringen und unzureichenden Leistungen, war es, was mir von Anfang an Ihre Nachsicht erworben hat. So oft mich auch die gütigen Aeußerungen dieser Nachsicht gestärkt und erhoben haben, so fühlte ich mich doch nie so ergriffen, so tief gerührt, wie in diesem Augenblick, als dem wichtigsten Abschluß meiner künstlerischen Laufbahn. Möchte diese tiefe Erregung Ihnen mehr sagen, als Worte es vermögen! Möchte der Genius der Kunst seine Schwingen über das geliebte München immer herrlicher entfalten und seinen milden Glanz über das gesammte Vaterland verbreiten, auf dessen Gedeihen wir anstoßen. Unser Losungswort sei: das Vaterland!" ein Losungswort, das von Becherklang begleitet, mit freudiger Begeisterung von den Versammelten ausgerufen wurde,*) die zu stürmischem Ausdruck sich steigerte, als Cornelius noch den Spruch zum Besten gab, den er auf die Außenseite des Manuscripts seiner Anrede geschrieben:

---

*) Man muß sich erinnern, daß im Jahr 1840 Deutschland von Frankreich mit Krieg bedroht wurde. Ich hatte eines Tags Cornelius mein Gedicht: Die Wache, „Wenn die Wogen wild sich bäumen &c." gezeigt, er bat mich darum und bot mir als Gegengabe ein von glühender Vaterlandsliebe eingegebenes Gedicht von sich. Auf dringendes Bitten hab' ich es meinem Bruder Friedrich gegeben, dessen schriftlicher Nachlaß nicht in meine Hände gekommen. Vielleicht kommt es einmal an's Licht, was es so sehr verdient.



„Die Kunst hab' ich geliebet,
Die Kunst hab' ich geübet
Mein Leben lang.
Die Künste hab' ich verachtet,
Nach Wahrheit nur getrachtet,
D'rum wird mir nicht bang."

Im Verlauf des Festes ward ihm noch von dem „Genius der Kunst", der ihm seinen Namen im Strahlenglanz neben den größten Meistern im Buche der Geschichte zeigte, ein Lorbeerkranz dargebracht, zugleich mit einem Gedicht, das Eugen Neureuther mit Anspielung auf die Werke von Cornelius in Randzeichnungen verziert hatte.

Nach diesem Fest war es für Niemanden mehr ein Geheimniß, daß Cornelius München verlassen würde. Von vielen Seiten beeiferte man sich, ihm zu zeigen, wie tief man den Verlust empfinde, wie theuer er einem Jeden sei, wie aufrichtig man ihn verehre und seinen Werth kenne. Vor Allen war es die Gesellschaft der Zwanglosen, die ihm (am 16. Febr. 1841) ein ebenso erhebendes als gemüthliches Abschiedfest bereitete. Großentheils aus Freunden der Dichtkunst bestehend, hatte die Gesellschaft dafür gesorgt, daß bei den Tafelfreuden die Gaben der Musen nicht fehlten.

Die Lieder und Gedichte, die bei diesem Fest gesungen und gesprochen und nachträglich zu bleibendem Gedächtniß gedruckt wurden, nehmen den Raum von 40 ziemlich engzeiligen Octavseiten ein. So wenig es thunlich wäre, sie alle hier wiederzugeben, so willkommen werden hoffentlich einige derselben sein, als Zeugen der bei den Festgenossen herrschenden Gesinnung.

Den Reigen eröffnete der Minister Eduard v. Schenk mit dem Trinkspruch:

Auf das Wohl zweier edler deutscher Könige, von welchen

der Eine unserm verehrten Freunde, dem großen Meister Cornelius, die Hallen des Ruhmes zuerst eröffnet hat, der Andere jetzt neue zu eröffnen beginnt! Auf das Wohl Ihrer Majestäten, der beiden durch Bande der Verwandtschaft wie durch gleiche Gesinnung und Bestrebung engverbrüderten Könige Ludwig I. von Bayern und Friedrich Wilhelm IV. von Preußen, deren erhabener Bund immerdar fortblühe, zum Frommen deutscher Kunst und Wissenschaft, zum Heile von ganz Deutschland! Sie leben hoch!

Das Hoch! auf Cornelius leitete Friedrich Thiersch mit einem Sonett ein:

Wohin Dich auch das Schicksal möge führen,
Der Genius schreitet leuchtend Dir voran,
Der früh schon über steile Höh'n die Bahn
Dir zeigte zu des Ruhmes goldnen Thüren.
Wir werden Dich und Deine Nähe spüren,
Wenn auch des Fremdlings Arme Dich umfahn.
Des Fremdlings? Nein! denn auf der Geister Plan
Sind Brüder, die sich finden und berühren.
Du wirst, auch noch so fern, uns nahe sein;
Denn wo Du sei'st, Du wirst Dir selber gleichen
Und was Du thust, wird unser Herz erreichen!
Du wirst mit Deines Geistes Zauberschein
Das Vaterland bis zu des Nordens Auen,
Ein Hort der Mannheit und der Kunst bethauen.

A. Schmeller widmete ihm folgende Strophen:

Unser war und ist und bleibt der Meister,
Zög' er in noch weitre Fernen fort. —
Sternen gleich sind solche Schöpfergeister,
Leuchten sieht man hier sie so wie dort.

Besser freilich, als der Sternenschimmer
Stünd' uns zweier Augen Tageslicht!
Doch des Wechsels Schwungrad rastet nimmer
Und das Heute gleicht dem Morgen nicht.

In dieß Heute d'rum noch laßt uns drängen
Der Erinnerungen Vollgenuß,
Fleißig an den beiden Augen hängen! —
Vivat! auch als Stern Cornelius!

Aus dem Gedicht von Fr. Beck theile ich nur einige Stanzen mit, welche auf die Erinnerung an die vollendeten Werke von Cornelius folgen:

Das was nun folgt, wer möchte dieß erklügeln?
Ein Neues ist's, ein Werk von kühnstem Muth;
Gibt's eine Grenze wohl, den Geist zu zügeln,
Der nur in ewigen Gedanken ruht?
Was es auch sei, das mächtig wird beflügeln
Den Adlerfittig Dir zur Sonnenglut,
Es wird als Großes Großem sich gesellen,
Und jugendfrisch dem Born der Kraft entquellen.

. . . .

. . . .

D'rum fern sei Klage! laßt uns freudig hoffen,
Dem Führer Heil! auf seiner Siegesbahn!
Die falschen Künste hat sein Pfeil getroffen,
Daß ächte Kunst sich schwinge himmelan.
Ihr Tempel steht den Jüngern wieder offen,
Sie steigen mit dem Meister froh hinan,
Und jeder Kranz, den sie der Kunst geschlungen,
Umkränzt auch Dich, der Freiheit ihr errungen!

Dieß sei das Fest, mit dem Dich Deutschland ehre,
Das Fest, das Dir die deutsche Kunst geweiht;
Dieß sei ihr Dank, daß nimmer sie entehre
Sich selbst, die Du erfüllt mit Wesenheit:
Heil Dir und ihr! Sie blühe, wach's und mehre
Sich immerdar in neuer Herrlichkeit!
Ihr Meister hoch! soll's durch die Lüfte dringen,
So lang noch Schwert, Gesang und Becher klingen!

Was außerdem in gebundener Rede von Maßmann, v. Elsholtz, S. Daxenberger, Weichselbaumer, Al. Büssel, F. v. Kobell, F. v. Pooci, R. Marggraff und mir dargeboten wurde, nahm

der Gefeierte gern als Zeugniß wahrhaftiger Kunstbegeisterung und einer Liebe hin, die auch den schmerzlichen Abschied noch mit einem Schimmer von Freude und Hoffnung umgiebt. Zu den in einen Straus gebundenen Gaben fügte sodann Friedrich Thiersch die

Zueignung.

Du feiertest mit uns die Abschiedstunde:
Doch statt der Thränen perlte goldner Wein,
Gesang durchwob statt herber Trennung Pein,
Und heit're Dichtung uns're Tafelrunde.

Du hörtest, wie es klang aus Einem Munde,
Daß keine Ferne löse den Verein;
Wie wir es halten mit dem Mein und Dein,
Und wie die Grenzen ziehn im Deutschen Bunde.

Und was in Wort und Weisen nun erklungen,
Der unbefang'nen Liebe Aeußerungen,
Was Achtung Dir, Bewunderung geweiht,

Wir haben es zum Kranze Dir gereiht.
Und wirst Du künftig einen Blick ihm schenken,
So magst Du unser, wie wir Dein gedenken!

Der Fortgang des Cornelius von München brachte überall eine große, aber nicht überall dieselbe Bewegung hervor. In Berlin waren die Künstler schon bei dem ersten noch ganz unbestimmten Gerücht davon sehr unruhig geworden, zumal als der König, unmuthig über den nach seiner Ansicht schlechten Ausfall der Kunstausstellung, gegen einige der Maler geäußert: „Ich werde Euch Herren den Cornelius auf den Hals schicken.“ Anders nahmen das Ereigniß die alten Freunde in Rom auf; von da schrieb

Kestner an P. v. Cornelius.

Lieber Cornelius! Ich hoffe, Du weißt noch, daß ich General der Cavallerie der Alten Garde bin, so gut, als wir wissen, daß die Ludwigskirche fertig ist. Wir sind nun noch weit stolzer auf Dich, daß Du uns soviel Ehre machst, zumal da wir, wie Du dankbar Dich erinnern wirst, Dir treulich mit Kohlenbrennen, Staffelei-Rücken und guten Einfällen beigestanden, als Du unter unsern Augen die Entwürfe hier machtest. Wir haben nun, und besonders ich, einen mörderlichen Enthusiasmus, Dich für Dein großes Werk zu umarmen. Kommen können wir nicht; denn wir haben hier zu viele Geschäfte. Ruhen mußt Du auf den Lorbeern, die wir Dir hier tapfer betten wollen; und daher vernehmen wir mit feurigster Freude das Gerücht, Du wollest nach Rom kommen. Andere behaupten, man beriefe Dich nach Berlin, Andere nach London. Kannst Du nun einmal den schweren Uebergang von der Farbe zur Tinte über Dich gewinnen, so gib mir recht bald eine Kunde, was von allem dem zu hoffen oder zu fürchten ist. Für guten Wein und Salat stehe ich ein.

Ich schicke Dir die Grüße unsers ganzen Corps, zum Theil angeborne; denn Du lebst unter uns fort.

Grüße freundlichst Deine Gemahlin und Schwester und Tochter von Deinem herzlich anhänglichen

Kestner.

Cornelius, sonst gern bereit, auf eine lustige Anrede eine scherzhafte Antwort zu geben, war doch jetzt nicht in der Stimmung, auf den Ton Kestners einzugehen.

In dieser Zeit hatte Overbeck das Unglück, seinen Sohn durch den Tod zu verlieren. Erst nach Wochen kam Cornelius dazu, dem Freund sein Mitgefühl auszusprechen.

Cornelius an Overbeck.

München, 28. Februar 1841.

Theuerster, lieber alter Freund!

Die Tintenscheu ist nun einmal meine Schwäche. (Gott gebe, es wäre die größte!) Wenn Du aber wüßtest, wie ich bei Dir war in jener Zeit Deiner schweren Prüfung, so würdest Du den alten Freund der Jugend ganz wiedererkannt und ihm verziehen haben, daß er keinen Laut des Schmerzes und der Theilnahme vernehmen ließ. Doch Du wußtest es; Du wußtest, daß ich den Maaßstab eines solchen Leidens, so lange ich lebe, in meinem Herzen herumtrage. Du wußtest auch von jener Liebe zu Dir, die Dich überall begleitet, die mit Dir weint und sich mit Dir freut und Dich begleiten wird auch über die Schranken dieses armen Lebens.

... Da ich nun München verlasse, so solltest Du hierher ziehen. Ich habe Dir ja den Weg gesäubert. Sollte der König Dir Anerbietungen machen, so weise sie doch nicht von der Hand.

Wenn die Liebe ein Maaßstab der Jugend ist, so bin ich ein Jüngling in der Liebe zu Dir und was damit zusammenhängt. Gott erhalte Dein gebeugtes Herz! Er sende Dir seinen reichsten, überschwenglichsten Segen. Mit innigster Liebe und Treue Dein

P. Cornelius.

Bei einem längern Aufenthalt, den Heinrich Stieglitz in München gemacht, war er oft in's Haus von Cornelius gekommen und gern daselbst gesehen worden, so daß er später auch von Italien aus seine Besuche schriftlich fortsetzte. Und als er die bevorstehende Uebersiedelung von Cornelius nach

Berlin erfahren, wollte er der erste sein, der ihn dort begrüßte und schrieb an ihn dahin noch vor seiner Abreise von München.

H. Stieglitz an P. v. Cornelius.

Venedig, im März 1841.

Sie werden sich verwundern, mein trefflicher Freund, daß ich Ihnen vorausgeeilt bin, in Berlin Sie zu begrüßen. Aber der Krieger behält eine unverlöschliche Anhänglichkeit an das Schlachtfeld, wo er gerungen und geblutet — und Berlin ist ja mein Mekka, wie mein Belle Alliance — auch hoff' ich es noch wiederzusehn, bevor ich in die Grube fahre. Sie dort zu treffen, ist mir dann ein Stern des Aufblicks mehr, wird mir das Dortsein unendlich erhöhen. Ich gratuliere Berlin von ganzem Herzen zu Ihnen, wenn ich auch München bedauern muß und Sie da einmal bei meiner Rückkehr schmerzlich vermissen werde. Aber die Erinnerung der unvergeßlich inhaltreichen Stunden, die ich dort in so vollem Maaße an Ihrer Seite verlebt, wird mich auch dann begleiten, wie sie mir überall getreulich gefolgt.

Diese Zeilen sollen zugleich einen Freund bei Ihnen einführen, auf den ich große Stücke halte und der — hoffe ich — auch Ihnen lieb werden wird. Dr. Moritz Carriere ist übrigens nicht mit wenigen Worten zu schildern und wird sich Ihnen, dem Scharfblickenden und rasch das Tüchtige Erkennenden, schon selbst entfalten. Auch hoffe ich, daß er Ihnen seinen Vetter, Dr. Märker, vorstellen wird, der sich seit Jahren mit eifrigem Bemühen der Kunst befleißigt.

Und so seien Sie mir denn in der Nähe meines heiligen Grabes innigst willkommen, Trefflicher! Des Himmels Segen über Sie und Ihre Lieben in der neuen, Sie vielleicht manch-

mal befremdenden Umgebung. Ich freue mich für Sie, daß Sie Steffens finden. Unter den Männern, die ich am höchsten schätze, mache ich Sie vor Allen aufmerksam auf Boeckh, ein Freund in Noth und Tod.

Von ganzer Seele Ihr getreuer

Heinrich Stieglitz.

Zu den besondern Annehmlichkeiten, welche Berlin dem Cornelius in Aussicht stellte, gehörte die Wiedervereinigung mit seinen Schwestern und seinem Schwager Theodor Brüggemann, der einem Rufe in das Ministerium folgend, von Coblenz nach der Hauptstadt übergesiedelt war. Hatte damit sein Familienleben sogleich einen sichern Anhaltpunkt, so war ihm auch durch die Stellung seines Schwagers die unter allen Umständen wichtige Verbindung mit dem Ministerium sehr erleichtert.*)

Brüggemann war natürlich von allen bisherigen Vorgängen genau unterrichtet und hatte alle finanziellen und materiellen Angelegenheiten bereitwillig und bestens geordnet; doch fehlte noch die offizielle Berufung.

Cornelius schrieb deßhalb aus München am 29. Januar 1841 an Brüggemann:

„Hier geht es stark bergab in allen Dingen. Es erleichtert mir das Scheiden, und ich betrete meine neue Bahn mit Freuden und Zuversicht. — Und wenn ich daran denke, mit Euch, Ihr Lieben, nun wieder zusammen zu leben, so wird es mir ganz

*) Th. Brüggemann war in Düsseldorf Gymnasial-Director, in Coblenz Regierungs- und Schulrath; in Berlin Geheimer Regierungsrath und vortragender Rath im Cultus-Ministerium, dann Geheimer Oberregierungsrath, zuletzt Wirklicher Geheimer Oberregierungsrath. Er war theologisch gebildet und übte als Hermesianer einigen Einfluß auf Cornelius aus.

jung frühlingsmäßig lustig zu Muthe. — Daß Du daran denkst, einen ordentlichen Weinkeller zu formieren, ist ein Beweis, daß die Götter Dich noch immer mit hoher Weisheit begaben.

Außerdem freue ich mich auf Humboldt, Steffens*) und die alten Freunde Kortüms, Teller und so manche Andere. Sage doch Allen das Beste von mir. Den Minister Eichhorn kenne und verehre ich von ganzem Herzen. Wird er sich meiner noch erinnern? und jenes schönen Abends, den er vor 16 Jahren in meinem Hause mir vergönnte? Empfiehl mich ihm auf's angelegentlichste.

Ich warte schon seit einiger Zeit auf mein Ernennungsdecret. Bevor ich es habe, kann ich hier meine Dimission nicht

*) Steffens hatte im J. 37 aus Wien an Cornelius geschrieben: Eine wunderbare, bewegte Welt, von einem Beginnen ergriffen, welches in so kurzer Zeit, wie mir vergönnt war, mich nur in unruhige, gährende Bewegung setzen konnte, schwebt mir noch riesenhaft vor; aber vor Allem Du, lieber Freund! der Du allein eine Welt einschließest und dessen mannichfaltige Unternehmungen — betrachte ich die Gewalt der Gedanken, die sich in Deinen Bildern ausspricht, oder die herrliche Kunst, die ihnen Hülle und Gestalt giebt, — gleich sehr in Erstaunen setzen.

Daß Du unter der Menge der Meister der Meister bist und in nur wenigen Tagen mich zu gewinnen wußtest, als Künstler meine Bewunderung, als Denker meine tiefste Achtung errangst und nicht verschmäht hast, als Mensch meine Liebe anzunehmen, knüpft mich auf immer an Dich.

Je mehr mein Leben im Ringen nach dem Höchsten verschwand, je mehr ich gestehen muß, daß das Mächtige, das ich erkannt habe und wohl zu würdigen weiß, doch nur in höchst unvollkommenen Bruchstücken durch mich verkündigt so wie es mir vorschwebt, wie ich es in mancherlei Formen bald so, bald anders darzustellen suchte, nie in seinem Umfang laut wurde und verschwinden wird, wenn ich sterbe, desto mehr muß ich mich an die Starken halten, die in fortschreitender Production dem Würdigsten Gestalt leihen und für die Zukunft hinzustellen vermögen.

So haben wenige Stunden mir einen Freund gegeben, den ich auf immer zu schätzen wissen werde und in dessen Andenken zu leben ich innig wünsche. Dein Steffens.

einreichen; und da es durch öffentliche Blätter bekannt ist, daß ich den Ruf nach Berlin angenommen habe, so bin ich nicht wenig in Verlegenheit. Wenn Du etwas beitragen kannst, die Ausfertigung zu beschleunigen, so wäre mir es sehr erwünscht.

Meinen Wagen bringe ich allerdings mit und für eine Remise bitte ich zu sorgen. Nun lebe wohl und grüße auf's herzlichste die Lisel und die unternehmende Jetta. *) Auf freudiges Wiedersehn! Dein Pietro.

Th. Brüggemann an P. v. Cornelius.

Berlin, 20. Februar 1841.

Mein lieber Pietro!

Sogleich nach Empfang Deines Briefes vom 29. Januar habe ich versucht, durch H. v. Humboldt sowohl die Ausfertigung Deines Ernennungs-Decretes zu beschleunigen, als auch die Entschädigung für die Reisekosten in Anregung zu bringen. H. v. Humboldt war außerordentlich freundlich und versprach mir, daß er den König erinnern wolle, sogleich dem H. Minister Eichhorn Befehle zugehen zu lassen. Ich wartete von Tage zu Tage .... Endlich sagte mir Eichhorn, daß er Befehl habe, an Dich officiel zu schreiben und trug mir auf, das Schreiben zu entwerfen. Du erfährst dadurch nichts Neues; allein Du kannst nun doch dort Deine Entlassung beantragen. .... Der Minister hatte mir schon vor längerer Zeit gesagt, daß er Deiner und insbesondere eines bei Dir zugebrachten Abends sich mit großer Freude erinnere, und jetzt hat er mir aufgetragen, Dich auf's herzlichste von ihm zu grüßen.

Die Freude über Deine Berufung ist allgemein, und Keiner wagt es, auch nur Ein Wort dagegen laut werden zu

*) Seine beiden Schwestern. E. F.

lassen. Ich glaube aber auch, — ein Paar Männer an der Akademie ausgenommen — nur sehr Wenige, die sich nicht Deiner Ankunft wahrhaft erfreuen.

Nach Deinem letzten Briefe kommst Du in guter Stimmung und guten Muthes. Das möge Deinen neuen Schöpfungen zu Gute kommen!

Möchten die freundlichen Tage, die sich seit vorgestern eingestellt, nicht wieder verschwinden, damit Ihr eine schöne Herreise bekommt. Wir können die Zeit kaum erwarten. Und doch sind es höchstens nur noch zwei Monate. Lisette, Jette und Kortüms und andere Freunde lassen herzlich mit mir Dich, Deine Frau und Marie grüßen .... Mit alter Liebe und Treue der Deinige

Brüggemann.

Noch hatte er nicht in förmlicher Weise seine Entlassung aus dem bayerischen Staatsdienst sich erbeten, da vorher geschäftliche Angelegenheiten zu ordnen waren. Nachdem dieß geschehen schrieb

P. v. Cornelius an König Ludwig.

Allerdurchlauchtigster 2c.

Da ich die Ueberzeugung hege, daß in der Kunst die Wirksamkeit des Lehrers mit der des ausübenden Künstlers in Wechselwirkung stehen muß, dagegen meine künstlerische Thätigkeit aber einerseits mit der Vollendung der St. Ludwigskirche und den Entwürfen zu den Fresken in den Loggien der Pinakothek hier in München ihren Schluß erreicht hat, von der andern Seite aber sich mir durch einen ehrenvollen Ruf in mein ursprüngliches Vaterland ein neues und großes Feld für meine Kunst

eröffnet, so halte ich dieses Zusammentreffen von Umständen für einen Fingerzeig der Vorsehung, der mir deutlich sagt, daß meine Mission in München erfüllt ist, und eine weitere nun in einem andern Theile des gemeinsamen deutschen Vaterlandes, unter den Auspizien eines hochgesinnten Königs beginnen soll.

Indem ich nun vergebens nach Worten suche als Ausdruck meines tiefen und innigen Dankes für die Huld und Gnade, womit Ew. königliche Majestät mich seit einer langen Reihe von Jahren überhäuften, wage ich meine letzte Bitte vor den Stufen des Thrones Ew. Majestät niederzulegen: daß Allerhöchstdieselben geruhen möchten, mich mit dem Schlusse des Wintersemesters meines Amtes als Director der königlichen Akademie der bildenden Künste und aller damit verbundenen Verpflichtungen allergnädigst zu entbinden, um meinem neuen Berufe entgegengehen zu können.

Der ich in tiefster Ehrfurcht ꝛc.

München, 6. März 1841.

P. v. Cornelius.

Die erbetene Entlassung erfolgte auf dem gewöhnlichen Wege durch das Ministerium. War nach dieser Seite hin der Abschied für Cornelius leicht gemacht, so fiel die Trennung von der Akademie, von seinen Freunden, mit denen er treu vereint seit mehr als 16 Jahren für dieselbe gewirkt, ihm schwerer auf's Herz. Aber nicht in Trauer und Wehmuth wollte man scheiden. Ein Festmahl vereinigte am 8. April noch einmal die Professoren der Akademie mit Ausnahme Gärtners, der von seiner Reise nach Griechenland noch nicht zurückgekehrt war, mit ihrem bisherigen Director, bei welchem die Zuversicht auf die Dauer

ihrer geistigen Gemeinschaft für alle Zukunft mit herzlicher Theilnahme sich kund gab.

An diejenigen aber, die ihm sein Wirken erschwert und sein Verbleiben in München verleidet hatten, richtete er die herben Abschiedsworte:

Pflügt nur das Feld in langen Zügen!
Ich eile auf dem Hippogryph davon.
Melkt nur die Kuh! Ich laß Euch das Vergnügen;
Mir wird ein anderer, ein schön'rer Lohn.
Ihr konntet zwar durch Künste mich besiegen,
Allein die Kunst — sie spricht euch Hohn:
Ich trinke Göttertrank in vollen Zügen,
Gönn' euch die Milch im schweren Thon.
Mich zu verderben wird euch nicht gelingen!
Ich schüttle schon den Staub von meinen Füßen;
Und ihr verstrickt euch bald in eig'ne Schlingen;
Denn jede Schuld — sie rächet sich hienieden!
In eig'ner Grube werdet ihr sie büßen;
Denn schleichend nahen schon die Eumeniden!

Siebente Abtheilung.

Berlin

1841 bis 1867.

Am 12. April 1841 verließ Cornelius mit Frau und Tochter München und nahm seinen Weg nach Berlin über Dresden, wo er mit Freudenbezeigungen empfangen wurde.

In Karl Försters, meines zum Tode erkrankten Schwagers, Tagebuch aus dieser Zeit steht: „Die Gespräche der Freunde, die mich heute besuchten, verbreiteten sich zunächst sehr lebhaft über Cornelius' Ankunft hier, welchem die Künstler bei seiner Durchreise ein großes Fest zu geben denken, zu dessen Berathung ein Comité aus der Mitte der Künstler sich gebildet hat. Mit welcher Freude hatte ich dem Wiedersehn des geliebten Freundes entgegen gesehen! Nun findet er mich krank, mit gelähmten Schwingen. Nicht mit frohem Liebesgruß werde ich den Meister in unsrer Mitte feiern können."

Cornelius suchte sogleich nach seiner Ankunft in Dresden den kranken Freund auf. Erschütternd war das Wiedersehn der trefflichen Menschen. Frisch, lebens- und thatkräftig stand der geliebte Meister an dem Lager des Freundes, der bleich und todmatt ihm die Hand reichte. „Dank, Dank! für diese Freude! Sie werden in den wohlerworbenen Ruhmeskranz noch manchen Zweig schlingen. — Meinem Streben hat Gott frühe ein Ziel gestellt!" — Mehr vermochte er nicht zu sprechen und in tiefster Seele bewegt schied Cornelius von ihm — auf immer.

Am 17. April brachten die Zöglinge der Akademie dem Meister Cornelius ihre Huldigung in einem Fackelzug dar; am 20. wurde ihm ein von den Künstlern Dresdens veranstaltetes Festmahl (von 120 Gedecken) in einem mit den Tapeten Raphaels und einer Victoria geschmückten großen Saale gegeben, das bei perlendem Wein und Gläserklang, unter heitern Gesprächen, Gesang und Reden bis nach Mitternacht die Versammelten fest vereinigt hielt.

Am 22. April traf Cornelius in Berlin ein. Wenige Stunden nach seiner Ankunft ging er zu Alexander v. Humboldt, fand ihn zwar nicht zu Hause; erhielt aber alsbald ein Entschuldigungsbriefchen mit dem Zusatz „Der König hat große Freude, Sie zu empfangen.“ Schon am nächsten Morgen ward er zu Ihm beschieden und auf das herzlichste bewillkommnet. Mancherlei Ehrenbezeigungen und Festlichkeiten warteten seiner von Seite der Künstler. Eine Deputation von sieben Mitgliedern des älteren Künstlervereins begab sich zu ihm, um ihn im Namen des Vereins willkommen zu heißen. Im reichverzierten Saale des Odeums war ihm am 27. April ein Festmahl von 200 Gedecken bereitet, an welchem sich die Akademie der Künste, die Direction der Museen, der Berlinische Künstlerverein, der wissenschaftliche Kunstverein, der Architektenverein, der jüngere Künstlerverein und der Vorstand des Kunstvereins betheiligten, und zu welchem mehre hohe Staatsbeamte, Minister Eichhorn, H. v. Olfers u. A. besonders eingeladen waren. Prof. Tölken, Prof. Stier begrüßten den Gast in begeisterten Reden, Prof. Däge hatte eine sinnreiche Namenkarte gestochen; und August Kopisch der allgemeinen Stimmung den entsprechenden Ausdruck gegeben in dem von ihm gesprochenen Toast:

Schenkt ein und füllet bis zum Rand hinan
Der Ehre Becher! er gilt einem Mann,
Dem Gott verliehn der ewigen Schönheit Funken,
Der von dem Feuerwein der Kunst getrunken,
Und vorgekämpfet, daß sie nicht versunken! —
Im fernen Lande ward Ihm Raum gegeben,
Mit Schöpferkraft die Wände zu beleben:
Zum bilderfreuten Süden zog Er nieder:
Im schweren Kranz des Ruhmes kehrt Er wieder,
Ein Dichter farbenbunter Heldenlieder;
Ein ernster Lehrer heiliger Geschichte,
Führt Er uns bis zum ewigen Gerichte. —
Nun auszubreiten farb'ger Künste Traum —
Spend Ihm und uns, auch hier, die Gunst den Raum!
Und wie Er einst, hoch übers Weltgetriebe
Als Allbeherrschende gemalt die Liebe:
So überschweb' sie jeglichen Pokal,
Und lautes Hoch erdonnre durch den Saal!
Es lebe Ritter Peter von Cornelius hoch! Hoch! Hoch!

Am darauf folgenden Abend ward ihm von den jüngern Künstlern und den Schülern der Akademie eine Musik mit Fackeln gebracht.

Dem Sonntag folgen die Wochentage, den Festen die Arbeit. Zunächst richtete Cornelius sich darauf ein, das für den Grafen Raczynski angefangene Oelgemälde: „Christus in der Vorhölle" der Vollendung zuzuführen. Bald aber sollten ihm andere Ziele gesteckt werden. Friedrich Wilhelm IV. trug sich mit vielen großen und mindergroßen Plänen zu Kunstunternehmungen, für deren Ausführung Ihm das Schicksal leider! die bedeutendste Kraft, auf die Er gerechnet, unerbittlich verweigerte: Schinkel lag an einem unheilbaren Gehirnübel krank darnieder. So war es nun neben Rauch vornehmlich Cornelius, dessen Rath und Beistand der König in Anspruch nahm. Aber so hoch hielt Er den unglücklichen Künstler in Seinem Herzen,

daß Er vor Allem darauf bedacht war, seinen Werken den vollendenden Kunstschmuck zu geben. Und so beginnt die künstlerische Thätigkeit von Cornelius in Berlin mit Arbeiten zum Ehrengedächtniß seines großen Kunstgenossen und Freundes, Schinkel! Am 16. Junius erhielt er von dem Minister Eichhorn ein Schreiben, in welchem derselbe ihm mittheilte, daß „des Königs Majestät zu beschließen geruht haben, den großartigen Bauten des hochsel. Königs Majestät in Berlin den ihnen ursprünglich zugedachten Schmuck zu verleihen.“ Da nun der König dafür auf Grund der Prüfung von Kunstverständigen, einen gutachtlichen Bericht vom Minister verlangte, wünschte dieser das bewährte Urtheil von Cornelius benutzen zu können und lud ihn für den 19. d. M. zu einer Berathung ein.

In dieser Berathung wurden eine Anzahl Vorschläge zu Kunstunternehmungen gemacht, welche die Zustimmung des Königs erhielten, und für deren Ausführung ein besonderes, rathgebendes Comité gebildet werden sollte. Die Gegenstände, um welche es sich handelte, waren: die Gruppen auf den Wangen der auf den Platz führenden großen Treppe des Schauspielhauses, nach Schinkels Project, Bacchus und Ariadne auf Panthern ruhend; — die Trophäen auf den Eckthürmen der Hauptwache; die Basreliefs in den Giebelfeldern, nach Schinkels Entwürfen; — die Gruppen auf den acht granitnen Fußgestellen der Schloßbrücke, nach Schinkels Plan Victorien und Helden in verschiedenen Situationen, z. B. in den Kampf geführt, im Kampfe unterstützt, sterbend, als Sieger gekrönt ꝛc. — die dem Museum noch fehlenden Kunstbildungen, als die den Dioskuren entsprechenden Gruppen auf dem Dache an der Hinterseite der Kuppel, nach Schinkels Plan zwei kämpfende Amazonen; die Gruppen auf den Wangen der Freitreppen nächst

der Kißschen Amazone ein mit einem Löwen Kämpfender *); oben am Austritt der Haupttreppe zwei mit Victorien gekrönte Säulen; eine durchbrochene bronzene Thüre vor dem Treppenhause im großen Porticus; die Frescomalereien in der Halle und im Treppenraume. **) — Es handelte sich nun zunächst darum, ob am Schauspielhaus statt Bacchus und Ariadne Centauren oder andere Gegenstände passender seien? ferner die nähern Motive für die Brückengruppen und zugleich zu bestimmen, ob statt 8 Victorien nur 4 an den 4 Enden, und 4 ungeflügelte Gottheiten zu den Zwischengruppen zu wählen seien? dann noch, ob statt der Amazonen auf dem Dache des Museums einem andern Gegenstand, etwa (nach Cornelius Vorschlag) „Pegasus von der Muse genährt, und Pegasus von der Grazie gebändigt", der Vorzug zu geben sei? Außerdem waren die Bildhauer in Vorschlag gebracht, welchen außer Rauch, Tieck und Wichmann die Ausführung der Sculpturen zu übertragen sei.

Von diesen Unternehmungen waren es die Frescomalereien am Museum, welche die unmittelbare Theilnahme von Cornelius, und zwar für deren Oberleitung in Anspruch nahmen. Der geistvolle Schöpfer der Entwürfe dieser Gemälde, in denen die Entwicklungsgeschichte der Menschheit in hochpoetischen, der Mythologie und dem Leben entnommenen Bildern zur Anschauung gebracht ist, lag theilnahmlos in Geistesnacht auf seinem Krankenlager, so daß er nicht einmal die Freude empfinden konnte, die Wünsche für die Ausführung seines Werks in Erfüllung gehen zu sehen. An seine Gattin wandte sich (Anfang July) schriftlich der König um Zustellung der Mappe des Künstlers mit

*) Bereits Rauch übertragen.

**) Bereits vom König genehmigt.

den Zeichnungen, mit dem Bemerken, „daß Er ihn nicht besser zu ehren vermöge, als indem Er die bisher noch nicht ausgeführten Entwürfe desselben in's Leben treten lasse.“*)

Cornelius glaubte die Ausführung in keine bessern Hände legen zu können, als in die seiner erprobten Schüler aus frühern Tagen, Carl Hermann, den er aus München berief und C. Stürmer, der bereits in Berlin, seiner Vaterstadt, lebte, die denn auch alsbald mit Aufzeichnen der Cartons begannen, wobei sich noch einige jüngere Künstler betheiligten. Die Leitung der Arbeiten unter der Oberaufsicht von Cornelius hatte Hermann übernommen, namentlich auch die Einübung der jüngern Künstler auf die ihnen unbekannte Technik der Frescomalerei. Kaum war diese begonnen, als der ganz unvorgesehene Fall eintrat, daß auf dem Mauergrund und üblichem frischen Bewurf nicht zu malen war, weil er zu rasch vertrocknete und die Farben sich schon nach wenigen Minuten derart veränderten, daß eine Uebereinstimmung und Durchbildung nicht zu erreichen war. Nachdem man entdeckt hatte, daß die Ursache an dem, der Kreideformation verwandten Kalk liege, den Mauergrund herabgeschlagen, und einen neuen vermittelst süddeutschen Kalkes aufgetragen hatte, sah Hermann aus Rücksicht auf seine erschütterte Gesundheit sich genöthigt, von der übernommenen Aufgabe ganz zurückzutreten.

Seine Stellung ward auf Stürmer übertragen. Außer diesem zeichneten nun noch Cartons: Pfannschmidt, Hermann Schulz, Heidenreich und Eich, Schüler von Wach, Wilhelm Pudor, ein Schüler von Hensel, Leopold Güterbock und Carl Becker,

*) Unter dem Titel einer „Entschädigung“ für die Benutzung der Entwürfe hat der König die Summe von 30,000 Thalern der Familie zustellen lassen.



Schüler von v. Klöber, Felix Schadow, Sohn des Dir. Joh. Gottfried Schadow, Elster aus Helmstädt und Gunkel aus Cassel, der Maler der Arminiusschlacht im Maximilianeum zu München. An der Ausführung in Fresco betheiligte sich in umfassender Weise Prof. Eggers aus Schwerin und Maler Schütz, ein Schüler v. Klöbers.

Gewissermaßen standen diese Künstler sämmtlich in einem Verhältniß zu Cornelius, das sich dem einer Schule näherte. Bestimmter indessen noch schlossen sich an ihn als ihren Meister an: Franz Schubert aus Dessau, Teschen, Strauch, der frühverstorbene Niederröh aus Linz am Rhein, und in den letzten Jahren der sehr talentvolle, leider auch bald gestorbene Max Lohde aus Berlin.

Schon damals, als Cornelius noch in München war, hatte die Königin von Portugal durch Geh. Rath v. Martius sich mit der Anfrage an ihn gewendet, ob er nicht die Ausschmückung des königlichen Schlosses in Lissabon mit Fresken aus der portugiesischen Geschichte übernehmen wolle in der Art, daß er Entwürfe dazu mache, deren Ausführung an Ort und Stelle er tüchtigen Schülern übertragen könne? Die mit der Trennung von München verbundene mannichfaltige Unruhe mag verursacht haben, daß Cornelius eine bestimmte Antwort nicht gegeben hat. Jetzt erhielt er (um die Mitte des Julius) ein eigenhändiges Schreiben von der Königin von Portugal, in welchem sie die von Martius überbrachte Anfrage als Bitte wiederholt, er möchte ihr zur Ausführung von Frescomalereien mehre seiner besten Schüler senden; eine Bitte, der er leider nicht entsprechen konnte, da außerdem, daß er voraussichtlich viel Kräfte in Berlin brauchen würde und daß ein besonders tüchtiger Schüler der Münchener Akademie, **Kranzberger**, in

Athen vom König für Malereien festgehalten wurde, zu einer großen Kunstunternehmung auf den Beistand jüngerer geschickter Künstler bedacht sein mußte.

Es hatte nehmlich Cornelius in der letzten Zeit seines Aufenthaltes in München den Besuch eines englischen Lords, Namens Monson, erhalten, der von den Fresken der Glyptothek und Ludwigskirche derart entzückt war, daß er alles aufbot, um von Cornelius das Versprechen zu erhalten, ihm Zeichnungen zur Ausschmückung seines Palastes in London zu machen, und daß er, als er es erlangt, Freudenthränen vergoß und von München nach London reiste, nur um seiner Mutter die frohe Botschaft persönlich zu überbringen, und „um Zeuge ihrer großen Freude zu sein", was natürlich brieflich nicht zu erreichen gewesen wäre. Und so reiste er nach London und war nach 10 Tagen wieder in München. Von diesem leidenschaftlich begeisterten Verehrer traf im Mai ein Brief aus London in Berlin ein, in welchem er, der inzwischen bedenklich erkrankt und nun kaum auf dem Wege der Genesung war, seine Gedanken über die beabsichtigten Fresken mittheilte. Er bezeichnet den Gegenstand derselben als die Geschichte oder den Triumph der schönen Künste. „Der Saal ist von der Sculptur geschmückt; in einer Orgel enthält er die Musik; Malerei und Poesie schließen sich an; das Ganze ist das Werk der Architektur. Jedes der 4 Hauptbilder stellt einen Triumph dar, z. B. der Sculptur: Prometheus erschafft den Menschen; der Musik: Orpheus oder Amphion; u. s. f. In einem großen Frescobild in der Tiefe des Saales wäre eine Vereinigung aller Künste darzustellen. Arabesken in demselben Sinne! Was sagen Sie dazu? Uebrigens glaube ich, daß das Werk nicht auszuführen ist, ohne daß Sie mir die Ehre

Ihres Besuchs schenken, um das Local in Augenschein zu nehmen. Ich brauche nicht zu versichern, wie hochgeehrt ich mich durch Ihren Besuch fühlen werde und bitte Sie — wenn Ihre Verpflichtungen es Ihnen gestatten, und es Ihnen Freude macht, der Einladung zu folgen."

Auf diesen Brief antwortete Cornelius (den 8. Juli), daß ihm die Idee für die Ausschmückung des Saales, wie der Lord sie angegeben, im Allgemeinen sehr wohl gefalle, daß er aber für die Bestimmung der Einzelheiten allerdings das Local kennen müsse und deßhalb der freundlichen Einladung folgen werde, sicher, daß sie sich beiderseits sehr bald über alles verständigen würden. „Obschon — heißt es im Briefe von Cornelius — Se. Majestät der König von Preußen sehr große Pläne hat, die er von mir ausgeführt zu sehen verlangt, hoffe ich doch Zeit zu finden, um Compositionen und Cartons, die Sie wünschen, zu machen, deren Ausführung in Fresco ich einigen der befähigtsten meiner Schüler übertragen würde. Auch könnte ich von Zeit zu Zeit eine Revision des ganzen Werkes vornehmen. Ich würde mich verpflichten, binnen 3 bis 4 Jahren keine andern Aufträge — die des Königs ausgenommen — anzunehmen, und bedinge mir für Compositionen und Cartons ein Honorar von 2500 L. St. und die Reisekosten-Entschädigung aus. Ich ersuche Sie, mir zu schreiben, ob ich Sie im September oder October d. J. in London treffen würde, in welchem Fall ich die Zeit zu gewinnen suchen will, meinen Besuch noch in diesem Jahre auszuführen."

Mit der Veränderung seiner Verhältnisse scheint eine unbegrenzte Arbeitslust und ein wohl zu großes Vertrauen in seine Arbeitkraft über Cornelius gekommen zu sein. So hat er (im July d. J.) infolge der Aufforderung eines Herrn Prof. Wolff

in Jena, und des daran geknüpften Antrags des Buch- und Kunsthändlers Wigand in Leipzig sich bereit erklärt, Zeichnungen zu Miltons „Verlornem Paradies“ zu machen. — Indessen war sehr bald dafür gesorgt, daß der projectierten Unternehmungen nicht zu viele auf der Tagesordnung blieben. Selbst die im folgenden Briefe angeregte blieb unausgeführt. Am 13. Jul. 1841 schrieb der Hofgärtner

Lenné an P. v. Cornelius.

Mein sehr verehrter Freund!

Gestern, wo ich bei Sr. Majestät dem Könige auf Charlottenhof zur Tafel befohlen war, und Gelegenheit hatte, mancherlei, den vermehrten Schmuck dieser Lieblingsbesitzung betreffend, zur Sprache zu bringen, äußerte ich auch: daß Sie, mein geehrter Freund, bei Ihrer jüngsten Anwesenheit dahier die Wände der Vorhalle zunächst der s. g. Thermen (oder griechischen Bäder) auf Charlottenhof zu Frescogemälden sehr geeignet erklärt hätten, und daß dadurch diese reizende kleine Schöpfung ihre Vollendung erhalten würde. Se. Majestät ging sogleich auf diesen Gedanken ein, und hat mich beauftragt, Sie zu ersuchen, Sr. Majestät Ihre Ideen über daselbst auszuführende Frescobilder näher zu entwickeln.

Haben Sie daher im Laufe dieser Woche — excl. Sonnabend, wo ich in Berlin bin, — ein Paar Stündchen disponibel, so bitte ich um Ihren Besuch, damit Sie nach näherer Besichtigung der Localität und der Gesammtanlage über das auszuführende Kunstwerk nachsinnen und dann Sr. Majestät Vortrag halten können. . . . . mich herzlich empfehlend ꝛc.

Lenné.

Die Angelegenheit mit Lord Monson nahm einen günstigen Fortgang, bald indeß einen traurigen, ja schließlich einen geradezu gefährlichen Ausgang. Der Lord war auf alle von Cornelius gestellte Bedingungen, selbst auf die im Briefe vom 8. Jul. (als selbstverständlich) nicht berührten, daß die Ausführung des Werks in Fresco durch Schüler besonders zu honorieren sei, ohne Widerrede eingegangen, freute sich sehr auf den Besuch von Cornelius und dessen Schwager Geheimrath Brüggemann, sah sich nur durch Krankheit genöthigt, um Verschiebung der Reise bis in den October zu bitten; sodann in Brighton, wohin er um Genesung zu finden gegangen war, zu bleiben, so daß er die geehrten Gäste nicht persönlich in seinem Schloß zu Gatton-Parc empfangen konnte.

Cornelius hatte seine Reise in Begleitung seines Schwagers Brüggemann in der Mitte des Septembers angetreten und seinen Weg über Düsseldorf, Köln, Brüssel und Ostende genommen. In Düsseldorf ward ihm zu Ehren von den dortigen Künstlern am 17. September ein Festmahl gegeben, an welchem sich viele seiner alten Freunde und Verehrer betheiligten; in Cöln bereitete ihm der Kunstverein einen glänzenden Empfang unmittelbar bei seiner Ankunft am 18. September und Tags darauf mit einem Festmahl von 130 Gedecken. Auch in Brüssel ward er mit ehrenden Auszeichnungen empfangen, so daß seine Reise ihm zum Triumphzug wurde.

In den ersten Tagen des Octobers war Cornelius mit seinem Schwager in Gatton-Parc, und mußte die Trauerbotschaft vernehmen, daß Lord Monson ohne Hoffnung auf Genesung danieder liege. Er kürzte seinen Aufenthalt in dem gastlichen Hause ab und ging nach genommener Einsicht in die Oertlichkeit, namentlich in die Form und Lage des Saales nach

London zurück. An Mr. Martin, den Geschäftsführer des Lords, schrieb er in Gatton selbst noch am 4. October:

„Während meines Aufenthaltes in Gatton-Parc habe ich mir genaue Kenntniß von der Architektur des großen Saales verschafft, so daß ich im Stande bin, die von Lord Monson gewünschten Zeichnungen nach seinem Plan zu fertigen. Ich bedauere unendlich, daß seine Krankheit mich um die Ehre bringt, ihn zu sehen und über seine Ideen mit ihm zu sprechen. Möge — das ist mein innigster Wunsch — er bald und vollkommen hergestellt sein! Die Hochachtung, die Mylord mit seiner Begeisterung für die schönen Künste mir eingeflößt, bestimmt mich, wiederholentlich mich bereit zu erklären, alles was und wie ich es ihm versprochen habe, auszuführen, selbst wenn Gott seine Tage nicht verlängern würde. Wenn aber in diesem traurigen Fall die Erben nicht geneigt sein sollten, seinen Plan auszuführen, so will ich nicht, daß sie sich durch den von mir mit Mylord gemachten Vertrag verpflichtet halten; mit Ausnahme der besonders bedungenen Reisekosten, welche ich nach meinen Ausgaben, ohne Berechnung des Zeitverlustes auf 150 L. St. ansetzen muß.“ . . .

Der vorausgesehene Trauerfall trat ein: der Lord starb nach wenigen Tagen. Cornelius hatte Gatton-Parc tiefbetrübt verlassen, als das Grab nicht nur eines edeln, für das Große und Schöne enthusiastischen Menschen, sondern auch einer hochgehaltenen Lebensfreude. Denn ein Festhalten an den Kunstplänen des Lords durch die Erben war ihm nicht wahrscheinlich. Und er hatte sich nicht geirrt. Zwar erhielt er von Mr. Martin im Auftrag der Gräfin Mutter einen Brief, darin ihr Wunsch ausgesprochen war, die Pläne ihres Sohnes mit Hülfe von Cornelius ausgeführt zu sehen, für welchen Zweck derselbe einen

(approximativen) Ueberschlag der Gesammtkosten machen sollte, sowohl für eine vollständige, oder auch nur für eine theilweise Erfüllung seiner Absichten; allein schon der nächste Brief brachte ihm die Mittheilung, daß die Gräfin — so leid es ihr wäre — sich genöthigt sehe, auf den Plan einer Ausschmückung von Gatton-Parc nach den Ideen ihres Sohnes Verzicht zu leisten.

In London widmete Cornelius seine Zeit vorzugsweis dem Besuch der öffentlichen und Privat-Kunstsammlungen, und hat später es besonders betont, wie wichtig es für ihn gewesen ist, die Sculpturen vom Parthenon im britischen Museum studieren zu können. Von den Künstlern war es vor Andern Eastlake, mit welchem er viel verkehrte, was ihm dadurch erleichtert wurde, daß derselbe der deutschen Sprache vollkommen mächtig war. Es handelte sich damals darum, die Parlamentshäuser mit Fresken auszuschmücken, und da die Königin eine Commission ernannt und Eastlake an ihre Spitze gestellt hatte, um Pläne für das Unternehmen auszuarbeiten, so war ihm die Gegenwart von Cornelius von besonderm Werth, um sich von ihm über allerlei in der ihm fremden Frescomalerei unterrichten zu lassen; was er auch später noch zum Gegenstand brieflicher Anfragen machte.

So schrieb er am 19. November an ihn: „Lieber Herr Cornelius! Um diese Zeit sind Sie wohl in Berlin angekommen, wo Sie ohne Zweifel so viele Geistesbeschäftigung haben, daß ich Sie um Verzeihung bitten muß, selbst ein wenig von Ihrer kostbaren Zeit in Anspruch zu nehmen. Indessen sind Sie doch auch begierig zu wissen, was seit Ihrer Abreise in Bezug auf die im Plan liegenden öffentlichen Gebäude geschehen ist. Man hat eine königliche Commission verordnet, welche beauftragt ist, die Mittel zu erforschen, wie die Künste in Verbindung mit den

Parlamentshäusern befördert werden könnten. Da die Namen noch nicht officiell bekannt gemacht sind, so kann ich sie Ihnen noch nicht mittheilen; aber I. M. hat mir die Ehre erzeigt, mich zum Secretair dieser Commission zu ernennen. Diese Beschäftigung wird hoffentlich nicht von langer Dauer sein; aber obgleich ich meine Unfähigkeit fühle, übernehme ich doch gern jede Mühe zur Beförderung eines so edeln Zweckes. Ich schreibe Ihnen indessen, ehe noch meine amtlichen Verpflichtungen angefangen haben, um noch einige Fragen über Frescomalerei an Sie zu thun."

Es folgen nun rein technische Fragen über die Beschaffenheit des Kalks, über Reinigung der Gemälde von Ruß und etwaigem Ausschlag, über Verträglichkeit von Fresken mit Glasmalereien in demselben Raum und dergleichen, alsdann fährt Eastlake fort:

„Ich hoffe, es wird ein anderer Lord Monson auftreten und Sie unter günstigern Umständen nach London einladen, so daß Sie uns Ihre ausübende Kunst auf die wirksamste Weise mittheilen könnten. Was National-Werke betrifft, bleibt jedoch meine Meinung immer unverändert, nehmlich, daß solche von einheimischen Künstlern ausgeführt werden sollten; und die meisten Deutschen, mit welchen ich gesprochen habe, stimmen darin mit mir überein.

Herr Rogers sagte mir gestern, es sei die Absicht gewesen, Ihnen während Ihres Hierseins ein öffentliches Diner zu geben, wobei er selbst den Vorsitz führen sollte. Seine Abwesenheit von London jedoch, sowie die vieler Künstler und Kunstfreunde hatte, wie ich denke, es allein verhindert. Mit ꝛc. Ihr ergebenster

C. L. Eastlake.

Cornelius war zu lebhaft ergriffen von der Größe und Wichtigkeit des Planes einer Ausschmückung der Englischen Parlamentshäuser mit historischen Fresken, als daß er, um seinen Rath befragt, seine Gedanken unausgesprochen hätte lassen können. Sobald es ihm möglich war, richtete er das nachfolgende Schreiben an die o. e. Commission.

„Es ist ein der Englischen Nation würdiger Gedanke, die neuen Parlamentshäuser, in welchen die ausgezeichnetesten Männer Englands die Interessen der Nation vertreten werden, den Werken der Kunst zu öffnen, und ihnen einen Schmuck zu bereiten, welcher der hohen Bestimmung des Gebäudes allein entsprechen kann. Da ich die Ausführung dieser Kunstwerke in einer der Idee möglichst entsprechenden Weise gesichert sehen möchte, so habe ich, bei meiner Anwesenheit in London, mich wiederholt dahin ausgesprochen, daß ein bedeutender Theil dieser Arbeiten, der als ein für sich bestehendes Ganze abgesondert werden kann, Deutschen Künstlern übertragen werden möge; und ich halte mich verpflichtet, die Gründe kurz anzudeuten, welche mich zu diesem Vorschlage veranlaßt haben.

Unter den verschiedenen Richtungen der neueren Europäischen Kunst ist die Deutsche mehr als irgend eine andere geeignet, umfassende epische Werke zu schaffen und darzustellen. Eine fünfundzwanzig-jährige Erfahrung hat diese Malerei mit allem was damit in Verbindung steht, in Deutschland zu einem Grade von Ausbildung erhoben, welche den Englischen Künstlern nicht allein den Weg zu zeigen, sondern ihn auch bedeutend abzukürzen im Stande ist. Es ist nicht immer der Fall, daß da, wo dem Künstler großartige Aufgaben gestellt werden, dieselben auch in großartiger Weise ihre Lösung finden. Den Beweis liefern eine Menge von Werken in Rom, die nach Raphael und

Michael-Angelo entstanden, und deren Ausführung oft weit hinter der zurückblieb, die sich in den Werken der vorangehenden Meister findet, obgleich sie deren Beispiel vor Augen hatten. Die tiefere, großartigere Richtung der Kunst kann nicht durch großartige Aufgaben hervorgerufen, sondern, wenn sie bereits in den Gemüthern der Künstler lebendig geworden und mit Eifer verfolgt wird, zur Entwickelung gebracht und in ihrer vollen Entfaltung rascher gefördert werden. So haben auch die Deutschen Künstler, ohne alle äußere Veranlassung und blos von der begeisterten Liebe für die echte Kunst getrieben, jenen Weg gefunden, sich ihn gebahnt, und die entgegentretenden Schwierigkeiten aller Art unter den größten Opfern besiegt. Erst dann, als sie auf diesem neuen Wege mit Sicherheit wandelten, wurde ihnen in großen Werken Gelegenheit gegeben, dem Vaterlande die Früchte ihres Strebens zu zeigen. Nicht ohne Grund fürchte ich daher, daß wenn eine so große Aufgabe, wie die Ausschmückung der Parlamentshäuser mit Werken der Kunst, den Englischen Künstlern unmittelbar gestellt würde, sie den gerechten Erwartungen nicht entsprechen möchten: nicht als wenn ich von den Fähigkeiten und Talenten der Englischen Künstler eine geringe Meinung hegte, sondern weil die ganze Richtung der Kunst in England der Art ist, daß sie zu allem dem, was man mit Recht von einem großen architektonischen, epischen Werke der Malerei verlangt, in directem Gegensatze steht. Es handelt sich hier nicht blos von der Aneignung einer neuen Technik, — obschon die Erwerbung derselben überaus schwierig ist, und nur große Erfahrungen zur Meisterschaft führen können —, sondern es ist die ganze Denk- und Auffassungsweise, der Styl, die Composition, die Zeichnung, die Entwickelung des Poetischen in der Kunst u. s. w., worauf es hier ankommt. Dem Einwurfe eines

Englischen Künstlers, daß die Kunst, wie sie jetzt von den Deutschen ausgeübt wird, in England keinen Anklang finden werde, stelle ich die Erfahrung entgegen, daß diese Richtung auch in Deutschland anfangs Widerspruch fand, der aber mit der allmäligen Entwickelung derselben gänzlich schwieg. Der jetzt in England herrschende Kunstgeschmack würde auf keine Weise geeignet sein, in monumentale Kunstwerke überzugehen, und wenn die dazu geeignete Richtung einmal gefunden ist, dann müssen die Künstler das Publikum zu sich erheben, nicht zu demselben herabsteigen, und stets den wandelbaren Geschmack der Mode von dem feinen, edlen Geschmack der Kunst unterscheiden.

Diejenigen Engländer, welche nach Deutschland gekommen sind und die hier vollendeten Werke gesehen haben, zollen denselben einen ungetheilten Beifall. Auch die Behauptung, daß National-Werke von National-Künstlern allein ausgeführt werden müßten, kann ich nicht als unbedingt wahr annehmen. Die Mythologie fremder Völker und die Geschichte derselben ist oft genug von Künstlern anderer Nationen mit Glück dargestellt worden. Bei der vielseitigen Entwickelung der Deutschen, und bei der gewandten Beweglichkeit derselben, in die verschiedenartigsten Richtungen einzugehen, würden sie auch dann sich leicht in den Geist der Britischen Geschichte und Poesie versetzen können, wenn beide dem Deutschen Sinne nicht so bekannt und verwandt wären, als sie es wirklich sind. Shakspeare ist den Deutschen so lieb, als Schiller und Göthe; Deutsche haben von den Engländern auf dem Gebiete der industriellen Thätigkeit so manches gelernt, und Künstler Deutschen Stammes: Händel, Van Dyck, Rubens, Holbein u. s. w. haben in England mit gutem Erfolge gewirkt; und falls es jetzt auch manchem Englischen Künstler unangenehm sein sollte, wenn Deutsche in der

Frescomalerei den Anfang bei ihnen machten, so würden nachfolgende Künstlergeschlechter den Entschluß, sie zu berufen, segnen.

In lebhafter Theilnahme an einer würdigen Ausführung der beabsichtigten Kunstwerke, glaube ich meiner Dankbarkeit für die in England mir bewiesene Gastfreundschaft und für das Vertrauen, mit welchem man mir in Betreff jener wichtigen Angelegenheit entgegengekommen ist, nicht besser entsprechen zu können, als wenn ich nach meiner auf diesem Gebiete der Kunst seit vielen Jahren gewonnenen Erfahrung offen und ohne Rückhalt meine Ansicht über die beste Art der Ausführung jenes großen Gedankens ausspreche.

[gez.] P. v. Cornelius.

Der eigentliche Reisezweck war durch das Schicksal vereitelt worden; aber Schlimmeres knüpfte sich daran. Bei der Abfahrt aus London ward Cornelius von einem Augenübel befallen, das mit gänzlicher Erblindung drohte. Am 21. October war er wieder in Berlin. Groß war die Bestürzung, als die Nachricht seiner gefährlichen Krankheit sich verbreitete und allgemein die Theilnahme. Welch ein Jammer, wenn all den schönen auf ihn gebauten Hoffnungen mit Einem Schlag ein Ende gemacht worden wäre! Von nah und fern kamen augenärztliche Rathschläge; von nah und fern Zeichen des Beileids und ängstlicher Sorge.

Glücklicher Weise wurde diese unter Gräfe's einsichtsvoller Behandlung, erst gemindert, dann gehoben, so daß Cornelius in das neue Jahr 1842 mit zuversichtlicher Hoffnung auf Genesung und den Wiederbeginn seiner Thätigkeit eintreten konnte.

Das erste schriftliche Wort der Mitfreude kam ihm von seinem alten Kunstgenossen und Freunde Wilhelm Schadow, der ihm aus Düsseldorf am 15. Januar 1842 schrieb: „Mein herzlich geliebter Freund! Aus den Zeitungen ersehe ich mit großer Freude, daß Dein Augenübel endlich soweit hergestellt ist, um wieder arbeiten zu können. Diese Prüfung kenne ich aus eigener Erfahrung und danke Gott mit Dir, daß Du noch so rasch davon gekommen." — „Bei dem Feste in Cöln sagtest Du mir die meinem Herzen so wohlthuenden Worte, daß Du Dir einmal die Gelegenheit wünschtest, mir einen rechten Liebesdienst zu erweisen. Gott hat Dich so hoch gestellt und so einflußreich gemacht. Benutze dieß Vermögen, indem Du dem Ueberbringer dieses, meinem Freund Richard Hasenclever, Deine Protection zuwendest. Sein trefflicher Charakter und seine angeborne Genialität verdienen schon ohnehin Deine Fürsprache; überdem erzeigst Du mir aber einen speciellen Freundschaftsdienst. — Wir alle Beide sind nicht im Stande, das Maaß seiner wissenschaftlichen Kenntnisse zu beurtheilen; auch bin ich ein zu guter Patriot, um zu wünschen, daß der Staat irgend einen Unverdienstlichen in Schutz nehme. Wohl aber wünsche ich, daß in diesem jungen Manne das Verdienst nicht verkannt werde. Deßhalb empfiehl. dem Herrn Minister und den Männern seines Fachs die Beachtung seiner Schrift.

Außerdem bringt Hasenclever Dir ein Project zu einem Allgemeinen Deutschen Kunstverein. Den doppelten Zweck desselben wirst Du beim Durchlesen leicht erkennen. *)

*) Das Project bestand in der Gründung eines Vereins, um monumentale Werke der Bildhauerei und Malerei in allen Theilen Deutschlands ins Leben zu rufen. Deutschland sollte nach Maaßgabe seiner Bevölkerung in 10 Sectionen getheilt werden mit den Mittelpunkten Wien, Prag, Triest,

Wenn Du dasselbe billigst, so frage ich Dich, ob Du Deinen Namen bei der Publication des Projects mit unterzeichnen willst? Ferner frage ich Dich um Rath, ob man die Unterschriften auf die Namen der Veteranen Cornelius, Overbeck (oder Veit, weil O. nicht in Deutschland lebt) und mich für die Maler beschränken soll? Für die Bildhauer schlage ich Rauch, Rietschel und Schwanthaler vor. Will man diese Unterschriften auf alle Künstler von Talent ausdehnen, so weiß ich die Grenzlinie nicht zu finden. Hier scheint mir nothwendiger Weise die Anciennität nicht umgangen werden zu können.

Durch Herrn v. Radowitz habe ich gewünscht, dieß Project dem Könige mittheilen zu lassen; weiß aber nicht, ob dieß bereits geschehen.

Da Du nicht gern schreibst, so theile Deinen Beschluß über diesen Gegenstand dem Hasenclever mündlich mit, welcher mir ohnehin schreiben wird.

Meine Frau und Tochter empfehlen sich Deinen Damen bestens und ich bitte Dich zu glauben, daß Niemand Dich mehr schätzt und liebt, als Dein Freund

W. Schadow.

Es ist mir nicht bekannt worden, ob Cornelius das Unternehmen mit seines Namens Unterschrift gefördert, ob Schadow wirklich etwas dafür gethan und erreicht hat, und bemerke nur, daß er es später in meine Hände legte, und daß ich, wie sehr

---

Berlin, Königsberg, Düsseldorf, München, Frankfurt, Dresden, Hannover, jede Section zu 3 bis 4 Millionen, auf je 2500 Einwohner 1 Actie zu 2 Thlr. gerechnet, würde jährlich dem Verein 30,000 Thlr. zur Verfügung stellen, von denen 20,000 Thlr. für je eine Section entfiele, so daß sie stets im 10. Jahr auf ein bedeutendes monumentales Kunstwerk Anspruch hätte. Der doppelte Zweck war demnach der, die höhere Kunst zu fördern und zwar zu Gunsten wo möglich aller Gegenden des gesammten Vaterlandes. E. F.

auch die Idee meinen eigenen Bestrebungen entsprach, doch meine Kräfte und verfügbare Zeit nicht für ausreichend hielt, die Schwierigkeiten der Organisation und der Erhaltung eines solchen Vereins zu überwinden.

Sulpice Boisserée an P. v. Cornelius.

München, 2. Februar 1842.

Lieber Cornelius!

Ich kann General v. Röder nicht abreisen lassen, ohne ihm ein Lebenszeichen an Dich mitzugeben und Dir zu sagen, wie sehr wir über die guten Nachrichten erfreut sind, die er uns von der Herstellung Deiner Gesundheit mitgebracht hat. Es war uns über die Maaßen traurig, nachdem wir Dich in Cöln noch so heiter gesehen, nun hier von dem bösen Augenübel zu hören, das Dich bald nach der Rückkehr befallen. Unter allen Deinen hiesigen Freunden und Bekannten war darüber einstimmige Klage und Jammer, und es zeigte sich recht, wie Viele trotz so mancherlei Störungen auf Dich halten. Gott gebe nun, daß Du gesund bleibest und Dich Deiner neuen Thätigkeit ganz widmen könnest.

Von den hiesigen Zuständen wirst Du durch die Begleiter des rückkehrenden Königs und nachher durch die Begleiter unsers Kronprinzen vollauf gehört haben, so daß Röder nur wenig wird hinzufügen können.

Glücklicher Weise haben auch die Skandale aufgehört. Als Nachhall davon wird ehester Tage eine feierliche Beisetzung des Herzens der verstorbenen Königin in der Theatinerkirche stattfinden, wobei die Geistlichkeit in vollem Ornat erscheinen wird, um dadurch die schmähliche Aufführung bei der Beerdigung einigermaßen wieder gut zu machen. O, Pfaffenwirthschaft!

Du wirst aus den Zeitungen gesehen haben, daß der König sich des Cölner Dombaues ernstlich annimmt. Er hat einen Verwaltungsausschuß berufen, wozu Graf Carl Rechberg, die Minister Gise und Seinsheim, Präsident Hörmann, Heydeck, Oettl, Gärtner, Graf Arco-Valley, Eichthal, Bürgermeister Baur und meine Wenigkeit gehören. Wir wollen sehen, was wir zu Stande bringen werden. Die Aufgabe ist: Geld! und — Geld! — Mir hat in der Hinsicht Hermanns Vorschlag einer Lotterie, so widerwärtig auf den ersten Augenblick der Gedanke auch ist, nicht übel gefallen. Es grenzt an das Unsinnige, was in Oestreich jährlich in Güter-Lotterien gesetzt wird; und bei einer Lotterie für den Dom hätte man noch den besondern Vortheil, daß man recht viel fremdes Geld heranziehen könnte, ohne daß es unanständig wäre.

Wer wird es den Ducaten anriechen, ob sie aus englischen, französischen, russischen oder jüdischen Händen kommen? Bei den Vereinen aber muß man darauf halten, daß alles ehrsam zugehe und fein national bleibe.

Ich habe hier mit dem König *) viel über die Angelegenheit des Doms gesprochen; aber er war nicht ganz unterrichtet; von dem innern Zustand wußte er nichts und glaubte, die Ausstattung des Innern ließe sich noch etwas hinausschieben. Ich habe ihn sehr darauf aufmerksam gemacht, daß dieselbe jetzt gleich und auf eine zweckmäßige Weise vorgenommen werde, und hoffe jetzt, auf der Rückreise aus England wird er sich durch den Augenschein selbst überzeugen.

Leider war der König hier durch den Tod der Königin und durch die verdrießlichen Verhandlungen wegen der Beerdigung

*) von Preußen, der zum Besuch in München war. E. F.

sehr verstimmt; sonst hätte ich noch mehr einwirken können; auch wurden drei Viertelstunden von der siebenviertelstündigen Audienz durch das Dazukommen Klenze's gestört. Die Denkschrift über den Dombau und die niederrheinischen Alterthümer, die ich mir vorgenommen hatte, auszuarbeiten, ehe ich wußte, daß der König hierher kam, unterblieb freilich nun.

Hier ist unter den gemeinsamen Freunden und Bekannten Alles wohl. Nur Brentano, der freilich zu den entfernteren Bekannten gehört, kränkelt sehr und ganz auf dieselbe Weise, wie unser guter Bertram, daß mir es mit ihm allmählich zu Ende zu gehen scheint. — Nun Gott behüte Dich und Euch Alle!

Dein alter Freund

Sulpice Boisserée.

Die Angelegenheit des Cölner Domes beschäftigte nicht nur einzelne Kunstfreunde und romantische Enthusiasten: der Gedanke, diesen Prachtbau vollendet zu sehen, brachte ganz Deutschland in Bewegung. Am 12. Januar war die Fortsetzung desselben vom König beschlossen worden; und als darauf der Voranschlag des Dombaumeisters Zwirner die Millionen aufzählte, die zum Ausbau nöthig seien, da gab es Rathschläge von allen Seiten, wie das Geld herbeizuschaffen sei. Man beschloß Dombauvereine durch ganz Deutschland zu gründen, indem man nicht sowohl auf die religiöse, als auf die patriotische Bedeutung des Unternehmens den Nachdruck legte, den vollendeten Dom als das herrlichste Denkmal der deutschen Einheit hinstellte. An Cornelius, der mit Olfers an der Spitze des Berliner Vereins stand, kam u. a. der Antrag, den König zu veranlassen, 4 Millionen Thaler Dombau-Papiere zu creiren, dieß Geld hypothekarisch anzulegen und von den Zinsen den Dom-

bau zu führen. Einleuchtender und darum auch angenommen war der andere von Boisserée erwähnte Vorschlag, durch eine Lotterie Geld aus den Taschen zu locken. Jedenfalls konnte der Bau in Angriff genommen werden; der 4. September wurde für das Fest der Grundsteinlegung bestimmt und dazu wurden schon im Julius die Einladungen ausgefertigt. Cornelius war wohl geheilt; allein auf die sorgfältigste Schonung seiner Gesundheit angewiesen, und so mußte er auf die Theilnahme an dieser Feier Verzicht leisten. Wie schwer es ihm geworden, sehen wir aus seiner Antwort auf die Einladung:

„Wenn der Unfall, den ich in England an meinen Augen erlitt, mich in meiner äußern Thätigkeit in der Kunst auf's empfindlichste hemmte, so konnte die innere dadurch nicht allein nicht gestört werden, sondern sie trat kräftiger und reiner als sonst in mir hervor, mich vollkommen tröstend und beruhigend.

Jetzt aber fühle ich das ganze Gewicht dieser Fessel, indem sie mich verhindert, einer Handlung beizuwohnen, die ich für die erhebendste und rührendste halte, die mir noch in diesem Leben hätte begegnen können. Mehr sage ich Ihnen nicht. Weiß doch Ihre herrliche Vaterstadt, mit welcher Liebe ich von Jugend an an ihr gehangen, mit welcher Bewunderung und Begeisterung ich immer von jenen Wundern der Kunst erfüllt war, die sie innerhalb ihrer Mauern birgt."

Inzwischen war es Cornelius doch nicht gegönnt, der äußern Thätigkeit sich anhaltend zu entziehen. Es schien, als wolle der König die lang erwogenen und sorglich gehegten Pläne alle mit einem Male verwirklichen. Vor allem war es der Bau

eines neuen Domes in Berlin, der ihn rastlos beschäftigte, und der noch in diesem Jahr (1842) begonnen werden sollte; dazu kam das Pathengeschenk für den Prinzen von Wales; eine Anzahl Medaillen; die Gründung des Verdienst-Ordens, und noch manche andere Kunstunternehmung, wie z. B. die dem Maler E. Herrmann in Breslau übertragene Ausschmückung des Erdmannsdorfer Schlosses.

Zunächst waren es die ersten für die Fresken der Vorhalle des Museums gezeichneten Cartons, welche der König am 15. Jun. von Cornelius sich zeigen ließ, worauf die Ausführung sogleich angefangen wurde.

Der wichtigste Auftrag, durch welchen sich sogleich Cornelius' künstlerische Stellung in Berlin kund gab, als seine eigenthümliche Begabung in Thätigkeit gesetzt wurde, war das Pathengeschenk für den Prinzen von Wales, bekannt unter dem Namen des Glaubensschildes. Man hat sich katholischerseits in München stets bestrebt, Cornelius als ganz unbedingten Katholiken außer allen Zweifel zu stellen. Wir haben ihn schon bei seinem ersten Aufenthalt in Rom sich scharf von den Nazarenern unterscheiden gesehen; bei den Frescoarbeiten in Coblenz und Bonn ward mit seiner Zustimmung Luther verherrlicht und dem Protestantismus seine geschichtliche Berechtigung gesichert; zu seinen intimstem Freunden gehörten entschiedenste Protestanten, wie Niebuhr, Bunsen, Schnorr; und ein protestantischer Fürst ist es, dem er, nachdem ihn Bayern aufgegeben, „sein ganzes Leben widmet." So kann es uns nicht überraschen, wenn er rückhaltlos, mit voller Objectivität — was Overbeck nie vermocht hätte — das evangelische Glaubensbekenntniß mit aller Frische der Phantasie, aller Klarheit des Geistes und Wärme des Herzens in eine künstlerische Form faßt. Cornelius hat zu

diesem seinem Werke selbst die nachfolgende ausführliche Erklärung geschrieben.

Glaubensschild.

Der Mittelpunkt des Schildes zeigt den Mittelpunkt des christlichen Glaubens und Lebens in Christus, der da spricht: „Wer mich kennt, kennt den Vater." Er ist der Weg zum Vater, die Wahrheit und das Leben. Den Fußpunkt der Arabesken, in dem auf die Mitte des Schildes gelegten Kreuze bilden die vier Evangelisten mit den Evangelien als der Quelle der durch Christus geoffenbarten Wahrheit; die zwischen den Kreuzarmen liegenden vier Felder stellen die Quelle des wahrhaften Lebens und der höchsten Gnaden, die beiden Sakramente der evangelischen Kirche dar, sowohl in ihren typischen Vorbildern des alten Testaments, als in ihrer Erfüllung im Neuen Bunde, die Taufe neben dem Felsenbrunnen des Moses, und das Abendmahl neben der Speisung der Israeliten mit dem Manna. Als die Blüthen der durch Christus uns gewordenen Wahrheit und Gnade, tragen die Spitzen der Arabesken die christlichen Tugenden des Glanbens, der Hoffnung, der Liebe und der alle Tugenden und Seligkeiten umfassenden Gerechtigkeit. Zu dem Mittelpunkte Christus bilden die Peripherie die von ihm in alle Welt gesendeten Apostel, Petrus unter dem Glauben, Jakobus unter der Hoffnung, Johannes unter der Liebe und Paulus unter der Gerechtigkeit gestellt.

Der Schildrand umgiebt einen doppelten Zug, den Einzug des Königs von Ewigkeit in Jerusalem, damit er die Versöhnung der Menschheit mit dem Vater durch seinen Tod vollbringe und seine Kirche auf Erden bis zur Vollendung der Zeiten gründe, und den Zug eines christlichen Königs zur Taufe eines neugeborenen Prinzen.

Aus dem Palmenwalde rechts geht der feierlich=ernste Zug hervor, Christus unter der die Charitas tragenden Arabesken, die Eselinn von Petrus, Jakobus und Johannes geführt; die Insignien des Königs tragen Engel vor ihm her, unter welchen die Kindlein fröhlich Blumen streuen; zwei Pharisäer zeigen die dem Herrn abgewendete Gesinnung; aus der Stadt kommt ihm ein Zug mit Spiel und Gesang entgegen; an dem Thor sitzt die Jerusalem mit der Mauerkrone auf dem Haupte und den Gesetztafeln auf dem Schooße in tiefen Nachsinnen, innerhalb der Stadt empfängt Judas vor dem Sanherin das Blutgeld; nach vollbrachtem Opfertode wird der Leichnam des Herrn in das Felsengrab getragen, aus welchem er auf der andern Seite wieder aufersteht. Er sendet den verheißenen heiligen Geist, und muthig verkündet Petrus das Wort des Herrn und die Apostel nehmen Gläubige von allen in Jerusalem versammelten Völkern durch das Sakrament der Taufe in die von dem Herrn gegründete Kirche auf, deren Mitglied auch der neugeborne Prinz werden soll.

Zu diesem Zweck schreitet aus der Mitte der taufenden Apostel ein Bischof mit dem das Taufwasser tragenden Knaben dem Gemache der Königin zu, welche den königlichen Taufzeugen erwartet und von dem hereineilenden Boten eben die Nachricht von seiner Ankunft empfängt. Links von dem Palmenwalde trägt nämlich das Schiff, von einem Engel gesteuert, den König als christlichen Pilger auf dem Ocean der Küste Englands zu, an welchen der Schutzpatron des Landes, der heilige Georg ihn empfängt, und wo zu seiner Begrüßung der Prinz Albert und der Herzog von Wellington mit seinem Waffenträger die Schaale der Gastfreundschaft darreichend, des ankommenden Königs harren.

Das sind die Elemente, aus denen in Verbindung mit mannichfachen Ornamenten und Arabesken Cornelius ein überraschend großartiges, organisch gegliedertes Kunstwerk geschaffen, das in Form eines kreisrunden silbernen Schildes von beträchtlichem Durchmesser, in Relief ausgeführt, reich ausgestattet mit Perlen und Gold, Edelsteinen, Emaillemalereien und Cameen, ein wahrhaft königliches Pathengeschenk, den Namen des „Glaubensschildes“ erhalten hat.

Zur Herstellung desselben, für dessen Ornamente Stüler die Zeichnung gegeben, mußten Reliefs nach den Zeichnungen, und zwar in Wachs modelliert werden, welche Arbeit dem Prof. Aug. Fischer übertragen wurde; den Silberguß übernahmen Wolf und Lamko, die Ciselierung besorgte Mertens, die geschnittenen Steine Calandrelli, die Zusammensetzung und vollendete Herstellung Professor Hoßauer.*)

Diese erste von Cornelius in Berlin entworfene Composition, so geschmackvoll in der Anordnung, als geistreich im Gedanken und edel im Styl ward mit allgemeiner Bewunderung aufgenommen, die man selbst den gewagtesten Stellen nicht versagte, wo Cornelius Vergangenheit und Gegenwart in unmittelbare Verbindung gebracht. Aeußerst sinnreich hat er in dem an das Schiff geketteten Dämon des Feuers, der zornig die Wellen peitscht, das Sinnbild gefunden für die Kraft, die der Menschenverstand aus der gegenseitigen Feindschaft der Elemente (des Feuers und des Wassers) gezogen.**)

Wie sehr man sich nun auch anstrengte, die Verdienste dieser Zeichnung anzuerkennen und zu preisen — in Berlin ver-

*) Die Kostenberechnung findet man in den Aktenstücken Nr. V.

**) Das Glaubensschild ist von Hoffmann und Schubert in 6 Blättern gestochen bei Dietrich Reimer in Berlin erschienen.

langte man so laut, und lauter selbst als in München, vom Maler etwas Gemaltes. Und was ihnen Cornelius in dem Gemälde „Christus in der Vorhölle", darbot, war weit entfernt, die Anforderungen des kunstliebenden Publikums, ja selbst der Künstler zu befriedigen. Ursprünglich componiert für die Ludwigskirche in München, mochte es die Bestimmung in Fresco ausgeführt zu werden, noch zu deutlich verrathen, als daß es den an Oelfarbenglanz gewöhnten Augen gefallen konnte. Ueberdieß stand ja im 19. Jahrhundert die „Höllenfahrt Christi" auf einem zusammt dem Teufel überwundenen Standpunkt.

Es war ein eigenthümliches Zusammentreffen, daß gerade in der Zeit, in welcher Cornelius eine offenbare Geringschätzung von seinen Stammesgenossen in München und Berlin erlebte, sein Genius eine Würdigung fand in dem Lande, dessen Kunst mit der seinigen im entschiedensten Widerspruch stand: in Frankreich. In dem Buche von Hippolyte Fortoul, De l'Art en Allemagne, Paris 1842, lesen wir u. a.:

„Wenn Cornelius auch kein großer Maler ist, so ist er doch ein großer Denker. Seine Art zu denken, ist kräftig und durch und durch national. Seine Formen, seine Färbung, seine Zeichnung entlehnt er aus Italien; aber die Fülle seiner Begeisterung richtet er am Genius Deutschlands auf. Von Bayern aufgenommen hat er nicht im entferntesten daran gedacht, den in Religion und Politik herrschenden Meinungen zu schmeicheln. Katholik von Geburt hatte er in Rom nicht nöthig, gleich seinen protestantischen Freunden den immer etwas blinden Eifer einer Bekehrung anzunehmen, um die Schönheiten und den Geist altchristlicher Kunst zu fassen; voll Bewunderung der Werke des alten Glaubens blieb er sich selbst gleich, und gelangte, wie die bessern Geister Frankreichs, durch Verbindung der so oft sich

entgegenwirkenden Kräfte der Erziehung und des Nachdenkens dahin, seinen Compositionen den Stempel einer tiefen und freisinnigen Philosophie zu geben. Hierdurch hat er sich, nach meinem Dafürhalten, schärfer von der Schule Overbecks getrennt, als durch den michelangelesken Charakter seiner Zeichnung. Immer ist er mir, umgeben von den ultramontanen Ideen, erschienen wie eine edle Protestation des germanischen Geistes, bei aller Unterwerfung unter die Gesetzeskraft italienischer Kunst, dennoch für den Gedanken Unabhängigkeit und ein unbegrenztes Recht der Untersuchung sich bewahrend." So Fortoul. In ähnlicher, fast noch mehr anerkennender Weise spricht sich der englische Bericht der Commission aus, welche die Ausschmückung der Parlamentshäuser zu berathen hatte, und von welcher im Briefe von Eastlake und im Gutachten von Cornelius (S. 184 f.) die Rede war. In dieser Commission war es vor Andern W. J. Bankes Esqu., welcher (nach seiner Erklärung in derselben) Cornelius für Ausschmückung seines Hauses mit Fresken eingeladen, allein vor einem höhern Mitbewerber, dem König von Preußen, zurückgetreten, der sich mit besonderer Vorliebe für die deutsche Kunst ausspricht, als deren charakteristische Züge er Geist der Composition und der technischen Behandlung und Kühnheit in der Wahl von Gegenständen, Reichthum an Handlung und Gestalten bezeichnet, und als deren schöpferischsten Genius er Cornelius rühmt. Noch eingehender äußert sich ein anderes Mitglied dieser Commission, T. Wyse Esqu., über Cornelius und die deutsche Kunst; und die Ausschmückung der Parlamentshäuser mit Fresken nach deutschem Vorbild und den Rathschlägen von Cornelius ward danach eine beschlossene Sache.*)

*) Vgl. Report from the select Commitee on fine Arts etc. ordered by the House of Commons, to be printed 1841.

Der Mitbewerber des Herrn Bankes in Berlin hatte nicht auf sich warten lassen. An die Stelle des kleinen, in der That sehr kümmerlichen Domes neben dem Königsschloß in Berlin wollte Friedrich Wilhelm einen neuen, riesengroßen Dom erbauen, und in Verbindung damit eine Friedhofhalle mit der Fürstengruft des königlichen Hauses. Während Cornelius noch mit dem Entwurf zum Glaubensschild beschäftigt war, hatte der König seinen Dombauplan so weit durchdacht, daß Oberbaurath Stüler die Voranschläge zu machen beauftragt werden konnte, weßhalb dieser nun seinerseits (Anfangs Juli) an Cornelius schrieb:

„Verehrtester Herr und Freund! Morgen früh soll ich in einer Conferenz über den Dombau einen Kostenüberschlag vorlegen, wozu mir Ihrerseits mehre Data und namentlich folgende Preise nöthig sind, um deren gütige Angabe, — natürlich nur ganz ungefähr — ich Sie freundlich bitte.

1. Kosten des Altarbildes in der Rundung gemessen 90 F. lang, ungefähr 80 F. hoch.

2. Kosten der Bilder in den Nischen der Seitenschiffe 45 F. lang, 30 F. hoch.

3. Kosten der Bilder in Campo santo in Summa ungefähr 450 F. lang, 20 F. hoch.

4. An der Rückwand des großen Porticus

4 Bilder,	27 F. l.	13 F. h.
4 dergl.	10 „	14 „
2 „	44 „	14 „

5. Die Rückwand des kleinen Porticus vom Dom nach dem Museum zuführend 137 F. l., 20 F. h.

Mit aufrichtiger Verehrung der Ihrige

Stüler.

Die Antwort findet man in den Aktenstücken Nr. VI.

Wir sehen demnach Cornelius schon im ersten Jahre nach seiner Ankunft in Berlin unmittelbar vor dem größten Werke seines Lebens, einem Werke, dessen Ausführung mehr als ein Menschenalter und volle Jugendkraft verlangte.

Mit den alten Freunden in München wie in Rom blieb Cornelius derart in Verbindung, daß wenigstens er immer Nachrichten von dort erhielt, die freilich meist mit scharfer Feder und sehr schwarzer Tinte geschrieben waren. Dabei tauchten neue Erscheinungen am Horizont auf: v. Klenze überraschte ihn mit dem Geschenk eines Buches nebst Begleitschreiben, in welchem er ihn als „Freund" anredet.

Bedeutsamer war das im Auftrag des Königs Ludwig von Bayern von dessen Cabinetsrath Schilcher an Cornelius abgesandte Schreiben, in welchem der Wunsch des Königs, der Erinnerung an Ihn die wohlbegründete Bitterkeit zu nehmen, wenn auch erst von fern und verschleiert aufdämmert.

Cabinetsrath v. Schilcher an Dir. P. v. Cornelius.

Ew. rc. Seine Majestät der König erhielten von dem hiesigen Kupferstecher Tröndlin ein allerunterthänigstes Gesuch um die Bewilligung, den ganzen Bilderkreis der Fresken in der Loggia der Pinakothek nach den Cartons des Prof. Zimmermann in angemessener Weise heftweis im Kupferstich erscheinen lassen zu dürfen. Se. königliche Majestät, obwohl die Gerechtsame zur Seite habend, derlei Bewilligungen zu Nachbildungen, wie die hier erbetene, sofern sie nicht Nachbildungen schon herausgegebener, den Schutz des Gesetzes vom 15. April 1840 für sich habender Kunstwerke betreffen, — Ihrem allerhöchsten Belieben

gemäß, ohne oder mit — den bestehenden gesetzlichen Bestimmungen entsprechenden Beschränkungen, — zu ertheilen, wollen auf das befragliche Gesuch dennoch keine Entschließung ergehen lassen, ohne von Ew. ꝛc. vorerst darüber eine Aeußerung erhalten zu haben, ob Sie das von Ihnen vorgehabte Unternehmen, Ihre kleinen Entwürfe der beregten Fresken herauszugeben noch zu bewirken gemeint seien? Se. Majestät, welche Ew. ꝛc. hierdurch einen neuen Beweis allerhöchst Ihrer Gnade und Gewogenheit geben wollen, erwarten in Bälde die verlangte Aeußerung, und haben mich bei Anweisung zu vorstehendem Schreiben zugleich zu beauftragen geruht, Ew. ꝛc. zu bemerken, daß befragliche Antwort von Ihnen direct an Se. königliche Majestät übersendet werden solle.

Solches andurch Ew. ꝛc. eröffnend benutze ich diesen Anlaß ꝛc.

München, 19. November 1842.

v. Schilcher.

Und als hierauf Cornelius bejahend geantwortet, schrieb

König Ludwig an denselben.

Herr Director v. Cornelius! Da mir Ihr Schreiben vom 28. v. M. sagt, daß es noch Ihre Absicht, die Herausgabe Ihrer Umrisse zu den Loggien-Fresken meiner Pinakothek zu verwirklichen, so habe ich jenes Gesuch, von welchem Ich Ihnen unterm 19. v. M. schreiben ließ, nehmlich das des Kupferstechers Tröndlin, abgewiesen, welches Ihnen eröffnend Ich mit gnädigen Gesinnungen bin Ihr wohlgewogener König

München, 6. December 1842.

Ludwig.

Zu den verschiedenen Gegenständen, für welche das Interesse von Cornelius in Anspruch genommen wurde, gehörte der Ausbau und die Ausschmückung des Cölner Domes. Für letztern, namentlich des hohen Chores hatte er Prof. Steinle in Frankfurt in Vorschlag gebracht, der sich auch bereit erklärt hatte, die Arbeit zu übernehmen. Man mochte sich indeß höhern Orts die Unternehmung einfacher gedacht haben, als sie sich bei näherem Eingehen darauf herausstellte, und da Cornelius in dieser Angelegenheit den Ausschlag zu geben veranlaßt worden, und die Verhandlung zur Bezeichnung der Stellung beiträgt, die er in Berlin einnahm, dürfte die Aufnahme der nachfolgenden Briefe gerechtfertigt erscheinen.

Ed. Steinle an P. v. Cornelius.

Frankfurt a. M., 28. April 1842.

Hochgeehrter Herr!

Nachdem ich mir schon früher einmal die Freiheit genommen, Sie von meiner Angelegenheit mit dem Cölner Domchor, die Sie selber so gütig veranlaßt haben, in Kenntniß zu setzen, so glaube ich nun, nachdem ich wegen der nähern Verhandlung in Cöln war, mich verpflichtet, Ihnen für Ihre schon geschehene Wirksamkeit, das weitere Gedeihen der Sache betreffend, meinen verbindlichen Dank hiermit aussprechen zu müssen. Ich halte es aber auch für wichtig und zweckmäßig, Sie über das Resultat meiner Reise und die gegenwärtige Lage der Angelegenheit meinerseits zu benachrichtigen, da nach einer Aeußerung des Herrn Bauinspectors Zwirner Ihre Verwendung für dieses Werk noch ferner auch von seiner Seite in Anspruch genommen werden dürfte.

Herr Zwirner machte mir die Mittheilung, daß S. M. der

König 1000 Louisdors für das Ausmalen dieser Räume bestimmt habe. Ohne die Großmuth dieser Zusage zu verkennen, mußte ich erklären, daß diese Summe nicht ausreichen könne, wenn anders dieses Werk mit jener Gewissenhaftigkeit, die es erfordert, und die der König doch gewiß selber wünscht, vollbracht werden soll; Bedingungen, unter denen allein ich auch nur die Hände bieten kann.

In einem Protocoll, das Herr Zwirner über unsere Besprechung abgefaßt, waren folgende Punkte berührt: die Gemälde sollen auf Goldgrund, und nicht in Tempera, sondern al fresco ausgeführt werden. Die Ausführung an Ort und Stelle soll im Frühjahr 1843 mit Gehülfen meiner Wahl und unter meiner Leitung begonnen werden. Die Zeit bis dahin wird zu Vorarbeiten benutzt; und da nicht alle Cartone bis dahin vollendet sein können, so denke ich, während an einem Theile gemalt wird, den andern vorzubereiten, wodurch das Werk zweckmäßig und ohne Zeitverlust gefördert würde und demnach im Jahr 1844 völlig vollendet werden könnte.

Ich muß demnach annehmen, für meine Person 2 Jahre hindurch mit dieser Aufgabe fast ausschließlich beschäftigt zu sein.

Der Goldgrund allein kostet nach einem schon gemachten Ueberschlage 1400 Thlr. Rechne ich dazu die Auslagen für Material und für die Hülfe, wobei ich auf 4 Leute antragen möchte, die monatlich 60 bis 80 Thlr. erhalten dürften, so wird dadurch allein schon der größte Theil der Summe verschlungen; die Ausführung aber auf 8 bis 10 Monate berechnet, eine Zeit eher zu kurz, als zu lang bemessen, würde demnach wenigstens auf 3000 Thlr. kommen. Rechne ich für Material 500 Thlr., so ergiebt sich für das Materielle der Ausführung allein schon

eine Summe von 5100 Thlrn. 1000 Louisdors zu 6230 Thlr. berechnet, so blieben für meine Mühe 1130 Thlr. (wären es aber Friedrichsdors, so bliebe nichts für mich.)

Sie werden aus eigener Erfahrung am besten ermessen können, daß ich genau gerechnet habe. Ich bin aber in keiner Weise geneigt, eine unbescheidene Forderung zu machen, zumal bei einem Werke dieser Art. Da aber jeder Arbeiter seines Lohnes werth ist, und ich dabei bestehen können muß, so habe ich vor, bei dem detaillierten Kostenvoranschlag für mich eine Summe von 6000 Thlrn. zu bedingen, wodurch der Betrag für das Ganze auf 11,300 Thlr. steigen würde; dennoch aber, da ich für 30 meist colossale Gestalten die Farbenskizzen und Cartone zu machen und die Ausführung zu überwachen habe, für eine jede derselben die gewiß nicht unbescheidene Summe von 200 Thlrn. entfiele.

Als ich Herrn Zwirner bemerkte, daß die vorbestimmte Summe nicht ausreichen würde, gab er Hoffnung, das nöthige Mehr zu erhalten, und zwar namentlich durch Ihre Verwendung, die er, wie ich oben bemerkte, in Anspruch zu nehmen beabsichtigte.

Im Fall, daß meine Vorschläge gebilligt werden sollten und es zum Abschluß eines Contractes kommt, habe ich versprochen, bis August, wo der König nach Cöln kommen wird, den Entwurf eines Bogens zu vollenden, um eine Idee zu geben, wie das Ganze vollendet aussehen wird.

Indem ich Ihnen, verehrter Herr, diese Sache, die ich ja auch als in Ihrem eigenen Interesse liegend betrachten muß, von Neuem bestens anempfehle, verbleibe ich, einer baldigen gütigen Erwiederung entgegen sehend, hochachtungsvoll rc.

Ed. Steinle.

Minister Eichhorn an Dir. P. v. Cornelius.

Nach einem Berichte des Bauinspectors Zwirner in Cöln vom 20. Mai hat der Maler Steinle zu der beabsichtigten Anfertigung der Wandgemälde im hohen Chor des dasigen Doms, wozu des Königs Majestät 1000 Friedrichsd'or auszusetzen geruht haben, eine Summe von 10,900 Thlrn. für erforderlich erachtet, wenn dieselben, wie er anräth, in Frescomalerei ausgeführt werden sollen.

Indem ich Ew. ꝛc. diesen Bericht des Zwirner nebst Anlage .... ergebenst übersende, ersuche ich Sie, mir Ihre gutachtliche Aeußerung darüber bald gefälligst mittheilen zu wollen, ob es besonders wünschenswerth sei, auf das Anerbieten des Steinle einzugehen, oder ob die Ausführung der gedachten Bilder in Tempera-Malerei vorzuziehen sein dürfte?

Berlin, 1. Juni 1842.

Eichhorn.

P. v. Cornelius an Minister Eichhorn.

Auf die Anfrage Ew. Excellenz, ob auf das Anerbieten des Malers Steinle einzugehen, und ob die Fresco- oder Tempera-Malerei sich am besten eigne, den Chor im Cölner Dom auszuschmücken? beeile ich mich Folgendes ganz gehorsamst zu erwiedern:

Es ist ganz gegen den Geist des großen Bauwerks, wenn man glaubt, daß Gemälde, die dem Auge nicht ganz nahe stehen, mit weniger Kunst und Sorgfalt behandelt werden könnten. Sind doch die fast unsichtbaren in's Unendliche gehenden Verzierungen in Stein mit der größten Sorgfalt am Bauwerk selbst ausgeführt, und zwar so, daß an Stellen, die das Auge vom gewöhnlichen Standpunkte nicht erreichen kann, Alles doch

gleichmäßig mit allem Uebrigen ausgeführt ist. Dasselbe System muß meines Erachtens auch auf die Malerei angewendet werden. Und wenn die Ueberreste alter Wandmalereien uns gering erscheinen, so liegt es an der geringen Fähigkeit der Maler jener Epoche.

Glücklicher Weise aber hat die Malerei in Deutschland einen solchen Aufschwung genommen, daß sie nun ihrer Schwester, der Architektur, Ebenbürtiges zu leisten vermag. Es wäre deßwegen vor den Augen der gesammten Mit- und Nachwelt kaum verantwortlich, hier aus falscher Sparsamkeit nur Geringfügiges zu leisten, wie man schon begonnen hat.

Der Maler Steinle besitzt vollkommen alle Fähigkeiten, diese Malereien auf's Würdigste und ganz im Sinne der Architektur herzustellen. Die Summe von 10,900 Rthlr. ist eine ganz bescheidene zu nennen, und von einer andern als der Fresco-Malerei kann bei einem Monumente dieser Art wohl nicht die Rede sein.

In tiefster Ehrerbietung

Ew. Excellenz
ganz gehorsamster

Berlin, 2. Juni 1842. P. v. Cornelius.

Cornelius Gutachten war demnach für die Anträge von Zwirner und Steinle, denen entsprechend der Vertrag abgeschlossen, die Arbeit begonnen wurde.

Ernst Zwirner an P. v. Cornelius.

Cöln, 29. December 1842.

Hochgeehrter Herr Director!

Das große Interesse, welches Sie an dem hiesigen Dombau bewiesen haben, läßt mich hoffen, daß Sie meine nachfol-

gende vertrauliche Mittheilung über einen nicht unwichtigen, Sie gewiß ebenfalls interessierenden Punkt freundlich aufnehmen werden.

Der Maler Steinle in Frankfurt hat nunmehr den Entwurf zu der Frescomalerei im Dom gefertigt und dazu die Darstellung der neun Engelchöre gewählt. Die Auflösung ist im Allgemeinen als gelungen zu betrachten, indem Herr Steinle auf eine sinnige Weise die 15 Bogenfelder damit ausgefüllt und den Figuren hohen Ernst und edle Haltung beigelegt hat. Eine besondere Schwierigkeit, welche in der Chorrundung durch die hier kleineren Bogenfelder vorwaltet, hat er durch die Composition der Seraphim und Cherubim zu überwinden gesucht, indem er sich hierzu der in Italien typischen Darstellungsweise, bediente und die Seraphim mit 6, die Cherubim mit 8 Flügeln abbildete, in deren Mitte sich kleine Engelsköpfchen befinden. In kirchlicher und geistiger Beziehung würde gegen die Anordnung wohl nicht das geringste einzuwenden sein; aber die künstlerische Auflösung, fürchte ich, möchte bei den Cherubim noch vieles zu wünschen lassen. Ich habe daher auch dem Herrn Steinle eine Bemerkung darüber gemacht, und gesagt, daß die Ineinanderschlingung von 8 Flügeln um ein kleines Engelsköpfchen, und zwar von 3 mal 3 neben einander, sehr schwer in eine angenehme Form zu bringen sei. Herr Steinle ist selbst noch nicht ganz zufrieden damit, will aber seinen Entwurf Ihnen zur nähern Einsicht und Prüfung einreichen, um ihn dann durch Ihre gütige Vermittelung dem Ministerium vorlegen zu lassen. Sollte dieß bereits geschehen sein, so würde es erwünscht sein, wenn Sie den Entwurf dem Herrn Minister Eichhorn gütigst vorlegen und gleichzeitig über dessen Beschaffenheit sich äußern wollten, damit alsdann die höhere Entscheidung

ertheilt und mit Herrn Steinle definitiv abgeschlossen werden kann. . . . . . Mit vollkommenster Hochachtung ꝛc.

Zwirner.

Da nun gerade die 8 Flügel der Cherubim, und nur sie den Unterschied von den 6flügeligen Seraphim bezeichnen, so konnte auch Cornelius keinen die typische Darstellung verändernden Vorschlag machen, wenn die beiden verschiedenen Engelchöre als solche erkannt werden sollten.

Das Jahr ging zu Ende. Es war eines der bedeutungsvollsten im Leben von Cornelius gewesen. Nahe an dem für ihn entsetzlichsten Unglück, aller künstlerischen Thätigkeit entsagen zu müssen, ward ihm das höchste Glück beschieden in einer Aufgabe, für deren Lösung er seine besten künstlerischen Kräfte aufgespart zu haben schien. Es war ihm ein heitrer Rückblick in die nahe wie in eine ferne Vergangenheit, den ihm der Brief eines alten, treuen Freundes brachte.

Sulpice Boisserée an P. v. Cornelius.

München, 5. December 1842.

Lieber Cornelius!

Du wirst hoffentlich vor Empfang dieser Zeilen schon ein Exemplar der neuen Ausgabe meiner Geschichte und Beschreibung des Doms von Cöln erhalten haben. Nehme es zum Andenken an die ersten Zeiten unserer Freundschaft, wo ich anfing, mich mit diesem Wunderbau zu beschäftigen. Die große Ausgabe hast Du wohl nie gelesen; jetzt habe ich ein bequemes Büchlein daraus gemacht, und darf sowohl des Gegenstandes, als der

Liebe wegen, womit ich denselben nicht nur ursprünglich, sondern auch jetzt bei der Ueberarbeitung behandelt habe, erwarten, daß Du mich aufmerksam lesen wirst. Wenigstens haben diejenigen meiner ältern Freunde, die die Unbequemlichkeit der ältern Ausgabe überwunden haben, es nie bereut; aber sie sind nun schon meist alle heimgegangen.

Von den Festen am Rhein hast Du so viel gehört, daß ich Dir nichts Neues davon sagen kann; aber das muß ich wiederholen, daß die Rede des Königs das Außerordentlichste von Allem war. Man kann sich, wenn man den König auch noch so genau kennt, wirklich keinen Begriff davon machen, wie ihn bei solcher Gelegenheit die Begeisterung ergreift und erhöht, welche Kraft, Gewalt und Wärme seine Sprache gewinnt. Es ist recht schade, daß Du das nicht mit erlebt hast! *)

Ueber die Dombau-Angelegenheiten wirst Du mit Zwirner, der kürzlich in Berlin war, Manches haben reden können. Die Sache wegen der Malereien in den Zwickeln der Bogen ist nun endlich beim Verein durchgegangen, und so wird denn Steinle, den Du mit mir vorgeschlagen, damit beauftragt werden. Ueberhaupt hoffe ich, der cölnische Verein wird jetzt über seine Aufgabe und seinen Wirkungskreis in's Klare kommen. . . . Ist der Weg einmal gebahnt, weiß man klar, was man will und soll, so kann man sich ungestört mit der künstlerischen und technischen Ausführung beschäftigen; und wenn wir gute Zeit behalten, daß die Vereine recht viel Geld aufbringen können,

*) Ich erlaube mir zur Bestätigung von Boisserées Ausspruch nur an die Schlußworte des Königs zu erinnern:

„Möchten die Thore dieses Gotteshauses durch Gottes Gnade für Deutschland die Thore einer neuen, großen, guten Zeit und die Triumphpforten des Geistes werden, der vor neun und zwanzig Jahren die Ketten brach, die Schmach des Vaterlandes, die Entfremdung der Rheinufer wandte!" E. F.

so wird ihnen die Freude, das Werk rasch gedeihen zu sehen, schon zu Theil werden. Nur ist nöthig, daß von den Geldern immer einige für die innere Wiederherstellung des Chors aufgehoben werden, bis seine Ausstattung auf eine würdige Weise vollendet ist. ... In meinem Büchlein habe ich mich, wie Du finden wirst, über diesen Gegenstand ausführlicher ausgesprochen, und ich zweifle nicht, Du wirst ganz mit mir übereinstimmen.

Wie geht es denn mit dem Berliner Dombau? Steht der Entwurf fest, wie Stüler ihn seit einem Jahr gestellt hat? Das tolle Schriftchen von Hallmann wirst Du gelesen haben; eine so hohle Einbildung und freche Anmaßung muß alles Talent untergraben und vernichten, insofern es noch daneben besteht. *)

Deine Aufgabe für die königliche Begräbniß-Capelle bleibt jedenfalls wohl unverändert, wenn auch über den Entwurf des Domes noch nicht ganz entschieden ist und wir sind sehr begierig zu hören, wie weit Du die Zeichnungen dazu gefördert hast? Klenze hat uns unsern Theil von Deinen Grüßen an die alten Freunde bestellt, und es hat uns gefreut, von ihm, sowie von ein Paar Reisenden zu hören, daß es Dir mit Deiner Gesundheit gut geht, und daß der König nicht unterläßt, Dir viel Beschäftigung zu geben.

Deinen Schild für England, der uns sehr gerühmt worden, werden wir wohl bald gestochen sehen. Auch von einem Oelgemälde, wozu Du den Gegenstand aus der Odyssee gewählt, haben wir vernommen. **) Es wäre schön, wenn Du Deine

---

*) Das Kunstblatt von 1843 bringt eine ausführliche Kritik des seltsamen Werkchens. E. F.

**) Auf dem Wege von Berlin nach München wird aus „Christus in der Vorhölle" — „Odysseus in der Unterwelt." E. F.

treuen Münchner Freunde einmal mit ausführlichen Nachrichten von Deinem Thun und Treiben bedächtest. So oft wir zusammen kommen, fragt immer Einer den Andern: „Wissen Sie nichts von Cornelius?“ und dann wissen wir häufig nichts, oder behelfen uns mit den spärlichen Nachrichten, die uns gelegentlich zugetragen werden.

Daß es mir wie immer, wenn ich vom Rhein komme, dießmal aber besonders schwer geworden, mich hier wieder anzugewöhnen, brauch' ich Dir nicht zu sagen. War es doch am Rhein, als wenn ich im schönsten Traum lebte! Meine Frau und Melchior grüßen mit mir Dich und die lieben Deinigen. An Brüggemann noch meinen besondern Dank, daß er im Sommer mir für Dich geantwortet. Die Linder, Schuberts, Zimmermann, Maurer, Ringseis und alle übrigen Freunde sind wohl und grüßen. Gott erhalte Dich gesund und heiter!

Ganz Dein alter Freund

Sulpice Boisserée.

In diese Zeit fällt eine geschäftliche Verbindung mit dem Großherzog von Mecklenburg-Schwerin, der die Fürstengruft in seiner Domkirche mit gemalten Glasfenstern auszustatten beabsichtigte und zu dem Zweck seinen Cabinetsrath Dr. Prosch nach Berlin sendete, um mit Cornelius über Herstellung der dazu nöthigen Vorlagen, wo möglich von seiner Hand, sich zu besprechen. Da Cornelius sich im Allgemeinen bereit erklärt hatte, den Auftrag zu übernehmen, schrieb Dr. Prosch, (unter dem 24. October) an ihn, daß der Großherzog, hocherfreut über die erhaltene Zusage, alle Bedingungen eingehe, und ihn außerdem ersuche, den Hofmaler Lenthe, der das Altarblatt auszuführen beauftragt sei, bei dieser Arbeit mit seinem Rath zu unterstützen. (S. Aktenstück Nr. VII.) Hierauf schrieb

P. v. Cornelius an den Cabinetsrath Dr. Prosch.

P. P.

Daß Se. königliche Hoheit der Großherzog meine wohlgemeinte Absicht, die monumentale Kunst im nördlichen Deutschland so viel als es in meinen Kräften steht, zu fördern und den Sinn dafür zu wecken, geneigtest anerkennen, nehme ich im voraus schon als den schönsten Lohn für die etwaigen Bemühungen, die mir sowohl die farbigen Cartons, als auch die Aufsicht über die Ausführung des Altarbildes machen könnten.

Da ich nun im Besitz der genannten Maaße bin, für deren gütige Zusendung ich Ew. Wohlgeboren ergebenst danke, so gedenke ich bald den Anfang zu machen; erlaube mir aber die Bitte, mir die darzustellenden Apostel und Propheten, die man etwa wünschen möchte, gefälligst anzudeuten. In der Mitte soll, wenn ich nicht irre, der zum Himmel fahrende Christus, und zu dessen Seiten Maria und Johannes kommen.

Es wäre mir allerdings erwünscht, die Farben der Rosen nur ganz flüchtig und im kleinsten Format zu haben, um die Gewandungen der Figuren danach stimmen zu können. Ich beharre ꝛc.

P. v. Cornelius.

Berlin, 14. November 1842.

Dr. Prosch erwiederte unterm 28. November: „... daß in der Mitte des mittlern Fensters der himmelfahrende Christus auf lichtem, nach oben dunkler werdendem Grunde, unterhalb eine Andeutung der Erde (etwa ein schmaler Bergstreifen in der Ferne) gegeben sein sollte; in den beiden Seitenabtheilungen des Mittelfensters, Maria und Johannes, beide niedriger gestellt, als Christus, und zwar auf Kragsteinen, ebenfalls auf lichtem, nach oben dunkler werdendem Grunde. In

den beiden Seitenfeldern sollten zunächst dem Mittelfenster zwei Apostel, etwa Petrus und Paulus, dann nach außen zwei Propheten, etwa Moses und Jesaias, diese vier unter sich auf gleicher Höhe, aber niedriger, als Maria und Johannes auf Kragsteinen mit den Symbolen der Evangelisten stehen. Ueber sämmtlichen Figuren sollten gothische Baldachine gemalt, und der übrige Raum mit ornamentiertem, mattem buntem Glas ausgefüllt werden."

In Betreff der farbigen Rosen und der Farbengebung überhaupt fand mündliche Besprechung mit Herrn Gildemeister, dem die Ausführung auf Glas übertragen worden, statt.

Cornelius hatte übernommen, die bezeichneten Gestalten (mit der Abänderung, daß Moses mit Paulus, Jesaias mit Petrus zusammengestellt wurde) 7 F. hoch in farbigen, transparenten Cartons auszuführen, war aber im Herbst des folgenden Jahres noch nicht dazu gekommen, seine Zusage zu erfüllen. 4 Cartons sendete er indeß noch im December 1843, die 3 mittlern im September 1844 ein, und erhielt „die Versicherung, daß der Großherzog durch diese Kunstwerke in hohem Grade erfreut worden und seinen aufrichtigsten Dank aussprechen lasse."

Die Entwürfe zu diesen Cartons sind in den Händen des Grafen Marcelli in Cagli, des Schwiegersohnes von Cornelius, der sie für dessen Enkelin aufbewahrt.

Das Jahr 1843 ward für Cornelius nicht minder, als das vorhergehende, in doppelter Beziehung bedeutungsvoll. Während es ihm einerseits die Pforten aufschloß zu den höchsten Höhen seiner Künstler-Laufbahn, zeigte es ihm daneben die Kluft, die ihn von der Bevölkerung, namentlich von der Mehrzahl der

Künstler und Kunstweisen in Berlin schied, die sich in ihren Erwartungen durch ihn nicht befriedigt sah, und ihn kühl, geringschätzig, ja selbst wegwerfend beurtheilte. Lob, Liebe und Begeisterung hatten ihn nicht schwach, eitel und lässig gemacht; Mißverständniß, Mißachtung und Hohn lähmten seine Thätigkeit so wenig, als sie das Bewußtsein seines Berufes beirrten.

In jener Zeit waren zwei große Gemälde belgischer Maler, die Thronentsagung Carls V. von Gallait, und das Compromiß der Edeln von Brabant von De Bièfve, auf ihrer Rundreise durch die hauptsächlichsten Städte Deutschlands auch nach Berlin gekommen und hatten dort, wie überall, mit ihrer Farbenpracht und glänzenden Technik, das Maaß zurückgelassen, nach welchem fortan der Werth einer Malerei bestimmt wurde; wobei freilich der unerwartete Fall eintrat, daß man in Berlin dem ungleich schwächern Werke De Bièfve's den Vorrang gab. Cornelius, der recht wohl fremden Werth, auch bei Künstlern andrer Richtung als der seinigen zu schätzen wußte (wie sein achtungsvolles Verhältniß zu vielen französischen Künstlern darthut), konnte eine solche Hochstellung derselben auf Kosten der deutschen Kunst nur als eine Verirrung beklagen und als eine gänzliche Verkennung ihres Werthes auf's schärfste tadeln.

In einer Sitzung des Wissenschaftlichen Kunstvereins wurde ein Vortrag, und zwar — weil der als Gast eingeladene De Bièfve das Deutsche nicht verstand — in französischer Sprache gehalten, in welchem die allgemeine Bewunderung der belgischen Bilder ihren beredten Ausdruck fand.

Cornelius, der nicht zugegen gewesen und nur einen mündlichen, nicht ganz wortgetreuen Bericht von einem Ohrenzeugen erhalten hatte, nach welchem der Redner die Leistungen der deutschen Kunst gegen die belgischen Bilder und zwar vor einem

betheiligten Ausländer, herabgesetzt und damit an der eignen Nation sich versündigt haben sollte, ließ seine Entrüstung in einem Briefe aus, dem eine ebenfalls nicht sanfte Antwort folgte; worauf Cornelius ein letztes Wort gab, das das freundschaftliche Verhältniß, dem Beide früher so manche glücklich verlebte Stunden verdankten, für immer aufhob.

P. v. Cornelius an *****

Berlin, 28. Januar 1843.

Wenngleich mir über Deinen Vortrag von einem Manne Mittheilung gemacht worden ist, dessen Fähigkeit zur Auffassung desselben ich ebensowenig, als seine Wahrheitsliebe bezweifeln durfte, so habe ich doch nunmehr selbst Einsicht von demselben genommen. Die in meinem frühern Schreiben angeführten Worte kommen allerdings darin nicht vor; allein auf die einzelnen Worte der Mittheilung kann es nicht ankommen, da Du es vorgezogen hast, in einem deutschen Verein französisch zu reden. Der Sache nach ist aber die deutsche Kunst darin auf eine Weise besprochen worden, die ich nur für eine Herabsetzung derselben und für eine der deutschen Nation selbst zugefügte Kränkung halten kann.

Ich will es nicht beurtheilen, ob die Erwähnung der Zeiten französischer Herrschaft und deutscher Erniedrigung vor dem fremden Künstler schicklich gewesen sei; ich will von der Definition, welche die anerkanntesten Werke der größten Meister zu Genrebildern herabwürdigt, hier absehen; allein wenn die in Rede stehenden belgischen Bilder den Anfang einer neuen Aera in der historischen Malerei bezeichnen; wenn die romantische deutsche Kunst nur Todte wieder zu erwecken bemüht gewesen ist, weil sie — im Gegensatze der französischen Romantik —

auf die Bekenntnisse eines Klosterbruders geschworen habe; wenn diese ihren Werken den Charakter der Zeit aufzudrücken strebt, und den deutschen Künstlern zum Vorwurf gereichen soll, daß sie in einer idealen Welt leben; wenn endlich der Beruf der flamändischen Schule darin erkannt wird, daß sie die beiden angedeuteten exclusiven Richtungen vereinige und in ihren Schöpfungen die Wahrheit mit der Freiheit, wobei der Gegensatz der falschen Idealität und Unfreiheit der deutschen Schule deutlich genug ausgesprochen wird, verbinde; mithin das Princip derselben über das Princip der französischen und der deutschen Schule gestellt wird, so kann ich darin nur eine unverdiente Herabwürdigung der deutschen Nation in ihrer Kunstrichtung erkennen. Und daß ich mich darin nicht täusche, dafür bürgt mir der Unwille, mit welchem der Vortrag von allen denjenigen Anwesenden aufgenommen worden ist, deren Aeußerungen über denselben mir bekannt geworden sind.

P. v. Cornelius.

Die belgischen Bilder hatten eine so beherrschende Wirkung hervorgebracht und Aller Augen derart mit Farbenpracht und Glanz des Vortrags erfüllt, daß als im Herbst das Bild der Vorhölle von Cornelius ausgestellt wurde, Publicum und Kritik in härtester Weise ein Verdammungsurtheil aussprachen. Nur von einer Seite kam ihm ein wohlwollendes Wort. Am 18. October hatte er an den Grafen Raczynski nach Lissabon geschrieben: „Indem ich in Begriff bin, nach Rom abzureisen, beeile ich mich, Ihnen die Vollendung unsers Bildes anzuzeigen. Ich habe es der Hunnenschlacht gegenüber einstweilen aufhängen lassen, obschon der Platz kein günstiges Licht hat; ich muß es Ihnen überlassen, ihm eine vortheilhaftere Stelle anzuweisen.

Wie das Werk ausgefallen, kann und darf ich am wenigsten sagen; daß ich aber mit der größten Liebe bis zum letzten Pinselstriche daran gearbeitet habe, glaube ich, sieht man ihm an; auch glaube ich, daß es dem Besitzer immer lieber werden wird und so habe ich mein Wort redlich gelöst." . . .

P. v. Cornelius.

Graf Raczynski an P. v. Cornelius.

Lissabon, 30. October 1843.

Mein geehrter und innigst theurer Herr Director! Gewiß haben Sie Ihr Wort redlich gelöst. Sie haben sogar weit mehr Zeit auf diese Arbeit verwendet, als sie anfangs glaubten. Ich bin stolz auf diesen Besitz und bin Ihnen herzlich dankbar.

Sie wollen nicht sagen, wie das Werk ausgefallen ist. Es ist Ihr Werk; die Zeichnung und Composition kenne ich. Das steht nun mal fest; und das ist mir genug, um das Bild als die ehrendste Acquisition für meine Sammlung und als eins der wichtigsten Erbtheile für meine Familie zu betrachten. Vielleicht wird es anfangs dafür kein so zahlreiches Publicum geben, wie für manche leichte Hervorbringung unsrer Zeit, für einen buchstabierenden Knaben &c. Aber Ihr Bild wird eine Zukunft haben, weit über sein materielles Bestehen, während die Mode den Flitter in die Tröbelbuden verdingen wird.

Ich mache jetzt eben ein Experiment ähnlicher Art. Ich habe hier zwei große Bilder, die sich gegenüber hängen. Das eine von Paul de la Roche ist edel gedacht, ruhig, gewiß nicht gehaltlos; das andere, ich weiß nicht von wem, werden Sie, was Composition anbelangt, aus beiliegender Lithographie kennen lernen; in der Farbe sehr kräftig, in der Behandlung sehr lebendig. Anfangs that es mir leid um Paul de la Roche,

und ich fand, daß ihm sein Vis à vis schadete. Bald aber wendete sich das Blatt, und wenn ich jetzt den Innominato nicht beklage, so ist es nur, weil er mich wenig interessiert. Getauft hat ihn zwar der frühere Besitzer: er nannte ihn Velasquez; aber Sie wissen, wie wenig solche Behauptungen zu bedeuten haben. Ich möchte wohl wissen, wer das Bild gemalt hat, und zu diesem Zwecke schicke ich Ihnen drei Abdrücke der Lithographie mit der Bitte, solche auf Ihrer Reise an Vorsteher großer Kupferstichsammlungen zu vertheilen, damit die Herren sehen und eventualiter es mich wissen lassen, ob ein alter Kupferstich von diesem Gemälde vorhanden ist und ob der Name des Malers darunter steht?

Ich wünsche aus ganzem Herzen, daß Sie von Ihrer Reise recht viel Freude haben mögen und gesund zurückkehren, wo dann wir neben einander wohnen werden und in unsern noch ältern Tagen, als die welche wir schon erlebt, über die kurze Dauer der ernsten Richtung und über die treulosen Jünger raisonnieren werden, zum größten Aerger, oder zum Gelächter der Aufgeklärteren und Vorurtheilsfreien.

Treu Ihrem Cultus und von ganzem Herzen Ihnen ergeben A. Raczynski.

Inzwischen war Cornelius vom König auf sehr verschiedene Weise in Anspruch genommen worden. Zu einem Maskenfest am Hofe am 28. Februar sollten die Motive aus der Zeit des Herzogs Alfonso von Ferrara genommen, lebende Bilder aber aus Tassos befreitem Jerusalem gestellt werden. Für letztere ward Cornelius berufen, die Gegenstände auszuwählen, die Gruppen zu entwerfen und zu ordnen. Obschon kein Freund der s. g. „lebenden Bilder“, fügte sich Cornelius dem Wunsche

des Königs und entwarf dafür folgende Zeichnungen: 1. Der Engel Gabriel erscheint dem Herzog von Bouillon. — 2. Das Heer der Kreuzritter kommt vor Jerusalem an. — 3. Armide sucht Hülfe bei Gottfried von Bouillon. — 4. Herminia und Chlorinde bei den Hirten. — 5. Tancred tauft die sterbende Chlorinde. — 6. Herminia erblickt den ohnmächtigen Tancred.

Die Ausführung bei dem Fest war so vollkommen gelungen, daß von mehren Seiten der Wunsch an Cornelius ausgesprochen wurde, er möchte zum Andenken an dasselbe seine Entwürfe in Kupfer stechen lassen. Weniger vorsichtig, als nachgiebig ging er darauf ein und schrieb an Alex. v. Humboldt:

„Bei Gelegenheit des letzten Carnevalsfestes entwarf ich 6 Compositionen aus Tassos Befreitem Jerusalem, die mir als Leitfaden zu den „lebenden Bildern“ dienen sollten. Mehre Künstler und Kunstfreunde drangen in mich, sie radieren zu lassen.

Wenn es nun von einer Seite meine Pflicht ist, diese Blätter Sr. Majestät vorzulegen, so bin ich andererseits von dem geringen Werth derselben (für deren Erfindung und Auszeichnung ich für jedes Blatt nur einen Tag Zeit hatte), zu sehr durchdrungen, um den Muth zu finden, sie einem in der Kunst so hochgebildeten und erleuchteten Fürsten zu überreichen.

Ich schicke Ew. Excellenz dennoch einige Exemplare. Sie als tiefer Kenner und mir so wohlwollender Freund und Beschützer mögen entscheiden, ob es den allerhöchsten Herrschaften doch vielleicht einiges Vergnügen gewähren möchte, durch diese Entwürfe an ein Fest erinnert zu werden, das sich durch Geist, Geschmack und Heiterkeit so sehr auszeichnete; zu dessen Glanz aber meine Bemühungen (durch Mangel an Erfahrung in dieser Kunstgattung) leider so wenig beitrugen.

Wie sehr mich Ihr letztes Schreiben gefreut und erhoben hat, brauche ich Ihnen wohl kaum zu sagen. Nehmen Sie noch nachträglich meinen wärmsten Dank. So wie alles zwei Seiten hat, so wird die Verzögerung meiner eigentlichen Thätigkeit hier auch ihr Gutes haben. Außerdem, daß ich doch immer beschäftigt war, habe ich nun Boden und Menschen kennen gelernt, auf die ich mit meiner Kunst zu wirken hoffe. Weit entfernt, vorübergehenden Grillen und krankhaften Anwandlungen entgegen zu kommen, möchte ich, um wirksam zu sein, nicht das Unmögliche bieten, aber das Aechte und Beste in unserm kernhaften Volke in Anspruch nehmen und selbst davon gehoben werden. Ich halte als Künstler wenig von dem s. g. Geiste der Zeit; glaube aber an den schaffenden Genius unsers Zeitalters. Irgend ein Ergebniß der Geschichte, von welcher Art es sei, tale quale wieder hervorrufen zu wollen, halte ich für eine Gespensterbeschwörung, aber vollends das bloße Conservieren für Leicheneinbalsamierung. Wer aber in die ursprüngliche Nothwendigkeit des einst Entstandenen zurückgeht und sie faßt, wird bald — zwar nicht gleiche, aber — ähnliche Momente finden; und nur dann kann der Genius entbunden jene stille Verwandlung beginnen, die proteusartig nur nach außen wechselt, im Innern aber wie die Natur ewig dasselbe bleibt.

Mit jener Verehrung, deren Umwandlung nur ein Steigen ist, verbleibe ich Ew. Excellenz dankbarster Diener

P. v. Cornelius.

Alexander v. Humboldt an P. v. Cornelius.

Sanssouci, 23. Juli 1843.

Sie haben mir, hochverehrter Freund und Ordens-College, einen zwiefach angenehmen Auftrag gegeben. Die Entwürfe

zum „Tasso", die ich in Ihrem Namen dem König und der Königin habe überreichen dürfen, haben (es ist der wahrste Ausdruck) die lebhafteste Bewunderung erregt. Sie sind großartig, ganz in dem Charakter der idealen Darstellungsgabe des erhabenen Sängers. Der König will ein Exemplar prachtvoll binden lassen, um es dem Prinzen Albrecht für die Königin Victoria zu senden. Er wünscht deßhalb, daß Sie, mein edler Freund, das unsre Vaterstadt ehrende Werkchen mit einem einfachen Titelblatt versehen lassen. Den Titel, meint der König, würden Sie schon selbst angeben: „Entwürfe (oder Skizzen) zu den lebenden Bildern auf dem Hoffeste im Schlosse zu Berlin, den 28. Februar 1843, von P. v. Cornelius." Der Name „Tasso" müßte auch auf dem Titel stehen. Sie werden das schon selbst anordnen.

Sie sehen aus dieser Entschließung, welche Wichtigkeit der König auf diese Zeichnungen und auf den Glücksfall sie zu besitzen legt.

Die zweite Freude, die Sie mir verschafft, war die, Ihren herrlichen Brief dem König und der Königin vorzulegen. Als ich aus Neid meine Verwunderung äußerte, wie solche Gaben in einem Manne vereinigt sein könnten, wie Sie meisterhaft im harmonischen Periodenbau sich auszudrücken wüßten, sagte der König: „Es scheint, Sie haben schon ganz vergessen, wie herrlich er sein Schild beschrieben hat."

Aus Paris ward mir geschrieben: die Dompläne seien auf dem Rückwege, da der uralte Fontaine sie bereits an die Preußische Gesandtschaft zurückgegeben. Ich lege Wichtigkeit auf diese Nachricht, weil nun die Dimensionen der Räume zum Campo santo sogleich werden angegeben werden. Sie können versichert sein, daß gewiß der König jedem Ihrer Wünsche, durch

dessen Erfüllung Ihre Arbeit erleichtert werden kann, entgegen kommen wird.*) Ich meinerseits darf nicht vergessen, daß mir der Ruhm geworden ist, Sie auf Befehl des Monarchen, in mein Vaterland einzuladen. Mit alter Verehrung &c.

Al. Humboldt.

Zu Humboldts Begrüßung von Cornelius als „Ordenscollege“ muß ich die Bemerkung hinzufügen, daß der König bereits 1842 als Ergänzung des Militär-Verdienstordens einen Civil-Verdienstorden gegründet, Alexander v. Humboldt zum Kanzler, Cornelius zum Vicekanzler desselben ernannt hatte.

Das Mausoleum in Charlottenburg enthält bekanntlich die Sarkophage mit den irdischen Ueberresten der Königin Luise und des Königs Friedrich Wilhelm III. nebst ihren liegenden Bildnißstatuen in Carrara-Marmor von Chr. Rauch. König Friedrich Wilhelm IV. hatte durch Stüler einen Anbau hinzugefügt, durch den das Ganze die Kreuzform als Grundlage erhielt. Die Absis dieses Anbaues wünschte er mit einer Composition von Cornelius auszuschmücken, deren Ausführung in Fresco Hermann übertragen werden sollte. In besonders glücklicher und würdiger Weise löste Cornelius die Aufgabe,

*) Dahin ist jedenfalls der Plan des Königs zu rechnen, für Cornelius ein eignes Haus mit großen Werkstätten vor dem Brandenburger Thor erbauen zu lassen, neben der Stelle, wo Graf Raczynski im Begriff war, ein Wohnhaus für sich errichten zu lassen. Da seine Einwilligung dazu nöthig war und erbeten wurde, schrieb er an den Geheimrath Brüggemann: „Nicht um das Gleichgewicht herzustellen, — denn das dürfte zu meinen Gunsten durch das Project gestört werden, — sondern weil ich mich glücklich und geehrt schätzen werde, neben dem neuen Hause von Meister Peter Cornelius das meinige aufzubauen, willige ich hiermit freudig in den mir gemachten Vorschlag und will sehr gerne mein Haus aus dem Mittelpunkt gerückt sehen.“

indem er das verewigte Königspaar darstellte, wie Beide am Throne Christi ihre Kronen niederlegen. An Hermanns Stelle, der verhindert war, die Ausführung zu übernehmen, trat sein Schwiegersohn Pfannschmidt, der jedoch den Entwurf von Cornelius nur als Grundlage einer eignen Zeichnung benutzte.

Wie König Ludwig von Bayern zum Gedächtniß (für Ihn, oder für das Land) wichtiger geschichtlicher Ereignisse s. g. „Geschichtsthaler" prägen ließ, so pflegte in ähnlicher Weise König Friedrich Wilhelm IV. die Erinnerung an Begebenheiten und Personen von Bedeutung in Denkmünzen festzuhalten, für welche Ihm Cornelius die Zeichnungen lieferte. Nach solchen Entwürfen entstand unter den geschickten Händen von Karl Fischer, W. Kullrich, C. Pfeuffer eine ansehnliche Zahl Denkmünzen, deren jede einem geistreichen Epigramm zu vergleichen ist. Die Erinnerung an den vor tausend Jahren (843) geschlossenen Vertrag von Verdun, der die Grenzen feststellte zwischen Deutschland und Frankreich, bezeichnete Cornelius im Revers mit einer Germania im Siege über die Zwietracht; für den Avers hatte der König besondere Vorschläge gemacht und sie an Cornelius zur Entscheidung übersandt. (S. Aktenstücke Nr. VIII und IX.) Die Medaille auf Humboldts Kosmos zeigt auf der einen Seite den Genius der Wissenschaft, der neben einer Sphinx der ephesischen Göttin der Natur den Schleier lüftet; die silberne Hochzeit des Königs findet ihr Sinnbild im Eros als Sieger über Kronos. Zum Feldzug am Oberrhein 1849 fertigte Cornelius 2 Zeichnungen: Michael stößt den gefesselten Drachen in die Tiefe, und Mars und Aeskulap unter einer Palme; für eine Ehrenmünze für Gewerbe zeichnete er Athene und Hephästos im Bunde, begleitet von Fortuna; u. a. m.

Erfreulich ist es, und Cornelius wußte es richtig zu würdigen, daß König Ludwig das neu angeknüpfte Verhältniß sich nicht wieder auflösen lassen wollte. Er erbat sich von Cornelius Auskunft über ein Bild in der gräflich Ingenheim'schen Sammlung in Berlin, angeblich von Raphael, so wie über die ganze Sammlung und etwaige Verkaufsbedingungen; gab aber alsbald mit Dank für die gehabte „Bemühung" die Antwort, daß Er keines von befraglichen Bildern zu erwerben Lust habe, „der Ich Ihnen mit wohlwollenden Gesinnungen zugethan verbleibe Ihr wohlgewogener König Ludwig.

Man wird sich erinnern, daß Cornelius in seinem ersten Schreiben an König Friedrich Wilhelm IV. vom 10. August 1840 den Wunsch hatte einfließen lassen, er möge mit besondrer Huld des so sehr talentvollen Malers Genelli sich annehmen. Der König ist, ohne sich darüber zu äußern, nicht darauf eingegangen. Jetzt kam eine Mahnung an Cornelius, zu thun, was er ohne Mahnung längst gethan.

Jul. Schnorr an P. v. Cornelius.

München, 24. Juni 1843.

Theuerster Cornelius!

Wenn man Alles schreiben könnte, was man sagen möchte und sagen würde, so hätte ich Dir oft wohl geschrieben; denn an Stoff fehlt es nicht, und ich weiß: manche Mittheilung hätte Dein Interesse erregt; aber, wie gesagt, es ist mit dem Schreiben ein ander Ding, als mit dem Reden. Ein Wort, das man so schwarz auf weiß aus den Händen giebt, macht zuweilen ganz eigene Sprünge, auf die man nicht gerechnet hat und die man

gerne ungethan wünscht. Es ist mir nun eine Art von Beruhigung, daß mein Freund Jäger *) bei Dir gewesen ist, der unsere hiesigen Verhältnisse so genau kennt, der vollkommen urtheilsfähig, wahrhaft und treu wie Gold ist. Was er Dir erzählt hat, ist wie er es saget, und Du kannst Dich vollkommen darauf verlassen.

Was mich veranlaßt, Dir heute zu schreiben, ist ein Anliegen in Betreff unsers Genelli. Es wäre nehmlich außerordentlich zu wünschen, ihm einen Weg zu seinem Könige anzubahnen, einen Weg, der ihm früher schon offen war, und den er sich, wie ich wohl weiß, in jugendlichem Unverstand selbst wieder versperrt hat. Aber er sieht das, wie ich höre, selbst ein und beruft sich mit Recht darauf, daß man das, was man manchem Andern verziehen hat, auch wohl bei ihm entschuldigen und vergessen könne. Und das, was er jetzt wünscht, und was seine Freunde zu erreichen behülflich sein möchten, besteht nur darin, die Erlaubniß auszuwirken, daß er seinem König und Landesvater zuweilen etwas von seinen Arbeiten vorlegen darf, natürlich in der Hoffnung, daß dieselben Theilnahme und auch wohl gelegentlich Abnahme finden. Ich habe wegen dieser Sache mit Herrn Geheimrath v. Schelling gesprochen, der gerade hier war und auch sonst sich für Genelli interessierte. Schelling erklärte, gern in der Sache behülflich sein zu wollen, nur stehe es nicht in seiner Gewalt, Sr. Majestät dem Könige davon zu sagen, ohne daß eine Veranlassung dazu vom Könige selbst gegeben werde, der mit ihm über bildende Kunst nicht zu sprechen pflege. Er wolle mit Dir einmal über diese Angelegenheit reden,

*) Jäger, ein sehr talentvoller Historienmaler, später Director der Kunstschule in Leipzig, der im Schloß zu Weimar das Herder-Zimmer in Fresco ausgemalt hat. E. F.

vielleicht ergebe sich dann in einer oder der andern Weise Gelegenheit, die Sache an den König zu bringen.

Was nun Schelling Dir sagen wird, wollte ich hiermit durch meine Bitten nach Kräften unterstützen, im Vertrauen auf Deinen Edelmuth, den ich kenne. Wenn es Naturen giebt, die mit hohen Gaben ausgestattet sind, aber eben deßwegen, weil der Mensch nur selten Alles haben kann, der kleinen Gaben entbehren, die im Leben fortbringen und deßhalb die Hülfe ihrer Freunde bedürfen, — so gehört gewiß Genelli zu diesen Naturen; und wenn es Leute giebt, von denen die Einen bei anscheinender Bescheidenheit um so gefährlichere Eitelkeit in sich tragen, die Andern bei anscheinendem Hoch- und Uebermuth dennoch aufrichtiger Demuth fähig sind, so ist Genelli gewiß den letztern beizuzählen. Doch das weißt Du alles schon und wirst in Dir die brüderliche Empfindung finden, die dann gerne auch die Gelegenheit wahrnehmen und ergreifen läßt, dem Andern zu nützen und zu helfen.

Schelling habe ich schon gesagt von einem Cyclus, den Genelli gegenwärtig ausgearbeitet hat. Der Gegenstand ist von Genelli selbst geschaffen und gehört in die Region, die zwischen Himmel und Hölle noch ein wenig unterhalb der Erde sich befindet, da wo das Menschliche mit dem Dämonischen sich berührt. Es ist das Leben eines von einer Hexe geraubten Kindes, das in das höllische Wesen verstrickt, äußerlich darin untergeht, endlich aber doch gerettet wird. Du kennst die eigenthümliche Kraft der Phantasie dieses Mannes und wirst Dir denken können, was trotz des bloßen Umrisses doch gegeben ist. Ebenso weißt Du aber auch, daß Genelli's Darstellungen weder für den Almanach, noch für den Theetisch passen und daß immer eine kleine Schwierigkeit vorhanden ist, seine Sachen offen aufzulegen.

Noch mache ich Dir mein Compliment als meinem Herrn Vice-Kanzler. Ich habe mich über den Orden recht sehr gefreut und von Anfang an das Gefühl gehabt, daß ich Deiner Freundschaft und guten Meinung viel dabei zu danken habe. Sr. Majestät dem Könige wagte ich in einem an Ihn selbst gerichteten Schreiben zu danken, in welchem ich mich ausdrückte, wie mir's um's Herz war. Herzlich . . . Dein Freund

J. Schnorr.

Es ist mir nicht bekannt, ob Cornelius infolge dieses Briefs einen erneuten Versuch gemacht, die Aufmerksamkeit des Königs auf Genelli zu lenken. Keinesfalls hat er Erfolg gehabt. Nach noch manchen Mühen, Kämpfen und Entbehrungen fand der treffliche Künstler endlich ein gastliches Dach bei dem Großherzog von Weimar.

Der König verfolgte jetzt lebhaft seinen Dombauplan und ertheilte nun Cornelius den bestimmten Auftrag zur malerischen Ausschmückung der Friedhofhalle. Was diesem sein Verhältniß — im Vergleich mit den Münchner Erlebnissen — außerordentlich erleichterte, war das Benehmen des Architekten, der erfüllt von Achtung des Genius nicht entfernt daran dachte, sich zwischen ihn und den König zu stellen; viel eher seinen Schutz in Anspruch nahm gegen Eigenheiten des Königs, die geschont werden mußten, wenn man ihn nicht verstimmen wollte. So schrieb er ihm bei Mittheilung seiner Dompläne: „Gefällt Ihnen etwas daran, oder wünschen Sie etwas hinzugefügt, so hüten Sie sich gütigst zu sagen: „es macht sich reich!“ Sagen Sie statt dessen „verständig, angemessen, schön“, oder was Sie wollen, nur nicht „reich“. Hiervor gerade will sich der König hüten und ist sehr ängstlich, etwas zuviel zu thun. Freilich bei kleinen

Zeichnungen, im zusammengedrängten Raum sieht Alles reich aus, was es bei der Ausführung im Großen verliert. Ich scheue nur die architektonischen Wüsten. Hierüber ist aber mit dem König nicht zu rechten; er verlangt kaum mehr, als eine protestantische Scheune mit einer schönen Absis."

Cornelius stand an der Schwelle des sechzigsten Lebensjahres und zugleich vor einem Unternehmen, größer als Alles, was er, wie unvergleichlich herrlich auch Vieles war, in mehr als 40 Jahren gedacht und geschaffen hatte; er griff das Riesenwerk mit der Kraft und dem Muthe eines Jünglings an, und setzte damit nicht nur seinem Leben, sondern der deutschen Kunst unsrer Tage die Krone der Unsterblichkeit auf. Aber je tiefern Einblick er in die Aufgabe that, je höher steigerte sich das Bewußtsein der Verantwortlichkeit und um so entschiedener fühlte er, daß er einer ruhigen Abgeschlossenheit gegen die Außenwelt bedurfte, wie Berlin sie nicht gewähren konnte, und dagegen äußerer Eindrücke auf Phantasie und Formensinn, wie nach seinen wiederholten und bewährten Erfahrungen nur Italien, nur Rom sie zu bieten vermochten. Welch außerordentlich anregende Kraft Rom für ihn hatte, sprach er später einmal gegen den Verfasser des „Zauberers von Rom" aus: „Nehmen Sie die 365 Tage des Kalenderjahres und die 70 Jahre des Menschenlebens, so können Sie in Rom an jedem Tage etwas Anderes studieren." Und so entschloß er sich, zu einem Winter-Aufenthalt in der ewigen Stadt die Genehmigung des Königs zu erbitten, die auch nicht lange auf sich warten ließ.

Alexander v. Humboldt an P. v. Cornelius.

Sanssouci, 20. September 1843.

Ich eile, Ihnen, hochverehrter Freund und College zu melden, daß die königl. Majestät, so ungern Allerhöchstdieselben

auch sonst Sie von sich entfernter wissen, doch Ihren Wunsch, den Winter, schon vom October an, in Italien zuzubringen, vollkommen billigen. Der Monarch fühlt ganz, wie der Aufenthalt in einem Lande, dem Sie schon so große Inspirationen verdanken, Ihnen auch jetzt wieder ein Bedürfniß sein wird. Die Früchte dieser Reise wird unser Vaterland ja selbst als Schöpfungen Ihres Geistes für das Campo santo genießen.

Der König wünscht, daß Sie, theurer Freund, sobald als möglich nach Italien eilen, um von der schönen Herbstwitterung allen belebenden Vortheil zu ziehen. Ich höre auch mit Freuden, daß der (Sicherheitshafen) Ihrer herrlichen Cartons in Verbindung mit dem Anbau im Urwalde zu Stande kommt.*)...

Al. Humboldt.

Im October reiste Cornelius von Berlin nach Rom ab, nachdem er noch vorher von Prof. Wach die freundliche Zusage erhalten, die Ausführung der Fresken in der Vorhalle des Museums zu überwachen. In München hielt er ein Paar Rasttage. Er hatte ein großes Verlangen, seine Werke wiederzusehen. „Nach ein Paar Jahren, sagte er, ist was man gemacht, in eine Ferne gerückt, daß man wie vor einer fremden Arbeit davor steht.“ Vor Allem ging er mit mir nach der Ludwigskirche, der Walstatt seiner Niederlage. Lange stand er stumm und forschend vor dem „Jüngsten Gericht.“ Endlich kam er zum Wort: „Ich kann das Bild doch nicht so schlecht gemalt finden“, sagte er; aber er widersprach nicht, als ich der Unterwelt in der Glyptothek und dem Untergang Troja's den Vorzug gab. Die Zeichnung zum Glaubensschild hatte er mitgebracht

*) Es scheint damit das projectierte und dann wirklich ausgeführte Wohnhaus von Cornelius im Thiergarten gemeint. E. F.

und ich erinnere mich mit Freuden des Ausdrucks der Bewunderung Aller, die sie sahen. Stimmen aus Berlin in öffentlichen Blättern hatten von Cornelius sinkenden Kräften, von sichtlicher Alterschwäche in seinen Leistungen gesprochen; und wir sahen ein Werk vor uns, zugleich so jugendfrisch, als männlich reif; und wie wir uns in alter Liebe und Verehrung ihm gaben, so fühlte er und verhehlte es auch nicht, daß sie ihm wohlthue nach den Kränkungen und Geringschätzungen, die er in Berlin erfahren. Aber freilich ein Campo santo, wie es König Friedrich Wilhelm IV. ihm für seine neue Offenbarung christlicher Kunst erbauen ließ, konnte München, seit König Ludwig seine Hand von ihm zurückgezogen, ihm nicht bieten.

In Rom, wo er von den alten Freunden und neuen Verehrern herzlich und festlich begrüßt wurde, widmete er sich sogleich der neuen Aufgabe, die er in ihrem Haupt-Ideengang feststellte, und für die er, sobald ihm die Maaße der Räume vom Architekten nachgesendet waren, die ersten Zeichnungen entwarf. In Berlin hatte er die Sorge für die Ausführung der einzelnen Theile des Glaubensschildes in zuverlässige Hände gelegt, die überdieß unter der Oberaufsicht von Olfers arbeiteten. Von den Museums-Cartons erhielt er Bericht durch Wach.

W. Wach an P. v. Cornelius.

Berlin, 2. December 1843.

Mein sehr werther Freund!

Ich erfülle mein Versprechen, Dir nach Deiner Ankunft in Rom von hier zu schreiben und begrüße Dich also hiermit auf dem göttlichen, ehrwürdigen Boden der alten heiligen Stadt. Möchtest Du mit den Deinen glücklich angekommen sein! Gewiß denkst Du schon an die Arbeiten, die für Deinen Aufenthalt in Rom bestimmt sind.

Dein Atelier besuche ich fleißig und es ist jetzt Alles in voller Thätigkeit. Die Finsterniß der Tage, die hier fast schwarz ist, hemmt allerdings das Fortschreiten hin und wieder; doch — man muß durch!

Pfannschmidt arbeitet mit Besonnenheit und Fleiß und seine Methode ist für die Andern ein Muster; was ich auch nicht verfehle ihnen zu sagen. Schulz und Schadow gehen am meisten darauf ein; vornehmlich der erstere. Stürmer ist ganz beruhigt und scheint alles Unangenehme, das er Dir und mir bereiten wollte, zu bereuen. — . . . ist unangenehm, kann nicht viel, erlaubt sich Abänderungen, die ich nicht gestatten kann, weil sie nichts taugen und weil sie von dem Geist der Composition zu weit ab liegen und den Gegenstand lahm machen. Du wirst mit mir einverstanden sein, besonders da der König diese Compositionen wie ein Heiligthum betrachtet. . . . . . Dein Freund wie immer

Wach.

Seit dem Anfang des Novembers war Cornelius in Rom, das dieses Mal einen — wie es schien — noch belebenderen Eindruck auf ihn machte, als früher, wozu wesentlich die neue Aufgabe beitragen mochte.

P. v. Cornelius an Theodor Brüggemann.

Rom, 16. December 1843.

Theuerster Theodor!

Durch Mariens Brief werdet Ihr schon lange wissen, wie in allen Beziehungen glücklich unsere Reise war. Der schönste Frühling (den wir bis jetzt hier genossen haben) übt auf unsere Gesundheit die günstigste Wirkung aus. — Aber wie soll ich

Dir beschreiben, welchen Einfluß Roms Herrlichkeiten auf meinen Geist haben; mit welcher Empfindung ich die Stanzen, die Loggien, die Capella Sistina, wieder gesehen! — Die höchsten Erhebungen der Seele knüpfen sich an diese Werke, und ihr Eindruck nimmt mit dem Alter nicht nur nicht ab, sondern wird immer geläuterter, inniger, tiefer, heiliger.

Ich brauche Dir wohl kaum zu sagen, daß ich schon lange an meiner Arbeit bin, und — ich möchte sagen — das Schwerste der Sache schon überwunden habe. Jeder Athemzug bei dieser Arbeit ist mir eine tiefe Seligkeit! Wie soll ich's Gott genug danken, daß er mir alles dieses vergönnt hat?

Buch fragt immer ob ich Nachricht von Dir habe? Bis jetzt habe ich immer die Wahrheit gesagt; habe mir aber vorgenommen, von jetzt an zu lügen; denn da er mir zu denen zu gehören scheint, die sich kein inniges Verhältniß in der Ferne ohne Tinte denken können, so werde ich ihm nächstens von Dir die schönsten Sachen zu sagen wissen.

Ich werde nächstens an Eichhorn schreiben; empfiehl mich unterdessen auf's beste. Wie begierig bin ich auf Nachrichten aus dem Vaterlande! Ich lebe hier wie in der andern Welt und habe bis jetzt noch keine Zeitung zu Gesicht bekommen. Von Briefen ist noch weniger die Rede.

Grüße Kortüm und Fallenstein, sowie Teller und Firmenich. Sage beiden letzteren, sie sollten doch einige glühende Kohlen mir auf's Haupt sammeln und zuweilen schreiben.

An Overbeck habe ich den alten, liebevollen Freund, den großen Künstler, den ächten Christen wiedergefunden. Das übrige bigotte Volk wird mir immer mehr zuwider. Mit Platners philosophischem Geist und objectiver Wahrheitsliebe fängt es an, sehr zu muckern; er scheint die beiden Görres zu

bewundern und den Erzbischof Vischering als Einen anzusehen, der das Recht ganz und unbedingt auf seiner Seite hat. Dabei schimpft er unablässig auf Niebuhr, Preußen und die Protestanten. Ich dagegen äußere mich ziemlich stark über die hiesigen Zustände, und so wird es Dich nicht wundern, wenn ich Dir sage, daß wir schon mehre Male tüchtig an einander gerathen sind; übrigens ohne daß die alte Freundschaft darunter leidet. Er dauert mich; denn er hat es mit Allen etwas verdorben.

So eben erfahre ich, daß ich in der Allgemeinen Zeitung meines Bildes wegen scharf mitgenommen worden bin. Ich habe mich nie bei übermäßigem Lobe überhoben und überschätzt, und den kritischen Maaßstab, den ich an Alles lege, auch bei mir selbst gebraucht. Jetzt aber werde ich, wenn der Tadel ungerecht ist, mich nicht verblüffen lassen.

Die herzlichsten Grüße von uns Allen ꝛc.

Dein P. Cornelius.

Derselbe an Denselben.

Rom, 9. Mai 1844.

Mein theuerster Theodor!

Um mich herum werden Koffer gepackt; das Zimmer ist voll von Leuten, die noch die Zeichnungen sehen und Abschied nehmen wollen. Ich schicke Dir hierbei das Concept eines Briefes an den König. Aus ihm ersiehst und erfährst Du alles Nöthige. Nie war ich fleißiger, als in dieser kurzen Zeit; so daß ich von Rom scheide, ohne manches Herrliche und Schöne wieder gesehen zu haben; was nun freilich den ohnehin harten Abschied vom theuern Rom um Vieles erschwert.

Das Resultat meiner Anstrengung werde ich nun bald dem Urtheile des Vaterlandes übergeben. Ich achte es; doch fürchte

ich es nicht. Ich bin der größte Freund der Vielseitigkeit; aber die Verwirrung der Begriffe bei uns sieht fast aus wie ein Symptom der Auflösung. Gott beschütze den König und halte seine Hand über unserm Vaterland!

Grüße Bunsen auf's herzlichste und sage ihm, er möge doch seinen Aufenthalt in Berlin wenigstens so lang ausdehnen, bis wir uns gesehen. Ich habe viel mit ihm zu sprechen.

Sage doch dem Grafen v. Redern, daß es mir unmöglich war, die von ihm gewünschte Zeichnung zu einem Theater-Vorhang zu machen.

Tausend Grüße von uns Allen an Euch Alle, und an unsere gemeinsamen Freunde! Und somit Gott befohlen! bis auf baldiges, glückliches Wiedersehen im lieben Vaterlande! Mit treuer Liebe unveränderlich Dein

Pietro.

Im Mai 1844 kehrte Cornelius mit einer Anzahl Zeichnungen für die Campo-santo-Bilder nach Berlin zurück, um die noch fehlenden Compositionen daselbst zu entwerfen, da er mit der Conception des ganzen Werkes mit sich vollkommen im Reinen war.

Wie oft auch Cornelius bei einer seiner Arbeiten zu dem Glauben gekommen sein mochte, sein Bestes geleistet zu haben, weil er in jeder mit seiner ganzen Seele lebte und selten weniger, als seine besten Kräfte daran setzte; mit wie großer Entschiedenheit er vom „Jüngsten Gericht" in München gesagt: „Es ist das beachtenswertheste Ereigniß meines Lebens!" — sein ganzes künstlerisches Bekenntniß hatte er bis dahin doch noch nicht ausgesprochen; es harrte noch in seiner Seele der Auferstehung; und auferstanden brachte es ihm ein neues Leben, eine zweite

Jugend mit frischer, schöpferischer Kraft und Phantasie. Er glaubte nicht nur an eine neue christliche Kunst, und sprach es wiederholentlich aus; er fühlte sich auch berufen, ihr die Wege zu bereiten, ihre Aufgabe zu lösen. Dafür war die religiöse Ueberzeugung, wie er sie im Herzen trug, die unerläßliche Grundlage. Er war ein gläubiger Christ; aber — wie obiger Brief an Brüggemann es bezeugt — jetzt so wenig, als 30 Jahre früher im Sinn und in der Richtung der Klosterbrüder von S. Isidoro. Das Evangelium mit seinen Wundern, wie mit seinen Lehren, in seinem ganzen Umfang und Inhalt war ihm offenbarte, unumstößliche Wahrheit. So (ungefähr) schrieb er unter eines seiner Bildnisse:

„Zweifeln gestatt' ich und Grübeln im Reiche des Wissens dem Forscher;
Doch in den Sphären der Kunst leuchte der Glaube voran!"

Aber sein Christenglaube war nicht eingeschlossen in die Mauern einer Kirche, noch an die Formen und den Ritus einer Confession gebunden; er sah das Christenthum nicht in dem, was die Confessionen trennte, sondern in dem, was sie gemeinsam besaßen. Das war der Quell, aus dem er den Stoff schöpfte für sein großes christliches Epos, wie er es nannte, und das er, wie er an Bunsen schrieb (23. October 1840) ganz besonders für eine evangelische Kirche passend fand, weil er den weitern Gesichtskreis des Protestantismus kannte und anerkannte.

Passender indeß, als eine Kirche, war der Ort, der ihm aufgeschlossen wurde für seine neue christliche Conception. Das kirchliche Gebäude ist dem ritualen Gottesdienst gewidmet; das protestantische sogar so ausschließlich, daß es für andere Zwecke nicht offen steht. Eine von der Kirche und von kirchlichen Functionen, aber auch zugleich von der Außenwelt abgesonderte Stelle für religiöse Betrachtungen bieten die Kreuzgänge der

Klöster dar; und noch viel geeigneter die offenen Hallen der Friedhöfe, die ihr unübertroffenes Vorbild im Campo santo zu Pisa gefunden haben.

Im Friedhof, an der Grenzstatt des eigenen, oder eines geliebten Lebens, im Angesicht der Hinfälligkeit unseres ganzen Geschlechts wird der Mensch am öftesten und leichtesten sich zur stillen Einkehr in sich aufgefordert fühlen. Der Schmerz über die Trennung theurer Verbindungen, die Ungewißheit und Sorge über die eigene Lebensdauer, der Blick in das mit Nacht bedeckte Jenseits — alles regt in uns die Frage auf, wie wir die uns gegebene Zeit und Kräfte benutzt, in wie weit wir den in unser Herz geschriebenen Geboten Gottes nachgekommen, oder sie unbeachtet gelassen haben? Kein Sterblicher kann sich von dem Bewußtsein der Sündhaftigkeit seiner Natur befreien. Der Sünde Sold aber, sagt die Schrift, ist der Tod. Tod und Sünde sind die Mächte, die Gewalt über den Menschen haben, und die ihn als unheilig und verweslich von Gott und von Unsterblichkeit scheiden; die aber auch zugleich das Verlangen in ihm wach rufen nach Ueberwindung dieser dem Geist feindseligen Mächte, nach Reinigung und Heiligung der Seele, als der Vorbedingung eines unsterblichen Daseins in und mit Gott.

Von allen Religionen ist es die christliche allein, die, indem sie die Schrecken des Todes und der Vernichtung und die Folgen der Sünde mit Flammenschrift in ihre Offenbarungen geschrieben, zugleich auch den reichsten Trost und die zuversichtlichste Beruhigung darbietet. Diesen Trost und diese Zuversicht wollte Cornelius, aus der Quelle des Evangeliums geschöpft, in seinem „christlichen Epos“ geben; und er sollte es an dem stillen, dem Campo santo von Pisa verwandten Ort außerhalb, aber in Verbindung mit der Kirche, der offenen Halle um die Königs-

gruft, neben dem neuzuerbauenden Dom in Berlin. Und wie er den Plan dafür entworfen, und während des Winteraufenthaltes in Rom auszuführen angefangen, so beschäftigte er sich nun damit unter mancherlei Störungen, aber mit nie ermattendem Eifer bis zum Ende seiner Tage.

Die Friedhofhalle hat (nach Stülers Entwurf) 4 gleiche Seiten von je 180 F. Länge und 35 F. Höhe. Mit Ausnahme der Stelle, die den Eingang zur Gruft einnimmt, waren die Wände (auf Deckenbilder war gar nicht gerechnet) den Gemälden von Cornelius zur Verfügung gestellt. Er hatte eine Eintheilung gemacht, nach welcher 15 dreitheilige Gemälde durch 8 colossale Gruppen von einander getrennt wurden. Sünde und Tod und die Tröstungen der christlichen Religion bei der menschlichen Unmacht ihnen gegenüber; die Ausbreitung der Lehren des Heils; der endliche Sieg des Guten und die Gründung des Reiches Gottes auf Erden als die Hoffnung der Zukunft — das sind — soll ich bei dem Bilde des christlichen Epos bleiben — die vier an die vier Wände vertheilten Bücher desselben, die in einzelnen Gesängen uns vorgeführt, und von Verheißungen der Seligkeit unterbrochen, den Grundgedanken in großartigster und erschöpfender Weise entwickeln und anschaulich darstellen.

In Betreff der Ausführung seines groß angelegten Planes huldigte er dem Geiste fortschreitender Entwickelung. „Nachdem der Boden der verlorenen Tradition, (schreibt er in einem seiner Gedankenblätter,) durch schwere Kämpfe und große Opfer von den edelsten und höchstbegabten Talenten deutscher Nation wieder gewonnen war, lag es in der Natur der Sache und der Männer, daß sie den wieder eroberten Theil des gelobten Landes mit eifriger Strenge bewachten. Man hielt sich instinktartig fest an das Typische und Symbolische, und mied mit einer jungfräulichen

Scheu, jene Höhe zu erstreben, auf welcher sich die großen Genien des 16. Jahrhunderts mit solcher Freiheit und Macht bewegten.

Auf einem gewissen Punkt nun schon seit 30 Jahren angelangt, halte ich es im Allgemeinen für eine bedenkliche Sache, auf demselben unbeweglich verweilen zu wollen, wo man unvermeidlich einer Art von Schematismus anheim fallen würde."

Mit diesen und ähnlichen Gedanken scheint Cornelius an seine neue große Aufgabe herangetreten zu sein.

Jedes Gemälde besteht nach Weise der alten Altarwerke aus 3 Theilen, dem Hauptbild in der Mitte, mit einer Lunette (im Kreissegment) darüber und einer Predella (dem Sockel) darunter; alle drei durch einen gemeinschaftlichen oder nahverwandten Gedanken verbunden. Verzierte Pilaster, die ein durchgehendes Gesims tragen, bilden die seitliche Einfassung; die Gruppen der Seligpreisungen, ganz im Sinne und Styl der Plastik componiert, haben Postamente im Renaissance-Styl als Ruhepunkte unter sich.

Eine in's Einzelne eingehende Beschreibung würde hier nicht am Platze sein; wohl aber wird es geboten erscheinen, den Künstler auf dem Gange seiner großen Gedanken zu folgen, um zu erkennen und zu würdigen, daß er wirklich mit ihnen sein größtes und herrlichstes Werk geschaffen.

1. Sünde und Tod! Das sind die Vergifter unseres Lebens von Anbeginn. Mit dem Sündenfall ging das Paradies, der Friede Gottes verloren (Predella) Gott aber erbarmt sich der Menschen (Lunette) und Christus wird geboren, und von Hoch und Niedrig als der König der Verheißung verehrt.

2. Auf den Genuß folgt die Arbeit im Schweiße des Angesichts, nach der Sünde der Aeltern kommt das Verbrechen Kains; (Predella) Christi Tod wird das endgültige Versöhnungs-Opfer, wie schmerzlich er auch auf Erden (Hauptbild) und im Himmel (Lunette) beklagt wird. — Zwischen beiden Bildern übernimmt die Gruppe der „Armen im Geiste“ die Vermittelung.

3. Krankheit ist leibliches Elend, Sündhaftigkeit, Seelenqual; Christus erbarmt sich der Kranken (Hauptbild) und nimmt sich der Sünder an (Lunette), mit Ausnahme der Sünder wider den heiligen Geist (Predella). Die Gruppe zeigt uns die Traurigen, die getröstet werden.

4. Gott will nicht, daß die Menschen verloren seien; er rettet Noah und mit ihm das ganze nachfolgende Geschlecht (Predella); „Wer ohne Sünde ist, hebe den ersten Stein auf gegen die Ehebrecherin! (Hauptbild). Größer ist im Himmel die Freude über einen bekehrten Sünder, als über viele Gerechte! (Lunette).

5. Die gegenüberstehende Wand weckt mit ihren Bildern den Gedanken an die Seelenunsterblichkeit. Christus hat nicht nur der Sünde das Gift, sondern auch dem Tode den Stachel genommen. Wie Jonas aus dem Bauche des Wallfisches errettet worden (Predella), so verläßt Christus lebend das Grab (Lunette) und tritt unter seine Jünger in das verschlossene Gemach (Hauptbild).

6. „Selig sind die Barmherzigen!“ sagt die nächste Gruppe; und der barmherzige Samariter (Lunette) folgt dem Spruch. Christus selbst wendet seine übermenschliche Kraft gegen den mächtigsten Feind des Lebens und giebt den Jüngling von Nain, den man zu Grabe tragen wollte, den Seinen zurück;

(Hauptbild). In kühner Gedankenverbindung, der zu folgen nicht leicht ist, hat Cornelius (in der Predella) den König David dargestellt, wie er vor der Bundeslade hertanzt.

7. Die Auferweckung des Lazarus, dieß auf altchristlichen Sarkophagen stets wiederkehrende Sinnbild der Unsterblichkeit, (Hauptbild) gewinnt hier eine besondere Bedeutung, indem sie mit der Fußwaschung (Lunette) in Verbindung gebracht ist, diesem Act äußerster Demuth, um zu sagen, daß nur Gott es ist, der Gutes durch uns wirkt, und in den Schwachen mächtig ist, wie bei Davids Sieg über Goliat, (Predella). Die Gruppe der Friedfertigen daneben scheint sich noch auf die Erscheinung des auferstandenen Christus zu beziehen, der mit dem Gruß „Friede sei mit euch!" unter seine Jünger trat.

Sünde und Tod sind durch Christus überwunden: Daß sie nicht von Neuem Macht gewinnen, ist die Aufgabe der von ihm gegründeten Kirche. Dieß ist der Grundgedanke für die Bilder der dritten Wand, mit welcher das Campo santo an die Kirche sich anschließt.

8. Hier ist das Hauptbild ohne die Dreitheilung eine Darstellung der Ausgießung des heiligen Geistes, durch welche die Apostel zu ihrem Berufe gestärkt werden, der neuen Kirche Seelen zu gewinnen.

9. Schwachheit ist Menschenloos! selbst ein Petrus, auf welchen als auf einen felsenfesten Mann, Christus das größte Vertrauen gesetzt, erwies sich schwach im Glauben, als er auf dem Wasser zu gehen versuchte, und verleugnete sogar seinen Meister in der Stunde der Gefahr aus Feigheit, (Predella). Aber der heilige Geist hat ihm Wunderkraft verliehen, daß selbst sein Schatten Kranke gesund macht (Hauptbild), und er eine Verstorbene in's Leben zurückruft; (Lunette).

10. Saulus verfolgt die Christen, (Predella); wird aber auf dem Wege nach Damascus bekehrt, (Hauptbild), und predigt als eifriger Heidenapostel in Athen (Lunette). Zwischen diesen Bildern steht die Gruppe der Sanftmüthigen.

11. Philippus legt dem äthiopischen Kämmerer eine Stelle im Jesaias aus; (Hauptbild); die Goldschmiede von Ephesus verursachen einen Aufruhr gegen die Christen, (Predella). Ein Engel befiehlt dem Hauptmann Cornelius, nach Petrus zu schicken, der ihm dann sagen würde, was er zu thun habe, (Lunette).

12. Zum Siege des Christenthumes wirkten wesentlich die Blutzeugen, als deren erster Stephanus als Opfer fiel, (Hauptblatt); doch groß ist die Zahl derselben in der Folgezeit, die sich um das heiligste Opferlamm, Christus, schaaren, (Lunette). Gott hat sie gerettet für ein ewiges Leben, wie er einst Lot aus den Flammen Sodoms unversehrt geführt; (Predella).

Wir gehen zur vierten Wand über, deren Bilder am unmittelbarsten an die Grabgedanken sich anschließen. Um den rechten Standpunkt zu gewinnen, treten wir zuerst vor das Mittelbild, 13. das eine ganze Wandfläche ohne Lunette und Predella einnimmt: die Parabel von den klugen und den thörichten Jungfrauen, als Sinnbild des Jüngsten Gerichts. Zur Linken reihet sich daran: 14. das Bild der bestraften Sünde, nach der Offenbarung Johannis, der Untergang Babels, (Hauptbild) bewirkt durch Christus als den Herrn der Ernte, (Lunette) und dem Trostbild, der Bekleidung der Nackten und der Aufnahme der Verirrten, (Predella). 15. Die Engel Gottes schütten die Schaalen des Zorns aus; (Lunette), Verderben und Untergang bringen die apokalyptischen Reiter durch Krieg, Hunger, Pest und Tod; (Hauptbild). Aber die Gefangenen werden be-

sucht, die Traurigen getröstet, die Verirrten zurecht gewiesen; (Predella). Die Gruppe zwischen beiden Bildern hat die Unterschrift: Selig, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden.

16. Und nun erscheint Gott, wie er einst dem Hesekiel erschienen, (Lunette) und auf sein Wort thut sich die Erde auf und giebt ihre Todten heraus; (Hauptbild), die vordem in Krankheit Pflege und nach dem Tode Bestattung gefunden; (Predella).

17. Das Ende aber ist, daß die Hungrigen gespeist, die Durstigen erquickt werden; (Predella), daß eine unauflösliche Bande den Satan fesselt, (Lunette); daß eine neue Zeit, ein ewiges, seliges Leben beginnt, das himmlische Jerusalem zur Erde niedersteigt; — zum Heile Aller, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit; (letzte Gruppe).

Ueberblicken wir noch einmal das ganze „christliche Epos" von Cornelius, so werden wir leicht gewahr, wie er die Evangelien in Beziehung zu den Verheißungen des Alten Bundes als Grundlage benutzt, die Apostelgeschichte daran geknüpft und, gleich der heiligen Schrift, mit der Apokalypse geschlossen hat.

Nur die Hälfte der Entwürfe hatte Cornelius in Rom gezeichnet; bevor er aber die Rückreise antrat, glaubte er doch, dem König eine vorläufige Mittheilung über seine Arbeit machen zu sollen.

P. v. Cornelius an König Friedrich Wilhelm IV.

Allerdurchlauchtigster rc.

Unter den vielen Wohlthaten, womit Ew. Majestät die Gnade hatten, mich zu überhäufen, achte ich diejenige, welche

mir erlaubte, den Winter über in Rom zubringen zu dürfen, darum für die größte, weil sie mir Gelegenheit bot, mich von einer Beschämung zu befreien, die ich diesen großen Wohlthaten gegenüber um so tiefer empfand, als sie mir bis dahin unbekannt geblieben war.

Es wäre vergebens, alle Einwirkungen nennen zu wollen, die mich bei meiner letzten Arbeit in so tiefselige Stimmung versetzten; wohl aber darf ich den Gedanken, dem Genius Ew. Majestät zu begegnen, und Ihm einigermaßen zu genügen, als vorherrschend bezeichnen.

Es ist mir gelungen, gerade die Hälfte dieses Riesenwerkes zu entwerfen. Ich schweige von dem Eindruck, den diese Zeichnungen hier gemacht haben. Es sei mir nur vergönnt, eine allgemeine Bemerkung zu wiederholen: daß nehmlich der Charakter und die Auffassung des Ganzen sich an die Kunst des 16. Jahrhunderts in Italien anschließe, ohne an irgend ein vorhandenes Werk zu erinnern.

Die architektonischen Risse mit den vorgenommenen Veränderungen kamen leider zu spät. Es wird nun eine zweite Anstrengung erfordern, meine Conceptionen, (insofern sie den Allerhöchsten Beifall erhalten sollten), diesen Abänderungen anzupassen, ohne den Organismus der Compartimentierung und der Gedanken zu alterieren.

Eine zweite Rolle mit Zeichnungen kommt so eben an, wo ich gleichsam schon mit einem Fuße im Wagen stehe. Ich habe nicht den Muth, sie zu öffnen. — Doch alles muß möglich sein!

Ich schwelge in dem Gedanken, nun erst ganz Ew. Majestät anzugehören, Ihnen mit allen meinen Kräften dienen zu dürfen; und wenn auch was ich zu leisten vermag weit hinter den Werken der Alten und dem, was mir vorschwebt, zurückbleibt, so fühle

ich mich meinen Zeitgenossen gegenüber nicht ohne Muth; und immerhin mag mir, so lange ich schaffe, der stolze Traum vergönnt bleiben, in Ihrer Königstadt ein Werk aufstellen zu können, das vielleicht nicht der letzte Schmuck in der Krone Ew. Majestät sein dürfte. Denn nur wer Großes hofft, erhebt sich über das Gemeine!

Der ich in tiefster Ehrfurcht ersterbe ꝛc.

Rom, 8. Mai 1844.

P. v. Cornelius.

Cornelius hatte in seinen Entwürfen in den kleinen Dreieckfeldern zwischen den Bogen und Pilastern einzelne Anspielungen aus der griechischen Mythologie an biblische Erzählungen angebracht, wie des Zeus Besuch bei Semele, Theseus in der Unterwelt, die Niederwerfung der Titanen neben dem Kampf Michaels mit Satan, ꝛc. Obschon dergleichen in italienischer, selbst auch in mittelalterlich-deutscher Kunst nichts Ungewöhnliches ist, so nahm doch der König Anstoß daran und Cornelius erwies sich nachgiebig.

P. v. Cornelius an König Friedrich Wilhelm IV.

Allerdurchlauchtigster ꝛc.

Ew. Majestät haben vollkommen Recht, daß die christlichen Gedanken in mythologischer Einkleidung auch in kleinsten Nebenbildern für unsere Zustände nicht passen.*) Ein Anderes ist es in Italien; dort ist die Mythologie gewachsen und noch immer selbst aus dem Leben des Volkes nicht ganz geschwunden. Hier würden nur wahrhaft Gebildete, Innerlich-Freie und die

*) Und die Minerva auf der Schloßbrücke in Berlin, die den preußischen Krieger das Waffenhandwerk lehrt, u. dgl. m.! E. F.

da reines Herzens sind, es richtig aufzufassen wissen. Hätte ich nur für Ew. Majestät zu malen, so könnte kein Zweifel Platz greifen. Aber dieses Werk soll für ein ganzes Volk, für Norddeutsche, und zunächst für evangelische Christen geschaffen werden. Diese Betrachtung stellt die Sache anders und ich werde mich mit Freude danach richten.

Der Kern meiner Conception ist ja auch von der Art, daß sie dieses Beiwerks nicht bedarf, um bei dem Ernst der Gedanken den heitern Eindruck des Ganzen nicht zu verlieren.

Ich wiederhole, daß ich vergebens auf Ausdrücke sinne, um die Empfindungen des Dankes auszusprechen für die wahrhaft königliche Huld, womit Ew. Majestät mich bis dahin gleichsam überschüttet haben; und dennoch unterfange ich mich, diese Gnade noch einmal anzurufen. Möchte es nehmlich Ew. Majestät gefallen, den allergnädigsten Befehl zu ertheilen, daß der Bau der Ateliers unverzüglich begonnen würde, damit er noch vor Eintritt des Winters unter Dach käme. Dann wäre die Aussicht vorhanden, daß die Cartons bis zum Herbst 1845 könnten angefangen werden. Bis dahin würden die noch fehlenden Entwürfe, Farbenskizzen und sonstige vorbereitende Studien vollendet sein.

Ich brauche es nicht zu wiederholen, daß mein Leben, meine geringen Fähigkeiten, mein Talent bis zum letzten Pulsschlage Ew. königlichen Majestät angehört; aber die Musen sind generis feminini; die Zeit ihrer Gunst muß erkannt, muß benutzt werden. Das Werk ist groß, ist unermeßlich, wie mein Eifer und meine Freude unzerstörbar. Aber meine Tage sind gezählt!

In tiefster Ehrfurcht ꝛc.

Berlin, 26. Juni 1844.

P. v. Cornelius.

In Betreff der Ateliers wird man sich erinnern (s. S. 224) daß der Beschluß des Königs, dem Cornelius ein eigenes Wohnhaus mit geräumigen Werkstätten erbauen zu lassen, bereits im Frühjahr 1843 gefaßt worden. Im Februar 1844 schreibt Olfers nach Rom an Cornelius: „Den Bau Ihres Hauses hat der König genehmigt; Strack macht schon den Entwurf; sobald er fertig ist, schicke ich ihn und lasse inzwischen alles vorbereiten, damit im Frühjahr angefangen werde zu bauen. *) — Mit dem Bau des Campo santo wird (ebenfalls) mit Bestimmtheit im Frühjahr begonnen." Dennoch war es im Juli d. J. noch nicht geschehen.

Während unter Cornelius Oberleitung, welche bis zu seiner Rückkehr aus Rom Wach geführt, die Fresken in der Vorhalle des Museums gefördert, die Malereien im Mausoleum zu Charlottenburg angefangen wurden, arbeitete Cornelius ohne Unterbrechung an den Entwürfen für das Campo santo, mit denen er denn auch im Herbst und Winter zu Ende kam, so daß er den Plan fassen und ausführen konnte, sie im Kupferstich herauszugeben. Er übertrug diese Arbeit dem Kupferstecher Jul. Thäter, und schloß über den Verlag derselben am 28. Aug. 1844 einen Vertrag mit Buchhändler Georg Wigand in Leipzig ab. (S. Aktenstück Nr. X.) Gleichzeitig erbat und erhielt er von dem König die Erlaubniß, das Werk Ihm widmen zu dürfen. **)

*) Der König ließ das Haus „für Cornelius auf Lebenszeit bauen; für seine unmittelbaren Nachkommen noch ein Jahr nach seinem Tode. Den Erben werden alsdann 30,000 Thlr. ausgezahlt, aber die Cartons zu den Fresken der Glyptothek, zum Jüngsten Gericht und den beiden Seitenaltären in der Ludwigskirche bleiben dem König." E. F.

**) Durch ein Versehen ist, wie in der Handzeichnung so im Kupferstich, eine Verwechslung zweier Gemäldefelder in die Reihenfolge gekommen: das

Da er darum angegangen worden, Beiträge zur Kunstausstellung in Berlin zu liefern, hatte er noch von Rom aus die Freunde in München gebeten, die noch zurückgelassenen Cartons zu den Fresken der Glyptothek und der Ludwigskirche nach Berlin zu schicken. Sie waren nicht angekommen und er wendete sich deßhalb an die bewährte gefällige Freundin.

P. v. Cornelius an Emilie Linder.

Berlin, 8. Juni 1844.

Verehrteste Freundin!

Wie werden Sie sich wundern, meine Handschrift zu sehen, da Sie meine Tintenscheu kennen. Und dennoch habe ich an keine Dame so oft, als an Sie geschrieben.

Gestern sind wir von Rom hier glücklich wieder eingetroffen, und ich hoffte meine Cartons schon hier zu finden. Haben Sie vielleicht einen Brief der Marie von Rom nicht erhalten? Ich erließ in demselben die Bitte, Schlotthauer oder Zimmermann zu veranlassen, meine Cartons einpacken zu lassen und hierher an den Generaldirector v. Olfers zu senden; nebst den Rechnungen der gehabten Auslagen. Sollte nun noch nichts der Art im Werke sein, so bitte ich auf's angelegentlichste, dieses doch bewerkstelligen zu wollen. Die Beschleunigung dieses Geschäfts ist für mich von der größten Wichtigkeit.

Ich habe in Rom das glücklichste Jahr meines Lebens verlebt. Nie habe ich mit solcher Wonne, ja Seligkeit gearbeitet. Ich wünschte, ich könnte Ihnen die Resultate zeigen. Ich fühlte bis in die Gebeine die heiligste Nähe, wie sie denn so oft dem Unwürdigen naht. — Hier fängt die Hölle an, ihre Krallen

Feld mit der Steinigung des Stephanus muß gegen das Feld mit der Heilung des Gichtbrüchigen ausgetauscht werden. E. F.

gegen mich auszustrecken. Was habe ich zu fürchten, wenn der Herr mit mir ist?

In Rom vernahm ich denn auch, daß Sie sich endlich ein Herz gefaßt haben. Es überraschte mich nicht. Gott segne Sie und bewahre Sie ferner vor geistlichem Hochmuth und Lieblosigkeit! — in meinen Augen fast die einzige Sünde. — Obschon jetzt katholisch, werden Sie nicht aufhören, eine Evangelische zu sein, und nicht, wie einst Brentano, — (Gott beruhige seine Seele!) — das Evangelium einen „Wisch Papier" nennen, und sich mit Ciance e Favole*) begnügen.

Mit herzlichem Gruß unverändert der Ihrige

P. v. Cornelius.

Es hat den ultramontanen Katholiken, wie ich früher schon angegeben (S. 195) stets sehr viel daran gelegen, Cornelius vor der Welt als einen der Ihrigen darzustellen. So hat sich Herr Dr. J. Sighart in seinem „Peter Cornelius ein Künstlerlebensbild, München 1867" nicht entblödet, ihn dem Zeugniß von Niebuhr u. A. und den vielen von mir berichteten Thatsachen aus seinem Leben gegenüber als einen Katholiken seiner Farbe darzustellen; wo er aber das eigenhändig geschriebene Wort von Cornelius vor sich hatte, in den Briefen an Emilie Linder, die er herausgegeben, hat er die Stelle: „Obschon jetzt katholisch, werden Sie nicht aufhören eine Evangelische zu sein," unterdrückt! — Von einer später bei Cornelius eintretenden, wenigstens theilweisen Wandlung werde ich seiner Zeit gewissenhaften Bericht geben. Bisher aber folgte Cornelius im Leben,

*) Narrenpossen und Märchen. E. F.

wie im künstlerischen Schaffen nur den über dem Unterschied der Confessionen erhabenen, allen gemeinsamen Lehren und Anschauungen des Christenthums, darin er nach einem von ihm gern gebrauchten Ausdruck „die Kirche der Zukunft“ sah.

Frl. Linder, die eine ausführliche Erklärung ihres längst vorbereiteten Uebertritts dem Freunde auf seinen Brief mittheilt, sorgt vor allem für die Erfüllung seines Wunsches in Betreff der Cartons, verhehlt ihm aber nicht, daß er sich die Aufgabe für Schlotthauer leichter vorgestellt hat, als sie war.

J. Schlotthauer an P. v. Cornelius.

München, 1. Juli 1844.

Theurer Freund!

Fast möchtest Du an Deinem alten Schlotthauer irre geworden sein, wenn Dich nicht Deine mir bekannte Unwandelbarkeit und nachsichtsvolle Geduld vor bösem Argwohn schützen würde.

Die Cartons können, da sie mit Fracht-Gelegenheit Anfang voriger Woche abgegangen sind, in einigen Tagen angelangt sein. Ich hoffe, sie werden gut ankommen; mit möglichster Sorgfalt sind sie gepackt. Nur sind mehre nicht in dem besten Zustand durch den Gebrauch beim Malen, Stechen und Lithographieren. Eine weitere Reinigung, als die von Staub konnte nicht wohl vorgenommen werden, da doch die meisten zusammengesetzt und frisch aufgezogen werden müssen.

Ich habe die Cartons glücklich zusammengebracht, bis auf zwei: den Fächer mit dem „Frühling und die Flucht der Helena, die nicht aufzufinden gewesen.*) Auch aus der Ludwigskirche

*) Die „Flucht der Helena“ habe ich in der Werkstatt eines Bildhauers entdeckt, der sie alsbald bereitwillig ausgeliefert. E. F.

fehlen 2 Cartons, die Hermann und Lacher mit Moralt gezeichnet. Den „Prometheus“ hat — wie Du weißt — Ringseis, und den „Gott Vater“ Frl. Linder.

Ich kann wohl sagen, daß ich diese Cartons nur mit Wehmuth aus den Händen gelassen habe, obschon wir hier die Gemälde besitzen. Aber diese sind nicht alle von Deiner Hand; und selbst auch da, bei aller höhern Vollendung und Ausbildung bleibt jenen doch noch immer ein gewisser Vorzug durch den Schwung des ersten schaffenden Gedankens. Mehre, welche die Cartons vor dem Einpacken noch ansahen, und Andere, die von dieser ihrer Bestimmung Kunde erhielten, bedauerten sehr, daß sie nicht hier erworben worden. Allein darüber ließe sich viel sagen und noch mehr — verschweigen! .... Lebe recht wohl! Unwandelbar Dein Freund

J. Schlotthauer.

Unter den mancherlei Auszeichnungen, welche Cornelius von Fürsten, Akademien und gelehrten Gesellschaften erhielt, mag ihn kaum eine mehr erfreut haben, als das Doctor-Diplom von der Akademie zu Münster, das ihm mit nachfolgendem Schreiben übersendet wurde:

Die unterzeichnete philosophische Facultät der hiesigen königlichen Akademie hat sich bewogen gefunden, Ew. Hochwohlgeboren zum Beweise ihrer Anerkennung der Verdienste, welche sich Hochdieselben um Beförderung ächter, insbesondere christlicher Kunst und Wissenschaft in so reichlichem Maaße erworben haben, den philosophischen Doctorgrad an demselben Tage, an welchem sie das Recht der Ertheilung akademischer Grade und Würden zu allererst zur Ausübung brachte, am

zuletzt gefeierten Geburtsfeste Sr. Majestät unsers Allerdurchlauchtigsten Königs öffentlich und feierlich zu verleihen.

Indem nun die Facultät Ew. Hochwohlgeboren das deßfallsige Diplom nebst einigen Abdrücken desselben hiermit zu überreichen sich beehrt, äußert sie zugleich den Wunsch, daß es Gott gefallen möge, Hochdieselben noch lange in der bisherigen segensreichen Wirksamkeit zu erhalten, zu schützen und zu kräftigen; und fügt schließlich noch den Wunsch hinzu, daß Ew. Hochwohlgeboren unsrer Akademie überhaupt und der philosophischen Facultät ins Besondere in Wohlwollen stets eingedenk verbleiben mögen. Münster, 24. October 1844.

Die philosophische Facultät der theologisch-philosophischen Akademie

Dr. Wm. Esser
d. Z. Decan.

Das Diplom bezeichnet Cornelius als „einen der ersten Künstler unsers Zeitalters, dessen unsterbliche Werke so lange dauern werden, als man Kunst und Wissenschaft, Tugend und christliche Frömmigkeit gebührend zu ehren wissen wird, einen Mann, reich an allen Gaben des Geistes und Gemüths, geschmückt mit den höchsten menschlichen Ehren und geliebt nicht nur von Königen und Fürsten, sondern auch von allen Musen und Grazien.“ Darauf antwortete

P. v. Cornelius an die philosophische Facultät der Akademie zu Münster.

Berlin, 11. November 1844.

P. P.

Auf jener Höhe des Lebens angelangt, wo die meisten Täuschungen schwinden, wird darum der innerlich Lebende und

geistig Schaffende nicht ärmer. Während er jedoch die Bedeutung der Worte des großen Dichters: „ihr Beifall selbst macht meinem Herzen bang,“ auf's tiefste empfindet, erhebt und begeistert ihn gerade dann in seinem unablässigen Streben mehr als je zuvor die Anerkennung würdiger und gediegener Männer. — In dieser Aeußerung möge die hochgeehrte philosophische Facultät den Maaßstab meiner Würdigung der großen Ehre erkennen, die sie mir dadurch erzeigt hat, daß sie mich zum Ehrenmitgenossen eines Kreises von Männern machte, welche die reine Flamme ächter Weisheit in sich und Andern zu nähren berufen sind. Daß ich, wenn auch mit unzulänglichen Kräften und auf vielfachen Umwegen von jeher gerungen habe, ein Organ der höchsten Weisheit in meiner Kunst zu sein, bin ich mir bewußt; und es ist mir der schönste Lohn, daß dieses mein Streben von der philosophischen Facultät anerkannt wird.

Nach herkömmlichem Brauch wäre es nun wohl meine Pflicht, in einer Abhandlung Ihnen, verehrte Herren! das Resultat meiner philosophischen Studien mitzutheilen; es ist aber nicht die Feder das Werkzeug, womit ich bis jetzt dasselbe zu Tage gefördert habe, sondern der Pinsel; und gewiß haben Sie das, was ich damit, namentlich in München geschrieben, gelesen und leicht verstanden. Ich bin aber mit meiner Dissertation noch lange nicht zu Ende. Ein großes, heiliges Feld, Campo santo, ist mir durch die Gnade der Vorsehung und die Huld meines erleuchteten Königs und Herrn angewiesen worden, um dort mich auszuschreiben und darzustellen, was Gott mir in die Seele legt. Möge er meinen Geist erleuchten und mein Herz durchdringen mit seiner Liebe, mein Auge erschließen für die Herrlichkeit seiner Werke, für heilige Anmuth und Wahrheit, und jeden Strich meiner Hand leiten! Dann wird meine

Dissertation so ausfallen, daß Sie sich des neuen Doctors nicht zu schämen brauchen. Den Entwurf zu derselben werde ich nach nicht langer Zeit veröffentlichen und ihn der hochverehrten Facultät als Zeugniß meiner Mitgliedschaft und als Zeichen der innigsten Hochachtung vorlegen, mit welcher ich die Ehre habe zu sein der hochgeehrten philosophischen Facultät ganz ergebenster

Dr. P. v. Cornelius.

Gegen Ende des Jahres 1844 wandte der König Friedrich August von Sachsen (durch B. v. Minckwitz) sich mit der Anfrage an Cornelius, ob er nicht geneigt wäre, Ihm für das Album Seines Bruders, des Prinzen Johann, und zwar bis zum Weihnachtfest, eine Zeichnung zu fertigen?

Hierauf schrieb

P. v. Cornelius an B. v. Minckwitz.

Obschon ich im Allgemeinen keine Zeichnungen für ein Album zu machen pflege, so ist doch meine hohe Verehrung für den erhabenen Besteller, sowie für den künftigen Besitzer nach allen Seiten zu groß, um hier nicht mit Vergnügen eine seltene Ausnahme zu machen.

Mit Bedauern muß ich jedoch erklären, daß es mir unmöglich ist, bis Weihnachten etwas zu liefern, was des erhabenen Schenkers, was des Gegenstandes, und — lassen Sie mich hinzufügen — auch meiner würdig ist. — Nun besitze ich aber noch eine Arbeit aus früherer Zeit; sie stellt das Paradies des Dante, gleichsam in nuce vor, und war bestimmt, in der Villa Massimi in Rom al fresco ausgeführt zu werden; von welcher Arbeit aber des jetzigen Königs von Bayern Majestät mich ab- und nach München zog. Die ganze Composition steht in be-

stimmten Umrissen gezeichnet fertig da; das Mittelbild aber ist nach Art der alten Miniaturen fleißig ausgemalt, und stellt Dante vor, wie er durch St. Bernardus und die Fürbitte der heiligen Jungfrau zur Anschauung der heiligen Dreifaltigkeit gelangt ist. Dann sind noch einige Theile untermalt, so daß das Werk zwar nur ein Fragment, aber doch von der Art ist, daß ich den Muth habe, es Sr. Majestät, Ihrem erhabenen Herrn anzubieten. Ich habe mich bis jetzt nicht davon trennen wollen; aber es in den Händen eines so hocherleuchteten Besitzers zu wissen, ist mir ein erhebender Gedanke.

Sollten Se. Majestät aber vorziehen, eine einzelne Scene des Gedichts von mir ausgeführt zu sehen, so bin ich bereit, dieselbe im Laufe des künftigen Jahres zu fertigen.

Indem ich ganz ergebenst bitte, diese Vorschläge Sr. Majestät vortragen zu wollen, bitte ich mich von Allerhöchstdero Entschluß baldmöglichst in Kenntniß setzen zu wollen, weil ich Einiges an oben genannter Zeichnung noch nachzuarbeiten gedenke.

Genehmigen Ew. Hochwohlgeboren 2c.

Berlin, 1. December 1844.

P. v. Cornelius.

Herr v. Minckwitz antwortete aus Dresden unterm 8. d. M., „daß Se. Majestät das gütige Anerbieten von Cornelius, die Zeichnung, „das Paradies des Dante“ dankbar annehme, und daß er beauftragt sei, denselben zu ersuchen, sie unter der Adresse Sr. Majestät gefälligst einzusenden;“ — was denn auch geschehen ist.

Im Verlauf des Herbstes und Winters vollendete Cornelius die Entwürfe für die Friedhofhalle (bis auf wenige) und würde wohl an das Zeichnen der Cartons gegangen sein, wenn die

Werkstätten für diese großen Arbeiten schon bereit gewesen wären. Er entschloß sich deßhalb zu einem abermaligen Aufenthalt in Rom, dessen wohlthätige Folgen er erprobt hatte und wo er auf ein ihm entsprechendes Atelier mit Sicherheit rechnen konnte. *)

Gegen Ende März verließ er Berlin, und kam am 23. nach München, wo er drei Rasttage hielt. Von diesen Tagen habe ich damals im Kunstblatt Bericht erstattet, und es entspricht wohl am sichersten den Zwecken dieses Buches, wenn ich mich im Wesentlichen an das halte, was ich damals unter dem Eindruck des unmittelbar Erlebten niedergeschrieben.

Cornelius hatte durch seinen Abgang von München i. J. 1841, durch ein fast gewaltsames Ausscheiden aus jahrelanger und wie es schien unauflöslicher Gemeinschaft Vielen wehe gethan; indeß Andere in ihren Bestrebungen durch die unbeugsame Entschiedenheit seines künstlerischen Charakters hie und da sich verletzt gefühlt haben mochten. Auch fehlte es nicht an Solchen, welche auf ein in Berlin neu zu gründendes Kunstleben, im Hinblick auf die dortigen Verhältnisse und auf des Cornelius vorgerückte Lebensjahre, mit Mißtrauen und deßhalb mit Mißbilligung seines Entschlusses sahen; und so konnte es wohl den Anschein haben, als wenn das alte Band zwischen ihm und der Münchner Schule durchschnitten worden wäre. Da kam die Nachricht von seiner Reise, von seinem beabsichtigten Aufenthalt

*) Im Kunstblatt von 1845. S. 43 ist die Nachricht enthalten, daß er (im Herbst 1844) mit der Zeichnung zu einem großen Vorhang für das neue Opernhaus beauftragt worden sei. Nicht im Herbst, sondern im Frühjahr 1844 hatte Graf v. Redern in Berlin eine deßfallsige Bitte an ihn gerichtet, die er aber wegen der Zeichnungen für das Campo santo, die seine ganze Zeit und Gedankenconcentration verlangten, abzulehnen sich gezwungen sah.

in München und plötzlich waren Alle der alten, in Kern und Wurzel unversehrten Liebe und Verehrung sich klar bewußt.

Wie vom Winde getragen ging die Kunde seiner Ankunft durch die Stadt; und wie Alle zugleich die Bedeutung des Mannes empfanden, der wieder in ihre Nähe gekommen, so ward auch Jedem die Nothwendigkeit klar, dieser Empfindung lauten und allgemeinen Ausdruck zu geben. Ein Fest hatte Cornelius aus Gesundheit-Rücksichten abgelehnt; denn er hatte zwischen Hof und Bayreuth dem Frühlings-Anfang schweren Fichtelgebirgszoll entrichten müssen; und so begnügte man sich mit einer Fackelmusik. Viele Hunderte von Künstlern aller Fächer, auch viele Nichtkünstler, zogen wir mit dem Feuerzeichen unsrer Liebe in der Hand, unter freudig schmetternder Musik, mit den wehenden großen Bundesfahnen nach der Wohnung des Gefeierten und hier riefen „die Münchner Künstler dem Meister Cornelius bei seiner Wiederkehr nach ihrer Stadt ein herzliches Willkommen", und aus einem von Freude und Rührung tief bewegten Herzen ein endlos schallendes „Lebehoch!"

Eine Deputation brachte ihm sodann auf seinem Zimmer im großen mit Bier gefüllten Humpen der Künstlergesellschaft den Willkommtrunk. Cornelius war, wie sehr auch seine Seele nach einem heitern Ausdruck rang, bis zu Thränen ergriffen — es war ja so ganz anders, als in Berlin! — und als er in wenigen Worten den vor dem Hause Versammelten „für die ihm als ihrem alten Mitgesellen in der Kunst treu bewahrte Liebe, aus welcher er die Zuversicht einer ewig dauernden Vereinigung im Geiste schöpfe", gedankt hatte, mußte er sich, der Ruhe und der Beruhigung bedürftig, niederlegen. Der Fackelzug ging nach der Glyptothek, als der ersten Werkstatt von Cornelius in München und zugleich als dem ersten Grundstein

des großen, von König Ludwig der deutschen Kunst errichteten Heiligthums, und vereinigte dort die Fackeln zum Opferfeuer, mit dessen Flammen und Rauchwolken noch ein lautes Lebehoch in die Lüfte stieg.

Soviel er konnte, benutzte Cornelius die drei Tage in München, die neuentstandenen Kunstwerke zu sehen. Ueberall sprach er sich mit Liebe, ernster Theilnahme und herzlicher Zustimmung aus; und wie hier alte Freundschaft erneuert und etwaige Mißstimmung ausgeglichen wurde, so ward ihm auch von Seiten seines ersten königlichen Freundes und Herrn, dem König Ludwig, der herzlichste Empfang zu Theil. Ja, als er am dritten Tage noch einmal zufällig mit ihm in der Werkstatt von Kaulbach (vor Jerusalem und Babylon) zusammentraf, herrschte zwischen Beiden ein solcher Wetteifer liebenswürdiger und vertrauensvoller Freundlichkeit, als ob noch, wie früher, des Künstlers Hand und des Königs Kopf an demselben Werke arbeiteten.

Am Mittag vereinigte der Kronprinz mehre der ersten Künstler von München mit Cornelius an seiner Tafel; und so waren allseitig die ehemaligen angenehmen Verhältnisse auf allgemein befriedigende Weise wieder hergestellt.

Ueber allen persönlichen Beziehungen aber stand das Interesse der Kunst, die Frage nach dem, was Cornelius Neues geschaffen? Ueberraschend, überwältigend war die Antwort. Es waren die Entwürfe zum Campo santo!

Das übereinstimmende Urtheil der Künstler aller Fächer und Richtungen ging dahin, daß diese Zeichnungen nicht nur von ganz außerordentlicher Schönheit seien, überraschend reich an Motiven, großartig, voll Gedanken und Empfindung, daß der Ernst des Künstlerberufs in ihnen mit der ganzen, dem

Meister von jeher eigenen Energie ausgesprochen sei, sondern vornehmlich, daß ein durchaus neuer Geist in ihnen lebe, daß sich mit ihnen ganz neue Bahnen für die Kunst aufgethan, ihr ein ganz neuer Standpunkt für Auffassung religiöser Gegenstände gegeben sei. Ja, man war einig darüber, daß wenn mit diesen Zeichnungen nicht eine neue Epoche unsrer Kunst beginne, die Schuld nicht an ihnen, sondern an der Ungunst der Zeit liege, die vielleicht nicht nachhaltende Kräfte genug zur Weiterbildung des Errungenen hervorbringt oder erzieht.

Soll ich noch mit wenig Worten den Eindruck schildern, den diese Zeichnungen, in einem Maaßstab ausgeführt, daß alle Motive deutlich ausgesprochen sind, in München gemacht, so erkannte man vor Allem, daß der Geist der Auffassung sich über den streng ritualen Typus in das Gebiet der freien religiösen Dichtkunst erhebe, mit Annäherung — wo es irgend der Gegenstand erlaubt — an einfache, dem Verstand wie dem Gemüth gleich faßliche Natürlichkeit; die Darstellung frei sei von allen conventionellen Bewegungen, frisch und lebendig empfunden in den Motiven, so daß selbst hundertfach gesehene Scenen neu erscheinen; unerschöpflich der Reichthum der Phantasie selbst bei allen Einzelnheiten, überraschend die Klarheit und Sicherheit der Wahl, durch welche immer mit möglichst Wenigem, nicht etwa viel, sondern geradezu Alles gesagt ist; bewundernswürdig die Anordnung im Großen, der Aufbau der Composition, der Zug der Linien, die Verhältnisse und Gliederungen der Massen; bei der größtmöglichen Freiheit und Mannichfaltigkeit Alles in Einem Geiste geschaffen; hinreißend aber die Darstellung mit ihrer Wahrheit des Ausdrucks, ob schmerzliche Klage, zarte Liebe und Andacht, oder stürmische Leidenschaft und Macht des verheerenden Unglücks das Wort ergreifen, oder in leichteren

Zügen das tägliche Leben mit seinen Freuden und Bedürfnissen sich vorführt.

Wie in der Werthschätzung des Ganzen, so war man auch in der Vorliebe für Einzelnes ziemlich einverstanden. Zwar rühmten die Architekten den Geschmack der Ornamente; die Bildhauer hielten sich an die Gruppen und hätten sie am liebsten sogleich in Marmor ausgeführt; die Maler blieben bei den Hauptbildern, oder bei Allem. Aber zuletzt sagte man sich doch, daß man ein Bild, wie die Erweckung des Lazarus, wie der Tod Christi, wie die Ehebrecherin vor Christo, noch nicht gesehen, und daß die zuletzt in Berlin entworfenen Blätter aus der Apokalypse, namentlich das Bild der vier Reiter, neben das Beste und Größte zu stellen seien, was es überhaupt in diesem Gebiet gebe.

Und — so sagte man sich — das Alles hat Cornelius nach einer vorhergegangenen, an künstlerischen Schöpfungen so überreichen Thätigkeit, und nachdem er sogar einmal schon den christlich religiösen Stoff durchgreifend bearbeitet, hervorgebracht! Von vielen Wundern erzählt die Kunstgeschichte: Lucas von Leyden war in seinem zwölften Jahre schon ein tüchtiger Kupferstecher, Correggio im achtzehnten ein meisterhafter Maler; aber von einer neuen, vollen Jugendblüthe nach zurückgelegtem sechzigstem Lebensjahre hat uns bis jetzt die Geschichte kein Beispiel gegeben.

Von München reiste Cornelius ohne weitern Aufenthalt, aber auch ohne Hast, nach Rom, wo Bildhauer Troschel für ihn an der Ripetta eine bequeme Wohnung gemiethet und er für seine Arbeiten das Atelier Camuccinis bezog.

P. v. Cornelius an Th. Brüggemann.

Rom, 16. April 1845.

Theuerster Theodor!

Sonnabend den 12. d. M. sind wir wohlbehalten hier angekommen. Obschon diese Reise keine Lust- und Spazierfahrt zu nennen ist, so hat uns doch kein Unfall betroffen, und es war gewiß besser, noch während der Kälte zu gehen, als bei Thauwetter; denn da müssen die Wege schrecklich geworden sein. Unsere Furcht vor den Alpen war vergeblich; denn dort fanden wir die besten Wege und fast gar keinen Schnee; und einmal hinüber hatten wir den herrlichsten Frühling, dessen wir nur unsrer Erkältung wegen wenig froh wurden.

Mein Empfang in München war außerordentlich, sowohl bei Hofe, als anderwärts; und wäre ich nicht unbäßlich gewesen, so hätte ein glänzendes Fest stattgefunden, wozu Alles schon vorbereitet war. Alles trug das Gepräge des herzlichsten Wohlwollens, was tief rührend für uns und Andere war.

Mit dem Kronprinzen hatte ich eine merkwürdige Unterredung unter vier Augen, deren Inhalt ich keinem Briefe anvertrauen darf. Er ließ mich einen Blick in sein edles, von dem reinsten Wohlwollen, aber auch von schweren Sorgen erfülltes Gemüth thun; und leider! muß ich seine Sorgen theilen. Möge Gott die Folgen arger Querköpfigkeit und Verkehrtheit von unserm deutschen Vaterlande gnädig abwenden!

Bei Ponte molle begrüßten uns eine Menge Landsleute, unter denen auch der alte Plattner; und bei Orvieto-Wein feierten wir den Einzug in die ewige Stadt mit lautem Jubel.

Plattner ist, seit er seinen Pudel verloren, wieder ganz der Alte. Von Dir und der Lisette spricht er mit wahrer Begeisterung; Euch noch einmal vor seinem Ende zu sehen, gehört

zu seinen ersten Wünschen. — Grüße Olfers und laß ihm keine Ruhe. Schreibe uns bald. Alles Herzliche von uns Allen an Euch und die besten Grüße an unsre Freunde von Deinem Dich innig liebenden

Pietro.

Er mag es wohl bedacht haben, daß sein Leben nicht ausreichen könne, die ganze Aufgabe, die er sich in den Entwürfen für das Campo santo gestellt, zu lösen; auch konnte er besorgen, daß seinen Tagen ein unvermuthet nahes Ziel gesetzt sei; — dem sei, wie ihm wolle, — bei der Wahl eines Gegenstandes für den Beginn der Arbeit, ließ er sich nicht durch die Reihenfolge in der Entwickelung der Conception bestimmen: er wählte für den ersten auszuführenden Carton die ganz unbezweifelt großartigste Composition von allen — die apokalyptischen Reiter.

Bis die Vorbereitungen dazu gemacht waren, beendete er noch einige Entwürfe und sandte sie zum Behuf des Kupferstichs nach Deutschland.

P. v. Cornelius an J. Schlotthauer.

Rom, 20. Juli 1845.

Ich habe dem Schraudolph meine letzte Zeichnung zum Campo santo mitgegeben und bitte Dich, dieselbe auf einen Stock zu rollen, wohl zu verpacken mit Wachstuch und sie an den Kupferstecher Julius Thäter vor dem Rampschen Schlage in Dresden zu schicken. Auf der Adresse bitte ich den Werth mit 200 Louisdors anzugeben. Die Auslagen werde ich Dir in München mit Dank wieder erstatten. *)

*) Herr G. Wigand schreibt am 3. December 1845 an Cornelius in einer kaum unterdrückten Verzweifelung, die dringende Bitte, Cornelius möge

Herr v. Olfers hat über Deine neue Malart bei mir angefragt;*) und da ich nur das allerbeste davon sagen konnte, so ist das auch mit allem Nachdruck und aller Wärme geschehen. Ich selbst wünsche sehnlichst bei meiner Heimkehr eine Probe machen zu können.

Noch immer denke ich mit innigster Freude und Erhebung an meinen letzten Aufenthalt in München. Er gehört zu dem Schönsten, was ich erlebt habe.

Ich bin nun hier fleißig bei meinem Carton. Erst jetzt übersehe ich das Riesenhafte dieses Werks. Das Sprüchwort: „Was in der Jugend man wünscht, hat man im Alter die Fülle!“ trifft bei mir im reichsten Maaße ein. Gott gebe Kraft, Segen und Gedeihen!

Sage alles Erdenkliche, Herzliche und Liebreiche unsern gemeinsamen Freunden von mir! Grüße Alles, was Dir auf der Straße begegnet, von Wengermaier**) bis zu Sr. Majestät von Deinem Dich innig liebenden

Cornelius.

---

der vertragmäßig festgestellten Frist gemäß, die letzte Zeichnung doch sobald als irgend möglich an Thäter schicken. Ich habe in den vorhandenen Briefen keinen Aufschluß gefunden, woran die Verschleppung der am 20. Juli abgesandten Zeichnung gelegen haben kann; gewiß ist nur, daß das Werk — wie es bestimmt war — zu Michaelis 1846 erschienen ist. E. F.

*) Es ist die Wasserglas-Malerei gemeint, in welcher Kaulbach die Bilder im Treppenhaus des Neuen Museums in Berlin ausführen wollte, und auch ausgeführt hat. Das Wasserglas ist eine Erfindung des Chemikers Prof. Fuchs in München, die Mittel, dasselbe für Wandmalerei anwendbar zu machen, hat Schlotthauer nach vielen vergeblichen Versuchen schließlich erforscht. Doch hat er selbst später als das beste Befestigungsmittel der Farben für Wandgemälde der „Kalkincrustation“, d. i. der Frescomalerei, den Vorzug gegeben, mit der Einschränkung, daß die Handhabung derselben einer Verbesserung bedürftig sei. E. F.

**) Den Akademiediener. E. F.

Hatte einst Cornelius bei König Ludwig von Bayern die enge Verschwisterung von königlicher Gnade und königlicher Ungeduld kennen gelernt, so konnte er bei seinem neuen königlichen Schutzherrn die Erfahrung machen, daß sich allerhöchste Gnade auf's engste mit allerhöchster Schätzung künstlerischer Kräfte verbinden konnte. Kaum, daß Cornelius die Entwürfe zu den Fresken des Campo santo, dieses „riesenhafte Werk", vollendet und den ersten Carton zu zeichnen angefangen hatte, erhielt er einen neuen, colossalen Auftrag von König Friedrich Wilhelm IV.

v. Radowitz an P. v. Cornelius.

Carlsruhe, 29. August 1845.

Verehrtester Herr Director!

Seine Majestät der König hat mir während seines Aufenthaltes am Rheine befohlen, Ihnen mit freundlichen Grüßen folgenden Auftrag auszurichten.

Durch Allerhöchstdessen mündliche Mittheilung ist Ihnen bereits bekannt, daß der König die Absicht hegt, die Altarnische des zu erbauenden Domes in Berlin mit einem großen Fresco-Gemälde zu zieren. Der König zählt hierbei darauf, daß es Ihnen möglich sein werde, auch in diesem bedeutungsvollen Werke, noch außer den Bildern des Campo santo, ein dauerndes Denkmal Ihres Wirkens in Berlin zu hinterlassen.

Sein gegenwärtiger Wunsch ist nun darauf gerichtet, vorher schon einen Ueberblick zu erhalten, wie Sie den Gegenstand auffassen und behandeln würden. Er hat mir daher aufgetragen, nach seinen Andeutungen eine kurze Notiz über die ihm vorschwebende Aufgabe niederzuschreiben und sie Ihnen zu übersenden.

Beiliegendes Blatt enthält diese Notizen, so wie sie der König bestimmt hat, und ich richte in Allerhöchstdessen Namen

an Sie, verehrtester Herr Director, das Ersuchen, diese Composition als Zeichnung mit angegebenen Farben entwerfen und sie Sr. Majestät direct zusenden zu wollen.

Da der König ein ganz besonderes Interesse an diesem Gegenstande nimmt, so hat Er gewünscht, daß auch die Herren Overbeck, Veit und Steinle mit Seinem Gedanken bekannt gemacht und veranlaßt würden, ihn versuchsweise zu componieren. Der Vergleich zwischen den Auffassungen so bedeutender Männer dürfte, auch abgesehen von ihrer dereinstigen Ausführung des Bildes, bei einem so neuen Stoffe jedenfalls sehr beziehungsreich sein.

Um einige Zeilen Antwort durch Vermittelung der königlichen Gesandtschaft zu Rom erlaube ich mir ergebenst zu bitten.

Indem ich mich Ihrem gütigen Andenken angelegentlich empfehle, 2c.

v. Radowitz.

Zu dem Altarbild in der Tribune des Doms hatte demnach der König das Programm entworfen; und daraus erklärt es sich, daß diese — unter dem Namen: „Erwartung des Jüngsten Gerichts“ bekannte — Composition Vielen nicht aus der Anschauungsweise von Cornelius hervorgegangen zu sein schien. Hier ist das Programm:

„Zum Orte des Frescobildes ist die große Tribune (Altarnische) des Domes bestimmt, die im Grundriß einen Halbkreis bildet und sphärisch eingewölbt ist. Die Bildfläche wird diese cylindrische Wand von ungefähr 60 F. Halbmesser bei 100 F. Höhe einnehmen, und mit einem Halbkreise geschlossen sein.

Der Gegenstand der Darstellung kann im Allgemeinen bezeichnet werden als: das Harren der Creatur auf den Moment

des Weltgerichtes. Diese Aufgabe unterscheidet sich von den Darstellungen des Letzten Gerichtes dadurch, daß nicht dieses selbst, sondern der vorhergehende Moment auszudrücken ist, derselbe, der bis zu dem verborgenen Ende der Zeiten für das jetzige und alle kommenden Geschlechter zugleich ein stets gegenwärtiger ist.

Der obere Halbkreis zeigt das Empyräum, erfüllt von den neun Chören der himmlischen Heerschaaren. In dessen Mittelpunkte der Heiland als der Erste und Letzte, als Der, der da ist, der da war, der da kommt. Er thront auf den Flügeln der Cherubim, der vier mystischen Thiere der Vision Ezechiels, beide Arme ausgestreckt und die Wundenmale zeigend, das Blut des Lammes, in welchem Tod und Hölle überwunden wird. Von seinem Throne gehen die sieben Fackeln aus, in denen die sieben Geister Gottes abgebildet sind.

Zunächst unter dem Sitze des Herrn zur Rechten kniet anbetend die Jungfrau Maria, ihr gegenüber der Engel, der die Posaune des Weltgerichts hält, die Augen auf Christum gerichtet, des Winkes gewärtig, um die Lebendigen und die Todten vor den Stuhl des Richters zu rufen.

In fünf Zonen, oder horizontalen Schichten folgen abwärts in der ganzen Breite des Bildes: die Apostel und Evangelisten, den auf Christum deutenden Täufer in der Mitte; dann die Propheten, ferner die Väter des Alten Bundes, die Märtyrer des Neuen Bundes, endlich die Bekenner aller christlichen Zeiten.

Eine Wolkenschicht sondert die triumphierende Kirche von der streitenden. Diese wird durch das lebende Geschlecht dargestellt: Hof, Staat und Geistlichkeit, der König und sein Haus in der Mitte, umgeben von allen Classen seiner Unterthanen; Alle in unverwandtem Aufblick nach dem Herrn, des Posaunen-

schalles harrend, bei dem die Todten auferstehen, das Geschlecht aber, welches dazu bestimmt ist, diesen Augenblick zu erleben, sofort verwandelt werden wird.

Engel steigen auf und nieder zwischen dem Throne Gottes und der Wolkenschicht, Seinen Willen auf Erden auszuführen.

Die Aufgabe der Anordnung wird es sein, durch Perspective und Farbenstimmung dem Throne Christi, diese Sendboten und die Bewohner der irdischen Welt in eine und dieselbe Verticalfläche zu bringen. Gegen diesen Vordergrund bilden die fünf Zonen der triumphierenden Kirche den Mittelgrund, die himmlischen Heerschaaren aber, die Wölbung innerhalb des Halbkreises erfüllend, gehen in ungemessene Tiefe zurück." —

Vorläufig ließ Cornelius diesen Auftrag ruhen und widmete sich mit ungetheilter Kraft der Arbeit für das Campo santo.

P. v. Cornelius an Th. Brüggemann.

Rom, 10. September 1845.

Theuerster Theodor!

Schon im Monat Juli, kurz nachdem ich die letzte Zeichnung für das Campo santo habe bausen lassen, schickte ich sie meinem Versprechen gemäß durch den Maler Schraudolph an Schlotthauer in München, mit dem Auftrag, sie unverzüglich an Thäter durch die Post zu schicken. Wie groß war daher mein Verdruß, als ich aus Deinem Schreiben ersah, daß die Zeichnung bis zum September noch nicht in Dresden war. Es wurde sogleich an Schlotthauer geschrieben, und nun wird gewiß Alles in Ordnung sein. Später erfuhr ich, daß Schlotthauer die Zeichnung in München ausgestellt hatte, wo Viele sie sehen

wollten. Ich bin fleißig bei meinem Carton (die 4 Reiter vorstellend) und trotz dem Sciroco und großer Hitze habe ich den Umriß (mit allen nöthigen Natur-Studien) nicht allein fertig, sondern schon 2 Reiter (Bogen und Waage) ausgeführt. Bei dem Anblick dieses Cartons wird man erst einen Begriff von dem riesenmäßigen Umfang dieser Arbeit bekommen. Ich habe mich nie so zusammen genommen; denn nie stand mir die Sache so auf der Kippe, wie jetzt. Es ist nichts leichter, als sich auf's hohe Pferd setzen, und mit grundsätzlichen Redensarten und sonstigen Aeußerlichkeiten auch die würdigste und heiligste Sache über die Säulen des Herkules hinaus zu Schanden zu reiten; aber irgend etwas Rechtes und Tüchtiges in's Menschenleben hinein zu pflanzen und seiner zu pflegen, daß es Wurzel faßt, — dazu gehört mehr, dazu gehört virtus; ich habe kein deutsches Wort dafür.

Der Herr Minister (dem ich mich bestens zu empfehlen bitte) hat einem jungen Manne Namens Bonk aus Marienburg eine Pension von 200 Thlr. bewilligt, um im Verzierungsfache hier seine Studien fortzusetzen. Er bezog bis jetzt von seinen Eltern die nöthige Zulage. Diese Quelle ist aber jetzt durch Unglücksfälle, die jene Gegenden durch die letzten Ueberschwemmungen erlitten haben, ganz versiegt. Nun ist der Arme in höchst mißlicher Lage; er sucht sich zu helfen wie er kann, aber der Zweck seines Hierseins wird größtentheils verfehlt, wenn er von der Regierung nicht eine Zulage erhält; ich lege großen Werth auf die Ausbildung eines solchen Talents; wir werden Leute der Art nöthig brauchen; was sich davon in Berlin befindet, ist von der ganz leichten Gattung. Der junge Mann ist sehr wacker, voll Talent und fleißig; er hat in Athen im neuen Palast vieles schon gemalt, und die Leute befriedigt, sich selbst

aber nicht; dies trieb ihn hierher und nach Pompeji. Er verdient, daß man ihm unter die Arme greift. Ich bitte Dich, dieses in meinem Namen dem Herrn Minister mitzutheilen, und daß ich mich angelegentlichst für den jungen Mann verwende, — er muß sonst Italien in der kürzesten Zeit verlassen.

Grüße Olfers und sage ihm, daß ich mich so einrichte, um mit dem ersten Frühling in Berlin zu sein, er wird bald einen Brief von mir erhalten, grüße auch meinen lieben Freund, den Brummteufel Xeller, auch Kortüms und Winterfeld, wenn Du ihn siehst. Daß der Cacadu gestorben ist, thut mir zwar sehr leid, aber was der liebe Gabriel *) bei dieser Gelegenheit gesagt hat, freut mich mehr als 20 Papageien. Gieb dafür dem guten Jungen einen herzhaften Kuß für meine Rechnung.

Hier in Rom ist alles beim Alten: immer ist's Sonntag; immer werden Cardinäle gemacht; drei neue sind wieder im Anzuge; lauter Futter für Pulver! Ich lese jetzt „Hurters Geburt und Wiedergeburt", ein höchst anziehendes Werk, wer so wie er von den Protestanten ist gepisackt worden, dem mag man es gönnen, wenn er den katholischen Himmel so voller Geigen sieht. Im dritten Theile soll er übrigens doch einigermaßen die Krallen zeigen, und man soll damit hier nicht zufrieden sein. Er ist jetzt hier. Ich habe ihn aber noch nicht gesehen. Apropos selbst Platner fängt an rebellisch zu werden, und jetzt, da ich schweige, fängt er an zu raisonieren. Ich denke: das wird ausgeben! Lebe wohl, mein theuerster Theodor! Alles Erdenkliche an Lisette! von Deinem

Pietro.

---

*) Der Sohn von Cornelius, den Brüggemann's in Pflege genommen. E. F.

Derselbe an Denselben.

Rom, 3. December 1845.

Theuerster Theodor!

Empfange meinen herzlichsten Dank für die viele Mühe, die Du Dir gegeben hast in meinen Bauangelegenheiten. Der Architekt hat aber die Sache wahrscheinlich mißverstanden. Er hat geglaubt, ich wollte Fensterladen von außen; denn nur solche könnten die Architektur verunstalten, während es meine Meinung war, dieselben im Innern zu haben, so wie sie in Italien gebräuchlich sind. Diese können keinen architektonischen Mißstand mit sich bringen, und sind gut gegen Hitze, Kälte, Fliegen, Schnacken, überflüssiges Licht und andere Uebelstände; es wäre mir also sehr wünschenswerth, wenn dieselben noch gemacht werden könnten.

Wie fleißig ich auch bei meiner Arbeit bin, so werde ich doch nicht vor Mitte Mai damit fertig. Wird es nöthig sein, daß ich deßhalb bei dem Minister einkomme? wo nicht, so sorge doch dafür, daß ich mit Anfang April hier meinen Gehalt beziehen kann. Sollte ich eher fertig werden (was ich nicht glaube) so werde ich auch eher abreisen. — Ich habe noch nie einen Carton mit so viel Ernst und Studium wie diesen ausgeführt, und ich habe mir fest vorgenommen, auch ferner nichts zu versäumen und alles zu thun, um einem Ziele näher zu kommen, das mir immer so klar vor Augen gestanden hat, damit ich den Forderungen entspreche, die man mit Recht an mich macht, und das erreiche, was mir zu erreichen möglich ist. Mehr als alles aber ist es ein innerer Drang, der mich mächtig zu ungewöhnlichen Anstrengungen spornt, und in dieser Anstrengung fühle ich mich so unendlich selig, wohl und leicht, als athmete ich Alpenluft.

Was Du mir von Diepenbrock *) schreibst, hat mich interessiert, aber nicht überrascht. Die Vorsehung hat diesen Mann für diese Stelle aufgespart, zum Heil der Kirche und des Vaterlands. Sein Hirtenbrief hat mich wahrhaft begeistert, das nenne ich katholisch! —

Erwartet aber nichts von hier! was hier geschieht, ist so, als hätte man keine andere Absicht, als den Karren immer tiefer in den Schlamm zu fahren. Wenn Gott Wunder gethan hat, um das Werk der Erlösung zu sanctionieren, so wird er dieselben aber nicht wiederholen, um alte Weiber, Lumpen, Schufte, Pharisäer ꝛc. ꝛc. in ihrer Verkehrtheit zu bestärken. Mit ihnen wird die Kirche freilich nicht fallen, sondern erst recht verjüngt wie ein Phönix [aus der Asche] sich erheben. —

Platner ist beschäftigt, den Dante und zwar in Prosa zu übersetzen, er hat mir Einiges davon vorgelesen, was mir sehr gefallen hat. Er möchte wissen, was Du von der Sache hältst, und ob so etwas in Deutschland Anklang finden könnte? laß mir darüber doch Deine Meinung zukommen. Wir befinden uns hier im Ganzen recht wohl und erfreuen uns unseres hiesigen Aufenthalts, denken aber auch gerne an unsere Rückkehr in die Heimath, an unsere schöne Wohnung; ich an die herrliche Thätigkeit, die mich erwartet, die mit Gottes Hülfe so gut begonnen ist, und mit derselben ohne Störung fortgesetzt werden wird, an Eure Nähe und die so vieler trefflichen Menschen. — Nun lebe wohl! grüße Alle auf's beste, über Firmenichs schönen Empfang in Brüssel habe ich mich herzlich gefreut; grüße ihn auf's herzlichste; empfiehl mich dem Minister.

Dein Pietro.

---

*) Bischof im Geiste Sailers und dann Fürst-Bischof von Breslau. E. F.

Derselbe an Denselben.

Rom, 2. März 1846.

Theuerster Theodor!

Ich war diese Tage etwas unwohl von zu scharfem arbeiten. Nun könnte ich Dir, weil Du mich so sehr gestachelt hast, die Sache in die Kappe schieben, aber ich muß der Wahrheit die Ehre geben: es war die große Freude an der Arbeit selbst, die mich daran fesselte und die mich immer ungeschwächt festhält. Ich fühle mich in meine erste Jugendzeit versetzt. Ich kann Gott nicht genug für die Fülle des Glücks danken, die er mir so gnädig zuwendet.

Der Papst hat sich gegen den Kaiser N. musterhaft benommen, ich war deßhalb in großen Sorgen; aber es ist Alles auf's beste abgelaufen. Oestreich steckte dahinter, keiner von den hiesigen Großen hat ihm seine Aufwartung gemacht; und so ist er denn auch in kürzester Frist ohne Sang und Klang von hier abgezogen. Der Abscheu ist zu groß, nur das Künstlervolk und unter diesen leider die Deutschen, haben sich durch Zudringlichkeit befleckt, ohne das geringste zu erreichen, nur bei einigen Bildhauern hat er gekauft und bestellt. Overbeck und ich haben uns zurückgehalten; ich habe sogar einen Besuch zu verhindern gewußt, den er mir zugedacht hatte.

Wenn ich an meine Rückkehr nach Berlin denke, so befällt mich oft eine gewisse Schwermuth; es ist mir, als erwartete mich dort viel Widerwärtiges, und ein kalter Empfang; ich mache mich auf alles gefaßt. In der Seligkeit des Schaffens werde ich die Waffe finden, die mich gegen Alles schützen kann, und im Kampfe habe ich ja von jeher erst meine rechte Kraft gefunden, aber ich werde mich keinen Täuschungen hingeben.

Meine Reise und der hiesige Aufenthalt und was damit zusammenhängt, hat viel gekostet; aber ich bin weit entfernt, es zu bereuen; ich segne vielmehr meinen hiesigen Aufenthalt. — Meine Arbeit wird gegen Ende April fertig werden, dann werde ich gleich meine Reise antreten und möglichst schnell zurücklegen, der Architekt wird wohl nicht auf sich warten und Du ihn nicht zu Athem kommen lassen. Platner wird die Proben seiner Uebersetzung schicken; dann kannst Du am besten über den Werth der Arbeit urtheilen, Welker, der hier ist, wird sie mitbringen.

Was ist doch aus dem Protestantischen Concil hervorgegangen? ich fürchte der Berg hat eine Maus geboren. Der junge Strauß, der den Winter hier zugebracht hat, wird einige Zeit vor uns in Berlin eintreffen. Da er uns öfter gesehen hat, so kann er Dir manches von unserm hiesigen Leben und Treiben erzählen. Grüße seine Eltern von uns und alle unsere gemeinsamen Freunde! Puchta's Tod hat mich sehr erschüttert; ich habe an ihm einen rechten Freund verloren, auch Wach's Verlust ist mir sehr schmerzlich.

Lebe wohl! alles Herzliche an Euch alle, auf glückliches Wiedersehen Dein Pietro.

Nach mehr als Jahresfrist kehrte Cornelius mit dem vollendeten Carton der apokalyptischen Reiter von Rom zurück nach Berlin, und zwar auf dem Umweg über Cöln, wo ihn „Vater Rhein und Mutter Germania“ mit begeistertem Festgruß bewillkommneten, und wo er sich an alter treu bewahrter und bewährter Freundschaft erquickte und am rüstigen Fortschreiten des Dombaues erfreute. Auch folgten ihm alsbald Freundes-Nachklänge aus Rom.

Fr. Overbeck an P. v. Cornelius.

Rom, 24. Juli 1846

Theurer Freund!

Da mir nichts willkommener sein kann, als ein Anlaß Dir zu schreiben, so erfülle ich mit Freuden den Wunsch unsers guten Sanguinetti, Dir in seinem Namen die Anzeige zu machen, daß sein „Pallante“ durch Güte des Dr. Braun sich auf dem Wege nach Berlin befinde; und Dir zugleich auszudrücken, daß er dabei seine Hoffnungen vorzüglich auf Deine freundschaftliche und gewichtige Verwendung gründe. . . .

Mit herzlicher Theilnahme haben wir unterdeß aus öffentlichen Blättern Deine glückliche Heimkehr und festliche Aufnahme im Vaterlande erfahren; und während wir einerseits dankbar an den Erinnerungen zehren, die uns von Deinem letzten Aufenthalt unter uns geblieben sind, ist es uns von nicht geringem Werth, nun auch den Fortgang Deiner herrlichen Arbeit uns einigermaßen aus den uns bekannten Entwürfen vergegenwärtigen zu können. Möchte es uns doch so gut werden, dann und wann durch eine, wenn auch noch so abgerissene Zeile Deiner Hand darin unterstützt zu werden, die wir mit dem lebhaftesten Dank aufnehmen würden.

Sehr dankbar würde ich Dir auch sein, wenn es Dir früher oder später einmal gelänge, mich erfahren zu lassen, wie meine Ablehnung des königlichen Auftrags *) aufgenommen worden, und ob ich es nicht für immer dort verschüttet habe? Da ich eitel genug bin, mir immer noch einzubilden, daß noch was in mir stecke, was auf einen Anlaß wartet, um an's Tages-

*) Nach dem Programm zur „Erwartung des Weltgerichts“ einen Entwurf zu machen. (S. o. S. 266.) E. F.

licht zu kommen, so wird es mir manchmal schwer, so manche fehlgeschlagene Hoffnungen zu verschmerzen.

Um so inniger aber freue ich mich, daß Dir, mein edler Freund, zu Theil geworden, was mir versagt ward; und da ich nicht so blind bin zu verkennen, wie ungleich mehr Du dazu ausgerüstet bist, als ich, so gefalle ich mir in der Vorstellung, daß in Deinen Leistungen auch das mit inbegriffen liegt, was ich etwa würde vermocht haben, und dabei noch Vieles außerdem.

Sei deßhalb immer meiner herzlichen Theilnahme an Deinen Schöpfungen versichert, und daß ich Gott bitte, Er wolle sie wahrhaft zu seinem Preise und zur Förderung seines Reiches auf Erden, Dir selber aber zur Ehre und Krone nicht von Menschenkindern, sondern vielmehr von Ihm und Seinen Engeln dereinst gedeihen lassen. Dein treuer

Friedr. Overbeck

NS. Von den neuesten römischen Ereignissen weißt Du wahrscheinlich längst aus den Zeitungen. Alles ist voll Freude und Hoffnung und begrüßt den neuen Papst als missus a Deo, um die vielen und schweren Wunden der Zeit zu heilen; und er legt rüstig Hand an's Werk.

H. Stieglitz an P. v. Cornelius.

Ernst sinnend stand ich vor dem kühnen Bilde,
Das deutsche Kunst erhebt auf Rom's Gefilde
Und dachte Dein, Du lichter Stern der Zeit!
Und dachte Derer, die mit Dir verbündet
Dem Schöpferdrang die Fackel angezündet,
Die Fackel zu der Bahn der Ewigkeit.

Dich hat das hohe Lied der Nibelungen
Zur Zeit der Volkserhebung stark durchdrungen,
Ein Nachhall aus der Staufen Siegesbahn.

Es im Gepräge kräftiger Gestalten
Dem Vaterlande herrlich zu entfalten,
Beschlossest Du und schrittest kühn voran.

Und wie Du aus dem Gräberschacht beschworen
Die Heldenleiber, wurdest Du erkoren,
Ein Held, zu schlagen die Befreiungsschlacht
Der vaterländ'schen Kunst, daß sie zum Ruhme
Erblühen mög' im stillen Heiligthume,
Frei von der Willkür und der Satzung Macht.

Und weiter sann ich vorwärts und zurücke,
Und jubelte aus freud'ger Brust dem Glücke,
Das Dich in Deines Lebens Lenz erwählt,
In edeln Werken Dich zu offenbaren;
Auf daß an Deinem Geist, dem starken, klaren,
Die Nachwelt schau', was unsere Zeit beseelt!

Wird aber deutsche Kunst, zu deren Dome
Den Grundstein Du gelegt am heilgen Strome
Erwachter Volkskraft in Begeisterungsdrang,
Empor in freudiger Vollendung bringen?
Wird er als ferne Sage dumpf verklingen,
Gleichwie der Hohenstaufen Schwanensang? —

Sie sehen, trefflicher Freund, daß ich überall Ihrer gedenke.

Rom. . . . H. Stieglitz. *)

In Berlin fand Cornelius im neuen Hause große, bequeme Wohnzimmer, sowie für seine Arbeiten hohe, geräumige Werkstätten. Das erste darin aufgestellte Werk war der Carton mit den apokalyptischen Reitern. Von Rom aus war ihm der Ruf der großartigsten und in allen Theilen vollendetsten Schöpfung der neuen Kunst vorausgegangen; übereinstimmend hatten sich die dortigen Künstler aller Nationen in Bewunderung desselben

*) Geschrieben 1846 mit einem Gedicht auf den Untergang der Hohenstaufen; abgesendet 1847. E. F.



ausgesprochen; unmöglich schien es, daß er nicht denselben Eindruck auf jeden nur irgend empfänglichen Menschen machen müßte. Berlin machte das Unmögliche möglich!

Es kann in den Erinnerungen aus dem Leben von Cornelius nicht unerwähnt bleiben, daß er an derselben Stelle, wo ihm das höchste Vertrauen, eine unbegrenzte Anerkennung seines künstlerischen Werthes entgegengetragen wurde, wo die hervorragendsten Männer der Kunst und Wissenschaft ihre Verehrung und Bewunderung ihm kund gaben, eine entgegengesetzte Meinungsäußerung im Namen von Berlin das Wort ergriff. Ein Herr T. L. S. schreibt in seinen „Berliner Briefen":*) „Es gilt, einen Cornelius in Briefen zu behandeln .... Berlin, dieß Symbol von Hochmuth und Selbstgefälligkeit, Berlin, das nicht einmal seinen Schinkel verstanden ..... Berlin will es sich anmaßen, über einen Meister ein Urtheil zu fällen, der nur mit Entäußerung aller Subjectivität aufgefaßt, nur mit voller Hingabe der Kräfte des Gemüths begriffen werden kann! — Es mag immerhin so sein. Aber Cornelius ist einmal in Berlin, er hat den Ruf hierher angenommen, er hat für uns zu schaffen angefangen und ich glaube, es hat also auch die Stimme des Berliners ein Recht, über ihn gehört zu werden." Und nun wird Alles von der „Vorhölle, den Tassobildern, dem Glaubensschild und den Medaillen bis zu den Camposanto-Cartons von oben herab, im Tone eines grämlichen Schulmeisters gegen einen — wenn gleich begabten —, aber nachlässigen Secundaner besprochen und bekrittelt, dem selbst die apokalyptischen Reiter keinen Respect einflößen konnten, die dem Wortführer Berlins „keineswegs einen erfreulichen Eindruck machten, da die derbere

*) Kunstblatt 1848.



Gegenständlichkeit der großen Gestalten die Wirkung des kleinen Entwurfs nicht erreichte." Ja bei längerm Verweilen sank der Carton vor seinen Augen bis zu den Carnevals-Fest-Entwürfen für lebende Bilder nach Tassos befreitem Jerusalem herab, von denen er in demselben Briefe vorher gesagt hatte: „Und kehrte uns ein Raphael wieder und wollte uns Arbeiten der Art unter der Autorität seines Namens aufdringen, ich würde sie mit Entrüstung von mir weisen."

Zur etwa nothwendigen Erklärung dieser Ungeheuerlichkeiten dient vielleicht die Bemerkung, daß das Kunstblatt „unter der Mitwirkung von mir und von Dr. Franz Kugler in Berlin herausgegeben, aber in Stuttgart unter Verantwortlichkeit der J. G. Cotta'schen Buchhandlung redigiert wurde. Nun hatte ich bisher über die Arbeiten von Cornelius und namentlich zuletzt über das Glaubensschild und die Entwürfe zum Camposanto stets mit Hochachtung und Bewunderung Bericht gegeben; das mochte meinem Berliner Herrn Collegen nebst der Redaction in Stuttgart das Verlangen erweckt haben, auch der Opposition das Wort zu geben, wobei ihr freilich das Unglück begegnete, mein Lob, wie ihren Tadel auf persönliche Motive zurückzuführen. Denn so heißt es am bezeichneten Orte (p. 157): „Diejenige persönliche Pietät, die wir für einen Mann empfinden, an den wir bei langjährigem Zusammenwirken durch die verschiedenartigsten Bande geknüpft sind, eine Pietät, wie sie für Cornelius in München noch bewahrt werden mag, können wir natürlich hier für ihn nicht haben .... Auch hat es sich Cornelius nicht eben angelegen sein lassen, seinerseits zu uns in ein näheres Verhältniß zu treten."

So konnte ein Berliner, und zwar im Namen von Berlin, wie er sich rühmte, in öffentlichen Berliner Briefen „einen

Cornelius behandeln!“ Es gab freilich auch andere, und nicht gerade ganz unbedeutende Männer, die anders urtheilten, wie z. B. Alexander v. Humboldt, der doch auch ein Berliner Kind war, und u. A. bei Gelegenheit der auf den Kosmos geprägten Medaille und dem Glaubensschild seine Ansicht über ihn äußerte.

Alexander v. Humboldt an P. v. Cornelius.

Tief gerührt, aber auch tief beschämt, wende ich mich an Sie, mein verehrter Freund und Kanzler-College, um Ihnen den Ausdruck meiner Bewunderung darzubringen. Wer versteht es in Europa, wer seit Jahrhunderten, wie Sie, die ganze Gedankenwelt großartig zu symbolisiren, graphisch auszudrücken? Und diese kostbaren Momente haben Sie dem Freunde opfern wollen. Das Senkblei an das Fernrohr befestigt, um die himmlischen Räume wie des Meeres Tiefe zu ermessen; und die antike Art, die wogenden Fluthen und die Bewohner des Meeres darzustellen, und die Sphinx mit den ungelösten Naturräthseln, und der so antik gehaltene Kranz unter dem Sternenhimmel sich entfaltend, und der Adel der Gestalten — wo soll ich Worte finden, um alles Herrliche in diesen großen Compositionen aufzuzählen? Für mich, den Alten und Schwachen, liegt etwas Ueberwältigendes darin, und der Stolz, meinen Namen dem von P. v. Cornelius so genähert zu sehen, macht mich für Augenblicke unvorsichtig genug, zu vergessen, daß das Glück dem Menschen in der Nähe eines liebenswürdigen, hochbegabten Monarchen nicht leicht verziehen wird.

Mit alter, unverbrüchlicher Verehrung und Anhänglichkeit ꝛc.

Berlin, 25. December 1846.

Al. Humboldt.

Derselbe an Denselben.

Hocherfreut, verehrungswerther Freund und College, über die herrliche Nachricht von der Vollendung und ewigen Sicherung Ihres großen Werkes, werde ich gleich nach dem Ordensfeste gern von der liebenswürdigen Erlaubniß Gebrauch machen, die Sie mir gaben. Ich werde dann denselben Tag als unser edler Freund Rauch wählen und die elfte Stunde, die, wie ich weiß, Ihnen die bequemste ist. Von allen Seiten erschallt, daß diese letzten Compositionen*) mehr noch als alle die wir vorher bewundert haben, den Stempel der Begeistigung der erhabensten Gegenstände an sich tragen.

Empfangen Sie und Ihre vortreffliche Gattin, mit der ich einen frohen rein [beglückenden] Abend verlebt habe, den Ausdruck meiner innigen Verehrung und der unverbrüchlichen Anhänglichkeit ꝛc.

Berlin, 21. Januar 1847.

Al. Humboldt.

Inzwischen war das Glaubensschild in allen Theilen vollendet und nach England gesendet worden. Die erste Nachricht von der glücklichen Ankunft desselben erhielt Cornelius durch Bunsen.

J. Bunsen an P. v. Cornelius.

London, 11. Mai 1847.

Du hast mich mit Deinem frischen und lebensvollen Briefe erfreut, lange ehe Dein Werk selbst ankam. Du weißt, daß dieses erst vor 14 Tagen in meine Hände gelangt ist. Ich hatte ein ganz richtiges Vorgefühl: so schön auch die Zeichnungen sind, so geben sie doch ein nur sehr unvollkommenes Bild

*) Zum Campo santo. E. F.

von der plastischen Herrlichkeit Deines Werkes. Die Bewunderung ist ganz allgemein. Königin und Prinz Albert sprechen sie Dir selbst aus; ich sollte den Brief haben zugleich mit der Antwort an den edeln Geber. Er wurde aber nicht fertig; und so hat sich Hossauer die Ehre ausgebeten, ihn über Paris Dir zuzuschleppen.

So etwas (das fühlt man allgemein) läßt sich in England nicht machen, — weil nicht fabrizieren. Die Musen fliehen vor dem Getreibe der Nützlichkeit und aller ihrer unnützen Künste. Midas konnte Gold machen, aber weder Kinder noch andere lebendige Kunstwerke. Ob er sich an denen erfreute, die Andere machten, meldet die Geschichte nicht. John Bull aber freut sich Deines Werkes, und viele seiner Kinder gedenken dabei besserer Tage, und Einige hoffen auf eine geistigere Zukunft. — Nun! die alte Welt hatte auch neben den Griechen die Römer, und plastische Werke und Bildnisse machen die Engländer so gut, wie diese, für unsere Zeit.

Also herzlichen Glückwunsch für das gelungene Werk!

Möchte bald Dein großes Werk im Camposanto ausgeführt werden! Nun, ich denke, das politische Leben wird bei uns, vorerst wenigstens, das künstlerische eher heben, als drücken.

Wie wohl mir um's Herz ist seit dem 3. Februar, nur noch mehr seit des Königs Antwort auf der Stände Ansprache, das brauche ich Dir nicht zu sagen. Wir sind vom Ende zum Anfange gekommen, und Niebuhr nennt den Anfang „die selige Zeit des Werdens.“

Behalt mich lieb und glaube nicht, daß ich hier ein Philister werde oder bin, oder des theuern Vaterlandes vergesse. Umgekehrt! England hat mich erst zum Deutschen gemacht; denn es hat mir zum Bewußtsein gebracht, daß Gott dieser Zeit in

ihren größten Nöthen nur durch Deutschland helfen will und kann. Wir haben die Geburtswehen der neuen Zeit im geistigen Gebiete auch in diesem Jahrhundert zu bestehen. Dafür ist aber auch das Kind der Zukunft unser! Treu Dein

Bunsen.

Eine Stelle dieses Briefes bezieht sich auf den ersten preußischen Vereinigten Landtag. Zum Andenken an denselben, wie überhaupt an die neue politische Entwickelung Preußens hatte Cornelius im Auftrag des Königs Zeichnungen zu einer Medaille gemacht, die sämmtlichen Mitgliedern dieses Landtags in die Heimath mitgegeben werden sollte. Die Hauptseite stellt den Genius Preußens dar, wie er auf die, eine ruhmvolle Zukunft verheißenden ständischen Gesetze deutet; ihm zur Seite steht der lauernde Geist der Empörung und Gesetzlosigkeit, der zitternd vor dem neuerstarkten Genius Preußens sich schleichend zurückzieht. Auf der Rückseite sind die vier Stände in bezeichnender Weise dargestellt.

Königin Victoria an P. v. Cornelius.

Buckingham Palast, 6. November 1847.

Herr Ritter Cornelius.

Ich schreibe im Namen unseres lieben Sohnes, des Prinzen v. Wallis, der selbst noch nicht schreiben kann, um Ihnen und zugleich denen bei der Verfertigung des Schildes mit Ihnen verbunden gewesenen Künstlern unsere Freude und unser Erstaunen über dieses große Werk auszudrücken. Um Ihren eigenen künstlerischen Genius bewundern zu lernen, Herr Ritter, hat es freilich nicht erst dieser vortrefflichen Compositionen be-

durft, obwohl ich sagen kann, daß ich von Ihrer Hand noch nichts anderes gesehen habe, was mich mit dem Geist Ihrer Kunst so unmittelbar vertraut gemacht hätte. Den Herren Märtens, Fischer, Stüler, Calandrelli aber (denn mit dem Herrn Hossauer habe ich selbst gesprochen) wünsche ich meine Anerkennung um so gewisser kund zu thun, als dieses Ihr Werk das erste ist, das mir von ihrer hohen Geschicklichkeit einen Begriff gibt.

Ich hoffe, unser Sohn, der Prinz von Wallis, wird dereinst der Welt durch seinen Kunstsinn und seine Kunstliebe, — sowie vor Allem durch sein christliches Betragen — zeigen, daß er des Geschenkes seines königlichen Pathen nicht unwürdig geblieben ist. Ihre wohlgewogene

Victoria.

Prinz Albert an P. v. Cornelius.

Herr Ritter!

Indem ich Ihnen einen Brief der Königin übersende, benutze ich diese Gelegenheit, um Ihnen auch meinerseits zugleich mit besonderem Bezug auf die mir bereits früher von Ihnen zugesendeten Zeichnungen meinen Dank und meine Bewunderung wegen dieser meisterhaften Compositionen auszudrücken.

Hätte ich jemals an dem unmittelbaren innigen Zusammenhange gezweifelt, in welchem Ihre Kunstschöpfungen mit denen der classischen italienischen Meister des 15. und 16. Jahrhunderts stehen, so würde mir derselbe aus diesem Ihrem letzten Werke, das in der That wie ein magischer Schild den schönsten Glanz jenes blühenden Zeitalters wiederspiegelt, mit einem Male klar geworden sein. Es ist keineswegs eine Nachahmung, es ist eine Ihnen auf ganz originellem Wege allmählich gelungene

Sichaneignung jenes Styles, um damit nicht minder Ereignisse der Gegenwart zu behandeln, als die bekannten Ereignisse der christlichen Vergangenheit auf's neue darzustellen. Die Gleichheit dieses Styls ist es auch, die den Unterschied der Zeiten verschmilzt, so daß auf dem Schilde z. B. zwischen der ersten Einsetzung der christlichen Taufe und der Ankunft Ihres Königs und Herrn zur Tauffeier unsers Sohnes keine Lücke und kein Sprung erscheint. Ja ich habe mir gesagt, daß wenn einmal im Sturm der Zeiten der ganze übrige Denkmäler-Schatz der mittelalterlich classischen Kunst untergehen und nichts davon erhalten bleiben sollte, als dieser Schild, derselbe doch allein hinreichen würde, um der Nachwelt einen vollkommenen Begriff von jenem Styl und dem Wesen jener Kunst beizubringen.

Indem ich Ihnen ungestörte Gesundheit und Muße für eine noch lange schöpfungsreiche Thätigkeit wünsche, verbleibe ich Ihr ganz ergebener

Buckingham Palast, 6. Mai 1847.

Albert.

Die Werthschätzung von Kunstwerken ist bekanntlich nicht unbedingt mit Kunstliebe verbunden; schon oft sah ich einen Kunstfreund ein Bild heilig halten, das er mit dem Namen Leonardo's, Tizian's, Correggio's, Raphael's, in bessern Fällen auch nur Garofalo's, Luini's, Guido's ꝛc. in Verbindung gebracht, das aber kaum der Aufbewahrung werth war. Gern und mit nicht unberechtigtem Vertrauen wendet man sich an Künstler als die besonders Urtheilsfähigen, namentlich, wo es sich um die Frage handelt, ob Original oder Copie? Und doch lehrt die Erfahrung, daß auch hier noch ein Unterschied zwischen Werthschätzung und Kunstkennerschaft sich geltend macht, zumal wo es auf die Bestimmung über den Urheber ankommt. Endlich lei-

stet auch die Kunstkennerschaft nicht in allen Fällen Gewähr, und man verlangt für ihr Urtheil die Bestätigung durch beglaubigte Documente. Und daß auch diese trügen können, weiß ein Jeder, dem es nicht unbekannt ist, daß vielbeschäftigte Meister für die in ihrem Auftrag und in ihrer Werkstatt ausgeführten Arbeiten sehr oft die Verantwortlichkeit ohne Bedenken mit ihrem Namen übernehmen.

Bei so scheinbar unvermeidlicher Unsicherheit ist es nicht zu verwundern, wenn das Urtheil des Einen dem eines Andern widerspricht, wenn das Urtheil selbst schwankend ist, und bei demselben Kenner besserer Einsicht, oder auch nur andrer Ansicht weicht.

Da man nun im Allgemeinen das sicherste Urtheil dem ausübenden Künstler, und zwar dem trefflicheren das treffendste, zutraut, so war Cornelius in dieser Angelegenheit sehr oft in Anspruch genommen worden. Auch mochte er wohl ohne Aufforderung bei besonderem streitigen Anlaß sich gedrungen fühlen, sein Votum in eine der Waagschaalen zu werfen.

Eine solche Veranlassung hatte sich ihm in Florenz bei der Durchreise (1846) dargeboten in der von den Malern Zotti und Conte Carlo della Porta gemachten Entdeckung eines Frescobildes im ehemaligen Refectorium des Nonnenklosters S. Onofrio in der Via Faenza. Es ist ein Abendmahl, mit dem Motiv, daß Christus die Worte gesprochen: „Einer unter Euch wird mich verrathen!“*) Unverkennbar weist das Bild auf die Schule Perugino's und auf das erste Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts hin. Verschiedene an den Kleidungsstücken angebrachte Buchstaben (die sich freilich später als Falsificate erwiesen), deu-

*) Genaue Nachricht über die Entdeckung und Beschreibung des Bildes s. im Kunstblatt 1845, Nr. 92 f.

tete man auf den Namen Raphaels und auf das Jahr 1505. Die Entdecker waren (und sind heute noch) fest überzeugt, daß kein Anderer, als Raphael der Urheber des Bildes sei. Sie fanden jedoch lebhaften Widerspruch, namentlich von Rosini, der aber — mit offenbarem Mißgriff — Neri di Bicci, einen florentinischen Maler aus der Mitte des 15. Jahrhunderts, an die Stelle setzte. Ueber die Urheberschaft eines umbrischen Malers konnte kein Zweifel sein, und da bei dem überwiegenden Glanz des Namens von Raphael seine Mitschüler fast unbeachtet geblieben, war es natürlich, daß ihm die Ehre dieses Werkes zufallen mußte. Auch ich habe mich i. J. 1845 in diesem Sinne im Kunstblatt ausgesprochen.

Cornelius, jedenfalls von dem peruginesken, aber zugleich jugendlichen Charakter des Gemäldes bestochen und ohne nähere Kenntniß der Schüler Pietro's, schrieb unter dem Einfluß des ersten Eindrucks an den Grafen della Porta:

„Ich habe gehört, daß die Authencität des im Kloster des H. Onuphrius entdeckten Abendmahles von einigen Personen in Florenz in Zweifel gezogen worden; ich kann nicht sagen, wie sehr mich diese Nachricht überrascht hat. Meiner Ansicht nach muß dieses Gemälde so gut wie die Gemälde Del Carmine und Della Annunziata zu den herrlichsten Kunstwerken gezählt werden, womit Florenz geschmückt ist; und es ist sehr zu wünschen, daß dieses Werk, welches das seltene Glück gehabt hat, von den profanen und verstümmelungssüchtigen Händen der Gemälderestauratur nicht berührt worden zu sein, unter den Schutz der Regierung gestellt werde. Ich erkenne in diesem Frescogemälde eine Tiefe des Ausdrucks und eine Vollendung der Charaktere, wie sie weder der Lehrer Raphaels, noch ein anderer Maler zu seiner Zeit in ihre Werke zu legen wußte. Diese Eigenschaften

springen sofort in die Augen, namentlich in der Figur des H. Petrus, der die Augen auf den Verräther Judas gerichtet hält; ferner in der Gruppe Christi und des H. Johannes, wo der Maler auf eine wahrhaft bewundernswerthe Weise die innige Liebe des göttlichen Lehrers zu seinem Schüler auszudrücken wußte; und in einem andern Apostel nahe bei diesem, welcher gespannt auf das um ihn Vorgehende mit dem Zerschneiden des Fleisches innehält. Ueberall offenbart sich das lebhafte Genie und die göttliche Reinheit, wodurch sich Raphael unter allen Künstlern auszeichnet; und wenn man auch in den Falten der Gewänder nicht die ihm eigene Großartigkeit findet, so möge man bedenken, daß man es hier in der That nur mit halben Figuren zu thun hat, deren untere Theile von dem Speisetische verdeckt werden. In der Gesammtheit der Composition erkennt man denselben architektonischen Styl, welchen der Maler von Urbino mit so vielem Glück in den Gemälden des Vaticans angewendet hat. Und was die schönen, kleinen Gestalten betrifft, die man oben im Himmel *) bemerkt, so reichen sie hin, die Hand Raphaels erkennen zu lassen; so lebendig und anmuthig sind sie und mit so vieler Kunst gemalt. Ich bin überzeugt, daß wenn vermittelst des trefflichen Grabstichels des Herrn Jesi dieses Gemälde dem gesammten europäischen Publicum bekannt sein wird, die Zweifel, zu denen es Anlaß geben konnte, verschwinden werden und daß man einstimmig erkennen wird, daß es von der Hand Raphaels ist.“ **)

*) Nicht im Himmel; es ist im landschaftlichen Hintergrund das Gebet am Oelberg. E. F.

**) Dies ist nun freilich nicht geschehen; auch ist Jesi durch den Tod verhindert worden, seine Absicht auszuführen. Ich habe mich bei wiederholtem Besuch von S. Onofrio gegen meinen ersten Ausspruch über das Gemälde erklären müssen, und neige jetzt, wo ich mich eingehender um die

Es ist wohl möglich, daß dieses Urtheil von Cornelius mitgewirkt hat dafür, daß das Gemälde Staatseigenthum und somit in sichern Schutz gebracht worden ist; und das wird Niemand beklagen, wenn auch wirklich mit der Zeit der Name „Raphael" mit einem minder glänzenden vertauscht werden müßte. Er ist auch von einem Madonnenbild im Städel'schen Institut in Frankfurt a. M. entfernt worden, obschon Cornelius für ihn mit seinem Namen Bürgschaft geleistet hatte, und zwar in Gemeinschaft mit Overbeck. Einer wiederholten Aufforderung zu gemeinsamer Zeugen-Aussage ging übrigens Cornelius später vorsichtig aus dem Weg, als es sich darum handelte, ein Bild zum Ankauf für das Berliner Museum zu empfehlen.

Fr. Overbeck an P. v. Cornelius.

Theurer Freund!

Aufgefordert von Herrn Dr. Julius Friedländer, durch den Dir auch diese Zeilen zukommen werden, schriftlich meine Meinung abzugeben über ein hier befindliches Bild, welches derselbe zum Ankauf in Berlin vorzuschlagen wünscht, habe ich vorgezogen, solches in Form eines Schreibens an Dich zu thun, weil mir daraus zugleich die Freude erwächst, mich einige Augenblicke im Geiste Dir gegenüber zu denken, und meine ganze Liebe und Verehrung für Dich mir neu in's Bewußtsein zu rufen. Nimm denn nachstehende Zeilen an Dich nachsichtig entgegen.

Meister der umbrischen Malerschule bekümmert habe, dahin, den Spagna für den Urheber desselben zu halten, der von allen Schülern Peruginos dem Raphael an Geist, Talent und Formensinn am nächsten steht, wie denn auch schon mehr als ein Bild von ihm unter Raphaels Namen in öffentlichen und Privat-Sammlungen aufgestellt ist oder war, z. B. die Madonna della Spinata im Vatican, die Anbetung der Könige im Museum von Berlin ꝛc. E. F.

Das besagte Bild ist klein an Umfang, aber nicht klein an innerm Werth, ja, wie mich dünkt, ein wahrer Schatz, von dem man wünschen möchte, daß er von recht Vielen erkannt und gewürdigt werden möchte; und da das unter den gegenwärtigen Umständen wohl in Italien nicht eben der Fall sein dürfte, so theile ich den Wunsch aufrichtig, es unserm deutschen Norden gewonnen zu sehen. Es ist nehmlich offenbar nordischen Ursprungs und erinnert auf den ersten Blick an Eyk, dessen eigener Hand es mir auch durchaus nicht unwürdig scheint, da nicht weniger in dem großartigen Ernst der Anordnung und der Tiefe gläubiger Empfindung sein Geist sich kund zu geben scheint, wie in der bewundernswürdigen Kunst der Ausführung seine Meisterhand.

Die nähere Beschreibung desselben kann ich zuversichtlich dem mündlichen Berichte des Ueberbringers überlassen, der seinen Werth wahrhaft zu erkennen scheint, und will daher nur noch hinzufügen, daß das kleine Hausaltarbildchen mit seinen Flügeln, die von außen mit Glas bedeckt sind, ausgezeichnet wohl erhalten zu nennen ist, und keine Spuren einer fremden Hand mir zu verrathen schien, außer in dem Kopfe einer Figur des Mittelbildes, in welchem ein späterer Besitzer, etwa im 16. Jahrhundert, sein eignes Bildniß an die Stelle des ursprünglichen Donators scheint haben setzen zu lassen; aber von geschickter Hand.

Eine Schätzung des Bildes nach Geldeswerth kann ich mir jedoch keineswegs erlauben, da es mir als gründlichem Feind alles Kunsthandels, durchaus darin an Erfahrung fehlt. Außerdem ist Dir selber hinreichend bekannt, wie wenig ich Gelegenheit gehabt, meinen Sinn für die Beurtheilung jener Schule auszubilden und zu schärfen; Du wirst daher am besten wissen, wie

viel oder vielmehr, wie wenig Werth auf mein Urtheil in diesem Fall zu legen ist; und so freue ich mich auch in dieser Hinsicht, es gegen Dich ausgesprochen zu haben.

Daß diese Zeilen Dich in vollem Wohlsein finden mögen und mit ungetheilten Kräften Deiner gewaltigen Predigt der letzten Dinge obliegend, ist der herzliche Wunsch Deines unveränderlich Dir dankbar ergebenen

Rom, 26. März 1847.

Friedr. Overbeck.

P. v. Cornelius an Friedr. Overbeck.

Theuerster Freund!

Ich bin der Meinung, daß von nun an der Staat nur Kunstwerke ersten Ranges erwerben sollte, weil wir solche vom zweiten, dritten und vierten Range genug besitzen. Da nun das Bild, wovon die Rede ist, mit allen seinen Vorzügen, die ich nicht verkenne, nicht in diese Kategorie gehört, welche uns fehlt, so wäre ich nicht dafür, es zu erwerben.

Dein P. Cornelius.

In Rom, wie in München, selbst in Düsseldorf, Cöln und Dresden war Cornelius in Künstlerkreisen der gefeierte Mittelpunkt. Wo er erschien tönte ihm der freudigste Willkomm-Gruß entgegen; sein Bleiben rief Feste nach Festen hervor; und wo er schied, klang es tiefbewegt und hoffend aus Aller Herzen: „Auf Wiedersehn!“ Nur Berlin ließ sich sein Vorrecht, Cornelius berlinisch, d. h. mit dem Bewußtsein der Superiorität, zu behandeln, von der herrschenden „Seuche der Bewunderung“ nicht anstecken. Dessenungeachtet verlebte er heitre und glückliche Stunden in seinem wohleingerichteten, behaglichen, und wie

immer gastlich offnen Hause, welchem eine der trefflichsten und liebenswürdigsten Frauen, seine zweite Gattin, mit seltner Anmuth und Würde vorstand, — eine Römerin, gleich der ersten, nur daß sie sich von ganzem Herzen glücklich pries, eine „Deutsche“ geworden zu sein. Außer der ihm nächstverwandten Familie Brüggemann und dem ältesten Jugendfreund Xeller, sah er u. A. die Gebrüder Grimm, Mendelsohns, Hensels, Frau Lauska, Frau Zimmermann oft, namentlich Sonntag Mittags bei sich. Auch gehörten zu den Hausfreunden Geh.-Rath Cortüm, Dr. Firmenich, Musikdirector Commer, Maler C. Eggers, Graf Raczynski, die Familie Lengerich, Prof. W. Schirmer, der geistvolle Landschaftsmaler, Prof. Stilke mit seiner Frau, einer noch von Düsseldorf her begeisterten Verehrerin von ihm; auch Crola, der Maler der deutschen Landschaft, so oft er von Ilseburg am Harz nach Berlin kam; den Geh.-Rath Linhof nicht zu vergessen, der nach dem Tode von Cornelius dessen gesammten Nachlaß geordnet hat. Gern gesehen von Cornelius waren auch Hermann Grimm, Hermann Riegel und andere junge Männer ihrer Richtung.

Zunächst zeichnete Cornelius weiter an den Cartons für das Campo santo, und zwar an denjenigen, die für die vierte Wand bestimmt, sich an die Reiter anschließen. Dabei hatte er die Oberleitung der Fresken nach Schinkels Entwürfen in der Vorhalle des Museums, die er während seines Aufenthaltes in Rom in die Hände von Wach gelegt, wieder selbst übernommen, und sah sie zu seiner Zufriedenheit unter der vereinigten Thätigkeit von Pfannschmidt, Schulz, Eggers, Ulke, Stürmer, Schadow im Laufe des Jahres 1846—47 beendet; so daß nur noch die Wände des Treppenhauses übrig blieben.

Gleichzeitig führte er verschiedene kleine Zeichnungen für Medaillen aus, und die Entwürfe für die Gestalten der acht Märtyrer: der Bischöfe Jacobus von Jerusalem, Polycarpus von Smyrna, Ignatius von Antiochien; ferner des Stephanus, Justinus, Bonifacius, Kilian und der Cäcilia, die er für seinen Freund den Prof. Lengerich gefertigt, und die sich gegenwärtig im Besitz seines Schwiegersohnes, des Grafen Marcelli in Cagli befinden; ferner den Entwurf für eine Himmelfahrt und Krönung der Maria durch Vater, Sohn und Geist, im Beisein der um den Sarkophag der H. Jungfrau versammelten Apostel, als Vorlage zu einem für den Dom von Aachen bestimmten Glasgemälde, den er in das Album des Königs Ludwig (jetzt im Cabinet der Kupferstiche und Handzeichnungen in München) geschenkt.

Inzwischen hatte Jul. Thäter die Stiche nach den Entwürfen zu den Camposanto-Bildern vollendet und Cornelius übermittelte ein Exemplar derselben an den König Friedrich Wilhelm IV. mit nachstehender Widmung:

Allerdurchlauchtigster Großmächtigster König!
Allergnädigster König und Herr!

Mit den Empfindungen des innigsten Dankes wage Ew. königlichen Majestät ich diese Anfänge der Conception eines großen Werkes in aller Unterthänigkeit zu überreichen. Indem Allerhöchstdieselben mir dessen Ausführung anvertraut haben, ist mir eine Aufgabe zu Theil geworden, wie sie sowohl der hohen Bedeutung als dem Umfange nach kaum jemals einem Künstler selbst in den glücklichsten Zeiten der Kunst geworden ist. Ew. königliche Majestät gönnen dem Künstler die volle, sorgenfreie Muße, daß er mit allen seinen Kräften das möglich Beste erstreben mag. Huldvoll lassen Allerhöchstdieselben ihn in seiner

Welt schalten und helfen nur da mit einsichtsvollem Rathe, wo nicht das Rechte gefunden ward, so daß Ew. königliche Majestät in diesen Entwürfen oft Allerhöchst Ihren eignen Gedanken begegnen werden. *)

Die monumentale Malerei, die durch den großartigen Kunstsinn eines deutschen Königs in Deutschland ihre Wiedergeburt gefeiert hat, darf schon ihres epischen Charakters wegen auch bei der Darstellung christlicher Gegenstände die Hoffnung hegen, überall als ein christliche Gesinnung weckendes und belebendes Mittel mit Vertrauen aufgenommen zu werden. Sind doch die Schwester-Musen der Poesie und der Musik in den Werken Dantes, Miltons, Klopstocks, Händels, Sebastian Bachs, und meines zu früh heimgegangenen Freundes Felix Mendelsohn, mit liebevoller Begeisterung von jeher gepflegt worden.

Daß dieser monumentalen Malerei hier ein so großes Feld eröffnet worden, das dankt die Kunst Ew. königlichen Majestät christlichem und kunstliebendem Sinn, und Allerhöchstdemselben gehören in mehr als einer Beziehung diese Entwürfe an, welche Ew. königlichen Majestät ich darzubringen wage. Der ich in tiefster Ehrfurcht ersterbe Ew. königlichen Majestät 2c.

Berlin, 2. Februar 1848.

Dr. P. v. Cornelius.

Die Prinzessin von Preußen hatte für wohlthätige Zwecke eine Ausstellung veranstaltet; und ihr Gemahl hatte an Cor-

*) Hier ist im Concept noch die nachfolgende Stelle, aber infolge einer Randbemerkung „mehr für eine Vorrede geeignet" eingeklammert, enthalten:

(Wenn ich diese Entwürfe gegen den Gebrauch vor der Ausführung des Werks veröffentliche, so geschieht es, weil ich von der Kritik, die in den Geist eines Kunstwerks eingedrungen und dasselbe gewissermaßen auf philosophischem Wege zu reproducieren vermag, nicht geringe Belehrung erwarte, die ich dankbar benutzen werde.)

nelius das Gesuch um einen Beitrag gerichtet, welchem derselbe entsprach.

P. v. Cornelius an des Prinzen von Preußen K. H.

Durchlauchtigster Prinz!

Beiliegende Zeichnung — Eros als Lehrer der Kunst vorstellend, — habe ich eben vollendet und übergebe sie den Händen Ew. königlichen Hoheit. Der Wunsch der erhabenen Frau, der mir ein Befehl war, und der so edle Zweck haben mich bestimmt, dießmal eine Ausnahme von der Regel zu machen, indem ich sonst nie solche Aufträge übernehme.

Genehmigen Sie, mein Prinz! huldvollst die Aeußerung der tiefsten Verehrung in der ich verharre Ew. königlichen Hoheit allerunterthänigster Diener

Berlin, 8. März 1848.

P. v. Cornelius.

Nach Riegel (a. a. O. S. 414) hat der König Friedrich Wilhelm IV. diese Zeichnung in der Ausstellung gesehen und angekauft.

Mittlerweile brausten die Märzstürme heran und warfen — eine neue Zeit fordernd und verkündend — Alles, was ihnen im Wege, und Vieles von dem was ihnen am Wege stand, rücksichtlos leidenschaftlich zu Boden. Die Kunst war zuerst zum Schweigen gebracht. Der schwerste Schlag hatte sie in Bayern getroffen. Unnachgiebig gegen die Sein Ansehen kränkenden Zumuthungen war König Ludwig freiwillig vom Throne gestiegen und hatte die Regierung in die Hände Seines Sohnes Maximilian gelegt. Alle waffenfähige Männer griffen zur Wehr, und wer es vermochte von den Künstlern, vertauschte den Pinsel mit der Flinte. Das Parlament in Frankfurt ver-

schlang alle Interessen; man stand vor der Verwirklichung einer erträumten, in Lied und Leid verherrlichten, in Mühen und Kampf vergeblich erstrebten Umgestaltung der deutschen Zustände, der Erhebung aus Willkür, Schwäche und Zerrissenheit zu Freiheit, Einheit und Macht. Daneben verloren Dombau und Camposanto-Malerei ihre Anziehungskraft, und wenn auch Cornelius sich dem Schaffen nicht ganz abwendig machen ließ: er folgte doch der allgemeinen Bewegung mit lebendiger Theilnahme. Ich habe unter seinen Papieren leider! nur ein handschriftliches Zeugniß dafür gefunden; aber es wird genügen, um uns an seine Zeit-Gedanken zu erinnern. Es ist die öffentliche Empfehlung einer politischen Zeichnung.

„Wenn Moriz Arndts herrliches Lied: „Was ist des Deutschen Vaterland?“ durch die Tonkunst erst seine rechte lebendige Anwendung gefunden hat, so daß es nun aus allen Gegenden des großen Vaterlandes, aus jedem Munde uns entgegen schallt, so ist es kein minder glücklicher Gedanke, den inhaltschweren Sinn dieses Dichterwerks durch die bildende Kunst gewissermaßen zu ergänzen und folgerecht zu entwickeln.

Herr Schober hat es unternommen, eine Gedächtnißtafel durch den Maler Claasen aus Düsseldorf entwerfen zu lassen, in welcher sich Deutschlands große Vergangenheit, das Leben, der Segen der Gegenwart, und die Hoffnungen der Zukunft dem Gedicht passend anschließen.

Das Ganze ist einfach, sinnvoll und in würdiger deutscher Art ausgeführt.“

Dr. P. C.

Ein harmonischer Laut des Herzens kam ihm unvermuthet aus Schweden:

P. Hiort an P. v. Cornelius.

Vergiß mein nicht,
wie ich Dein nicht!

Sorö, 6. August 1848.

Mein hochgeehrter und geliebter Freund!

Ich werde in der Aufschrift den Titel „Director" anbringen, da ich noch nicht erfahren, welchen etwa beliebigeren Sie nach dem neuen Frankfurter Vorschlage sich mögen gewählt haben; z. B. den eines Großfürsten (des Alfresco); oder Justizrathes (der Künstler-Republik); oder eines Commerzien-Rathes (aller Kneipen zu Rom); — doch die Zeiten sind zu ernst zum Scherzen. Empfangen Sie einen Gruß und einen Kuß eines getreuen Menschen und Freundes, sowie aufrichtigen Menschenfreundes.

Ich wünsche Ihnen und allen Ihren Gemüthsverwandten ein einiges, untrübes, blühendes Deutschland — es ist wahrlich an der Zeit! — aber nicht blos ein eines, sondern auch ein reines, reines, ohne Anhängsel oder Zuthat.

Lesen Sie dieß Büchelchen, das ich Ihnen hier schicke, verfaßt von einem Collegen von mir! oder schenken Sie es gefälligst einem biedern Preußen! *)

Viele sich verbeugende Grüße an Frau und Tochter und meiner vielleicht gedenkende Berliner Herren.

Unser trefflicher Freund, Jul. Schnorr, schenkt mir zum schönsten Andenken einen Ausschnitt aus einem von ihm gezeichneten Carton.

Leben Sie recht herzlich wohl! Zufrieden im Frieden!
Mit ausgezeichneter Hochachtung Ihr innigst ergebener

P. Hiort.

---

*) Es ist mir nicht bekannt, welches Buch gemeint ist. E. F.

Cornelius hatte im Lauf des Sommers eine Erholungsreise an den Rhein gemacht und — wie leicht erklärlich — frohe und festliche Tage mit den alten Freunden, namentlich in Bonn mit Brandis und Boisserée, und dann in Cöln bei dem Dombaufest verlebt, wohin er auch seinen Carton der apokalyptischen Reiter vorausgesendet. Nach Berlin zurückgekehrt fand er die Stadt in steigender Aufregung, die sich zu einer fast wahnsinnigen Pöbelherrschaft steigerte und erst am 10. November durch 15,000 Mann erprobte Truppen bewältigt wurde. Berlin war in Belagerungsstand erklärt; die Strömung der Politik nahm plötzlich eine entgegengesetzte Richtung.

Bei diesem schwankenden Zustande aller Verhältnisse war Cornelius darauf bedacht, die Zukunft seines Werkes sicher zu stellen und entwarf dafür infolge vorausgegangener Besprechungen mit dem General-Director v. Olfers einen Plan, der der Dombau-Commission zur Genehmigung vorgelegt werden sollte, und der darauf berechnet war, daß die Malereien im Campo santo im Sommer 1850 begonnen werden könnten; mit einem Vorschlag für den Fall, daß mit der Fresco-Malerei ein Anfang noch nicht gemacht werden könne und die Arbeit auf das Cartonzeichnen beschränkt werden müßte.

Mit diesem am 11. Junius geschriebenen Plan hatte H. v. Olfers sich an demselben Tage „Einverstanden" erklärt; (S. Aktenstücke Nr. XI), so daß Cornelius auf guten Erfolg rechnete. Allein die Sachen standen ganz anders: die Ereignisse hatten bereits finanzielle Zustände geschaffen, die den König zwangen, wenigstens vor der Hand seinen großen Kunstunternehmungen Halt zu gebieten. Schon am 22. Juni d. J. hatte der Minister v. Ladenberg vom König den Befehl erhalten, Herrn Generaldirector v. Olfers zu beauftragen, „wegen Sistie-

rung der zur Ausmalung der Halle des Dom-Friedhofes begonnenen Arbeiten das Erforderliche zu veranlassen."

Nach Allem, was bisher Cornelius von Seite des Königs und seiner Räthe erfahren, mußte ihn eine solche Verordnung, die sein begonnenes Werk mit dem Erstickungstod bedrohte, auf's äußerste überraschen, ja ihm ganz unglaublich vorkommen. Allein eine Eröffnung des Ministers v. Ladenberg vom 19. Januar 1850 mußte jeden Zweifel beseitigen, und veranlaßte Cornelius in erster Aufregung zu einem sehr energischen Protest.

P. v. Cornelius an den Minister v. Ladenberg.*)

Ew. Excellenz

haben mir in dem sehr geehrten Erlasse vom 19. d. M. eine Eröffnung gemacht, welche mir die nachfolgende Darstellung zu einer unabweislichen Pflicht macht.

Im Herbste des Jahres 1843 erhielt ich, und zwar durch den Herrn Geheimen Oberbaurath Stüler den Auftrag, Entwürfe zu Frescomalereien für ein projectiertes Campo-santo zu zeichnen. Die mir übergebenen architectonischen Risse zeigten ein regelmäßiges Quadrat,**) welches zwei Wände von je 180 F. und zwei von je 100 F. zu malerischer Ausschmückung darbot. Nicht blos der räumliche, riesenhafte Umfang, sondern auch die große Bedeutung des Werkes für das gesammte Vaterland erfüllte mich mit einer Begeisterung für dasselbe, die mich nie, so lang' ich lebe, verlassen wird. Im Hinblick auf meine Le-

---

*) Im handschriftlichen Nachlaß befinden sich 2 Exemplare dieses Briefs; das eine von Cornelius eigener, das andere von Brüggemann's Hand, eine im wesentlichen treue Copie mit Milderung oder Unterdrückung leidenschaftlicher Wendungen und Ausdrücke. Da dieses letztere sicherlich für die Eingabe an's Ministerium benutzt worden, habe ich mich daran gehalten. E. F.

**) Rechteck, Oblongum. E. F.

bensjahre hielt ich es für Pflicht, alle andern Aufträge zurückzuweisen und meine ganze Kraft diesem Werke allein zu widmen. Von dieser Begeisterung und dem darauf beruhenden Entschlusse geleitet, begab ich mich auf meine Kosten zweimal nach Rom, um meine Kräfte an dem Höchsten was die Welt kennt messend, das Beste zu leisten, dessen ich fähig bin.

Die Entwürfe zu dem ganzen Werke, für welche ich kein Honorar verlangt habe und nie verlangen werde, sind vollendet; für die Ausführung der Cartons habe ich mit Rücksicht auf das von des Königs Majestät mir gewährte Jahresgehalt das Honorar innerhalb der Grenzen des Möglichen so billig gestellt, daß ich allen etwaigen Insinuationen darüber offen entgegentreten kann; zumal die Cartons nicht — wie es sonst üblich ist — mein Eigenthum bleiben, sondern in das Eigenthum des Staates übergehen sollen. Gegen meine Forderungen ist mir nie etwas eingewendet worden; sie sind angenommen und faktisch durch Zahlungen, welche mir danach gemacht sind, anerkannt worden; so daß diesen Vorgängen so wie den . . . Mauern des Gebäudes gegenüber der Vertrag nicht angefochten werden kann; und Ew. Excellenz Beurtheilung kann ich es getrost überlassen, ob diesen meinen Ansprüchen gegenüber das Werk, soweit es mir übertragen worden ist, ohne Weiteres eingestellt werden kann. Sechs Cartons sind vollendet, und der siebente steht bereits im Umriß da. Ununterbrochen und mit nicht geringem Kostenaufwande mit der Ausführung beschäftigt, bitte ich Ew. Excellenz ganz ergebenst, die Gewogenheit zu haben, die mir jetzt vertragsmäßig zukommende Summe von 4500 Thlrn. auszahlen zu lassen.

*) Mit Ehrerbietung nahe ich mich dem hohen königlichen

*) Von hier bis zum Schluß nach der Handschrift von Cornelius. E. F.

Ministerium, das durch seinen Muth und seine Weisheit, durch seine großartige Gesinnung und Vaterlandsliebe sich einen welthistorischen Namen erworben hat, mit der Bitte, die Werkstätte eines Künstlers mit Ihrer Gegenwart beehren zu wollen, eines Künstlers, der das stolze Bewußtsein hat, für die vaterländische Kunst von jeher alle erdenklichen Opfer, und nicht ohne Erfolg gebracht zu haben. Aus den Anfängen mag Es ermessen, wovon es sich hier handelt, und ob dieses große Unternehmen im Kunstgebiet ein segenvolles für das Vaterland sein, und die für dasselbe gebrachten materiellen Opfer auf andern Wegen wieder einzubringen geeignet sein könnte?

Ew. Excellenz als meinem hochverehrten Chef stelle ich die ganz ergebenste Bitte, dieses mein Gesuch zu geeigneter Zeit an das gesammte hohe Staatsministerium gelangen lassen zu wollen.

In tiefster Ehrfurcht ꝛc.

P. v. Cornelius.

Berlin, 3. April 1850.

Minister v. Ladenberg an P. v. Cornelius.

Ew. Hochwohlgeboren setze ich auf den gefälligen Bericht vom 3. d. M. vorläufig davon in Kenntniß, daß ich in Betreff Ihrer Forderung von 4500 Thlrn. für das an den Cartons zum Friedhofe des hiesigen Domes bisjetzt Geleistete zunächst noch habe mit dem Herrn Generaldirector v. Olfers communicieren müssen, indem derselbe die frühern Verhandlungen in dieser Angelegenheit geführt hat, und auch von mir unter dem 1. Juli v. J., der Allerhöchsten Ordre Sr. Majestät des Königs vom 22. Juni v. J. entsprechend, beauftragt war, wegen Sistierung der zur Ausmalung der Halle des Dom-Friedhofs begonnenen Arbeiten das Erforderliche zu veranlassen.

Indem ich mir das Weitere hiernach für jetzt noch vorbehalte, glaube ich Ew. Hochwohlgeboren doch bemerklich machen zu müssen, daß ich bei etwaiger weiterer Fortsetzung der in Rede stehenden künstlerischen Arbeiten zur Zeit außer Stande sein würde, eine deßfallsige Entschädigung zu vermitteln.

Berlin, 13. April 1850.

Der Minister 2c. Ladenberg.

Wenig tröstlich war diese Antwort, und unerquicklich die dadurch eingeleitete büreaukratische Behandlung der Angelegenheit. Auf Befehl des Herrn Ministers v. Ladenberg richtete der Herr Generaldirector v. Olfers ein Schreiben an Cornelius, mit welchem er das ministerielle Rescript übersandte und Auskunft über diejenigen Punkte verlangte, von welchen der Finanzminister die weitern Zahlungen abhängig machen zu müssen glaubte.

Minister v. Ladenberg an Generaldirector v. Olfers.

Nach Eingang des gefälligen Schreibens vom 20. Mai v. J. in Betreff der Cartons zu den Frescobildern des Friedhofes beim hiesigen Dome und der gegenwärtigen Forderungen des Directors von Cornelius, bin ich mit dem Herrn Finanzminister in Verbindung getreten und habe mich gegen denselben unter Wiederholung der u. A. auch in meinem Erlasse an Ew. Hochwohlgeboren vom 13. Apr. d. J. enthaltenen Grundsätze einerseits über die feststehende Sistierung der betreffenden Arbeiten, andererseits über eine solche Behandlung der Sache, welche der künstlerischen Würde des 2c. v. Cornelius möglichst entspräche, wegen Bewilligung der von dem letztern geforderten 4500 Thlr. und der nach Ew. Hochwohlgeboren Darlegung noch zu erwartenden Forderung von 2000 Thlr. befürwortend ausgesprochen.

Der Herr Finanzminister hat hierauf bemerkt, daß das rückständige Honorar von 2000 Thlrn. für die ersten beiden Abtheilungen der Cartons allerdings zu zahlen sein werde; daß er nach Lage der Sache aber Bedenken tragen müsse, sich für die Bewilligung der Beträge für die begonnene dritte Abtheilung von jetzt 2500 Thlr. und später 2000 Thlr. auszusprechen. Denn einestheils sei keineswegs, weder durch Ew. Hochwohlgeboren, noch durch den von pp. v. Cornelius, mit Bestimmtheit gesagt, daß die Cartons der dritten Abtheilung vor dem 1. Juli v. J. bereits begonnen und soweit ausgeführt seien, daß die befohlene Sistierung der Arbeiten als auf sie nicht mehr anwendbar angesehen werden könne; auch nehme der ꝛc. v. Cornelius erst jetzt den Betrag in Anspruch, der nach dem frühern vorläufigen Abkommen bei dem Beginn der Arbeit gezahlt werden sollte. Anderntheils gehe der pp. v. Cornelius offenbar von der nicht als gültig anerkannten Ansicht aus, daß wegen Vollendung des ganzen Werks ein bindender Vertrag bestehe; weßhalb der Herr Finanzminister jedenfalls Bedenken tragen müsse, weitere Zahlungen zu befürworten, so lange nicht in dieser Beziehung weiteren Ansprüchen unzweifelhaft entsagt werde, möchten dieselben nun Arbeiten betreffen, die bereits begonnen sein sollten, oder solche, die noch gar nicht in Angriff genommen sind.

Ich kann mich gegen die diesem Bedenken zu Grunde liegende Auffassung nicht verschließen, und muß daher vor einem weiteren Vorschreiten meinerseits wünschen, zunächst darüber eine genaue Aufklärung zu erhalten, wie es sich mit den Cartons der dritten Abtheilung bei der durch meinen Erlaß vom 1. Juli v. J. behufs weiterer Veranlassung zu Ew. Hochwohlgeboren Cognition gekommenen Allerhöchst anbefohlenen Sistierung der betreffenden Arbeiten verhielt; sodann darüber, ob sonst der pp.

v. Cornelius an diesen Cartons noch irgend andere Arbeiten vorgenommen hat, auf welche als vor dem Termin der Sistierung begonnen, Ansprüche auf eine Honorierung gegründet werden könnten, worin event. dieselben bestehen und welchen Umfang sie haben dürften? Da das Wesentliche dieser Verhandlungen überall durch Ew. Hochwohlgeboren gegangen ist, so ersuche ich Sie ergebenst, auch diese Punkte dem p. v. Cornelius unter wiederholter Hinweisung darauf, daß ein Rechtsanspruch auf eine Entschädigung für die erst nach dem 1. Juli v. J. in Angriff genommenen Arbeiten nicht könne anerkannt werden, mittheilen zu wollen, seine Erklärung darüber entgegen zu nehmen und darnach an mich anderweit gefälligst bald zu berichten.

v. Ladenberg.

Berlin, 6. Juli 1850.

P. v. Cornelius an Generaldirector v. Olfers.

Berlin 16. Juli 1850.

Auf Ihre Mittheilung vom 14. Juli habe ich Ew. Hochwohlgeboren ganz gehorsamst mit wenig Worten zu wiederholen, was ich in meinem letzten Bericht an Se. Excellenz den Herrn Minister von Ladenberg ausführlich zusammengestellt habe. Es sind nehmlich in 6 Cartons zwei ganze Abtheilungen fertig; ein siebenter großer Carton war schon im Umrisse fertig, als mir der Befehl Sr. Majestät, daß die Arbeiten an diesem Werke sistiert werden sollten, zur Kenntniß kam. Derselbe wird im Laufe des Sommers vollendet werden.

Ob ein in allen Theilen völlig abgeschlossener Accord, ein von Sr. Maj. mit voller Anerkennung genehmigter Entwurf, ob ein mündlicher Vertrag, vor Zeugen abgeschlossen, keine bindende Kraft hat, mag und kann ich nicht entscheiden. Wenn ich

mich der Arbeit mit vollem Vertrauen hingegeben habe, so beruhte dieses Vertrauen auf dem Worte Sr. Majestät, welcher die Ausführung befahl, und auf Ew. Hochwohlgeboren ungezweifelter Ehrenhaftigkeit. Ich bin aus glänzenden Verhältnissen zu dieser Arbeit hierher berufen worden; bin aber weit entfernt, mich und meine Kunst da aufzudringen, wo sie mit argen Demüthigungen zurückgewiesen wird.

In diesen Worten liegt meine ganze und meine letzte Erklärung.

Ich bitte Ew. Hochwohlgeboren dieselbe dem hohen königl. Ministerium mittheilen zu wollen. Ew. Hochwohlgeboren 2c.

P. v. Cornelius.

Sowohl v. Olfers, als der Minister mochten jetzt erkannt haben, daß gegenüber von Cornelius der eingeschlagene Weg nicht der richtige war. Es galt, den Schwergekränkten zu versöhnen, den Beschädigten und Bedrohten zu beruhigen. Aber freilich: man war nicht mehr Herr der Lage! Die Verwendung der Staatsmittel hing nicht mehr vom König und seinem Ministerium ab; der Landtag hatte sein gewichtiges Wort mitzusprechen und die öffentliche Meinung mußte beachtet werden.

Ich war zu der Zeit zum Besuch in Berlin und hatte Gelegenheit, letztere ein wenig kennen zu lernen. Das Modell zum Dombau nebst der Friedhofhalle war (wenn nicht öffentlich ausgestellt, doch) zugänglich aufgestellt. Ich sah es in Gesellschaft des Generals v. Pfuel. Schon unterwegs sprach er sich sehr unverhohlen, und nicht in subjectiver Meinungsäußerung, gegen das ganze Unternehmen aus; vor dem Modell sagte er rasch kurz und bündig: „Jetzt bin ich vollkommen ruhig. Dies Project wird nicht ausgeführt, weil es in Berlin unausführbar ist!"

Cornelius fand ich natürlich tief verstimmt durch die erlittene Behandlung von oben, die ein trübes Seitenstück bildete zu der vor einigen Jahren ihm in Berlin erwiesenen Geringschätzung von unten; er verhehlte mir auch nicht, daß es ihn doppelt kränke, einen Unterschied gemacht zu sehen zwischen seinen Arbeiten und denen Kaulbachs im Treppenhaus des Neuen Museums, über die keine Sistierung ausgesprochen worden sei.

Inzwischen legte er die Hände nicht in den Schooß, sondern vollendete den angefangenen Carton zur Auferstehung von den Todten.

Der König gab als Zeichen seiner unveränderten Gesinnung von Zeit zu Zeit einen kleinen Auftrag, bald für Zeichnungen zu Medaillen,*) bald zu Vorschlägen für heilige Gestalten in die neuerbaute Schloßcapelle, wobei der Wunsch nach der h. Jungfrau Maria und ihren Vorfahren, nebst verschiedenen Kirchenheiligen beiderlei Geschlechts fast unverhohlen katholische Anwandlungen durchschimmern ließ. Ein „Ehrenrath" wurde in Berlin gebildet, um die künstlerischen Interessen der Porzellanmanufactur zu wahren, und Cornelius erhielt zugleich mit Rauch und Stüler die Oberleitung.

Inzwischen blieb der Bau des Camposanto unterbrochen, der Bau des Doms wurde nicht begonnen; die Zahlungen an Cornelius blieben eingestellt; er aber arbeitete weiter am heiligsten Werke seines Lebens. Denn er überzählte seine Jahre,

*) Besonders sinnreich ist der Entwurf zu der Denkmünze, welche zu Ehren des verstorbenen Minister-Präsidenten, Grafen v. Brandenburg geprägt werden sollte. Auf dem Revers ist er dargestellt, wie er das Steuerruder ergreift zur Rettung des Staatsschiffs in den brausenden Wogen der Empörung und zugleich die wieder aufgerichtete Säule des Gesetzes hält, über welcher der Genius des Vaterlandes mit einem Lorbeerkranze schwebt. Zur Seite der Genius mit der umgestürzten Fackel.

und siehe! es waren demnächst siebenzig! Wie konnte er das Werk verlassen, das er aus der innersten Tiefe seiner Seele geschöpft, dem er in Begeisterung alle seine Kräfte geweiht, das ihm eine zweite Jugend gebracht und ihn glücklich gemacht, wie nie ein anderes zuvor?

Hatte nun auch der König den gebieterischen Verhältnissen der Gegenwart sich fügen müssen, — an seinen Planen hielt er doch so gut er es vermochte fest. Konnte er die Verpflichtungen für die Campo-santo-Cartons jetzt nicht übernehmen, so drängte sich sogleich seine Lieblings-Idee: „die Erwartung des Jüngsten Gerichtes“ an deren Stelle, und er forderte jetzt Cornelius auf, das Bild nach dem ihm einst von General v. Radowitz übermittelten Programm zu entwerfen.

Bevor wir ihn zu dieser Arbeit begleiten, wenden wir unsere Blicke noch einmal zurück auf die Tage der jüngsten Vergangenheit.

Mit München blieben die Beziehungen stets lebendig, so daß wir daselbst in Gedanken ihn immer noch zu den Unsern zählten. Die ältern Freunde waren ohnehin eins in der Seele mit ihm; und noch hatte die jüngern ein veränderter Luftzug ihm nicht abwendig gemacht.

G. H. v. Schubert an P. v. Cornelius.

München, 20. Januar 1850.

Mein theurer, lieber Cornelius!

Das siebenzigste Lebensjahr, dessen Vollendung ich nun ganz nahe stehe, ist ein Jahr, in dem Einem allerhand besondere Gedanken einfallen; namentlich solche, die im 90. Psalm, dem Gebetslied Mosis, des Mannes Gottes, ausgesprochen sind.

Man denkt da oft an die Abfahrt, und vor dem Einsteigen in den Wagen, der in der Richtung nach Lettingers Garten*) hin keinen weiten Weg zu machen hat, möchte man gern noch allen den Freunden, die Einem die theuersten auf Erden waren, einen guten Nachmittag und Abend wünschen; oder, wenn es Gottes Wille wäre, möchte man auch den alten, schwarzen Rumpelwagen, wenn er nicht vor der Hausthüre warten will, leer abfahren lassen und noch ein und manches Stündchen bei den lieben Freunden bleiben. Nun, wie Gott will! der Wagen mag leer abfahren, oder mich gelegentlich mitnehmen, ich trete doch bei Dir ein, und zwar auf den sehr langen, frischen Beinen meines lieben Enkelsohnes Heinrich Ranke.

Ich freue mich im Geiste mit Dir, daß uns der liebe Gott noch einen Hinblick in die zweite Hälfte dieses confusen Jahrhunderts gewährt hat, in welchem die Mongolenschlacht zwar nicht wie im Mittelalter einen leiblichen Einfall von außen her in das christliche Europa gemacht hat, wohl aber einen geistigen, und zwar von innen her. Sie kämpfen zwar unter dem Panier, das noch jetzt das Wappen des höchsten Mongolenreichs der Welt (Chinas) ist, unter dem des Drachen, und das hat schon große Dinge gethan; wir aber halten uns an das des Kreuzes, in welchem einst der Sieg war, und auch wieder sein und bleiben wird!

Du theurer, werther Mann! wie oft hätte ich mich in der letzten, schweren Zeit an Deinem Anblick, an Deiner Lebensfrische erquicken und stärken mögen! Ich stehe jetzt in meinen letzten Lebenstagen hier, in menschlicher Weise gesprochen, recht einsam

---

*) Dieser Garten, in welchem die Freunde von Cornelius gern zusammen kamen, befindet sich nahe dem Gottesacker. E. F.

und allein. Außer meinem alten, treuen Roth*) ist mir keiner der Freunde der letztvergangenen Jahrzehnte so recht unveränderlich fest zur Seite und am Herzen geblieben. Namentlich nach Dir hab' ich oftmals ein unbeschreibliches Heimweh. Denn, mein liebster Cornelius! ich muß Dir's noch einmal, vielleicht zum letzten Mal aussprechen: Du bist und bleibst mir einer der theuersten, liebsten Menschen, die ich in meinem ganzen Leben habe kennen gelernt.

Ich stehe manchmal in der Ludwigskirche, in der Nähe des Hochaltars und lasse mich bei dem Anblick Deines gewaltigen Werkes wie auf Adlerflügeln zu Gedanken der Ewigkeit erheben. Es ist überhaupt in und an mir durch Gottes Gnade so manches zum tieferen, kräftigern Ernst geworden, was dies früher nicht in dem Maaße war, in dem es dieß hätte sein sollen. Aeußerlich und auch in der Kraft zu geistigen Arbeiten, fühle ich mich, Gott sei Dank! immer noch frisch genug für mein Alter.

Du hast meinen lieben Enkelsohn so freundlich aufgenommen. Gott vergelte Dir das! Für ihn ist es ein großes Glück, wenn er von Zeit zu Zeit Deine liebe, wohlthuende Nähe genießen darf.

Gott segne und erhalte auch den lieben König, den wahrhaft Gesalbten und Geliebten des Herrn! dessen Namen er durch Wort und That so treu und gotteskräftig bekennt.

Gott schenke Dir, Du theurer, auserwählter Mann! noch manches Jahr ein frisches, freudiges Herz und ein reichgesegnetes Wirken zu seines Namens Ehre! Dein Gott war mit Dir bei allen bisherigen Werken Deines Lebens; Er wird Dich nicht verlassen, wenn Du alt und grau wirst.

*) Oberconsistorial-Präsident in München. E. F.

Meine Hausfrau grüßt mit mir Dich und die theuren Deinigen, das Brüggemannsche Haus, wie sich von selbst versteht, mit eingerechnet, in herzlicher, dankbarer Liebe. Bis zur Abfahrt und auch jenseit des stillen Kämmerleins Dein Dich in inniger Liebe segnender Freund

G. H. Schubert.

Auch von anderer Seite wurde in herzlicher Weise, recht im Gegensatz gegen den kälter gewordenen Ton von Berlin, Cornelius angesprochen, und er würde wohl, nicht unempfindlich gegen solche Aeußerungen des Wohlwollens, den persönlichen Einladungen Folge gegeben haben, hätte er nicht mit ganzer Seele an der Förderung seines großen Werkes gearbeitet.

Eine jener freundlichen Zuschriften möge hier im „Gedenkbuch" Zeugschaft abgeben.

Erbgroßherzog Carl Alexander von S. an P. v. Cornelius.

Daß Sie mich, mein lieber Herr Director, unter die Zahl Ihrer wärmsten und aufrichtigsten Bewunderer zu zählen haben, wird Ihnen **das** schon längst bewiesen haben, was ich Ihnen in Ihrem Atelier, im Angesichte Ihrer Schöpfungen sagte. Ich möchte nicht, daß diese Zeilen Ihnen zugleich den Beweis der häufigen Folgen der Bewunderung, nehmlich der Lästigkeit der Bewunderer, geben. Ich lud Sie damals ein zu den Festen des 25. und 28. August nach Weimar zu kommen.*) Ich wiederhole es heute mit der Versicherung, daß an der Stelle, wo ein Göthe und Schiller wirkte, Sie sich gewiß wohl fühlen werden,

*) Am 25. fand die feierliche Enthüllung der Herderstatue; am 28., als am 101. Geburtstag Göthes die beabsichtigte Gründung der Göthe-Stiftung statt. E. F.

weil Ihr Geist heimathliche Fluren betritt. Lassen Sie mich Ihnen meine Einladung als eine Bitte empfehlen, die mir am Herzen liegt, indem ich mit wahrer Bewunderung bin Ihr sehr ergebener

Carl Alexander, Erbgroßherzog z. S.

Schloß Ettersburg, 19. August 1850.

Eine ganz besondere Freude machte ihm zu Anfang Augusts d. J. der Besuch zweier junger belgischer Künstler, G. Güffens und Jan Swerts, welche auf ihrer Reise nach Rom den Umweg über Berlin genommen, um Cornelius und seine Werke zu sehen. Hatten vor einigen Jahren belgische Künstler mit ihren aus französischem Geist geschöpften Bildern Verwirrung in die deutschen Kunstbestrebungen gebracht, so schien in deren Heimath eine Opposition ihnen erwachsen zu sein, die ihren Anhalt in der deutschen Kunst gefunden. Die vornehmlichsten Vertreter derselben waren es, die zu Cornelius gekommen, der denn auch mit besonderer Freundlichkeit und herzlichem Vertrauen ihnen entgegen kam.

Das englische Kunstblatt, Art-Journal, redigiert von Mr. Hall, hatte es sich zur Aufgabe gemacht, möglichst ausführliche und richtige Mittheilungen über den Stand der Kunst in Deutschland zu bringen, und die Redaction, erfüllt von Hochachtung für ihren größten Meister, suchte in unmittelbare Verbindung mit Cornelius zu treten. Einem Deutschen in London, (— ich habe seinen Namen nicht aufgefunden —) der die Vermittler-Rolle übernommen, gab Cornelius auf seinen Brief nachstehende Antwort:

Ew. Wohlgeboren

Ob das Art-Journal in Deutschland überhaupt und in welcher Sprache Anklang finden könnte? das ist eine Frage, die

ich, als in solchen Dingen ganz incompetent, nur ungenügend beantworten kann. Das kunstliebende Publicum ist die incalculabelste Bestie von der Welt und frißt Häckfel und Ananas mit demselben Appetit. Ich als Künstler habe mich um seine Launen nie bekümmert und bin deßhalb praktischen Männern gegenüber der schlechteste Rathgeber.

Herr Hall hat in seinem Journal mit großer Geschicklichkeit den rechten Ton für sein Vaterland angeschlagen; aber jetzt, da er Deutschland kennen gelernt hat, wird er gewiß einsehen, daß das Art-Journal für unser Publicum einiger Modificationen wird unterliegen müssen. Es kann dadurch nur gewinnen; und Herr Hall ist nicht der Mann, der sich zwischen zwei Stühle setzt.

Was die deutsche Kunst von allen in unserer Zeit unterscheidet, ist die Richtung nach dem Monumentalen, besonders in der Malerei. Das Genre, die Landschaft, das Portraitfach haben alle europäische Nationen so gut wie wir und Manches besser; aber große epische Werke im classischen Geist und strengen Styl haben nur die Deutschen in unserer Zeit hervorgebracht; was auch von der ganzen civilisierten Welt anerkannt wird.

Das Art-Journal hat nun bereits begonnen, davon Notiz zu nehmen, und wenn es fortfährt, diese große Bewegung als eine neue Triebkraft in sich aufzunehmen, so wird es sich auf eine Höhe stellen, die kein anderes Journal dieser Art in Europa einzunehmen vermöchte.

Sie sehen, wie mein Rath sich allein auf den ästhetischen Theil bezieht. Es liegt in der Sache, daß ich nur da an meiner Stelle bin, und wenn es mir gelungen, mich verständlich zu machen, so kann mein Rath von Nutzen sein.

Ich bitte, dieses Alles Herrn Hall mitzutheilen und ihm in meinem Namen für die gütigen Zusendungen zu danken,

welche mir einen Ueberblick der Kunstzustände in England gewähren. Daß aber Herr Hall so weit in seiner Güte geht, mir sein Journal von nun an zusenden zu wollen, grenzt, — da ich des Englischen nicht mächtig bin — an Verschwendung dieser Güte; ohne daß ich deßhalb seine edle Absicht und große Höflichkeit nur einen Augenblick verkenne. Ich fühle mich vielmehr für alle diese Aeußerungen so aufrichtigen Wohlwollens innigst verpflichtet und es soll von meiner Seite nichts fehlen, seinem Werke die verdiente Anerkennung in Deutschland verschaffen zu helfen.

Die gewünschten Abdrücke meiner „Neuen Jerusalem“ ꝛc. wird er durch Herrn Decker erhalten, sobald das Werk selbst in den Händen der Königin sein wird.

Ich bin Ihnen sehr verbunden, daß Sie der Vermittler zwischen mir und Herrn Hall sein wollen; auch danke ich für die mir zugesandten Werke und bitte nur anzudeuten, wie ich dieselben Ihnen wieder kann zukommen lassen.

Ihr ganz ergebener

P. v. Cornelius.

Berlin, 16. Februar 1851.

Die königl. Kunstakademie in München an P. v. Cornelius.

Hochwohlgeborner, hochverehrtester Herr Director!

Eine fast wehmüthige Stimmung will sich unser bemächtigen, indem wir daran gehen, dieses Schreiben an Sie zu richten. Denn alle Erinnerungen eines frühern, ebenso glücklichen als erfolgreichen Zusammenlebens und Zusammenwirkens mit Ihnen werden dabei wach, und das Gefühl treuer Verehrung und Anhänglichkeit, das uns allezeit gegen Sie beseelte, regt von Neuem seine nie ermatteten Schwingen.

Wir die wir einst das Glück hatten, als Ihre Mitarbeiter und Gesinnungsgenossen in der Fülle Ihres künstlerischen Schaffens zu schwelgen, sehen uns schon seit vielen Jahren zu unserm großen Leidwesen von jedem persönlichen und künstlerischen Verkehr mit Ihnen abgeschnitten, und nicht leicht wurde daher von unserm Collegium ein Wunsch mit vollerer und lebhafterer Einstimmigkeit aufgenommen, als der, unsere dießjährige Kunstausstellung durch einige Ihrer Cartons zum Campo santo verherrlicht zu sehen, worüber Sie ohne Zweifel bereits Herr v. Kaulbach in Kenntniß gesetzt haben wird.

Zwar ist uns nicht unbekannt geblieben, daß man von Brüssel aus bereits Schritte gethan hat, um jene Cartons zu einem ähnlichen Zweck zu erhalten. Aus mehrfachen Gründen schmeicheln wir uns indeß, falls Sie überhaupt diese kostbaren Werke eines jahrelangen künstlerischen Fleißes einer weiteren Reise anzuvertrauen geneigt wären, daß Sie den Wünschen der Brüsseler gegenüber, den unsrigen nicht ganz unberücksichtigt lassen werden.

Welche Stadt, welche Akademie, darf man fragen, hat wohl ein größeres Recht, auf die Ehre Ihrer Zusendung Anspruch zu machen, als die unsrige, deren thätiges Mitglied, deren allgemein verehrter Vorstand Sie einst waren; und wo fänden sich die Bedingungen richtigen Verständnisses und Studiums Ihrer Werke wohl in gleichem Maaße, als hier, wo Sie durch Ihre Wirksamkeit und Einsicht der Kunst den Weg vorzeichneten, der Jenen, welche den hohen Werth Ihres schöpferischen Genius zu würdigen vermögen, als höchstes Ziel ihres Strebens noch stets vor Augen schwebt?

Diese Richtung, das unschätzbare Erbe Ihrer großartigen Bemühungen, soll auf unsrer diesjährigen Ausstellung mit vor-

züglichem Glanze vertreten sein, damit der Geist, welcher die hiesige Schule einst durchwehte, welcher sie nur nach Wahrheit trachten und allen Schein verachten ließ, in ernsten Worten noch einmal zu uns spreche; und Sie werden es daher gewiß nicht verschmähen, wenn wir, verehrter Meister, die gemeinschaftliche Bitte an Sie richten, uns für diese Ausstellung, womöglich bis zur Mitte des künftigen Monats August, einige Ihrer neuesten Arbeiten zusenden zu wollen.

Wie es sich hierbei von selbst versteht, daß sämmtliche Kosten, die daraus entstehen, von der Akademie übernommen werden, so sei nebenan sogleich bemerkt, daß die Ausstellung am 25. August beginnt und mit dem 25. October schließt.

Der Anblick Ihrer herrlichen neuen Kunstschöpfungen würde uns wenigstens einigen Ersatz dafür bieten, daß wir Ihre persönliche Gegenwart entbehren müssen, und wir sehen daher der freundlichen Gewährung unserer ergebenen Bitte um so zuversichtlicher entgegen, als letztere von Männern ausgeht, die in gleicher Gesinnung und gleichem Streben Ihnen innigst zugethan hierin einen Beweis erkennen würden, daß Sie nicht aufgehört haben, ihrer in freundschaftlicher Liebe zu gedenken.

Mit ausgezeichneter Hochachtung ꝛc.

München, 18. Juli 1851.

(Folgen die Unterschriften sämmtlicher zur Zeit anwesender Lehrer an der Akademie; abwesend waren W. v. Kaulbach, A. Zimmermann, Joh. Schraudolph. Sekretär der Akademie war R. Marggraf.)

An das Gesuch der Akademie schlossen sich die übrigen Künstler Münchens in großer Anzahl mit nachstehendem Schreiben an:

Allgeliebter Meister!

Die Zeit hat mannichfache Wolkenschatten auf die Gefilde der Kunst geworfen und manche späte Blüthen gefährden herbstlicher Reif und Nebel. Sie aber, geliebter Meister, entsenden noch immer Strahl auf Strahl in Werken, deren Jugendkraft stets von Neuem beurkundet, daß ihr Schöpfer die Sonne sei, welche unmittelbar im Mittelpunkte der jüngsten deutschen Kunstepoche gestanden, ihrem Abende Glanz verleiht und an einem kräftigen Morgen fortwirken wird.

Versagen Sie Ihren alten Freunden den Wunsch nicht, in welchem sie sich aus ganzer Seele der Einladung einer königlichen Akademie anschließen. Die alte Begeisterung wird den Meister in seinen neuen Werken begrüßen; voll aber wäre der Jubel, wollte Er bei dieser Gelegenheit in Person sich überzeugen, daß sein München ihm so treu in Liebe anhängt, als Er sich treu in Seiner Kunst geblieben.

Gruß und Bitte wiederholen die Unterzeichneten im Namen aller deutschen Künstler in München.

München, den 18. Juli 1851.

(Folgen die Unterschriften von 60 Münchener Künstlern).

J. Schlotthauer an P. v. Cornelius.

München, den 21. Juli 1851.

Lieber theurer Meister und Freund!

„Endlich gibt auch Schlotthauer wieder einmal ein Zeichen des Lebens von sich!“ wirst Du beim Anblick dieser Zeilen denken. Ich erkenne allerdings, daß meine stete Schweigsamkeit eine üble Deutung zuließe, wenn Dein argwohnloser Blick die äußere Schaale eines einmal erkannten Freundes nicht zu durchschauen vermöchte. Der Umstand jedoch, daß seit Deiner Ent-

fernung von hier keine erfreulichen Anlässe der Mittheilung weder im Allgemeinen, noch speciell Deine treuen Freunde dahier betreffend, sich darboten, dürfte meine Saumseligkeit einigermaßen entschuldigen.

Was mich nun veranlaßt, mich wieder einmal schriftlich Dir zu nähern, der ich im Geiste Dir immer nahe bin, betrifft die beiliegende, an Dich gerichtete Bitte, die ich in der Hoffnung unterstützen möchte, um ein Scherflein zum Uebergewicht in jene Waagschale zu legen, welche über die Gewährung derselben entscheidet. Längst schon sprach sich das allgemeine Verlangen Deiner Freunde und Verehrer dahier, deren Anzahl größer ist, als Du vielleicht glauben möchtest, dahin aus, wieder einmal etwas von Deinen neuesten Kunstschöpfungen zu Gesicht zu bekommen. Schon vor der letzten Abreise Kaulbachs von hier [nach Berlin] wurde derselbe angegangen, ein Fürwort in dieser Angelegenheit bei Dir einzulegen und nur die Umständlichkeit unsers akademischen Sekretärs trägt die Schuld, daß das beifolgende Gesuch so spät erfolgt. Dem Wunsche, welcher von sämmtlichen Mitgliedern des Collegiums ausging, schlossen sich mehre der hiesigen Künstler an, wobei ich noch bemerken muß, daß gerade jetzt die Meisten von hier abwesend und auf dem Lande sind; sonst würde die Zahl der Unterschriften der beiliegende Bogen wohl kaum aufgenommen haben.

In Betreff der Gewährung unsrer Bitte baue ich ganz besonders auf Deine mir bekannte edle Gesinnung, vermöge welcher Dein Streben nicht darauf hinzielt, die höhere, wahre Kunst nur durch selbstgeschaffene Werke zu repräsentiren, sondern vielmehr noch, einen gesunden Sinn für das wahrhaft Schöne auch in Andern zu wecken und denselben gleichsam als lebendige, werkthätige Fortpflanzung für die gegenwärtige und künftige

Zeit ins Leben zu rufen. Dazu bedarf es aber um so mehr würdiger Vorbilder, als sich die blos täuschende Grimmasse und Tändelei der Kunst leider so viele Geltung in unsrer Zeit zu verschaffen weiß. Auf das freundlichste grüßt Dich, mein edler, theurer Cornelius, Dein treuer, unwandelbarer

J. Schlotthauer.

P. v. Cornelius an J. Schlotthauer.

Berlin, den 10. August 1851.

Mein theurer Freund!

Es ist mir über alle Maaßen peinlich und ganz fatal, daß ich Dir und meinen andern Freunden und Kunstgenossen in München dem an mich gerichteten Gesuch für jetzt nicht im Stande bin entsprechen zu können. Die hiesige Constellation ist von der Art für mich, daß ich diese Werke vor der Hand noch hier behalten muß. Aehnliche Gesuche, die von drei andern Stellen, — aus Dresden, Düsseldorf und Brüssel — an mich ergangen sind, habe ich aus demselben Grund ebenfalls von der Hand weisen müssen.

Nun hätte ich aber für die nächste Zukunft einen andern und zwar noch bessern Plan, und möchte darüber Deinen Rath und Deine Meinung hören. Ich bin jetzt mit dem neunten Carton beschäftigt Mit seiner Vollendung würde fast der Hauptinhalt einer Wand sich ergeben. Mit dieser ansehnlichen Masse könnte man nun in München eine Extra-Ausstellung veranstalten und zwar zum Besten des Cölner Dombaues. Gegen diese Wendung der Sache könnte man von hier aus nichts einzuwenden haben. — Ueberlegt Euch dies und laßt mir das Resultat zukommen.

Die liebevolle Anerkennung, die Ihr für mich bei Euch

hegt und ungeschwächt bewahrt, ist für mich wahrhaft stärkend und erhebend; vergebens suche ich nach Ausdrücken des Dankes und der tiefsten Rührung die mich ergriffen. Sage diesen Herren, meinen theuern Freunden und Kunstgenossen alles Erdenkliche von mir; sage ihnen, daß ich auch noch der alte Kerl bin und Fuchsschwänzereien noch immer nicht für was halte, und hätten sie den größten Erfolg.

Alles ist empört über die Malereien an der Neuen Pinakothek. Statt einer Kunstgeschichte ist es ein Pasquil auf dieselbe. Wie eine Viper sticht er in die Brüste die ihn genährt und groß gezogen. Die edelsten Männer der Nation sind hier dem Spott und Hohn preisgegeben. Daß er mich mit einem blauen Auge hat davon kommen lassen, danke ihm der Teufel! Er weiß, daß ich mich zu ihm verhalte, wie der Löwe zum Fuchs, und fürchtet die Krallen. Uebermuth im Glück ist nicht das Merkmal edler Naturen.

Der König Ludwig bleibt sich consequent in Inconsequenzen*); er zerstört mit der einen Hand, was er mit der andern geschaffen; die zwei Naturen in ihm bringen ihn zu den incalculabelsten Streichen und Quersprüngen; aber man kann ihm trotz alledem nicht Feind sein.

Grüße mir den theuern Ringseis, dieses Herz von Gold, den Schubert und Frl. Linder. Wenn ich an Euch Alle denke, ist mir als wäre Sonntag und das schönste Wetter.

Mit der unsichtbaren Kirche bei den deutschen Protestanten hat es seine Richtigkeit! Wie sehr ich hier auch nach einer Kirche suche, so habe ich sie bis dato noch nicht finden können. In

*) Schwind hatte vor diesen Bildern gesagt: „K. Ludwig hat es sich Millionen kosten lassen, um die deutsche Kunst in die Höhe zu bringen, und dann 36000 fl. um sich dafür auslachen zu lassen." E. F.

Rom bin ich immer ein halber Ketzer; aber hier werde ich von Tag zu Tag katholischer.

Naßkaltes Wetter ist es hier und immer Wind. Ich komme extra wieder einmal nach München, um mir unter Euch einen Haarbeutel zu trinken. Hier ist Alles nüchtern und mit den Wölfen muß man heulen.

Nun Gott befohlen! Ich umarme Dich Du mein Alter Ego im Geiste! Gott gebe Dir eine Rhinozeros-Haut! Ich habe schon längst eine, befinde mich sehr wohl dabei und präpariere mich aufs Fegefeuer.

Mit brüderlicher Liebe Dein

P. Cornelius.

Hittorf an P. v. Cornelius*).

Verehrter Freund!

Eine unvorhergesehene Reise nach London, den nehmlichen Tag, wo die Uebersendung meines Werkes an Sie abgehen sollte, verhinderte mich, Sie schriftlich zu bitten, dieses Werk als ein Andenken der innigsten Verehrung und Freundschaft seines Autors gütigst anzunehmen. Als alter Freund und Rheinländer darf ich hoffen, daß Sie mir diesen Wunsch schon bewilligt haben. Die Anerkennung Ihres hohen Verdienstes, welche ich Gelegenheit hatte, in meinem Buche auszusprechen, mag Ihnen ein Zeuge sein meiner innigsten Verehrung für den großen Meister, welcher an der Spitze der deutschen Kunst des XIX. Jahrhunderts steht.

Ich werde vermuthlich in einigen Tagen selbst nach Berlin

*) Mit Uebersendung seines architektonischen Prachtwerkes: Restitution du temple d'Empédocles à Selinonte ou l'architecture polychrome chez les Grecs.

kommen und erfreue mich mit dem Gedanken, Sie und Ihre lieben Damen wiederzusehen. Mde. Hittorf grüßt mit mir dieselben aufs herzlichste. Empfangen Sie, werthester und verehrtester Freund, die neue Versicherung meiner Hochachtung und innigen Freundschaft.

Paris, 27. September 1851.

Hittorff.

Fast schien es, als wolle man von allen Seiten durch gesteigerte Werthschätzung und Verehrung die Kränkung vergessen machen, welche Cornelius in Berlin erfahren. In Dresden ward ihm eine seltene Huldigung vorbereitet.

Ernst Hähnel an P. v. Cornelius.

Dresden, 7. Juny 1852.

Hochverehrter Herr Director!

Nicht um großen Männern Ehren zu erweisen, sondern um sich selbst zu ehren, errichtet ihnen die Nachwelt Denkmäler. In diesem Sinne und um die Ehre diesmal nicht der Nachwelt zu überlassen, gedenkt die Mitwelt ihrer Verehrung und Dankbarkeit, von der sie für Sie durchdrungen ist, einen würdigen Ausdruck durch Ihr Standbild zu geben, welches die äußere Façade des Dresdner Neuen Museums unter zwölf überlebensgroßen Portrait-Statuen schmücken soll. Sie werden hier in ausgewähltester Gesellschaft der Einzige (so Gott will!) bei Lebzeiten dastehen, unter denselben Geistern, die Sie dereinst auf dem Parnaß wiederfinden werden, und nach demselben Recht, wie Ihnen im Voraus ein Platz auf dem Parnaß bereit gehalten wird.

Da die Errichtung Ihres Standbildes zum Theil auf meine Anregung beschlossen wurde, so ward mir auch der ehrenvolle

Auftrag zu Theil, dasselbe auszuführen. Zu diesem Zwecke brauche ich Ihre Büste, die ich im Laufe des Monats Mai in Berlin zu modellieren gedachte. Allein ich war bis jetzt noch zu sehr durch andere Arbeiten, die nothwendig erst beseitigt werden mußten, abgehalten, mein Vorhaben auszuführen. Jetzt, wo ich einigermaßen zu Athem gekommen bin und ernstlich daran dachte, nach Berlin zu kommen, erfahre ich, daß Sie sehr bald eine Reise antreten werden. Da ich nun fürchte, daß Sie auf längere Zeit nach Italien gehen und ich doch jedenfalls Ihre Statue noch im Laufe dieses Sommers modellieren möchte, so wünschte ich sehr, Ihre Büste noch vor Ihrer Abreise zu modellieren.

Es frägt sich nun, verehrtester Herr Director, ob Sie vor der Abreise mir noch acht Tage schenken könnten, d. h. täglich 2 Stunden? Wollten Sie daher die Freundlichkeit haben, mich umgehend in wenigen Worten (denn ich weiß, Sie lieben die Tinte nicht) zu benachrichtigen, ob Sie vielleicht noch bis 18 Juni in Berlin verweilen? Dann würde ich sogleich nach Empfang Ihrer gütigen Nachricht mich auf den Weg machen.

Mit Zuversicht der Erfüllung meiner Bitte entgegensehend verharre 2c.

Ernst Hähnel.

P. v. Cornelius an E. Hähnel.

Verehrter Freund!

So eben von einer kleinen Reise zurückgekehrt finde ich Ihren Brief und beeile mich, ihn dahin zu beantworten, daß ich bereit bin, alle Ihre Wünsche zu erfüllen. Es wäre gut gewesen mir zu verschweigen, in welcher Gesellschaft ich dort erscheinen soll. Meinen Zeitgenossen gegenüber fühle ich mich

keineswegs gebeugt; wenn ich aber an die Alten denke, so überkommt mich ein Schrecken, und tief gedemüthigt, ja vernichtet steh' ich vor mir selber.

Mit den herzlichsten Grüßen Ihr Freund

Berlin, 8. Juni 1852.

P. v. Cornelius.

Die Reise, von welcher Hähnel gehört hatte, war nur ein Erholungsausflug aus dem Staube Berlins in die süddeutsche Alpenregion, über München nach Salzburg. Er verweilte bei uns in München zwei Tage. Auf das erfreulichste fiel uns die unveränderte Jugendfrische seiner Seele, wie sein kräftiges, gesundes Aussehn auf. Das Künstlerleben in München hatte wenigstens noch die alte Heiterkeit nicht verlernt und die Verehrung für ihn nicht verloren. Die Künstlergesellschaft zum „Stubenvoll" — so hieß das Bräuhaus, in welchem unser Versammlungssaal war — sah ihn als Gast in ihrer Mitte und überreichte ihm das Diplom als Ehrenmitglied. Nach altem Herkommen erhielt er als Gefeierter im Zimmer einen Fackelzug, d. h. die ganze Gesellschaft stieg bei solcher Gelegenheit mit brennenden Wachslichtern von der Straße — das Zimmer ist zu ebner Erde — durchs Fenster ein und zog so unter Musik und Gesang an ihm vorüber. Der Gesang war eine von Clemens Brentano gemachte Travestie des „Prinz Eugenius, der edle Ritter", an dessen Stelle „der edle Ritter Cornelius" gesetzt, und wo die Rolle des „Prinzen Ludewig" dem „König Ludwig übertragen ist, dem dann unter halbwehmüthigen Empfindungen nach der Umwandlung des Schlußwortes „Peterwardein" in „Peter war Dein!" ein Lebehoch gebracht wurde.

Das Gedicht selbst aber gehört, da es bei ähnlichen Gelegenheiten hier wie anderwärts, gern ihm zu Ehren und zu seiner Freude gesungen wurde, in das „Gedenkbuch von Cornelius".

Peter Cornelius, der edle Ritter!
Wollt dem König wieder kriegen
Stadt und Festung am Parnaß,
Er ließ schlagen die Perücken,
Riß die Zöpfe aus den Rücken,
Steckt den Krahnen in das Faß.

Als die Perücken nun waren geschlagen,
Daß man konnte Herz und Magen
Laben im Begeist'rungs-Fluß,
Schlug bei München er das Lager,
Die Philister zu verjagen,
Ihnen zum Spott und zum Verdruß!

Und alle Tag' da kam so eben
Ein Spion bei Sturm und Regen,
Schwur's dem Meister und zeigt's ihm an:
Die Philister futraschieren
So viel, als man kann verspüren
Goliath und Urian.

Als Cornelius dies vernommen
Ließ er Niebeljungen kommen,
Macht auch nicht im Sack den Faust,
That auch Alle instrugiren,
Wie den Pinsel sie zu führen,
Daß es den Philistern graust!

Bei der Parol thut er befehlen
Zwölf Gebote sind zu zählen,
Und das viert' sei die Parol:
„Kunst soll Vater und Mutter ehren,
Jugend Alters Ehre mehren,
Daß ihr's geh' auf Erden wohl."

Alles saß gleich zur Staffeleie,
Mit Kohl', Pinsel, Kreid' und Bleie

Rückt man fleißig an die Schanz,
Freskotier und auch Oelmaler
Faßten Löhnung manchen Thaler,
'S war fürwahr ein schöner Tanz!

Ihr neun Musen auf der Schanze
Spielet auf zu diesem Tanze,
Füllet uns mit Munition
Und Patronen den Tornister
Gen die ledernen Philister,
Daß sie laufen all' davon!

Peter Cornelius auf der Rechten
Thät vereint den Lorbeer flechten
Mit General und Corporal,
König Ludwig schritt auf und nieder,
Malet brav ihr deutschen Brüder,
Greift die Kunst recht herzhaft an!

König Ludwig! Du kannst erheben
Alte Kunst zu neuem Leben,
Bleigetroffen liegt der Schein.
Hoch! Cornelius, der dich liebet,
Hoch! der König, der ihn übet,
Ludwig hoch! der Peter ward dein!

Alex. v. Humboldt an P. v. Cornelius.

Potsdam, 1. October 1852.

Ich eile, mein hochverehrter Freund und Ordens-College, Ihnen Glück zu wünschen zu den erheiternden Naturfreuden, die Sie so sinnig sich gegeben haben. Ich begreife, daß die allgemeine Bewunderung, die man Ihrem schaffenden Genius zollt, überall wo Sie sich zeigen, doch nur ein schwacher Genuß für Ihren Geist und Ihr Gefühl ist, im Vergleich mit dem, was Ihnen ein Blick in die freie Natur, eine Flucht aus unserm öden Sandlande gewährt. Sie kehren so neugekräftigt an Ihre Werke zurück, die reinsten, hochinspiriertesten, welche die neuere Zeit hervorgerufen.

Neben dem herzlichen Danke für Glückswünsche, die ein 83jähriger Urmensch bedarf, soll ich Ihnen freundliche Worte unsers edeln, Ihre Größe so tief und so bleibend ungeschwächt anerkennenden Königs darbringen.

Schäffers herrlicher Kupferstich ist, wie Sie wohl erwarten durften, hochgeschätzt von ihm aufgenommen worden*). Weil das neue Unternehmen der H. Cäcilia von Ihnen begünstigt wird, nimmt der Monarch die Zueignung mit Freude an. Er bittet Sie, dem Künstler, der so mächtig und siegreich mit Raphael Morghen wetteiferte, in Seinem Namen zu schreiben. Der König weiß, wie sehr diese Zustimmung an Wichtigkeit gewinnt, wenn sie durch Sie, Verehrter, an ihn gelangen kann.

Empfangen Sie und Ihre theuere Familie den erneuerten Ausdruck meiner innigen Verehrung und unverbrüchlichen Anhänglichkeit. Stüler hat heut Mittag dem König über Ihr großartiges Bild bei Raczynski Bericht erstattet, über Composition und über das mit dem Ernste dieser schön harmonierende Colorit**). Ich selbst habe mir den Genuß noch nicht verschaffen können. Ihr rc.

Alex. Humboldt.

Ein in mehrfacher Beziehung seltnes Prachtwerk, eine Folio-Ausgabe des Neuen Testaments nach Luthers Uebersetzung, das der König hatte herstellen und nur in wenigen Exemplaren abdrucken lassen, ward in der Berliner Kunstausstellung von 1852 bewundert. Cornelius hatte dazu eine Zeichnung für die Apokalypsis, Kaulbach die Brustbilder der vier Evangelisten ge-

---

*) Eugen Schäffer hatte einen Abdruck seines Kupferstichs nach Raphaels Madonna della seggiola an Cornelius geschickt mit der Bitte, denselben an den König übermitteln zu wollen. E. F.

**) Die Gruppe der nach Gerechtigkeit Hungernden und Durstenden. E. F.

liefert; L. Burger die Uebertragung auf Holz besorgt; Unzelmann nebst den beiden Vogel den Holzschnitt ausgeführt.

Gleichfalls für den Holzschnitt entworfen und dem katholischen St. Hedwigskrankenhaus zu Berlin geschenkt, sodann in den Besitz der Fürstin Hohenlohe in Wien übergegangen, ist eine Tuschzeichnung von Cornelius aus dieser Zeit: die H. Elisabeth von Thüringen, die an das Bett eines Kranken mit ihrem (eifersüchtigen) Gemahl tritt, der in ihm Christum erkennt (wohl nach Matth. c. 10.). — Eine andere Tuschzeichnung, zu welcher der Entwurf im Besitz der Frau Crola geb. Fränkel ist, und in der er die Scene zwischen Petrus und dem Zauberer Simon (Apostelgeschichte c. 8) dargestellt, stammt aus derselben Zeit und befand sich in den Händen der Frau Generalin v. Radowitz geb. Gräfin Voß, und ist jetzt im Besitz des Reichsraths von Döllinger in München. Simon bietet kniefällig dem Petrus eine Summe für Ertheilung der Gaben des h. Geistes; aber mit Entrüstung hebt, ihn verwünschend, der Apostel, dem Johannes und Jacobus zur Seite stehen, den Arm hoch empor. — In der Friedländerschen Sammlung in Leipzig befand sich eine Federzeichnung von Cornelius, von der ich zwar die Entstehungszeit so wenig, als den wirklichen Inhalt angeben kann, da ich sie nicht gesehn, und von der das Beiblatt zum Deutschen Kunstblatt, 1853 no. 3 eine seltsame Beschreibung giebt: „Eine Allegorie von Cornelius. Ein junges Weib in malerischer Landestracht, ähnlich der schweizerischen auf einem Joche, darunter eine Schlange, stehend, vielleicht eine Bavaria; von einem Knaben mit Helm und Schild begleitet, spricht zu zwei Frauen, der Roma oder Italia und Germania, oder der kirchlichen und der weltlichen Macht, welche mit ihren Insignien geschmückt mit

Bibel und Reichskugel in den Händen, auf reich geschmückten Stühlen sitzen."

Wenn Cornelius am 10. August 1851 an Schlotthauer schreiben konnte, daß er am neunten Carton (des Campo santo) arbeite, und daß mit der Vollendung desselben sich fast der Hauptinhalt einer Wand (der vierten) ergebe, so wissen wir, daß er den größten Theil dieser Arbeiten unter den ungünstigsten äußern Verhältnissen ausgeführt hat. Auf Revolution und Pöbelherrschaft in Berlin war eine fast eben so verblendete Reaction gefolgt. Der Dombau und alles was damit zusammenhängt, war sistiert und, wie allgemein angenommen wurde und es sich auch später bewahrheitete, für immer eingestellt. Cornelius aber, unbeirrt durch alle Hindernisse und Unbilden, arbeitete weiter in der Freude des schaffenden Genius und der Kraft der von ihm sein Lebelang heilig gehaltenen christlichen Tugend der Hoffnung. Mehr noch! Im Gegensatz auf die ihn umtobende Sturmzeit und die Bedrängnisse seines Lebens gingen aus seiner Seele und Hand die mildesten, lieblichsten Schöpfungen hervor. Denn wenn er auch in der Lunette zum „Neuen Jerusalem" der niedergeworfenen Revolution ein Sinnbild widmet, — neben ihr weist beruhigend der Friedensengel herab, auf eine holdselige weibliche Gestalt, welche — die Kreuzesfahne in der Hand, — von Engeln mit der Mauerkrone auf dem Haupt zur Erde getragen wird, wo sie zunächst Trost spendend eine Gruppe Tieftrauernder zu neuer Lebensfreude weckt, und aus der Ferne die Gebieter einer neuen Weltordnung sie ehrfürchtig begrüßen.

Von gleicher Hoheit und Milde durchdrungen ist das Bild der Auferstehung der Todten beim Ruf der Posaunen zum Jüngsten Gericht. Es ist kein zürnender Gott der sie ruft.

Mit erbarmend ausgebreiteten Armen sieht er herab auf die aus tiefstem Schlaf Erwachenden, die sich in Begeisterung ihm zuwenden, oder im Glück der Wiedervereinigung mit geliebten Seelen schwelgen. Wohl bergen auch schuldbewußte Menschen ihr Antlitz vor der Herrlichkeit des Himmels; aber der Engel mit dem Racheschwert weilt in der Ferne und seine Dämonen halten sich scheu zurück.

Man kann wohl sagen, mit höherem Feingefühl und größerer Zartheit, in Verbindung mit dem tiefsten Ernste sind vor Cornelius diese Gegenstände von keinem Künstler ernstlich behandelt worden. Zugleich sind alle Bewegungen, selbst bei Contrasten, so natürlich und schön, alle Linien so fließend und die Gruppierungen so abgerundet, daß die Bilder mehr entstanden als geschaffen erscheinen. Um aber auch ein heiteres Element mit wirken zu lassen, hat Cornelius in den Predellenbildern die Werke der Barmherzigkeit auf möglichst gemüthliche Weise dargestellt, so daß z. B. das „Speisen der Hungrigen“ sich ausnimmt wie ein den Armen bereiteter Festtag; obschon es an seiner Stelle neben der Gruppe aus den Seligkeiten „Selig sind die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit!“ eine höhere Bedeutung in Anspruch nimmt.

Die eben genannte Gruppe hat Cornelius, in verkleinertem Maaßstab gezeichnet, unter Mitwirkung von F. Schubert für den Grafen Raczynski in Oelfarben ausgeführt.*)

Nun zeichnete Cornelius auch noch die Cartons zum Fall Babels mit der Lunette. Hatte er sich doch schon in München, als ihm König Ludwig seine Pläne durchbrochen, gelobt, sein christliches Epos auszuführen, so lange er in sich die Kraft dazu verspüre. Und so schuf er jetzt jenes hochtragische Bild des

*) S. S. 326.

bestraften Lasters, das vom Würgengel getroffen, neben dem verbuhlten Weib mit dem ausgeleerten Wollustbecher am Boden liegt, oder vergebens um Rettung ringt. Aber der Herr der Ernte schaut mit seinen Schnittern in schweren Ernst versunken aus der Höhe herab auf den Gräuel der Verwüstung.

Man kann es von Herzen bedauern, daß der König der Verwirklichung seines großartigen Bauplanes hat entsagen müssen, vornehmlich, daß er nicht einmal den Gedanken des Campo santo mit dem Bildercyclus des Cornelius zur Ausführung bringen konnte; aber freuen muß man sich, daß wenigstens die ganze Conception desselben im Entwurf und eine Anzahl ausgeführter Cartons vorhanden sind, welche bei einigermaßen günstiger Aufstellung doch eine Art Entschädigung sein würden für den Verlust der ursprünglichen Bestimmung. Ist es nun wohl glaublich, daß man an maßgebender Stelle in Berlin nicht wissen sollte, welchen großen Schatz man an diesen Cartons besitzt, welche Quelle der Anregung, Belehrung, Begeisterung und — Heilkraft für das heranwachsende Künstlergeschlecht, ja für Jedermann, dem der Sinn für die hohe culturhistorische Bedeutung der Kunst nicht verschlossen ist?

Preußen ist in dem Besitz der Cartons von Cornelius zur Glyptothek, Ludwigskirche und dem Campo santo (mit geringen Ausnahmen). Welch ein Denkmal der großartigsten Kunstentfaltung unserer Zeit und ihres glänzendsten Genius wäre ein Gebäude, ausschließlich für die Aufstellung dieser Cartons errichtet! Und wäre es — was ich nicht glauben kann — eine zu große Aufgabe für den preußischen Staat, so wäre es Ehrensache von Kaiser und Reich, sie in die Hand zu nehmen!

Die Begeisterung, mit welcher die Richtung und die Leistungen der Hauptvertreter der neuen deutschen Kunst im zweiten und noch im dritten Jahrzehnt aufgenommen worden, hatte fast überall einem nüchternen, auf Handhabung der Kunstmittel und äußerliche Wirkung gerichteten Kunstgeschmack weichen müssen. Um so aufmerksamer und theilnehmender beachtete Cornelius vereinzelte Bestrebungen neu auflebender Talente, auf dem von ihm und seinen Freunden angebahnten Wege das gleiche Ziel zu erreichen.

In München hatte ein ganz in Verborgenheit und Armuth lebender, nicht mehr ganz junger Mann, Balthasar Lempenzeder, der Sohn einer armen Tagelöhners-Wittwe, Zeichnungen ausgestellt, die durch Ernst und Größe der Auffassung und des Styls biblischer Gestalten überraschten und von einer nicht gewöhnlichen Eigenthümlichkeit Zeugniß gaben. Schlotthauer hatte diese Zeichnungen an Cornelius geschickt mit der Anfrage, ob er vielleicht den Künstler beschäftigen, oder sonst etwas für ihn thun, etwa eine der Zeichnungen verkaufen könnte? worauf er von demselben die nachstehende Antwort erhielt:

P. v. Cornelius an J. Schlotthauer.

Berlin, 7. April 1852.

Ich schicke Dir hiermit, mein theurer Schlotthauer, das Ergebniß meiner Bemühungen für unsern Lempenzeder. Ich habe nicht mehr herausschlagen können. Die Zeichnung selbst hat hier großen Beifall erhalten; mir selbst aber hat sie gewiß die größte Freude gemacht, und meine Erwartung weit übertroffen. Ich werde ihn nicht aus den Augen verlieren und darauf sinnen, wie ihm gründlich zu helfen ist.

Deinen Brief, wovon Du schreibst, habe ich nie erhalten,

weiß also nicht, wie mein Vorschlag [vom 10. August 1851] aufgenommen worden ist. Ich selbst bin mit meinem letzten Carton [dem Fall Babels] noch weit zurück, weil ich ein Oelgemälde dazwischen ausgeführt habe*) und gerade diesen letzten Carton möchte ich gern dabei haben.

**) Es ist jetzt allgemeiner Gebrauch, daß Kupferstecher, wenn sie nach lebenden Meistern arbeiten, diesen einen gewissen Antheil zukommen lassen, welches auch ganz in der Ordnung ist. Merz mag mir nun darüber seine Vorschläge machen und nach Maaßgabe wird dann meine Rückäußerung ausfallen.

Laß den Lempenzeder sich tüchtig im Malen nach der Natur üben. Auch möchte ich gelegentlich eine reichere Composition von ihm sehen, um ermessen zu können, wie weit seine Erfindungsgabe geht. Mit Engeln und Teufeln muß er nicht gar zu freigebig sein; Pfeffer kann man nicht mit Löffeln essen. Er muß die Qualität der Charactere mehr durch sich selber sprechen lassen; nur bei außergewöhnlichen Fällen dürfen solche Mittel gebraucht werden; z. B. bei der Kreuzigung, wo Christus schon als künftiger Weltenrichter erscheint.

Nur Dir, mein theurer Freund, habe ich zu danken, daß die Saaten, die ich in München ausgestreut, nun so herrlich aufgehen. Drücke unserm Freunde in meinem Namen herzlich die Hand; sage ihm, daß ich ihm meinen väterlichen Segen sende; daß nicht allein der Segen des leiblichen Vaters Glück

*) Die Gruppe der nach Gerechtigkeit Schmachtenden für Raczynski. E. F.

**) Die hier folgende Stelle bezieht sich auf eine Anfrage von Frl. Linder, ob sie dem Gesuch des Kupferstechers H. Merz willfahren dürfe, der nach dem in ihrem Besitz befindlichen Carton der Weltschöpfung einen Kupferstich zu fertigen wünsche? E. F.

bringt, und daß wenn er demüthig und einfältigen Herzens bleibt, Gott ihn dereinst groß machen wird.

Nun Gott befohlen! Seid fröhlich in dem Herrn am schönen Osterfest! Grüße alle unsere Freunde von Deinem treuen

P. Cornelius.

Cornelius hatte für eine der Zeichnungen Lempenzeders einen Käufer in Berlin gefunden, und glaubte, ihm auch durch eine Empfehlung an K. Ludwig nützlich sein zu können; erhielt aber folgende nicht tröstliche Antwort:

„Herr Director Dr. v. Cornelius! Ich habe Ihr gefälliges Schreiben vom 15 d. M., worin Sie mich auf einen jungen Mann von großen Talenten, Namens Lempenzeder, aufmerksam machen, erhalten, bedaure jedoch recht sehr, falls es sich etwa um Unterstützung für denselben behufs Ausbildung desselben handelt, bei meinen sehr verminderten Mitteln mit einer Masse von Ausgaben belastet und von einer Unzahl Hülfsbedürftiger in Anspruch genommen, für denselben, da ohnedies auch Meine Abreise auf das Land nächster Tage stattfinden wird, leider nichts thun zu können. —

Uebrigens hat es mich gefreut, von Ihnen, einem so ausgezeichneten Manne, wieder etwas zu hören.

Gerne versichert Sie zugleich bei dieser Gelegenheit der Gesinnungen besondrer Werthschätzung Ihr Ihnen wohlgewogener

München, 21. Juni 1852.

Ludwig.

Lempenzeder würde die Gunst des Königs nur kurze Zeit genossen haben. Er starb nach ungefähr einem Jahr, ohne sein Talent zu weiterer Entwicklung gebracht zu haben.

Auch bei einem andern, wie es scheint, ähnlichen Fall erlebte Cornelius für seine warme Theilnahme an einem verborgenen oder durch die Verhältnisse gebundenen Talent, Martin Niederer, Grenadier im I. Garde-Regiment 2. Comp. in Potsdam, keinen viel erfreulicheren Erfolg.

P. v. Cornelius an K. Friedrich Wilhelm IV.

Allerdurchlauchtigster 2c.

Kein Monarch wird einen Grenadier in seinem Heere aufzuweisen haben wie Ew. Majestät in der Person des Martin Niederer besitzen. Ich habe in diesem jungen Manne eine jener seltnen Persönlichkeiten kennen gelernt, welche dasjenige von der Natur gratis erhalten, wonach Andere ihr ganzes Leben lang vergebens ringen. Einliegender Brief an mich gerichtet nebst zwei unvollendeten Entwürfen seiner Composition werden Ew. Majestät die ganze Eigenthümlichkeit seiner Person vorführen.

Ich erachte es als wahre Pflicht, diese Herzens-Ergießung einer glühenden Künstlerseele Ew. königl. Majestät mit der ganz unterthänigsten Bitte vorzulegen, derselben einige Augenblicke Ihre gnädige Aufmerksamkeit huldvollst zuwenden zu wollen. Vielleicht wird diese einfache, vertrauungsvolle Seele, dieser so schön begabte junge Künstler in seinem Könige und Herrn einen gnädigen Landesvater zu finden, nicht für unwürdig befunden werden.

Der ich in tiefster Ehrfurcht 2c.

Berlin, d. 20. Decbr. 1852.

P. v. Cornelius.

Dankbar, unbegrenzt dankbar äußert sich Niederer, namentlich für das durch Cornelius in ihm erweckte Vertrauen zu sich; aber der unmittelbare Erfolg der Empfehlung war kläglich.

„Vor 8 Tagen — so schreibt Niederer an Cornelius — mußte mein Hauptmann dem Könige Bericht über mich erstatten. Nun projektirt man allerlei mit mir. Von hundert Offizieren soll ich die Portraits machen in Lithographie und dieses Werk soll sobald als möglich in Glanz gesetzt werden; für mich eine fürchterliche Aufgabe! Meine Art und Kunstanschauung ist dem Wunsche dieser Herrn durchaus nicht entsprechend; und der Gang in fremden Stiefeln ist sehr beschwerlich. Ich werde bald — das ist meine Aussicht in Potsdam — eine große Virtuosität im Malen von Orden und glänzenden Uniformen erlangen."

Im Frühjahr 1853 war der Carton des vierten Bildes der vierten Wand, mit dem Strafgericht über Babel vollendet, ein Werk aus demselben erhabenen Ton, wie die apokalyptischen Reiter. Ich kann mir nicht versagen, etwas näher auf dieses gewaltige Werk, das in entschiedenster Weise einen ernsten, hochbedeutenden Abschnitt im Leben des Cornelius bildet, einzugehen und zwar im Anschluß an meine eigenen Aeußerungen aus früherer Zeit*).

„Die Gestalt, welche vor allen den Blick auf sich zieht, ist der Erzengel Michael, rechts auf einer Erhöhung stehend, in der Rechten das Schwert, die Linke verdammend erhebend gegen das sündenvolle, mit seinen Tempeln und Palästen in Flammen stehende Babel (unter welchem, wie wir jetzt wissen, das Neronische Rom gemeint ist). Tief erregt bebt sein Antlitz; die Haare fliegen wie vom Sturm bewegt; er schaudert

*) Mit Cornelius Genehmigung habe ich im neunten Bande meiner Denkmale Deutscher Kunst S. 13 eine Abbildung dieses Cartons gegeben.

bei dem Vollzug der ihm gewordenen Sendung. Mühselig suchen einzelne Bewohner sich und ihre Habe zu retten; Andere, Könige und Reiche, Männer und Frauen ringen voll Verzweiflung die Hände, klammern sich an ihre Schätze, zerreißen jammernd ihre Gewänder oder versinken in trostlosen Trübsinn. Näher vor unsern Augen liegen, die das Verderben getroffen, Männer, Weiber, Greise, todtstarr und von Schmerzen noch im Tode krampfhaft gekrümmt, ein wie vom giftigen Wüstenwind aufgeworfener Leichenhaufe ohne die Nähe einer geliebten Hand, die sanft ordnend die Schrecken des Todes mildert oder den Gräuel der Verwesung verdeckt. Die einzig Lebenden neben Todten sind von Entsetzen erfaßt, ein Weib, das in vergeblicher Reue die Haare sich ausrauft, ein Kind, das schuldlos der Mutter Schicksal theilend, sich angstvoll an sie anklammert. Starr blicken sie auf das siebenköpfige Ungeheuer [die Siebenhügelstadt], das am Boden vor ihnen liegt, von dessen Rücken entseelt jenes üppige Weib herabgestürzt, in welchem die Apokalypsis die Quelle alles Bösen, die berauschende Sinnenlust und den Abfall von Gott gezeichnet hat. Mächtig steht über dieser Stätte der Vernichtung der Sendbote Gottes in der Machtvollkommenheit des ewigen Lebens, ohne alle Umgebung."

Letzteres bemerke ich, weil Cornelius damit von seinem (veröffentlichten) Entwurf abgewichen ist; wie er denn überhaupt bei dieser Composition mehre wesentliche Veränderungen vorgenommen, so daß man sieht, wie er bei der Ausarbeitung im Großen fortwährend nach höherer Vollendung gestrebt hat. Im Entwurf kniet der Seher der „Offenbarung" und richtet seine Blicke nach der Weisung des Engels auf die brennende Stadt. Ganz richtig hat Cornelius herausgefühlt, wie nicht nur das getheilte Interesse der Hauptgestalt, dem Erzengel,

Eintrag thut, sondern vor Allem, wie er an Bedeutung gewinnen mußte, wenn er, anstatt nur auf den Vollzug des Gerichts hinzuweisen, es mit verdammend erhobener Rechten selbst vollstreckt. Ebenso glücklich ist die Veränderung, die er mit der babylonischen H . . . vorgenommen, indem er sie rückwärts (statt wie im Entwurf vorwärts) zu Boden gestürzt, darstellt; auch ist die Gruppe der Todten verändert, erweitert und die verzweifelnde Frau mit dem Kind hinzugefügt. — Kein Wunder, wenn der Eindruck, namentlich auf den König nach allen Erfahrungen der letzten Jahre ein gewaltiger sein mußte.

Al. v. Humboldt an P. v. Cornelius.

Berlin, den 7. April 1853.

Der König ging während der Tafel alles Einzelne der großartigen Composition durch; er hob über Alles den Engel heraus; erhabener und fester stehend habe er nie einen dargestellt gesehen. Ich sagte: die mit nichts zu vergleichenden Gefühle, die Einen vor Ihren Werken durchdringen, wurzeln in dem Gedanken: „es lebt zu meiner Zeit kein Anderer, der es hervorbringen könnte.“ „Sie sagen da etwas sehr Wahres!“ war schnell die Antwort. — Radowitz war zugegen.

Nach der Tafel hatte ich ein praktisches Gespräch. Der König wünscht, daß Sie, theurer Freund und Ordens-College, das in Rom für ihn unternehmen, was Ihnen am meisten zuspricht, sei es der fünfte Carton*), sei es das Altarblatt. Es war aber deutlich, daß er das Altarblatt vorzieht, weil er die beiden schon vorhandenen Entwürfe [von Veit und von Steinle] schlechterdings nicht möge, nicht brauchen könne. Der Theil

*) Die klugen und thörichten Jungfrauen. E. F.

der Familie, eine bloße Nebensache, sei viel zu bedeutend gemacht. —

Radowitz ist auch für das Altarblatt; er wisse, das sei dem König am liebsten, liege Ihm im tiefen Sinne, es von Ihnen zu besitzen. Geben Sie also nach, wenn Er Sie (wie ich weiß) bald einladen wird. Wenn ich ihm sagte, ich glaube, Er wolle ausdrücken, wie in einer Seiner Reden: „Dem Herrn will Ich und Mein Haus dienen!" so antwortete er: „Nein, das ist es nicht!" Lassen Sie Ihn ja sich noch recht deutlich aussprechen. Sehen Sie auch bald wieder meinen sinnigen Freund, den General Radowitz.

Mit unverbrüchlicher Verehrung und Bewunderung Ihr

Al. Humboldt.

P. v. Cornelius an K. Friedrich Wilhelm IV.

Berlin, den 23. April 1853.

Allerdurchlauchtigster ꝛc.

Nachdem ich die von Veit und Steinle ausgeführten Entwürfe in Augenschein genommen habe, sehe ich zwar vollkommen ein, daß sie ihren Zweck nicht erfüllen; gestehe indessen gern, daß sie, für sich betrachtet, außergewöhnliche Werke und ein Triumph der neuesten deutschen christlichen Kunst sind. Sie haben mich wahrhaft begeistert und alle meine Kräfte mächtig angeregt, um der großen und ganz richtigen Intention Ew. königl. Majestät einen Schritt näher zu kommen.

Der Gedanke ist so innerlich wahr, so im eigentlichen Sinne des Wortes zeitgemäß, daß kein andrer ihm ebenbürtiger gefunden werden kann. Je mehr ich mich in denselben vertiefe, desto mehr wächst Begeisterung und Drang, ihn zu Tage zu fördern.

Ueber das ganze Werk muß eine hohe, pathetische Ruhe walten; alles Dramatische muß untergeordnet und nur auf diejenigen Punkte hingeleitet werden, auf die ein besondrer Accent gelegt werden soll. Einzelne Gestalten sowohl, als ganze Gruppen und zonenartige Abtheilungen der Kreise müssen sich auf Goldgrund gleichsam silhouettieren. Die Haltung des untersten Theiles des Bildes ist das Schwierigste; das Nichtzuviel und Nichtzuwenig, der Grad von Realität und doch Durchdrungensein des durch das Ganze waltenden, ahndungsvollen apokalyptischen Charakters — dieß Alles giebt mir viel zu denken.

Darüber bitte Ew. königl. Majestät ich allergnädigst entscheiden zu wollen, ob das Werk in drei architektonische Abtheilungen, wie der Oberbaurath Stüler wünscht und der beifolgende Riß zeigt, zerfallen, oder ob es in einem einzigen großen Bilde wie in den Entwürfen von Veit und Steinle, bestehen soll? Ich scheue keinen Zwang dieser Art; es fragt sich jedoch, welche Auffassung dem Charakter der Sache und der erhabenen Intention Ew. königl. Majestät am meisten entspricht?

In tiefster Ehrfurcht ꝛc.

P. v. Cornelius.

Die Entscheidung zeigt uns das Bild, das keine architektonische Dreitheilung hat. Für Cornelius war es selbstverständlich, daß er diese neue Aufgabe nur an der Quelle seiner Kunst, in Rom, lösen konnte. Ohnehin war er ungern in Berlin, wo es außerhalb seiner Werkstatt wenig gab, was seine Seele erwärmte. Wie ganz anders sprach ihn immer von Neuem München wieder an! Und doch hatte er viel Bitteres daselbst erfahren; aber alte Freunde und eine Künstlerjugend, beide voll Liebe und Begeisterung für ihn, wie München sie barg, hatte Berlin in gleichem Maaße nicht zur Verfügung.

Im Mai 1853 trat Cornelius seine Reise nach Rom an, dießmal auf einen längeren Aufenthalt daselbst vorbereitet.

Die Rasttage in München verliefen in gewöhnlicher Weise mit eingeschalteter gemüthlicher Festlichkeit. Doch bemerkten wir diesmal einen Zug von Bitterkeit in seinen Reden, wie er in gleicher Stärke vorher nicht hervorgetreten, und dessen Ausdruck auch wohl nicht allgemein verstanden wurde. Denn wenn er nach schwungvoller und herzerfreuender Rede ein Pereat „allen Schacherjuden in der Kunst" ausbrachte, so war die Zielscheibe dieses Pfeils nicht Jedem sichtbar, und Mancher mochte — wenigstens im Stillen — fragen: „Meister bin ich's?" denn Zahlung nimmt ein Jeder gern für seine Arbeit, und auch gern so viel, als er erhalten kann.

In Florenz wurde Cornelius durch Krankheit festgehalten, was ihn natürlich, — ungeachtet der vielen herzlichen Theilnahme, die ihm von Hoch und Niedrig bewiesen wurde und ihm diese Stadt ganz besonders werth machte — sehr unwillkommene Ruhetage brachte. Inzwischen war er doch noch zeitig genug in Rom, um im Kreise bewährter Freunde und Kunstgenossen sein Namensfest bei Kuppelbeleuchtung von S. Peter und Girondola auf der Engelsburg zu begehen.

P. v. Cornelius an Th. Brüggemann.

Rom, den 23. Juli 1853.

Verzeihe mir diesen späten Brief, mein theurer Theodor! es ist keine Kleinigkeit für unsereins, wieder nach längerer Zeit nach Rom zu kommen, dabei den Kopf voll zu haben von einer Arbeit, für die als Conception mir noch allerhand Kapzäume angelegt sind, und Klippen aller Art mir den Weg versperren. Ich bin auch dem heiligen Vater vorgestellt worden, er hat mich

überaus freundlich empfangen und wußte manches aus meinem Leben und Wirken, den Pantoffel habe ich natürlich nicht geküßt, aber seine weiße, runde Hand mit dem Ringe.

Ich habe hier manches verändert gefunden und manches mir sehr Werthe vermisse ich schmerzlich; aber das Ganze übt denselben Zauber auf Geist und Seele aus, wie immer. Von aller Anwandlung von Häresie in Berlin gründlich geheilt, stellt sich manches doch hier anders, und ermäßigt sich vieles, auch wie sonst. — Overbeck ist nun von seinem Hauskreuz befreit, Gott gebe ihm noch einen heitern Nachsommer! er ist sehr angegriffen; es war ein Glück, daß die Katastrophe ihres Todes schnell vorüberging; er blieb dadurch möglichst verschont. Ich brauche Dir wohl kaum zu sagen, daß ich fleißig bei meinem Werke bin.

Ich hoffe für Dich den besten Erfolg von Deinem Aufenthalt in der Schweiz. Schreibe uns doch bald Deine Adresse. Grüße Lisette und Jette aufs herzlichste und lebt alle recht wohl und im Schutze Gottes!

Mit unveränderlicher Liebe Dein

P. Cornelius.

Cornelius ging nun zunächst an die Lösung seiner neuen, in jeder Beziehung schwierigsten Aufgabe, und wir dürfen uns wohl die Frage stellen, ob er mit dieser Lösung noch höher über sich emporgewachsen, oder ob er mit den Cartons der vierten Wand des Campo santo seinen höchsten Höhepunkt erreicht hatte?

Cornelius war von der Aufgabe, als sie ihm gestellt wurde, nicht sehr ergriffen; lag sie doch nun schon seit acht Jahren (seit August 1845) unberührt in seinen Händen; jetzt war sie ihm zugleich mit der Fortsetzung der Campo santo-Bil-

der zur Wahl angeboten, in einer Weise, welche die Entscheidung in sich trug; infolge derselben dachte und lebte er sich so gut hinein, als es ging, sah sich aber doch zu wesentlichen Abweichungen vom Programm genöthigt. Hatte er die architektonische Dreitheilung beseitigt, so hob er auch die nicht architektonische strenge Scheidung der beiden himmlischen Abtheilungen auf, indem er den Heiland mit einer Cherubimglorie umgab, neben welcher zu beiden Seiten, also unterbrochen von ihr, einige der horizontalen Zonen, die Martyrer und Bekenner, die Apostel und Heiligen des alten Testaments ihre Stellen erhalten und über ihnen die — im Programm nicht genannten — vierundzwanzig „Aeltesten" der Offenbarung ihre Kronen niederlegen; endlich in der höchsten Höhe jene Engel schweben, denen die Kunst-Tradition die Marterwerkzeuge, als Zeugnisse des Leidens und Sterbens Christi in die Hände gelegt. Mit der Gestalt Christi wich Cornelius vom Programm nicht ab; dagegen ließ er Maria zur Rechten Christi nicht knien, sondern stehen, und stellte an die linke Seite — nach altem Herkommen — für den verlangten Posaunen-Engel den Täufer Johannes. Die sieben Fackeln, die von Christus ausgehen sollten, ließ er fallen; dagegen ordnete er eine charaktervolle Gruppe Posaunen-Engel, des Winks zum Beginn ihres Amtes gewärtig, zu den Füßen Christi, in ihrer Mitte den geheimnißvollen Bewahrer des noch verschlossenen Buches des Lebens und Todes. Erst unterhalb dieser Gruppe folgt die Zone der Kirchenväter und Anachoreten, auf einer Wolkenschicht, welche Himmel und Erde scheidet. Hier steht in der Mitte ein Altar, um welchen sich (nach dem Programm) „die streitende Kirche" versammelt, der König und sein Haus, der Hof und etwas übrige Menschheit, anstatt der „Geistlichkeit und aller Klassen der Unterthanen",

wie das Programm es gewollt. Die Verbindung zwischen Himmel und Erde stellte Cornelius durch Wolkenstufen her, auf denen Engel auf- und niedersteigen, um (nach dem Programm) den Willen Gottes auf Erden zu vollziehen, was Cornelius näher zu bezeichnen gesucht, indem er auf der einen Seite Schutzengel der Menschen empor-, auf der andern S. Michael mit der Waage, nebst andern Engeln mit dem Palmen- und Oelzweig und der Dornenkrone niedersteigen läßt.

Es erleidet nicht den mindesten Zweifel, daß Cornelius überall zum Vortheil der Composition von dem Programm abgewichen ist, und daß er in genialster Weise daraus gemacht hat, was daraus zu machen war. Eine andere Frage aber drängt sich auf, und das ist die nach dem Werthe der Aufgabe.

Den Gedanken des „Jüngsten Gerichtes“ als eines ewigen, d. i. stündlichen, nicht erst zukünftigen, hatte Cornelius in der St. Ludwigskirche in aller Klarheit und erschöpfend dargestellt; die symbolische Bedeutung des Bildes war damit auf das vollkommenste ausgedrückt; vor ihm kann Niemand auf den Einfall kommen, nach dem unmittelbar vorausgehenden Moment und seinen Vorbereitungen zu fragen. Indem nun das Programm zur „Erwartung des Jüngsten Gerichts“ die Aufgabe so bezeichnet, „daß nicht dieses selbst, sondern der vorhergehende Moment auszudrücken sei“, nimmt es dem Gedanken seinen symbolischen Charakter, macht es zu einem bestimmten, nach nothwendigen Vorbereitungen und Anordnungen eintretenden Ereigniß, zu welchem die Menschheit, die lebende, wie die gestorbene, gerufen wird. Es will nichts helfen, daß das Programm sogleich hinzufügt: „derselbe Moment, der bis zu dem verborgenen Ende der Zeiten für das jetzige und alle kommenden Geschlechter zugleich ein stets gegenwärtiger ist“; denn

abgesehen von der in diesem Zusatz befindlichen Contradictio in adjecto, würde der Moment ewig derselbe, das Gericht ewig nur erwartet, nie ausgeführt werden; an die Stelle des in jedem Augenblick wirklichen, ein zu keiner Zeit verwirklichtes treten.

Das Unhaltbare dieser Vermischung des Symbolischen und Realen tritt noch deutlicher hervor bei der Prüfung ihrer versuchten Rechtfertigung. Man hält sich an den ganz richtigen Gedanken, daß der (besonnene) Mensch ununterbrochen „in der Erwartung des Jüngsten Gerichts" steht; aber das Bild stellt ihn in die Betrachtung der Erwartung, denn alle Engel und Heilige, von den Einsiedlern und Posaunenengeln bis zum Weltenrichter selbst, erwarten den Anfang, der nie kommt; und das kann keinen Eindruck weder auf die Vorstellung noch auf das Gemüth machen.

Damit ist freilich nicht ausgeschlossen, daß das Bild große Schönheiten hat, daß namentlich die 24 Aeltesten, die ihre Kronen niederlegen, neben dem Schönsten stehen, was Cornelius jemals geschaffen; allein die Stärke der Unmittelbarkeit, die Macht der überzeugenden Gedanken, wie sie in den apokalyptischen Bildern und selbst im Münchner „Jüngsten Gericht" uns entgegentreten, fehlt in der „Erwartung des Jüngsten Gerichts". Cornelius ist sich darüber auch vollkommen klar gewesen; denn auf die Frage des Schwiegersohnes, des Conte Marcelli: „welches Bild er höher halte, das Jüngste Gericht in München oder die Erwartung desselben in Berlin?" gab er diesem die bezeichnende Antwort: „das erste war die Stärke meiner Jugend, das andere ist das Uebergewicht der Reflexion des Alters."

Ich glaube, daß Cornelius zur Erholung und Stärkung sich gern einigen kleinen Zwischenarbeiten hingab. So fertigte er für das „Rheinlands-Album", welches dem Prinzen von Preußen, dem jetzigen deutschen Kaiser und seiner Gemahlin als Geschenk zur silbernen Hochzeit verehrt wurde, eine Tuschzeichnung, (die er vergrößert später für die Sammlung des Consuls Wagner in Oel ausgeführt) „von Tronegg Hagen, wie er den Nibelungen-Schatz in den Rhein versenkt." — Ein Kupferstich nach Zeichnungen Kaulbach's zu Shakespeares Makbeth, auf welchem ihn die Auffassung der Lady Makbeth, wie sie nachtwandelnd die Blutspuren an den Händen zu verwischen sich bemüht, nicht befriedigte, veranlaßte ihn — vornehmlich nach der Schilderung die ihm Dr. Emil Braun von der Darstellung derselben durch die englische Schauspielerin Mrs. Kean machte, — seine gänzlich entgegengesetzte Vorstellung zur Anschauung zu bringen. Es entstand das Blatt, das (im Besitz von Fr. Bruckmann in München, von Joh. Burger gestochen) sich nur eines geringen Beifalls zu erfreuen hatte.

Mit größerer Freude ging er an Cartons zu den Predellenbildern des Campo santo. In diesen verwerthete er die unmittelbar aus dem ihn umgebenden Leben empfangenen Eindrücke; denn wo gab es nicht Wanderer zu beherbergen, Nackte zu bekleiden, Hungrige nnd Durstige zu erquicken und zu sättigen, Verirrte zurecht zu weisen, Betrübte zu trösten, Gefangenen Geduld, Sterbenden Hoffnung des ewigen Lebens einzuflößen und Todte zu bestatten? für alle dies gab ihm das römische Volksleben die mannigfaltigsten und sprechendsten Motive an die Hand, und wenn er es auch nicht gern hörte, wenn die auf diesem Wege entstandenen lebensvollen und reizenden Compositionen „wahre Genrebilder" genannt wurden, so konnte er doch

nicht in Abrede stellen, daß er die Erscheinungen der Wirklichkeit mit dem Interesse und der Liebe eines ganzen, ächten Genremalers betrachtete.

Ueber einzelne Erlebnisse dieser Zeit geben die nachfolgenden Briefe an Brüggemann Bericht.

P. v. Cornelius an Th. Brüggemann.

Rom, den 12. Oktober 1853.

Dein Schreiben vom 21. September ist uns richtig zu Händen gekommen, wir haben uns Deiner schönen Reise sehr gefreut. Ueber Schraudolfs Werk ist nur eine Stimme; es thut Noth, daß dem allgemeinen Verfall gegenüber sich doch immer wieder das Aechte mit Kraft erhebt, und wenn es nicht immer die Oberhand hat, es doch, die ihm inwohnende Herrlichkeit behauptend, auf die Gemüther seine Macht ausübt. — Wir sind nun Gott lob über den diesmal sehr gefährlichen Sommer glücklich hinaus, ein lästiges Kopfweh hat mich etwas an meiner Arbeit gehindert, aber sie nie ganz unterbrochen, jetzt ist auch das überstanden. Möge der Himmel Euch vor der Cholera beschützen. Daß dieses Ungethüm Berlin nicht verlassen will! Niedrer's*) Tod hat mich tief geschmerzt. Was geht nicht alles mit einem solchen Menschen aus der Welt, die ohnehin daran jetzt so arm ist, und nun höre ich, daß Radowitz auf dem Tode liegt. Ist es doch, als sollten alle katholischen Elemente in Berlin zerstört werden. Ich verliere außerdem an ihm einen warmen Freund. Mit meiner Frau geht es im Ganzen besser, schon die heitre Stimmung in der sie hier immer lebt, wirkt so vortheilhaft auf ihre Gesundheit; dazu kommen die günstigen

---

*) Niedrer ist der Soldat und Maler E. F.

Einflüsse des Clima's. Lassaulx aus München ist hier, er hat sich zu seinem Vortheile sehr geändert, es scheint mir als habe auf den einmal der Frankfurter Reichstag ausnahmsweise vortheilhaft gewirkt, und ihm die phantastischen Auswüchse abgestoßen. Platner streitet sich alle Abende bei mir mit ihm herum, sie lassen dich bestens grüßen.

Ich arbeite nach besten Kräften an meinem Werk; es wächst unter meinen Händen, ich weiß nicht, was die Welt einmal davon sagen wird, hier fürchte ich mich nicht; aber Berlin — das hochweise Berlin! doch außerdem wird noch mancher Andere sich darüber wundern und mich nicht wieder erkennen; die Zeit aber wird einmal kommen, wo man es verstehen wird. Vor der Hand nicht mehr darüber. — Es freut mich daß Ihr den Gabriel gesehen und ihm eine Freude gemacht habt. Nun lebe wohl! meine herzlichsten Grüße an Lisette und Jette, an alle Freunde von uns allen, beruhige uns bald durch gute Nachrichten. Möge Gott Euch beschützen! das ist der herzliche Wunsch Deines

P. Cornelius.

Cornelius wurde als Vice-Kanzler des Verdienst-Ordens für Kunst und Wissenschaft bei vorkommender Erledigung einer Stelle durch den Tod, von dem Kanzler, Al. v. Humboldt, aufgefordert, einen neuen Würdenträger vorzuschlagen, was in der Regel im feststehenden Formular geschah. Nach Rom hin scheint der Kanzler eine vertrauliche Form gewählt, oder die Aufforderung im Kanzleistyl mit einem freundlichen Briefe begleitet zu haben. Jedenfalls war es eine solche, welcher Cornelius gerade in Rom und mit voller Herzensfreudigkeit genügen konnte.

Al. v. Humboldt an P. v. Cornelius.

Berlin, den 29. November 1854.

Mein hochverehrter Freund und College!

Sie sind zu sehr von der Treue meiner herzlichen Anhänglichkeit, von der ehrerbietigen Bewunderung überzeugt, die ich dem Restaurator der neuen Kunst und seinen genialen Schöpfungen gewidmet habe, als daß ich fürchten könnte, Sie würden mein langes Stillschweigen einer Erkältung der Gefühle zuschreiben. Bald nach dem Empfang Ihres schönen und so überaus freundschaftlichen Briefes begannen meine Familienleiden. Die liebenswürdige Mutter, Frau v. Bülow, sah in einem offen gebliebenen Sarge die Tochter, die sie noch zu pflegen hoffte. Sie kennen das traurige Drama der Winterreise. Die Familie der Frau v. Bülow, mit Liebe in Rom von Allen behandelt, die auch Ihnen theuer sind, denkt mit Wehmuth an einen Aufenthalt, der solche hohe Genüsse den Gebildeten und Fühlenden darbietet.

Ich hätte früher wieder anknüpfen, Ihnen, verehrter Freund, danken sollen. Ich harrte auf eine Gelegenheit, meine Schuld dadurch zu vermindern, daß ich Ihnen Einiges melden könnte, was Ihnen angenehm ist. Seitdem der wunderliche Dichter Uhland, dessen Ernennung zu dem Orden, dessen zweiter Kanzler Sie sind, ich mit Anstrengung betrieben hatte, in einem Anfall politischen Mißbehagens an einem und demselben Tage den bayerischen Orden (die neue Nachteule) und unsern Orden pour le mérite ausgeschlagen hatte, ging ich darauf aus, diesen unfreundlichen Vorfall des Ausschlagens von Uhland dadurch in Vergessenheit zu bringen, daß man Tieck nicht durch einen Gelehrten ersetze, sondern die Wahl auf einen deutschen Künstler lenke, ja, bestimmt das Gebiet der Malerei bezeichne. Der

große Name von Overbeck darf nicht länger auf unsrer Liste fehlen. Seine Ernennung ist des Königs lebhaftester Wunsch. Daß es auch der Ihrige ist, weiß ich von gemeinschaftlichen Freunden. Der Termin, der hat gesetzt werden müssen, ist zu kurz, als daß Ihr so schwer wiegendes Votum aus solcher Entfernung ankommen konnte. Aber Sie werden auf andere Weise dem nützlich werden, dessen Wahl ich durch meine Sorgfalt für gesichert halte. Ich beziehe mich in allen Schritten die ich thue, auf die Achtung, die Sie, edler Mann, dem vielgefeierten Overbeck zollen. Unter Ihrer Aegide, unter dem Schutze Ihres Namens wird die Wahl von Overbeck glücken, so halsstarrig auch das deutsche Element ist, gerade da wo die Wahl ein großes Interesse berührt.

Ich könnte trauern, daß wir Sie so lange entbehren müssen; aber ich weiß von Freunden, daß Sie Herrliches dort schaffen; ich kann sagen, schon geschaffen haben. Sie haben den großen Maaßstab nicht zu fürchten, an dem in der ewigen Stadt Ihre Werke gemessen werden. Ich kann auch hinzusetzen, daß der König von Ihrem neuen Schaffen weiß, sich dessen hoch erfreut, und als die Cholera stark in Ihrer Umgebung auftrat, Ihrer mit Besorgniß mehrmals gedacht hat.

Meine Gesundheit hat sich wunderbar, vielleicht durch die Arbeitsamkeit selbst erhalten. Schreiben Sie nur bald einige Zeilen zum Beweise, daß Sie mir vergeben haben. Empfangen Sie und Ihre liebenswürdige edle Familie (ich höre mit besonderer Freude, daß die Gesundheit Ihrer Frau Gemahlin ganz befestigt ist) den Ausdruck meiner innigen Verehrung und Freundschaft. Ew. rc.

Al. Humboldt.

Wie wird Sie, trotz meines Uebermalens, malgré les retouches, meine unleserliche Urschrift quälen!

Infolge einer an ihn ergangenen Einladung, die internationale Ausstellung in Paris mit Werken seiner Hand zu beschicken, hatte Cornelius darein gewilligt, daß eine Anzahl seiner Cartons von Berlin dahin gesendet würden und Herrn v. Viebahn die nöthigen Vollmachten und Anweisungen gegeben. Herr v. Olfers hatte dieselben in Bezug auf die angewiesenen Räume modificieren zu müssen geglaubt, womit Cornelius nicht ohne Weiteres einverstanden war. — Der Erfolg der Ausstellung entsprach indeß insofern seinen Erwartungen, als die Jury ihm dafür die große Ehrenmedaille zuerkannt hat.

P. v. Cornelius an Th. Brüggemann.

Rom, den 6. März 1855.

Ich weiß, liebster Theodor, aus sicherer Quelle, daß man in Paris eine eigene Abtheilung für meine Cartons in Bereitschaft hält, die Besorgniß des Herrn v. Olfers wegen Mangel an Raum scheint mir deshalb unbegründet. Sollte aber derselbe aus unbekannten Gründen auf seiner Anordnung bestehen nur 4 Cartons abzuschicken, so möchte ich vor allen Dingen daß 1) die 4 Reiter, 2) die herabsteigende Jerusalem mit der dazu gehörigen Lünette, „den Sturz des Satans u. Co." vorstellend, dann die ebenfalls dazu gehörige Predella „das Speisen der Hungrigen" gewählt würden. Da die Räume dort wahrscheinlich sehr hoch sein werden, so könnte man die Cartons nach ihrer Ordnung über einander stellen, und da von Raumersparniß wohl in Bezug auf die Länge, nicht aber auf die Höhe die Rede sein kann, so sehe ich nicht ein, warum man dann

nicht auch Lünette und Predella für die 4 Reiter mitschicken soll? Grüße Olfers und theile ihm dieses alles mit, und bitte dann nach Umständen zu handeln. Damit dieses gleich abgehen kann, nimm mit diesen wenigen Worten vorlieb, nächstens eine große Epistel. Tausend Grüße an Lisette und unsere Freunde von Deinem

P. v. Cornelius.

P. v. Cornelius an Th. Brüggemann.

Rom, den 18. März 1855.

Gestern erhielt ich Dein Schreiben vom 10. d. und beeile mich, es zu beantworten. Obwohl das schwerste und bedeutendste, der Umriß, die Composition, fertig und schon ein Theil gemalt ist, so ist doch noch so vieles zu thun, daß ich selbst die Zeit unmöglich bestimmen kann, bis wann ich mit dieser enormen Arbeit fertig sein und meine Rückkehr möglich machen kann. Ich habe mich deshalb an den König gewandt und ihn gebeten mir alle die Muße hier zu gönnen um dieses Werk mit aller Liebe und Sorgfalt zu vollenden, die nöthig ist um es in dem Sinne durchzuführen, wie es begonnen ist. Bin ich doch nun einmal hier und im guten Zuge und der besten Stimmung, auch wird so etwas nicht so leicht wieder gemacht werden. Es ist hier nur eine Stimme darüber. — Ich bitte Dich nun mich dem Herrn Minister bestens zu empfehlen, und ihm obiges mitzutheilen, und ihm dabei zu sagen, daß ich hier eine Aufgabe zu lösen habe, die zu den erhabensten aber auch zu den schwierigsten gehört, die je einem Künstler gestellt worden, daß ich, davon auf's tiefste durchdrungen, bemüht bin, meinem Vaterlande ein Werk zu hinterlassen, das (wenn Gott ferner seinen Segen mir verleiht) für dasselbe von bleibendem Werth

dann sein kann, wenn von der anderen Seite Verständniß und Glauben einmal sich einstellen und freundlich entgegen kommen sollten. Der heilige Vater hat mir den von Ihm gestifteten Pius-Orden verliehen. Als ich ihm dafür in einer Audienz meinen Dank abstattete, wurde ich mit großer, ja liebevoller Güte empfangen; es war viel von den Kunstzuständen in Rom die Rede. Er gab mir ein großes Vertrauen in meine Einsichten, Erfahrungen ꝛc. zu erkennen, und meinem Rath in Bezug auf die Ausschmückung der St. Paulskirche pflichtete er unbedingt bei. Es wird von Folgen sein. — Von unserm Könige sprach er mit der größten Verehrung und Theilnahme, und schloß mit der Aeußerung, daß er täglich für ihn bete. Grüße den Firmenich, sei aber behutsam in Mittheilungen dieser Art, denn mein Gespräch mit dem Papst war ohne Zeugen, und es wird sich nach seinem Wunsche noch oft wiederholen; ich werde später darauf zurückkommen. An welches Ministerium habe ich mich zu wenden um die Erlaubniß zu haben fremde Orden tragen zu dürfen, auch der König von Bayern hat mir seinen neuen Orden verliehen.

Mit unserer Gesundheit geht es im Ganzen viel besser, so daß ich Gott nicht genug danken kann, daß ich in meinem Alter noch so frisch bei der Arbeit sein kann. Der Zustand der guten Jette beunruhigt uns; aber wir hoffen daß die gute Jahreszeit Hülfe bringen wird. Deine Ordenserhöhung so wie Carl's*) Anstellung haben wir mit Freuden in der Zeitung gelesen. Alles herzliche und die besten Grüße an Euch alle. Tuta und Marie werden nächstens auch schreiben, gieb mir

---

*) Des Carl Cornelius seines Vetters, jetzt Universitäts-Professors in München. E. F.

bald eine Nachricht über mein Anliegen, grüße alle Freunde auf's Beste von Deinem unwandelbar treuergebenen

P. Cornelius,

Nr. 64 via Sistina.

Im Frühling 1855 war der Urlaub zu Ende, den Cornelius vom König zu einem Aufenthalt in Rom erhalten hatte; allein so sehr hatte er sich dießmal in die römischen Verhältnisse eingelebt, daß er nicht ohne einen leisen Schauer an die Rückkehr nach Berlin dachte. Und nicht nur, daß er sich in vollkommener Freiheit und mit Freunden in und außer dem Hause ganz behaglich fühlte, so ward ihm auch das Arbeiten unter den von so vielen Seiten ihn anregenden großen Eindrücken so leicht, daß er bei dem König um Verlängerung seines Urlaubs einkam, und alsbald eine gnädige Antwort erhielt.

M. Niebuhr*) an P. v. Cornelius.

Charlottenburg, den 11. April 1855.

Hochverehrtester!

S. M. der König haben mich beauftragt, Ihnen zu melden, daß so gerne Allerhöchstdieselben Sie hier besitzen würden, doch der erbetene Urlaub Ihnen gern und zwar auf unbestimmte Zeit bewilligt werde, da S. M. zu gut fühlten, wie man in Rom gesund und hier krank sein, dort mit Freudigkeit schaffen und hier nur mühevoll arbeiten könne.

Wie sehr fühle ich das auch und wie sehne ich mich, sammt meiner Frau, nach Rom, trotz allem Schmerzlichen, was Einen dort erwartet, der seit 1848 nicht da gewesen.

---

*) Cabinet-Secretair des Königs, Sohn des 1830 gestorbenen Freundes von Cornelius, Staatsrath Niebuhr. E. F.

Unter Vielem was mich betrübt, ist der Zustand der deutschen Kunst. Ach, wie geht da von Jahr zu Jahr nicht blos der Geist, sondern überhaupt aller Inhalt abhanden! und derselbe nackt-ästhetische Sinn, der in ihr noch allein waltet, verdirbt auch unser Museum in Grund und Boden. Alles wird in die Knechtschaft eines — ich kann nicht anders sagen, als — unsittlichen Genusses geschlagen.

Mit meinen herzlichsten Wünschen für Ihre und Ihrer Familie Gesundheit und für den Fortgang Ihrer Arbeiten

Ihr ergebenster

Niebuhr.

P. v. Cornelius an Th. Brüggemann.

Ich habe Dir, bester Theodor! so viel mitzutheilen, daß ich nicht weiß wo ich anfangen soll. Daß im verflossenen Jahr die Heirath unsrer Marie nicht zu Stande kam, war das größte Glück, denn Gott hatte es besser mit ihr vor. Geläutert aus jener Prüfung hervorgegangen, ist sie jetzt wirklich die Braut eines in jeder Hinsicht edlen Mannes, und in wenig Wochen wird die Vermählung sein. Es ist der Graf Don Filippo Marcelli aus Cagli in Umbrien wo diese Familie begütert ist, sein Vater ein tiefer Siebziger hat diesem seinem ältesten Sohne die ganze Verwaltung seiner Güter übertragen, der jüngere Bruder wird sich wahrscheinlich dem geistlichen Stande widmen. Eine hiesige Dame die sich für Marie warm interessirt, hat bei dem Bischof von Cagli, den sie gut kennt, über diese Familie und deren Verhältnisse Erkundigungen eingezogen, welche alle mit dem was wir hier hörten vollkommen übereinstimmten, nehmlich höchst befriedigend waren, der Bischof schloß sein Schreiben, das ich selbst gelesen, mit den Worten: „questa Fa-

milia vive in una armonia angelica." Der jüngere Bruder hat dieser Tage davon einen rührenden Beweis gegeben, indem er dem Don Filippo den größten Theil seines Antheils bei dieser Gelegenheit abgetreten hat. Was die Aussteuer der Marie anbetrifft, so wirst Du nächstens einen Brief von Dr. Braun erhalten, der sich auf Geldsachen besser versteht, als ich. Ich fürchte nur daß der Stand der Papiere durch die politischen Störungen ein schlechter sein wird.

Herr von Thiele, unser dermaliger Gesandter hier, ist ein trefflicher, edler Mann der Herz und Sinn für alles Aechte hat. Obschon noch jung, gehört er doch jener tüchtigen Generation an, die nun im Begriff ist ganz auszusterben. Ich habe in der kurzen Zeit seines Hierseins an ihm einen warmen Freund gewonnen. Er ist mit mir vollkommen einverstanden, daß ich vor der Hand hier bleiben muß, und so selbst der König, der mir meinen hiesigen Aufenthalt auf unbestimmte Zeit verlängert hat. Ich werde hier ferner für Ihn arbeiten, was? ist noch unentschieden. Wenn ich in Berlin leben soll, so muß ich dort einen mir angemessenen Wirkungskreis haben, damit ich dem dort jetzt grassierenden Unfug ein Gegengewicht halten kann. Ich habe mein ganzes Leben hindurch bewiesen, daß ich nicht in dem Maaße an Rom hänge, um hier in geistigen Genüssen meine guten von Gott mir verliehenen Gaben zu vergeuden. Rom hat mich immer für neue Thätigkeit gestählt, die ich dann treu und unermüdlich dem Vaterlande zugewandt; und dasselbe thue ich noch und werde es bis zum letzten Lebenshauch thun. Gott der die Herzen und Nieren prüft, rufe ich hier zum Zeugen an, denn ich kann's.

Glaube aber ja nicht, daß ich die Vollendung meiner jetzigen Arbeit deswegen absichtlich verzögert habe; nur meine

Krankheit hat sie im Winter freilich etwas lange unterbrochen; sonst war ich immer mit eifriger Liebe und unablässig damit beschäftigt. Sie war ja mein höchstes Glück, mein Frieden, und meine Beseligung! — Nun haben wir ein Haus in Ariccia gemiethet, dort hoffe ich im Laufe des Sommers damit fertig zu werden, und kann zufrieden sein wenn es der Fall ist; denn es ist noch sehr viel zu thun. — Ich bin begierig zu erfahren, wie es mit der Sendung meiner Cartons nach Paris ergangen ist, wie vielen der Herr General-Direktor erlaubt hat, abgehen zu dürfen? — So eben erhalte ich Dein letztes Schreiben und mit ihm die Antwort auf obige Frage ..... Ich weiß aus mehren ganz sichern Quellen, daß meinen Cartons ein eigener Raum zugewiesen ist, diese Auszeichnung ist nur noch den Werken meines treuen Freundes Ingres zuerkannt worden. Wie das Urtheil über meine Arbeiten auch ausfallen mag so erwarte ich's mit der größten Ruhe, was Ingres darüber denkt, weiß ich durch Hittorf; so wie er, denken noch viele einflußreiche Männer in Paris; aber der Minister des Kultus ꝛc. ist mein Gegner seit langem, und ich erwarte in den Regierungs-Blättern nichts Günstiges für mich. — Ehe wir nach L'Ariccia ziehen, schreibe ich Dir wieder. Die Freunde bitte ich alle zu grüßen, ich habe wieder meine Stimme für einen an Schellings Stelle zu ernennenden Ritter des Ordens pour le mérite abzugeben und zwar für einen Philologen und will's noch einmal versuchen, unsern Im. Becker herauszuschlagen.

Alles Herzliche an Lisette! Euch vermissen wir auch in Rom! so kann man denn nicht alles haben. Vielleicht könnte Ihr uns einmal hier besuchen und dann bei uns wohnen.

Mit unwandelbarer Liebe Dein brüderlicher Freund

Rom, den 25. April 1855. P. Cornelius.

Derselbe an Denselben.

Die Nachricht vom Tode unsrer theuren Jette hat uns um so mehr erschüttert, als Dein vorhergegangener Brief uns nicht die geringste Besorgniß einflößte; wir waren vielmehr überzeugt, daß sie sich vermöge ihrer guten Natur bald wieder erholen würde. Wie groß dieser Riß in unserm Kreise, wie unersetzlich ihr Verlust ist, werden wir immer mehr empfinden. Sie hat nur für Andre gelebt; wie rührend war ihre anspruchlose, gleichförmige, unabläſsige Thätigkeit! wie ächt war alles an ihr, sie war für den Himmel reif, und ist nun bei dem, der Herz und Nieren prüft und allein wahrhaftig ist. Sie wird uns dort vertreten. Die Aschenbrödel sind es, die Gott liebt und dort mit seiner Herrlichkeit umgiebt; dies allein unser Trost. Der König hat mir durch Niebuhr sagen lassen, daß in Bezug auf die Verlängerung meines hiesigen Aufenthalts mein Wunsch allein maaßgebend sei, und er vollkommen einsehe, wie Rom sich besser als Berlin eigene ein solches Werk zu schaffen wie ich jetzt unter den Händen habe. Ich bitte dieses auch dem Herrn Minister mitzutheilen. Es wäre mir sehr lieb, wenn Du so gut sein wolltest, mir das Formular an den König 2c. in der Ordens-Angelegenheit zu schicken, mir steht in solchen Dingen der Verstand still; die Orden sind Nr. 1 das Ritterkreuz des vom jetzigen Papst gestifteten Pius-Ordens, nebst Nr. 2 der vom jetzigen König von Bayern gestiftete Maximilians-Orden für Wissenschaft und Kunst.

Obschon ich unabläſsig arbeite, so geht das Werk doch langsam vorwärts, es sind über 100 Figuren und ich suche es recht auszuführen und ihm den entsprechenden Charakter zu geben. Sollte es einst im Großen ausgeführt werden, so ist

dieses eine bedeutende Vorarbeit und die größten Schwierigkeiten sind beseitigt. Eine solche Arbeit in Rom zu machen ist ein unbeschreibliches Glück, welches noch erhöht wird durch vollkommenes Verständniß und herzliche Anerkennung der mich umgebenden Welt. Es fördert mich innerlich, beruhigt und stärkt mich, in einem Kampfe fortzufahren, dem ich in Berlin beinah körperlich erlegen wäre. Wir sind ausgezogen und wohnen jetzt Piazza Barberini Nr. 72, es ist hier alles zweckmäßiger, wohnlicher und auch billiger, aber viel prosaischer, und ich bin nicht ohne Wehmuth dort geschieden. Overbeck's Bild für Cöln gehört nicht zu seinen gelungenen Arbeiten; dagegen hat er in der letzten Zeit wieder Werke der höchsten Schönheit geschaffen, darunter manche Compositionen zu einer via Crucis die das meiste seiner früheren Werke weit übertreffen, eben so seine 7 Sakramente. Balzer läßt vielmals grüßen, er hat noch immer keine Aussicht, mit seinem Auftrage bald zu Ende zu sein. Platner meint, er würde die Sache nicht durchsetzen, schon weil er die Jesuiten gegen sich habe; aber auch, weil Dinge, die über die menschliche Vernunft gehen, nur geglaubt, aber durch die Wissenschaft nicht erklärt werden können; Günther dieses aber gerade will.

Bunsens Schicksal geht mir doch zu Herzen. Er ist nun wieder ein Opfer jener schwächlichen Unentschiedenheit die bei uns so viel Unheil stiftet. Aber seine Religions-Macherei und sein fanatischer Haß gegen die katholische Kirche, ist mir sehr an ihm zuwider. Ich habe mir Döllinger's Hippolyt und Calixtus hierher kommen lassen und mich weidlich daran ergötzt; er wird da schrecklich zerarbeitet, ja vernichtet, wie er's verdient. — Zum Merkwürdigsten, was ich hier erlebt, gehört die Bekanntschaft mit convertirten Engländern. Diese Menschen

sind wie umgewandelt, sie sind milde, sanft, aufopfernd und voll Demuth. Der Cardinal Wisemann hat hier in der römisch-archäologischen Akademie eine treffliche Rede gehalten über die Bedeutung Roms in Bezug auf christliche Kunst, worin er die Richtung der Deutschen und ihre Werke auf das glänzendste hervorgehoben hat, vor einem Auditorium aus allen Ständen und Nationen. Es hat natürlich den Italiener stark in die Nase gestochen, und darum ist diese Rede auch nicht gedruckt worden; was um so mehr auffällt, weil sie sonst jeden Quark veröffentlichen, ganz comme chez nous.

Anstrengende Arbeit und ein noch anstrengenderer Scirocco haben diesen Brief etwas retardiert; nimm vorlieb wie er ist. Alles Herzliche an Lisette! Möge Gott seine Hand über unser Vaterland halten! lebe wohl! und lasse bald etwas von Dir hören.

Dein brüderlicher Freund

Rom, am St. Johannistag 1855.

P. Cornelius.

Grüße doch alle Freunde besonders Xeller. Noch immer warte ich auf einen Brief von ihm. Begas ist hier und erzählt uns vieles vom Russenhaß der Berliner. Firmenich steht dann ganz lebhaft vor unsern Augen. Grüße ihn auf's Beste; sage ihm daß es sich von selbst versteht, daß ich auch ein Russenfresser bin, aber auch kein Bewunderer der Engländer.

Addio!

Derselbe an Denselben.

Ariccia, den . . . August 1855.

Anbei erhältst Du zwei Briefe, der eine ist von unsrer Marie, worin sie ihren Empfang in der neuen Heimath beschreibt. Ich

habe es vorgezogen ihn Dir selbst zu schicken, erstens weil er Euch seines eigenen Charakters wegen schon freuen wir, dann auch weil Ihr ihn in Berlin Freunden und Feinden zeigen könnt, erstern zur Freude, den Andern zur Beschämung. Dem Gabriel habe ich wie Du sehen wirst eine Abschrift versprochen. Lisette ist wohl so freundlich, es zu besorgen, es wird dem guten Jungen Freude machen. Der zweite Brief ist eben an Gabriel, Du wirst wohl etwas beifügen. — Mein Toast beim Königsfest ist Wort für Wort in der Allg. Zeitung abgedruckt wie ich ihn gehalten, keine Silbe weggeblieben, keine zugefügt worden. Aber der König Ludwig ist über den Charakter Kaulbachs und dessen jetzige Kunstbestrebung vollkommen im Reinen, und hat sich darüber mehrmals unumwunden und stark geäußert, einmal bei der Tafel in Overbeck's und meiner Gegenwart, und in Gegenwart seines ganzen Gefolges; da habe ich dann nicht ermangelt, auch meine Meinung auszusprechen, und ihn unter Anderm den Heine der Malerei genannt, und alles stimmte mir bei.

Was Du mir von Paris schreibst, stimmt ganz mit dem überein, was auch ich vernommen habe. Die Luft in Ariccia bekommt uns, besonders mir, sehr wohl, von meiner Arbeit sage ich Dir weiter nichts, als daß sie ihren gemessenen Gang fortgeht. — Herr v. Thiele der auch für den Sommer hier auf's Land nach Albano gezogen ist, läßt Dich grüßen, wir sehen uns zuweilen.

Ich sehe aus den Zeitungen, daß es mit der Gesundheit unsers Königs nun gottlob besser geht, wenn ich mein Bild nach Berlin schicke, werde ich ausführlich an Ihn schreiben. Gott erhalte ihn! — Ich muß Dir noch nachträglich sagen, daß wir die jungen Eheleute bei unsrer Ankunft in Albano

fanden, sie blieben dann hier bei uns bis zum 11. Juli. Das St. Petersfest wurde dann still, aber sinnig und heiter gefeiert. Aber als sollte hier auf der Welt kein Glück vollkommen sein: Marcelli erhielt gleich nachher die traurige Nachricht vom Tode seines trefflichen Vaters. Er verfaßte die übrige Zeit hier die Biographie desselben, ich werde Dir gelegentlich ein gedrucktes Exemplar davon schicken, Du magst dann selbst urtheilen, welch ein Geist in dieser Familie lebt.

Ein Herr Unger wird sich bei Euch melden. Ich habe ihm ein paar meiner Ateliers in Berlin zugesagt, er ist ein wohlgesinnter Mann und Kunstschriftsteller, dem aber das Bessere aufgegangen zu sein scheint, über den Preis magst Du Dich mit ihm verständigen. Es ist mir lieb, daß unsere Wohnung an anständige Leute vermiethet ist.

Die herzlichsten Grüße an Lisette, sowie an alle unsere Freunde von Deinem Dir in treuer Liebe ergebenen

P. v. Cornelius.

Ich hebe mir doch den Brief unserer Maria auf, es ist mir ein zu werthes Dokument.

Mittlerweile hatte Mayer in Hildburghausen den Anfang gemacht, die Frescobilder der Glyptothek nach den Cartons vervielfältigen zu lassen, und Heinrich Merz hatte in seinem Auftrag die Zerstörung Trojas zu stechen unternommen. Der erste an Cornelius gesandte Probedruck fand keine sehr günstige Aufnahme; bald aber hatte der geschickte Künstler sich so in seine Aufgabe hineingearbeitet, daß mit jedem neuen Probedruck ein milderes Urtheil gewonnen wurde.

P. v. Cornelius an J. Schlotthauer.

Rom, 14. Mai 1855. Piazza Barberini 72.

Mein lieber Freund Schlotthauer!

Im Laufe des Sommers wird sich ein junger Mensch, Namens Eduard Hansen, bei Dir melden und Dir Grüße von mir bringen. Er will Maler werden und wünscht unter Deiner Leitung in Eurer Akademie seine Studien fortzusetzen, die er hier so halb und halb unter meiner Aufsicht und meinem Rath sehr eifrig getrieben. Er ist ein Neffe des Dr. Braun, den Du von früher her auch kennen mußt. Der junge Mensch gehört nicht zu den glänzenden Talenten; er muß vielmehr jeden Schritt vorwärts mit Anstrengung erkämpfen. Solche bringen es aber oft weiter, als die so mit einem leichten Charakter ein gewisses Talent verbinden. Er hat einen festen, eisernen Willen und einen ebenso eisernen Fleiß, dabei ein Streben nach dem Besten. Ich bitte Dich, seiner Dich anzunehmen. Du wirst bald sehen, daß ihm noch die nöthigen Grundlagen fehlen und daß er Vieles übersprungen hat, was er jetzt wieder anfassen muß. Er weiß es und wird Deinem Rathe folgen. Von der andern Seite ist er aber auch noch unverdorben und jung genug, manches Versäumte nachzuholen.

Vor einiger Zeit schickte mir Merz einen Abdruck seiner neuesten Platte, nach dem Untergang von Troja, und nannte mir die besten Künstler, so auch Dich, die mit dieser Arbeit sehr zufrieden wären. Leider kann ich mich nicht an dieses Urtheil anschließen. . . Ich habe in diesem Bilde Alles stark accentuirt, ja Manches übertrieben; statt es zu mildern, hat er es vermehrt. — — Indem ich dieß schreibe, bekomme ich eine zweite Sendung; Merz hat, wie ich sehe, Manches in Beziehung auf Wirkung gemildert, hie und da die grellen Lichtpartien über-

schraffiert ꝛc., sage ihm, daß er . . . . . . im Ganzen die Schatten lichter halten möge . . .

Der König Ludwig ist nun hier und wir freuen uns seiner Gegenwart; er ist jetzt so mild und freundlich, besonders gegen mich; es ist, als fühle er, daß er etwas gut zu machen habe. Ich meinerseits komme ihm dann auch aufs herzlichste entgegen, und so ist denn unser Verhältniß wieder wie in der ersten Zeit, worüber ich mich innig freue.

Meine jetzige Arbeit, obschon in mäßigem Format, ist dennoch eine große und rückt langsam vorwärts.*) Ich wünsche sehr, Du könntest sie sehen. Grüße mir herzlich meinen lieben Muckerl [Ringseis], Frl. Linder, den Grafen Pocci und Schubert. In Deine treuen Hände lege ich die Angelegenheit mit Merz. Du bist immer der fünfzehnte Nothhelfer gewesen. Lebe wohl und laß bald etwas von Dir hören. In unwandelbarer Freundschaft Dein

P. v. Cornelius.

Schon im April 1855 war König Ludwig nach Rom gekommen und verweilte daselbst bis gegen Ende des Mai. War nun auch bereits die vorherrschende Richtung namentlich unter den jüngern deutschen Künstlern jener Kunstthätigkeit abgewandt, für welche der König als wirklicher, thatkräftiger oberster Schutzherr gewirkt, so war doch sein Verdienst, selbst von den Widerstrebenden so anerkannt, daß er, zumal bei seiner leutseligen, unbefangen sich hingebenden Weise und seiner feurigen Kunstliebe, bei so langem Aufenthalt von Allen als ein vertrauter Freund betrachtet und verehrt wurde, den man aus Rom nicht scheiden lassen wollte, ohne ihm in festlicher Versammlung

*) Die Erwartung des Weltgerichts. E. F.



ein Zeichen dieser Gesinnung gegeben zu haben. Sie fand statt in der Villa Albani (20. Mai 1855.). Es war nach langanhaltender, naßkalter Witterung ein weicher, duftiger Maitag; am Gitterthor der Villa wurde der König von einer Deputation der deutschen Künstler empfangen; denn ausschließlich den deutschen Künstlern sollte dieser Tag gehören, und nur für einige, dem König näher bekannte Fremde von Bedeutung, für Schnetz, Fabris, Minardi, Podesti und einige Belgier und Schweden hatte man eine Ausnahme gemacht. Der in Mailand wohnende Eigenthümer der Villa, Graf Castel Barca, hatte gastfrei alle Räume zur Verfügung gestellt. Im großen Saal des Gartenpalastes, dessen Decke mit dem Parnaß von Raphael Mengs geschmückt ist, wurde das Festmahl gehalten. Der König sprach wiederholt seine Freude darüber aus, mit Cornelius hier zusammengetroffen zu sein. Diesem war natürlich der Ehrenplatz an der Seite des Königs zugetheilt worden; und so hatte auch er die Festrede übernommen. „Es ist ein halbes Jahrhundert — so begann er — daß der erhabene Gast, den wir heute das Glück haben, in unserer Mitte zu sehen, um Ihm unsere Huldigungen darbringen zu dürfen, daß Er, ein königlicher Jüngling, die ewige Stadt betrat, angethan mit den herrlichsten Gaben der Natur, mit einem schöpferischen Geiste, ein geborener Herrscher! Die mächtigen Eindrücke, die Italien, die Rom auf ihn machten, — weit entfernt, sich in schwelgerischen geistigen Ueberschwänglichkeiten und Genüssen zu verlieren — erzeugten unerschütterliche Entschlüsse, und diesen folgte rasch die That. Der hohe Gast erkannte, welche unermeßliche Bedeutung die Kunst auf die Culturentwickelung der Völker habe. Sie soll nicht nur ein Confect für die Tafeln der Großen und Reichen, sie soll eine kraftvolle Speise für Alle sein; eine zweite

Natur gleichsam, soll sie wie die Sonne ihren Glanz über Große und Kleine, über Arme und Reiche verbreiten.

Die Poesie hat durch Göthe und Schiller ihren höchsten Glanzpunkt erreicht, für Wissenschaft war in allen Theilen des Vaterlandes reichlich gesorgt, und die Resultate waren unermeßlich. Also keine Ilias post Homerum! Sein schöpferischer Geist wandte sich entschieden der Kunst zu, und ein neuer Morgen brach für sie am vaterländischen Himmel an. Gerade in den Tagen der höchsten Noth und der tiefsten Erniedrigung wurde der königliche Entschluß gefaßt, die Walhalla zu erbauen. Dort sollten die Steine sprechen, wenn Alles schwieg; sie sollten dem deutschen Volke zurufen, daß es sich ermanne. Während dazu die großartigsten Vorbereitungen getroffen wurden, wuchs die Glyptothek schon aus dem Boden; ihr reicher, wunderbarer Inhalt wurde in Italien erstanden. Dieß Alles that noch der Kronprinz. Weise Sparsamkeit und königliche Freigebigkeit gingen Hand in Hand, um diese Wunder bewirken zu können.

Als aber König Ludwig den Thron Seiner Väter bestieg, da, meine Herren! ging's erst los! Hei! wie wurde da gemeißelt, gebaut, gezeichnet und gemalt! Mit welcher Lust, mit welcher Heiterkeit ging da Jeder ans Werk! Aber es war eine ernste Heiterkeit; es war nicht so, wie Herr Wilhelm Kaulbach es darzustellen beliebte*), auch war München damals kein Treibhaus der Kunst, wie Wilhelm Schadow in seinem modernen — ja wohl modernen! Vasari sich ausdrückte**); es war eine gesunde, lebenskräftige Wärme, erzeugt durch die hellauflodernde Flamme der Begeisterung, wovon jene Werke mit allen ihren

*) In den bekannten Fresken der Neuen Pinakothek in München. E. F.

**) Der moderne Vasari, Erinnerungen aus dem Künstlerleben. Novelle von Dr. Wilhelm v. Schadow. Berlin 1854. E. F.

Mängeln das Zeichen an ihrer Stirn tragen. Jene Männer, die dort in brüderlicher Eintracht wirkten, wußten, worum es sich handelte, sie wußten, daß sie vor dem Richterstuhl der Nachwelt, und vor dem der deutschen Nation standen. Es galt hier, daß der deutsche Genius sich auch in der Kunst eine Bahn brach, wie er es in der Poesie, der Musik, und in der Wissenschaft so glorreich gethan; es galt hier endlich, den hohen Absichten unseres erhabenen königlichen Herrn und Beschützers würdig zu entsprechen.

In wiefern dieß nun gelungen, mag Welt und Nachwelt entscheiden. Wie weit auch jene Werke hinter dem Maaßstabe liegen, den diese Männer sich selber angelegt, und hier im ewigen Rom geholt hatten, sie können getrost die Hand auf die Brust legen und sich sagen: wir haben einen guten Kampf gekämpft; wir hinterlassen dem Vaterlande eine bessere Kunst, als wir vorgefunden; und daß König Ludwig mit Seinen, Ihm mit freudigem Gehorsam treu zur Seite gestandenen Künstlern unsrer Zeit gezeigt hat, daß sie nicht blos eine zerstörende, sondern auch eine lebendig schaffende sein kann. Wenn die Phantasmagorien moderner Ostentation und Geistesleere längst von der Erde verschwunden und vergessen sein werden, dann werden die Schöpfungen König Ludwigs noch lange die Gemüther und Seelen der Menschen erquicken, erfreuen und erheben, Ihn von Geschlecht zu Geschlecht als ihren Wohlthäter segnen. Denn der Mensch lebt ja nicht allein vom Brod!

Aber auch wir, die wir das Glück haben, in feierlich schöner Stunde mit Ihm vereint sein zu dürfen, auch wir segnen Ihn tausendmal. Amen!

Es sind nur wenige Monde verstrichen, da trat der Todesengel vor das Krankenlager des so viel und so innig geliebten

Königs. Der theure Herr sah ihm als Christ und als Mann fest und gottergeben ins Auge. Da entwich er! und wir hofften und wünschten sehnlichst, — und mit uns Millionen — auf lange, undenkliche Zeit! Möge dieser heiße Wunsch wie ein Gebet durch die Wolken dringen, und vor dem König der Könige eine gnädige Erhörung finden! Noch lange möge der edle Fürst unter den Menschen wandeln, schaffen und wirken, der Kunst zum Trost, ein Stolz dem Vaterlande, ein leuchtender Stern für Alle! Hoch und lange lebe Se. Majestät der König Ludwig von Bayern!"

Manche der Anwesenden mögen, wie später Viele der Nichtanwesenden, sich gefragt haben, wie Cornelius dazu gekommen, von dem König Ludwig, der ihm zweimal so bittere Kränkungen bereitet, der ihm die Hoffnung einer großen Schule monumentaler Malerei zerstört und den Plan seines großen christlichen Epos verworfen, in so hochgestimmten Lobeserhebungen zu sprechen. Der Verdacht eines egoistischen Motivs war selbstverständlich ausgeschlossen: Nicht nur der Charakter, sondern auch die bevorzugte Lebensstellung von Cornelius schlossen jeden Gedanken daran aus. Bei einer andern Gelegenheit, als ich ihm, an frühere Erlebnisse erinnernd, meine herzliche Bewunderung aussprach, sagte er: „Was Er mir auch im Leben zu Leide gethan, Er ist doch Derjenige, der der neuen Kunst eine Heimath bereitet, ohne welchen wir in Deutschland kein Kunstleben hätten, und vor diesem Verdienst schweigt jedes persönliche Interesse!"

Der König mochte während der Rede von Cornelius es sich lebhaft ins Gedächtniß gerufen haben, an welcher Stelle Ihm der Dank und das Lebehoch aus Künstlermunde dargebracht wurde, daß an derselben der Geist Winckelmanns gewaltet, dieses Vorläufers einer wahren und würdigen Kunstbegeisterung,

so daß Er sein Glas erhob und Seinen Spruch „dem Andenken Winckelmanns! widmete; danach aber auch in deutscher, englischer, französischer und italienischer Sprache den schönen Künsten und ihren Jüngern ein Lebehoch! brachte. (Nach Berichten in der Allg. Zeitung von Augsburg 1855.) Irre ich nicht, so stammt von diesem Tage der Entschluß des Königs, dem Gründer der neuen Kunstgeschichte an der Stelle seines rühmlichsten Wirkens ein Denkmal zu errichten, eine Kolossal-Büste, welche von E. Wolff ausgeführt, 2 Jahre später an erwähnter Stelle in der Villa Albani aufgestellt wurde.

In Rom hielt sich zu der Zeit der Architekt Hübsch von Carlsruhe längere Zeit mit seiner Gattin auf und war daselbst zur katholischen Kirche übergetreten. Bedeutend als Künstler, persönlich liebenswürdig, im Denken und Reden eigenthümlich und lebendig gehörte er zum vertrauten Umgang von Cornelius, und mochte ihm gern nach seiner Rückkehr ein Zeichen dankbarer Erinnerung geben.

Oberbaurath Hübsch an P. v. Cornelius.

Carlsruhe, 26. April 1855.

Verehrtester Freund!

...... Seit meiner Rückkehr hierher haben mich meine hiesigen Bauten und der Speirer Dom *) sehr in Anspruch genommen und gewaltsam aus der schönen Muße, die ich mit Euch verehrten Freunden in Rom verlebte, herausgerissen. Nun es ist freilich auch sehr schön, wenn man so mit Herzenslust in den monumentalen Steinen herumwühlen und sie zu bedeutsamen Gestaltungen zusammenfügen kann.

*) Dessen Herstellung ihm von K. Ludwig übertragen worden. E. F.

Meine Audienz bei dem Kaiser in Wien war sehr glücklich und hat ein bedeutendes Resultat. Ich überzeugte nehmlich den Kaiser, daß er die sog. Kaiserhalle am Dome, d. h. nichts Geringeres, als die ganze untere Höhen-Region der Hauptfaçade mit ihren drei Portalen wieder herstellen müsse für das Lumpengeld von 52000 Fl. Und siehe da! Er ging darauf ein! Es wird nächstens eine lithographische Ansicht des Domes fertig werden und ich werde alsdann dem Abdrucke, den ich an den König Ludwig nach Rom senden will, auch einen zweiten für Dich beilegen.

Ach, wie oft sprechen ich und meine Frau von den genußreichen Stunden, die wir in Deiner und der verehrten Deinigen Gesellschaft verlebt haben und die leider durch unsere so entfernt liegende Wohnung sehr beschränkt wurde. Wenn wir wieder nach Rom kommen, wollen wir es anders machen. Hoffentlich wird Dir Dein König den längeren Aufenthalt in der ewigen Stadt nicht verkümmern und wird Dich nicht zwingen, unter die kalten Linden zurückzukehren.

Wie wird es denn mit den Weltereignissen sich gestalten? Wenn Ihr in Rom nur ohne die französischen Bajonette sicher seid!

Mit Sehnsucht sehen wir der endlichen glücklichen Ordnung der kirchlichen Angelegenheiten in den Staaten der oberrheinischen Provinz entgegen. Den würdigen Bischof Ketteler hast Du wohl in Rom öfter gesprochen? Wenn er nur bei uns Coadjutor werden könnte! Es thäte sehr noth, daß die Geschäftsführung in Freiburg in feste Hände käme. Es ist doch — so sehr ich auch die Frömmigkeit unseres Erzbischofs verehre — im Detail viel gegen die Regierung unseres Regenten gefehlt worden, wie sich selbst die eifrigsten Katholiken nicht verhehlen können. Die große Erbitterung, die jetzt immer noch gegen

die katholische Kirche bei den Beamten herrscht, würde sicher nicht so heftig sein, wenn immer mit derjenigen Umsicht in Freiburg verfahren worden wäre, wie solche der Bischof von Mainz gezeigt hat. — Nun die Wahrheit der katholischen Kirche muß endlich dennoch siegen!

Behalt in gutem Andenken Deinen alten treuen Freund

Hübsch.

Ueber der Vervielfältigung der Münchener Werke von Cornelius waltete kein gutes Geschick. Der verschiedenen vergeblichen Versuche, die Glyptothekbilder zu veröffentlichen, ist früher schon gedacht; ebenso der erfolglosen Anstrengung, die Compositionen zur Pinakothek stechen zu lassen. Auch von dem Gesammtwerk der Ludwigskirche kamen nur drei Blätter zu Stande. Jetzt schien es, als wollte das Glück sich für die Zeichnungen zu den Künstlergeschichten erklären und Cornelius griff den Plan von Neuem auf.

P. v. Cornelius an K. Ludwig.

Rom, Palazzo Poli, 15. October 1855.

Ew. königliche Majestät!

Mein allergnädigster König und Herr!

Wohl werden Ew. Majestät sich gnädigst erinnern, daß ich immer die Absicht hatte, meine Entwürfe für die Loggien der Pinakothek im Stich herauszugeben. Nebst der allergnädigsten Erlaubniß dazu von Seiten Ew. Majestät war es auch mir vergönnt, Allerhöchst Denenselben dieses Werk dedicieren zu dürfen.

Früher waren die Verhältnisse nicht geeignet, ein so umfassendes Unternehmen zu wagen. Wenn aber etwas sein soll, so fügen sich alle Umstände wie von selbst. Dieses ist nun zu

Gunsten dieser Angelegenheit jetzt hier der Fall. Da es aber nun keinem Zweifel unterliegt, daß es für das Gedeihen des Werkes höchst ersprießlich, ja fast nöthig ist, daß der Stich dieser Entwürfe hier unter meiner unmittelbaren Leitung angefertigt wird, so bitte ich Ew. königl. Majestät ganz unterthänigst, die hohe Gnade haben zu wollen und zu erlauben, daß diese meine Original-Handzeichnungen zu diesem Zweck hierher gesandt werden. Mein Freund Schlotthauer würde im Fall der Gewährung meiner Bitte für die sorgfältigste Verpackung, so wie ich dafür sorgen, daß dieselben keinerlei Verletzung oder Beschmutzung erleiden würden.

Ew. Majestät wissen am besten mit welcher Angelegenheit, mit welcher Liebe ich eine Reihe von Jahren an diesem Werke in den langen Winterabenden arbeitete. Es waren wahre Schäferstunden der Kunst. Es ist eine kleine Welt in sich, eine Welt künstlerischer Träume und Gedanken.

Das Werk soll mit einem Text begleitet werden und so die Hauptmomente der allgemeinen Kunstgeschichte bilden. Es könnte vielleicht etwas dazu beitragen, die Verwirrung der Begriffe bei besseren Köpfen zu berichtigen.

In Erwartung einer gnädigen Antwort verbleibe ich in tiefster Ehrfurcht . . . .

Dr. P. v. Cornelius.

König Ludwig an P. v. Cornelius.

Erfreut war ich, die Handschrift meines so hochgeschätzten Cornelius zu sehen und mit Vergnügen gestatte ich Ihnen die fürtrefflichen Zeichnungen für die Fresken in den Pinakothek-Loggien, damit sie gestochen werden, kommen zu lassen, wozu ich bereits die Weisung ertheilt. Sie sind Ihrer würdig, da

Sie der größte Compositör nicht nur der Gleichzeitigen, sondern auch der seit Jahrhunderten, und viele, viele Zeit dürfte vergehen, bis wieder ein solcher kommt. Hoffe, daß Sie wohl sind; (möchte es Ihre Frau auch sein!) und daß wohl angekommen in dem ewig einzigen Rom, obgleich nicht mehr das, was Göthe sah und ich vor einem halben Jahrhundert noch größtentheils fand. Wieviel hat es von seiner Eigenthümlichkeit und überhaupt verloren!! Freundliches lasse ich Overbeck sagen. Dieser Herbst, den wir heuer hier haben, versetzt nach Italien. Noch bedarf es keines Feuers in meinen Gemächern, in München, in den letzten Tagen Octobers wohl unerhört.

Kräftig wie ich Sie traf, erhalten Sie sich der Kunst und Ihrem Sie bewundernden

Ludwig.

P. v. Cornelius an J. Schlotthauer.

Rom, 23. November 1855.

Theuerster Freund!

Es kommt nun dennoch dazu, daß die Zeichnungen zu den Loggien der Pinakothek sollen gestochen werden, und zwar hier, unter meinen Augen. König Ludwig, an den ich mich gewandt hatte, schrieb mir, daß er die Weisung gegeben habe, meine Zeichnungen hierher zu schicken. Nun wende ich mich an Dich, mein theurer Freund! mit der Bitte, Erkundigungen einzuziehen, wie es mit dieser Angelegenheit steht, und wenn es nöthig ist die Sache in die Hand zu nehmen, d. h. zuzusehen, daß die Verpackung mit der gehörigen Sorgfalt und Vorsicht geschieht; auch zu veranlassen, daß die Kiste an eine Gesandtschaft adressiert wird; schon der Mauth wegen, die sie öffnen würde, woraus allerhand Unheil entstehen könnte.

Es ängstet mich, Dich mit diesen Lappalien behelligen zu müssen, da ich ja weiß, wie Du in Anspruch genommen bist. Aber der Gedanke an Deine unwandelbare, treue Liebe und Freundschaft für mich, an das lebhafte Interesse, das Du immer für dieses Werk und dessen Veröffentlichung an den Tag gelegt hast, gibt mir Muth und Beruhigung.

Overbeck ist von seinem Münchner Aufenthalt sehr erbaut. — Ich wünsche, ich könnte meine jetzige Arbeit Euch, meine Freunde! zeigen. Es ist, obschon nicht von großer Dimension, dennoch ein sehr umfangreiches Werk.

Die Platte von Merz hat durch die letzte Ueberarbeitung noch sehr gewonnen. Ich bitte, ihn zu grüßen und obiges zu sagen; er möge sich darum kein graues Haar wachsen lassen, daß ich über Eines oder das Andere in seiner Arbeit nicht ganz befriedigt bin; denn gerade das wird Tausenden am besten gefallen.

Es ist nun bei Euch ein neuer Zwiespalt eingetreten*). Unsere Zeit wird ohne Reactionen nicht fertig; sie wirft sich von Extremen zu Extremen, wie ein Kranker auf seinem Lager hin und her, ohne Linderung zu finden. Einer ruhigen, stetigen und gesunden Beharrlichkeit ist sie nicht mehr fähig; Zerstreutheit und Zerfahrenheit sind noch immer im Wachsen; Sammlung und Concentrierung, ohne welche nichts Aechtes, nichts Großes und Gediegenes entstehen kann, werden immer seltener. Aus der innern Leerheit und Verarmung der Seele entsteht jene gierige Genußsucht, die wie Tantalus vergebens nach Befriedigung ringt und im Genuß verschmachtet.

*) Dieß bezieht sich auf die Berufungen König Maximilians aus dem nicht bayerischen Deutschland an die Universität München, wogegen „Altbayern" sich wie Ein Mann erhob. E. F.



Mein Zusammentreffen mit König Ludwig war ein höchst erfreuliches. Unser Verhältniß zu einander hat sich gleichsam verjüngt und hat die Frische und Innigkeit der Jugend wiedergefunden.

Daß meine Cartons nach Paris gegangen sind, habe ich nicht veranlaßt, sondern meine Regierung [hat es gethan.] Ich habe blos meinen Consens, nicht ohne Widerstreben, gegeben. Nun sie einmal da sind, ist es mir nicht leid. Wer weiß, wozu das gut ist!

Jetzt Gott befohlen! mein theurer Freund! Grüße Alle, die zu uns gehören: an der Spitze den lieben Muckerl, auch Döllinger. Sage ihm, daß ich sein Buch gegen Bunsens Hippolyt und Calisto extra habe hierher kommen lassen und mit großem Appetit verschlungen habe.

Dein treuer Freund

Dr. P. v. Cornelius.

Schlotthauer, sehr erfreut über die Mittheilung in Betreff der Herausgabe der Zeichnungen zu den Pinakothek-Fresken, die damit „ohne Transformation“ dem allgemeinen Genusse zugänglich werden würden, unterzog sich bereitwillig den erhaltenen Aufträgen, deren Ausführung einige Verzögerung erfuhr, da die Zeichnungen nicht mehr Privateigenthum des Königs, sondern in den Besitz des Staates übergegangen waren. Sie kamen, von dem Ministerium an die königl. bayrische Gesandtschaft nach Rom gesendet, wohl behalten in die Hände von Cornelius; allein ohne dem beabsichtigten Zweck zu dienen, da das mit so großer Zuversicht geplante Unternehmen sich abermals zerschlug, wie schon oben S. 370 angedeutet worden. In einem spätern Brief kommt Schlotthauer auf den von Cornelius

angedeuteten „Zwiespalt“ zu sprechen, und äußert sich dabei möglichst unparteiisch.

J. Schlotthauer an P. v. Cornelius.

München, 9. Februar 1856.

. . . . . Ich schicke Dir Ringseisens Rede, welche ich so ganz den jetzigen Zeiterforderniſſen entsprechend halte, die aber sehr viele Anfechtungen zu bestehen gehabt hat. Die Redlichen, selbst unter denen, die man der Gegenpartei angehörig vermuthete, sprachen derselben die vollste Anerkennung und Billigung zu. Wie Du hieraus ersehen wirst, suchte Ringseis die patriotische Ehre,*) sowie den Unterricht vor fremdem Dünkel und verderbender Richtung zu wahren, wozu von Seite einiger der fremden Individuen allerdings veranlassender Grund vorhanden ist. Doch wäre es ein Unrecht, nicht auch sehr ehrenvolle Ausnahmen unter denselben zu erkennen. Von zwei der Neuberufenen, deren Wirken ich näher kennen gelernt, weil sie einen Wirkungskreis an unserer Akademie erhielten, kann ich nur Rühmliches sagen: Dr. Harleß, der die Vorträge über Anatomie gründlich uud faßlich hält, und Prof. Carriere aus Gießen, der die Stelle als Secretair und Professor der Kunstgeschichte seit einem Jahr, und zwar in rühmlichster Weise vertritt. Den herrlichen Vorträgen desselben wohne ich, sowie mehre meiner Collegen, mit größtem Interesse bei. Besonders erfreut mich auch die stets so rühmliche Anerkennung, mit welcher er von Dir und Deiner künstlerischen Richtung spricht. Ich erkenne in ihm einen trefflichen Secundanten gegen die so sehr drohende Gefahr der Verflachung, die sich so gerne mittelst äußerlicher Bestechlichkeit

*) D. i. die bayerische, die ja auch u. A. einst durch die Berufung des Düsseldorfers, Cornelius, verletzt worden war! E. F.

geltend machen möchte. In seinen Vergleichen in Bezug auf dichterische, ernste Auffassung der Kunst, hebt er stets nur Deine Richtung als Beispiel hervor, das Nibelungen-Lied, Shakespeare &c., bei denen über die Tragödiendichter der Alten hat er Dich mit Aeschylus verglichen; Kaulbach hat er nicht erwähnt . . .

Hier hat sich die Nachricht verbreitet, daß Dir unser gegenwärtiger Papst den ehrenvollen Auftrag ertheilt habe, in der Basilica S. Paolo Frescogemälde auszuführen. Es würde mich und alle Deine hiesigen Freunde unendlich freuen, wenn sich dieses Gerücht bewahrheiten würde. Es wäre auch ein gutes Zeichen für die Römer, wenn sie von ihrer Bewunderung der französischen Kunst zu klareren Begriffen geführt würden . . . .

Gott mit Dir und Deinem treuen

J. Schlotthauer.

P. v. Cornelius an Th. Brüggemann.

Rom, 20. Februar 1856.

Endlich bin ich mit meinem Bilde fertig und in wenig Tagen werde ich es absenden. Ich bin ruhig über die Art wie es bei Euch wird aufgenommen werden; die Freude und Erhebung während der Arbeit war ja ein so reicher Lohn für meine Anstrengung, daß ich nichts mehr verlangen und erwarten darf; auch hat es hier eine allgemeine Anerkennung gefunden. — Grüße den Grafen Raczynski aufs beste von mir und sage ihm, daß es mir sehr leid thut, daß sein Auftrag sich so lange hingezogen hat. Overbeck wechselte damals seine Wohnung und zog in die Nähe des Laterans; gleich darauf reiste er nach Deutschland und kam erst spät im Herbst zurück, dann mußte Seitz den Papst malen und das Portrait mehremal wiederholen

und hatte auch sonst viele pressante Arbeiten zu machen. Nun hat er mir aber versprochen die Sache zu besorgen. — Graf York und seine Frau sind eben bei mir gewesen, auch er gehört zu den Malcontenti, wie alle Preußen die hier sind. An Olfers habe ich geschrieben; ich habe nichts gegen ihn nach Berlin geschrieben und hätte ich es gethan, so wäre es nichts als Nothwehr gewesen. Ich trage ihm nichts nach, aber ich bin auf meiner Hut; seine Herrschsucht und Anmaßung ist ohne Grenzen, und von seiner Protektion weiß ich ein Liedchen zu singen. Grüße Hrn. v. Dielitz, danke ihm in meinem Namen für alles Freundliche, was er mir in Paris erzeigt hat, und erstatte ihm die Auslagen, die er für mich dort gehabt hat.

An den Bürgermeister Hammers habe ich geschrieben, daß ich die verlangte Album-Zeichnung nun werde in Angriff nehmen. Die Maria und ihr Mann lassen grüßen, sie erwartet hier ihre Niederkunft, Tuta läßt ganz besonders den Gabriel grüßen; ich aber sende ihm meinen Segen. — Ich werde jetzt jeden Augenblick gestört, und kann kaum diesen Brief enden, es wollen jetzt, da es bekannt ist, daß das Bild bald abgeht noch so Viele es sehen, und manche kommen 3—4mal wieder; und so muß ich denn schließen, obschon ich Dir noch so manches zu sagen hätte. Lebe wohl! Theuerster Theodor, grüße unsere gemeinsame Freunde aufs herzlichste von Deinem

P. v. Cornelius.

„Die Erwartung des Weltgerichts“, ein in Deckfarben ausgeführtes, nach oben im Halbkreis abgeschlossenes Gemälde, von 5 F. 5 Z. Höhe und 4 F. 8 Z. Breite, war — wie der Brief an Brüggemann vom 20. Februar angezeigt — voll-

endet, und Cornelius säumte nicht, seine Arbeit dem König zu unterbreiten, zumal bereits sehr bedenkliche Anzeichen gestörter Gesundheit des hohen Herrn auch bis nach Rom gedrungen waren.

P. v. Cornelius an K. Friedrich Wilhelm IV.

Allerdurchlauchtigster ꝛc.

Endlich trete ich mit einem Werke vor den Thron Ew. Majestät, das mich länger und ernster beschäftigte, als jedes andere und ich selbst kaum [in voraus] glaubte. Es liegt in der Natur der Aufgabe, daß sich der Künstler in dieselbe mehr als jemals vertiefen und aus dem Innersten seiner Seele schöpfen mußte. Wenn in der Darstellung des eigentlichen Weltgerichts dem künstlerischen Genius durch das Drastische der Gegensätze und die damit verbundenen dramatischen Momente Mittel in die Hand gegeben werden, eine stark eingreifende Wirkung hervorzurufen, so kann die Erwartung des Gerichts dagegen eine stillere, harmonischere und der Contemplation günstigere, zwar allmählicher wirkende, aber nicht weniger eindringliche Stimmung in der Seele des Beschauers hervorrufen und somit sich eher zum Kirchenbilde eignen.

Der gewaltige Ernst, der dennoch auch in dieser Aufgabe liegt, darf nicht ganz vermieden werden, wenn [das Bild*)] nicht in seinem innersten Wesen geknickt und sein rechter Eindruck gelähmt, ja paralysiert werden soll. Das alte Sprüchwort: „man soll den Teufel nicht an die Wand malen! findet hier seine volle Geltung. Ich habe deßhalb die mir unabwendbar geschienene ernste Seite der Sache durch Engelgestalten

*) Die Handschrift hat „wenn er", was ein offenbares Denkversehen ist. E. F.

auszudrücken gesucht, in der Meinung, daß dadurch ein gewisses apokalyptisches Pathos erreicht werden könnte, ohne die ruhige und harmonische Stimmung, die über das Ganze verbreitet sein mußte, zu beeinträchtigen.*)

Das Werk über die neun Chöre der Engel, welches man dem Dionysius Areopagita zuschreibt, hat mir manchen Gedanken über die verschiedenen Naturen der Engel und ihre Verrichtungen an die Hand gegeben.

Durch die zu beiden Seiten angebrachten Himmelsleitern habe ich einen Zusammenhang der himmlischen Sphären, der Vergangenheit und der prophetischen Zukunft mit der Gegenwart zu vermitteln gesucht. Die auf- und niedersteigenden Engel bringen in Rauchgefäßen die Gebete der Menschen zu Gott, erscheinen bald als rettende Mächte; bald als gute Botschaft bringend; auch bringen sie die Prüfungen denen die Gott liebt, so den Frieden, den die Welt nicht gewähren kann; dann die Siegespalme dem, der verharrt bis ans Ende; endlich die Fülle des Segens für Leib und für Seele; zuletzt aber auch Gericht und Strafe der Bösen.

Den zu errichtenden Dom habe ich mir im Style der ersten Jahrhunderte des Christenthums gedacht. Demgemäß war ich bemüht, dem hohen und einfachen Geiste, der uns in den Mosaiken jener Zeit entgegentritt, dem ächt architektonischen Charakter in der Anordnung mich zu nähern, überhaupt auf die Ursubstructionen christlicher Kunst weiter zu bauen, und die in denselben liegenden bewunderungswürdigen Keime der künstlerischen Entwicklung näher zu führen. Dieses bedingte denn

*) Daß er den Engelgestalten keine andere, als eine künstlerisch werthvolle Bedeutung gab, geht aus einer gegen mich gemachten Aeußerung hervor, in der er sie „einen Rest des Fetischismus" nannte. E. F.



auch die Auffassung und Behandlung desjenigen Theils des Ganzen, der in die Gegenwart fällt; auch er mußte gleichfalls von einer erhöhten Stimmung getragen werden.

Die in den höheren Regionen sitzenden Gestalten der Apostel, Propheten und Märtyrer erscheinen wohl in ihrer jetzigen Anordnung etwas zu geradlinig; aber es ist auf die Curve, welche die Absis bilden wird, sowie auf den Standpunkt des Beschauers Rücksicht genommen worden; sie werden sich alsdann wie im Kreise um den Heiland ausnehmen.*)

Alle Gedanken, die Ew. Majestät über die Auffassungsweise dieses höchsten aller Gegenstände der Kunst die Gnade hatten, bei mehren Gelegenheiten mir mitzutheilen, habe ich eine Reihe von Jahren hindnrch, treulich im Gedächtniß aufbewahrt; aber beim Schaffen eines Kunstwerkes dieser Art muß doch alles durch die Seele des Künstlers gehen; und so weiß ich denn nicht, ob es mir gelungen ist, mich in diesem Werke den erhabenen Intentionen Ew. Majestät einigermaßen zu nähern; und ob es als Vorarbeit und Grundlage angesehen werden kann, auf welcher einmal weiter gebaut werden könnte.

Dieses Alles überlasse ich vertrauensvoll dem hohen Urtheil meines Königs und Herrn, dem ich mich in aller Demuth und Ergebung unterwerfe. Ew. königl. Majestät 2c

Rom im März 1856.

Dr. P. v. Cornelius.

Das Bild war in Berlin angekommen und in der Werkstatt von Cornelius aufgestellt worden. Hier sah es der König nebst einigen der Bevorzugten bevor das Publikum Zutritt er-

*) Man muß hier der seltsamen Thatsache immer eingedenk sein, daß das für das Gebäude bestimmte Mauer-Gemälde vor Erbauung desselben, ja bevor nur der Bauplan desselben feststand, gefertigt worden ist. E. F.



hielt. Die erste Nachricht von der Ankunft des Bildes in Berlin und von dem daselbst bei den Freunden hervorgebrachten Eindruck erhielt Cornelius durch seinen Schwager Brüggemann.

P. v. Cornelius an Th. Brüggemann.

Rom, 13. Mai 1856.

Ich danke Dir für die Mittheilungen die Du mir in letzter Zeit hast zukommen lassen; es sind die einzigen, die ich bis jetzt von Berlin in Bezug auf mein Bild erhalten habe. Ganz besonders aber danke ich für den schönen Brief vom 4. d. Ich bin noch ganz voll von dem Eindruck, den er mir gemacht hat, er hat mich wahrhaft erquickt und gehoben. Du und Xeller, Ihr habt dieses Werk vollkommen verstanden. Was Du von letzterem schreibst, hat mich tief gerührt; von Menschen von Eurem Schlage habe ich nichts andres erwartet, aber Du weißt es am besten wie dünn sie in Berlin gesät sind! — Gerne würde ich alle mögliche Nachtheile, Zurücksetzung und Demüthigungen ertragen, wenn die Sache nur ihren Fortgang haben würde; denn „Selig sind ja die so um Seines Namens willen geschmäht und verfolgt werden!“ doch soll man auch den Staub von seinen Füßen schütteln und weiter wandern wenn das Heilige hartnäckig zurückgestoßen wird. Ich darf und will nicht mein Licht (wie klein es auch sein mag) unter den Scheffel stellen. Am 23. Mai. Herr v. Thiele ist gestern von hier nach Berlin abgereist; er hat meine Zeichnung für das Album *) mitgenommen, ich habe mich beeilen müssen, sie bis dahin fertig zu haben. Das ist die Ursache, warum dieser Brief einen Aufschub erlitten hat. Nachdem er sie dem König gezeigt hat,

*) Tuschzeichnung für das „Rheinlands-Album“, das dem Prinzen von Preußen 1854 gewidmet worden. E. F.

wird er sie Dir übergeben; ich bitte, sie dann an den Bürgermeister Hammers nach Düsseldorf zu schicken. Sie stellt vor wie Hagen ehe er zu den Heunen zieht den Nibelungen-Hort in den Rhein versenkt. Der Zwerg Alberich und seine Gesellen schleppen die Schätze herbei und übergeben sie den Rhein-Nixen auf Hagens Befehl; ein paar muthwillige Nixen necken einen der Berggnomen und suchen ihn in die Fluthen hinabzuziehen. Im Mittelgrund sieht man den Vater Rhein, und die Loreley. Unter dem Nibelungenhort denke ich mir das Sinnbild aller deutschen Macht, Glück und Herrlichkeit, welches alles im Rhein versenkt liegt, und mit ihm dem Vaterland erhalten [bleibt], oder verloren geht. —

Ich lese immer in der Allg. Zeitung, daß die Ausmalung des Kölner Museums längst dem Maler Steinle in Frankfurt aufgetragen worden ist; und er schon mit den Cartons beschäftigt ist. Ich mag also einem so würdigen Künstler nicht in den Weg treten; laß mich also etwas Näheres über diese Sache wissen. Etwas für Cöln zu thun, hat für mich den größten Reiz, wenn es nur von der Art ist, daß ich auch g a n z dabei sein kann.

Es wird Jemand kommen der einen Zettel von Braun bringt; es soll mein Bild noch einmal photographirt werden, so wie auch einige Cartons, ich bitte, ihm allen Vorschub zu leisten. Du sollst dafür auch einen Abdruck haben.

Ich bin nun Großvater, ein heitrer Strahl meiner Abendsonne! Die Mutter sowohl, als der Knabe sind Gottlob recht wohl; er gedeiht bis jetzt zusehends und bringt ein neues Leben in unsern Familienkreis.

Es würde uns sehr freuen, wenn Ihr der Baronin Rimsky einige Aufmerksamkeit erzeigen wolltet, sie hat sich gegen uns

überaus freundschaftlich und uns wesentliche Dienste erwiesen; grüße sie doch aufs herzlichste von uns Allen; sowie auch meine treue Freundin, die Frau Lauska. Sage dem Teller, daß ich auf sein Urtheil am meisten halte; zeige ihm auch meinen grimmen Hagen, so wie ebenfalls dem wackeren Firmenich, damit er sieht, wie warm mein Herz, hier im welschen Lande für unser Vaterland schlägt. Ich werde Dir nächstens eine Abschrift meines Briefes an den König schicken, aus welchem Du noch Manches wirst können lernen, was sich auf mein Bild und dessen Auffassung bezieht. Laß mich nur wissen wie lange Du noch in B. bleibst, oder wohin ich meine Briefe später zu adressiren habe. Gebe Gott, daß Dir Carlsbad recht anschlägt. Empfiehl mich unserm Hrn. Minister; ich möchte wissen was er zu meinem Bilde sagt; wird es ihm nicht zu katholisch vorkommen? Es wundert mich nicht, daß Hensel bis zur Stunde nicht geschrieben hat, er hat mir eben nichts von Bedeutung mitzutheilen. Der Brief muß nun endlich fort! und so schließe ich mit den herzlichsten Wünschen für Euer Aller Wohl und mit Grüßen an Lisette.

Meinen Segen für Gabriel

in unwandelbarer Liebe

Dein

P. v. Cornelius.

Die nächste und nicht minder angenehme Nachricht über die Wirkung seines Bildes in Berlin erhielt aber Cornelius durch Hensel. Derselbe schildert den Eindruck, den das Werk auf ihn, wie auf den König gemacht; die öffentliche Meinung ward an einer anderen Stelle laut.

Wilhelm Hensel an P. v. Cornelius.

Mein geliebter großer Freund!

Um dem nahenden Gericht, das Du über mich abhalten könntest, bußfertig zu begegnen, sitz' ich endlich da und schreibe Dir über Dein Weltgericht. In Gottes Namen sei gepriesen dafür! Das ist nicht blos ein Bild, das ist ein prophetisches Gedicht, eine heilige Predigt, zur Sühne mahnend und das Allmachtvoll-Nahende weisend.

Aber vor Weiterem über dem eigenen Eindruck muß der unseres herrlichen Königs stehen, der eben selber ein herrlicher gewesen. — Ich hätte früher geschrieben, wenn ich nicht auf die königliche Verheißung gewartet, daß er das Bild noch einmal, allein mit mir, und zwar bald möglichst nach der Aufstellung in Deinem Atelier, die ich mit Liebe vollführt, recht con amore sehen wollte. Da hab' ich denn von Tag zu Tag geharrt; aber vergebens bis jetzt, da der zeitarme Herr keiner Stunde Herr werden können. Jetzt jedoch wart' ich nicht länger, und schreibe lieber nach der Erfüllung wieder; es kann nur Bestes sein.

Ueber die materiellen Dinge vor bei und nach Ankunft Deines Werks bist Du unterrichtet. Ich habe nichts unterlassen und Alles gethan, was Freundespflicht und Freundesliebe soll und vermag. Und wo Vorsicht nicht ausreichte, ist die Vorsehung eingetreten und der richtige Takt des Königs, der durch die falsche Dienstfertigkeit der Hofbeamten schlug.

Er befahl mich zu Tisch, um mit mir das Bild zu sehen; und wie hab' ich mich über Ihn gefreut! Er sprach warm, als ob er zu Dir selber redete; den Ton kann ich Dir gar nicht wiedergeben, wenn ich Dir auch die Worte sagte. Er erklärte das Bild für die größte künstlerische Conception unserer Zeit,

wohl aller Zeiten und drang dann tiefer in die Motive ein. Ich glaube, Du würdest zufrieden mit Seiner Auffassung und Seinen Auslegungen gewesen sein. Wo Er in einzelnen Punkten einen abweichenden Vorgedanken gehabt, hat Er ihn mir auch nicht verhehlt und ich verhehle ihn Dir ebenfalls nicht. So sagte Er, wie Er sich die ganze Himmels-Region auf Goldgrund vorgestellt. Da galt's schnellen Muth für den Freund und ich wagte gleich die Bemerkung, wie zu bedenken sei, welche blendende Macht eine so colossale Goldfläche auf das beschauende Auge ausüben müßte, so daß Form und Farbe beinahe geopfert wären, überdem dann nicht mehr die Glorie um den Heiland hervorgehoben sei. Er sah es ein, und ich denke, Du wirst der directen Anfrage überhoben sein. Sonst bemerkte er nur noch als nicht völlig in Seinem Sinn, daß Er die Erdgruppe noch geopferter und fast ohne Horizont gewünscht, vom Himmel aber durch eine stärkere Luftschicht getrennt. Hingegen bemerkte ich Ihm, wie gerade hier der Moment der Vereinigung mit den Gerechten der Erde sei, welche rührende und erhebende Momente das Herabkommen der Boten Gottes gebe. Er nahm das Alles sehr gut auf und äußerte, wie Er selbst glaube, daß Er sich bei der gewinnenden, ja zwingenden Gewalt der ganzen Conception gewiß noch mit Allem identificieren würde. Auf Manches habe ich Ihn noch aufmerksam machen können, was Ihm noch nicht aufgegangen, und das Ihm nun hohe Freude gewährte. Wie prächtig ist es, mit solchem Herrn vor solchem Kunstwerk zu stehen!

Aber wie noch höher ist der Genuß, mit diesem allein zu sein! Und den hab' ich in reichem Maaße gehabt. Welchen Eindruck ich gehabt, mögen annäherungsweise die beiden Sonette sagen, die in ihm geboren sind. Meine Empfindung gießt sich

immer unwillkürlich in die poetische Form; und ist das Werk ein Gedicht, kommt man wohl noch leichter dazu.

Und dieß — welch ein Gedicht! wunderbar möchte ich sagen in den architektonischen Bau gegossen! Und wie lebendig bei aller Gebundenheit jede Linie! Und die Farbe diese nicht unterbrechend, durchschneidend, sondern weiterführend, entwickelnd, ja mitschaffend selbst! Und ihre geistige symbolische Bedeutung dazu! Du liebst wohl, die Farbe zu verschmähen; hier bist Du aber so durch und durch Colorist, daß Du Dir auch diesen Titel octroyieren lassen mußt. In der Gewandung hast Du Deine alte Meisterschaft noch potenziert, und welche Köpfe auf die hohen edlen Gestalten gesetzt! In Gedanken wachsen diese Miniaturen zu kolossalen Fresken auf. Und wie bist Du neben dem Gewaltigen, Uebergewaltigen auch der Milde und Lieblichkeit Meister gewesen! Du fühlst wohl die Stellen, die ich meine, wo Du die Erinnerung hast, weich geworden zu sein. Doch ich will nicht loben; aber lieben mußt Du Dir gefallen lassen.

In Liebe habe ich denn Dein Werk nicht blos selbst aufgenommen, sondern auch redlich dafür gesorgt, daß es überhaupt so aufgenommen werde. Einem Werke dieser ernsten, ungewohnten Richtung für hiesige Künstlerschaft und Laienthum im Allgemeinen mußte der Weg bereitet werden und meine erste Sorge war daher, die Stimmführer der öffentlichen Meinung, wenn ich auch sonst wenig mit ihnen in Berührung komme, einzeln selbst vor das Bild, vor der öffentlichen Ausstellung zu führen, um sie auf dem rechten Standpunkt zu wissen, wohin sie dann Andere heben konnten.

Die hiesige Künstlerschaft ist Dir zu Dank verpflichtet, daß Du durch Deine Kunst für ihre bedürftigen Mitglieder gesorgt.

Dein Werk hat einmal wieder klar bewiesen, wie die höhere Wahrheit durch alle Vorurtheile siegend schlägt.

. . . . Dein treuer Freund

W. Hensel.

Nahend Weltgericht.*)

Auf ew'ger Urkraft himmlischen Emblemen,
Den Zeichen heiliger Evangelisten,
Thront hoch der Herr, daß er erwägt die Fristen
Der Buße, so zu Heil, als Anathemen.

Die Aeltesten vom Haupt die Kronen nehmen,
Ernst um den Christ reih'n sich die Martyr-Christen,
Und Engel retten vor der Schlange Listen
Durch heilig Schämen schmerzgereinte Schemen.

Und noch auf Erden knien die Gottlebend'gen,
Zu harren gläubig der Posaunen Rufen,
Aufblickend zu dem Kreuze am Altare.

So predigst Du den Treuen und Abwend'gen;
Daß Dir der Heiland an des Thrones Stufen
Den Stuhl dann bei der Kirche Lehrern wahre!

So günstig sprach sich nicht durchaus die öffentliche Meinung in Berlin aus, wenn auch Hensels Bemühungen nicht ganz fruchtlos geblieben waren. Die „Dioskuren" von Schaßler rühmten unbedingt die Größe der Conception, die Großartigkeit des Styls, die Vollkommenheit der Ausführung; im Ganzen hob auch das „Deutsche Kunstblatt von Fr. Eggers" dieselben Verdienste hervor, verschwieg indessen nicht, was man in Berlin gegen das Werk einzuwenden, sich für berechtigt halte: „daß das Mißverhältniß der fast nur durch den König und sein Haus vertretenen Erdenbewohner gegen die himmlischen Heerschaaren

*) Von den beiden, im Brief erwähnten Sonetten, theile ich nur dieses mit, das sich unmittelbar auf das Bild bezieht. E. F.

zu groß sei; daß die parallele Gleichtheilung der Wolkenschichten auf denen die einzelnen Gruppen stehen, eine Monotonie gebe, welche den Eindruck schwäche; daß ferner dem zum Schmuck des größten Domes der, obendrein durch die Union zu einer einigen sichtbaren Kirche verbundenen evangelischen Christenheit bestimmten Gemälde das protestantische Element ganz fehle, ja daß es vielmehr einen ganz katholischen Eindruck mache." Uebrigens schließt der Vf. seine Bemerkungen mit den Worten:

„Möge Cornelius es nicht für eine Anmaßung halten, wenn wir sein Werk einer offnen, nicht immer zustimmenden Kritik unterworfen haben. Sein Ruhm ist unantastbar und zu begründet, als daß wir nicht vielmehr die Pflicht fühlen sollten, die Bedenken, welche außer uns auch Andere empfinden werden, frei auszusprechen, und dennoch mit dem Wunsche zu schließen, daß es ihm vergönnt sein möge, noch lange mit so jugendlicher Kraft und Frische, wie auch in dieser neuesten Composition zu schaffen." Auffallender Weise scheint man in Berlin an die Vorstellung sich nicht gestoßen zu haben, daß Erden- und Himmelsbewohner gleichzeitig in der Erwartung des Weltgerichts stehen sollen, während man allgemein bei den erstern die „Erwartung" als eine ewig gegenwärtige in Anspruch nimmt, den Himmlischen aber Zeit läßt, sich für den Moment in aller Weise vorzubereiten.

Von glücklichem Erfolg in andrer Beziehung war die zu vollkommener Zufriedenheit des Königs vollbrachte Ausführung Seines von Ihm so hoch und heilig gehaltenen Gedankens. Noch war bis dahin die Sistierung der Arbeiten für das Campo santo nicht aufgehoben. Jetzt sollten sie von Neuem aufgenommen werden, und Cornelius erhielt davon die erfreuliche Mittheilung.

Generaldirector v. Olfers an P. v. Cornelius.

Berlin, 15. September 1856.

Es gereicht mir zum besonderen Vergnügen, Ew. Hochwohlgeboren, wenn auch nicht so bald als ich gewünscht hätte, mit Genehmigung des Herrn Ministers um gefällige Wiederaufnahme der Cartonszeichnungen zu den Wandgemälden des Friedhofes ersuchen zu können. Zunächst sind noch zwei Theile des dritten Bildfeldes, eine Lunette und Predella im Rückstande. Es würde gern gesehen werden, daß diese jetzt angefertigt würden. Sollten Sie aber vorziehen, einen andern Theil des schönen Entwurfs vorher zu bearbeiten, so würde ich bitten, mir darüber Ihre Ansicht mitzutheilen. Sie wissen, daß, wenn es nach meinen Wünschen geht, der Wiederaufnahme der Zeichnungen der Cartons auch bald die Ausführung auf der Wandfläche folgen wird.

Es ist mir ein großer Genuß gewesen, Ihren Entwurf zum Bilde der Absis oft und ruhig betrachten zu können.

Mit ausgezeichneter Hochachtung und freundschaftlicher Ergebenheit ganz der Ihrige

Olfers.

P. v. Cornelius an Th. Brüggemann.

Rom, 29. October 1856.

Daß Dir Carlsbad so gut angeschlagen, hat uns Freude und Trost gewährt, sowie überhaupt Deine Mittheilungen mir insbesondere eine wahre Erquickung sind. Was Du mir von den Dresdener Künstlern schreibst, ist für mich von großem Werth; es sind ebenso einsichtige, als wahrheitsliebende Männer; dieses läßt mich hoffen, daß ihre Aeußerungen über mein Werk nicht blos von der Freundschaft eingegeben sind. Aber es beschämt mich tief, wenn man meinen Namen mit dem des erhabenen Michel Angelo auf irgend eine Weise auch nur zusammen

stellt; ich darf ihm nicht die Schuhriemen lösen. Wenn ich irgend etwas mit ihm gemein habe, so ist es meine glühende Liebe zur Kunst, und die zum Vaterlande; auch habe ich, sowie er, mit den mir von Gott verliehenen Gaben den höchsten Wucher getrieben, und nur Der, so Herzen und Nieren prüft, weiß wie ich gerungen.*)

Das Scheiden des guten Stier hat mich schmerzlich ergriffen, aber noch mehr das meines Jugendfreundes F. Hoffmann, er war ein edler Mensch, und von jeher christlich gesinnt. Die Verschiedenheit unserer religiösen Ansichten hat die Innigkeit unserer Freundschaft nie beeinträchtigt. Kannst Du mir etwas Näheres über seinen Hingang rc. mittheilen? ich sehne mich sehr danach.

Ich habe nun von Olfers die Aufforderung erhalten, an den Cartons des Campo Santo fortzuarbeiten. Ich habe ihm geschrieben, daß ich das Werk mit derselben Liebe, Wärme und Eifer da wieder aufnehmen werde, wo ich es gelassen. In seinem Brief ist nur von einer rückständigen Predella und Lünette die Rede, nicht aber von der noch rückständigen Zahlung der 2 letzten Cartons, welche in 4000 Thlr. besteht, die ich für Gabriel bestimmt habe; sieh doch zu, was da zu machen ist.

Vor einigen Tagen sind die Marcellis wieder in ihre Heimath zurückgekehrt. Wir vermissen sie sehr; der kleine Raffaeletto gedeiht bis jetzt Gottlob ganz herrlich, er ist der Liebling von Allen und hat unzählige Spitznamen. Die Frau v. Kimski kam kurz nach ihrer Abreise, so daß das schöne

*) Ich möchte hier wohl an eine Stelle in dem Vortrag Göthes in der „Gelehrten Uebungsgesellschaft" zu Straßburg vom 14. October 1770 erinnern: „Ich schäme mich oft vor Shakespeare; denn es kommt manchmal vor, daß ich beim ersten Blick denke: das hätt' ich anders gemacht; hintendrein erkenne ich, daß ich ein armer Sünder bin." E. F.

Spielzeug ihm nicht gleich kann überreicht werden, es wird aber auch dort (in Cagli) einen großen Eindruck machen. Den Dr. Emil Braun*) vermissen wir an allen Ecken; er war die Dienstfertigkeit selbst. Ich arbeite an einem Carton von mäßiger Größe. Es ist die Grablegung aus dem Campo Santo und soll ein Oelbild werden, welches nach England bestimmt ist. Ich führe ihn so aus, daß man auch ein großes Freskobild darnach malen kann, wenn es je dazu kommen sollte. Schicke mir doch mit der nächsten Gelegenheit ein preußisches Fußmaaß zum Zusammenlegen; das meinige ist mir abhanden gekommen. Die herzlichsten Grüße und Wünsche für Euer Wohl von Deinem unwandelbar Treuen

P. v. Cornelius.

So bestimmt und zuversichtlich nun auch die erfreuliche Mittheilung von Olfers lautete, — vom Beschluß bis zur Ausführung war es noch ein weiter Weg, den nur im Bericht zu verfolgen schon Geduld und Ausdauer erheischt. — Ein halbes Jahr später am 14. März 1857 schreibt v. Olfers an Cornelius: „Mit den Cartons sind Sie wohl beschäftigt. Gewiß wird gewünscht, daß alle Cartons für die begonnene Wand zunächst fertig werden. Es dauert nur etwas lange, ehe die Sache zwischen den Ministerien, vollends nach den neuern Formen, fertig wird. Es ist doch auch schon etwas, daß vom Dombau wieder gesprochen wird, und daß der Name im nächsten Staatshaushalt seinen Platz findet."

Am 14. April d. J. schrieb v. Olfers wieder: „Ich habe Ihren lieben Brief noch nicht beantwortet, weil ich von Woche zu Woche hoffte, eine bestimmte Entscheidung des Mi-

*) Gestorben im September d. J. E. F.

nisters zu erlangen. Das ist zwar bis heute noch nicht der Fall; indessen sind wir nun doch so weit, daß die Minister des Cultus und der Finanzen gemeinschaftlich dafür berichten wollen, daß zunächst die Cartons für die eine Wand ganz fertig gemacht werden . . . Das hab' ich Ihnen wenigstens vorläufig schreiben wollen. Zugleich hab' ich immerfort und schon im Jahre 1855 daran erinnert, daß man Ihnen noch mit Zahlung im Rückstande sei. Statt diese anzuordnen, ließ man mich immer wieder „berichten". Diese Papierverwüstung, welche kein Geld zuwege bringt, wird aber nun auch ihr Ende erreicht haben."

Sodann am 27. Juli d. J. schreibt v. Olfers: „Endlich, mein verehrter Freund! kann ich den Inhalt meines Briefes vom 14. April bestätigen, nachdem ich die Verfügung des Ministers erhalten habe.

Sie erinnern sich, daß in dem Ueberschlage der ganzen malerischen Ausschmückung des Friedhofes beim neuen Dome, dessen Bau nun auch wohl wieder dem langen Stocken entrissen werden wird, die Cartons für 7 der dreitheiligen, aus Mittelbild, Lunette und Predella bestehenden Bildfelder je zu 4500 Thlr., und für 8 gleiche je zu 5500 Thlr. berechnet worden sind. Um nun die Cartone für die erste Wand der Friedhofhalle fortzuführen, ist für das laufende Jahr 1857 die Summe von 4500 Thlr. zur Verfügung gestellt. Ich bitte Sie nun, Ihre Arbeit an den Cartons wieder aufzunehmen; und lassen Sie mich bald erfahren, daß Ihre Gesundheit dieß Ihnen erlaubt; denn wie ich höre, haben Sie vom Fieber gelitten und deßhalb den gesunden Aufenthalt in Albano suchen müssen.

Ganz unbeschreiblich freut es mich, daß die Sache nun endlich einmal als im geregelten Gange befindlich, auch von dem Finanzminister wieder anerkannt ist."

Und noch einmal sendet v. Olfers am 26. Nov. d. J. an Cornelius das oft wiederholte Trostwort: „Der Dombau wird nun endlich wieder aufgenommen werden!“ Allein er wurde nicht wieder aufgenommen; zunächst wohl infolge der zunehmenden Krankheit des Königs.

Im Winter von 1856 auf 1857 war Cornelius nicht wohl und auch besorgt nicht allein wegen der traurigen Nachrichten über die Krankheit des Königs, sondern auch über seine eigene Lage. In dieser Beziehung aber schrieb ihm sein Schwager unterm 19. Jan. 1857: „Zu Deiner Wiederherstellung wünsche ich durch die Versicherung beizutragen, daß Du in Betreff Deiner Stellung und Deines Aufenthaltes in Rom völlig ohne Sorgen sein kannst. Es denkt hier Niemand daran, Dir ein Hinderniß in den Weg zu legen oder Deine Gehaltsverhältnisse in Frage zu stellen. Und wäre es der Fall, so würde es der König selbst nicht zugeben und auch ich würde bei Sr. Majestät für Dich eintreten.“

Cornelius hatte sich schon nach der ersten — wie sich zeigte — vorzeitigen Mittheilung von v. Olfers der Fortsetzung des Camposanto-Werkes von Neuem gewidmet und zeichnete den Carton für die Lunette zum „Fall Babels“ mit Christus als Schnitter, und den Carton für die Predella mit der Bekleidung der Nackten, mit welchen Arbeiten ich ihn im Frühling 1857 in Rom beschäftigt fand.

Von jüngern deutschen Künstlern, denen er damals eine besondere Theilnahme schenkte, ist namentlich der Bildhauer Wittig zu erwähnen, zu welchem das Verhältniß später ein sehr vertrauensvoll freundschaftliches wurde. Wittig arbeitete an der übergroßen Gruppe einer Pieta, einer Madonna neben oder über dem Leichnam ihres Sohnes, wobei er im Gegensatz

gegen die übliche Auffassung die Mutter über den Schmerz erhaben, als Symbol der auf den Tod Christi als ihren Grundstein errichteten Kirche dargestellt hatte. — Möglicherweise fand Cornelius in den über diese Darstellung wiederholt mit Wittig geführten Gesprächen die Veranlassung, den Gegenstand selber zu behandeln, und zwar in einem Temperagemälde, das nach England gekommen ist, und in welchem er, im Anschluß an seine Composition für das Campo santo, dem Ausdruck der warmen Gemüthsbewegung vor der kältern symbolischen Auffassung den Vorzug gegeben.

P. v. Cornelius an Th. Brüggemann.

Rom, 5. November 1857.

Theuerster Theodor!

So ist denn das so lange Gefürchtete mit allen seinen Schrecken eingetreten, und wir stehen am Vorabend einer neuen Zeit. Was sie uns bringen wird weiß nur Gott, und wir müssen uns in Geduld seinem heiligen Willen unterwerfen. Vertrauen wir auf Ihn! denn Er ist es ja, der die Herzen der Könige lenkt. Durch Herrn v. Thiele haben wir die ganze Trostlosigkeit des Zustandes unsers theuren Herrn erfahren, so daß wir uns keinerlei Täuschung hingeben können.*)

Gestärkt vom Lande zurückgekehrt arbeite ich nun mit neuer Freude an meinen Cartons. Auch jetzt ist mir diese Arbeit wieder ein Trost in schwerer Zeit. — Ich hoffe daß die Cartons nun von Meiningen werden zurück gekommen sein, ihre Abwesenheit war wohl die Ursache, warum die Herrn Bruckmann

---

*) Damit ist auf die hoffnungslose Erkrankung des Königs Friedrich Wilhelm IV. hingewiesen. E. F.

und Keller noch nicht in Berlin eingetroffen sind. Laß mir doch mit Nächstem etwas darüber wissen. Hermann Grimm ist eine Zeitlang bei uns in Albano gewesen. Es konnte nicht fehlen, daß wir einigemal hart aneinander gerathen sind; er ist ein echter Berliner geworden und der Negation ganz verfallen. Italien hat Eindruck auf ihn gemacht, aber ich glaube kaum, daß er widerhaltig sein wird; der Weg, den er eingeschlagen hat, führt nicht zum Ziel. Es wäre schade um ihn; er ist begabt und ein guter, liebenswürdiger Mensch. — Niebuhr's Schicksal geht mir tief zu Herzen; ist denn sein Zustand so ganz hoffnungslos? Grade jetzt habe ich Veranlassung gehabt aufs lebhafteste und mit innigstem Dank an seinen großen, edlen Vater zu denken; Hr. v. Thiele hat nehmlich im hiesigen Gesandtschafts-Archiv ein Manuscript von ihm gefunden, es ist vom Jahre 1819 und ein Bericht über mich, meine Kunst und Person; Thiele war so freundlich, mir eine Abschrift davon zukommen zu lassen; es soll in unsrer Familie als ein Heiligthum auf ewige Zeiten aufbewahrt werden. Thiele wünscht, daß es veröffentlicht würde, aber es ist zu glorreich für mich, (und zwar so, daß es mich demüthigt) so daß ich die Initiative nie ergreifen kann. Um Niebuhrs willen sollte es freilich geschehen! denn die Größe seiner Seele, sein edles und warmes Herz zeigt sich hier in seiner ganzen Reinheit und Fülle. Auf jeden Fall bleibt dieses Manuscript ein wichtiges Dokument für die zukünftige Kunstgeschichte unsrer Zeit *). Unsre theure Tuta befindet sich verhältnißmäßig wohl, sie hat durch Alertz

*) Cornelius sprach mir davon, da ich um diese Zeit wieder nach Rom gekommen; theilte mir es aber nicht mit, „weil es ihn zwar sehr beglücke, aber zuviel des Guten von ihm sage.“ Es ist später doch in meine Hände gekommen, und zu dem o. a. Zweck verwendet worden. Es ist das Aktenstück Nr. 1 im ersten Bande des „Gedenkbuches“. E. F.

veranlaßt, eine Cur begonnen; wolle Gott, daß ich Dir darüber etwas Gutes berichten könnte! Ich befinde mich Gottlob! so wohl, als man sich in meinem Alter befinden kann. Alles Herzliche an Lisette die besten Grüße an Xeller und die anderen Freunde von Deinem in unwandelbarer Liebe Dir ergebenen

Dr. v. Cornelius.

NB. von Cagli gute Nachrichten, Raffaeletto gedeiht Gottlob! Professor Wichmann empfiehlt sich Dir aufs beste.

Rom, 12. Dezember 1857.

Indem ich Euch allen meine Lieben meine besten Glückwünsche für Euer Heil und Wohlergehen über Alpen und Apenninen zurufe, sende ich Dir das verlangte Dokument, und für Gabriel meinen väterlichen Segen. Möge er ihm Glück bringen und es ihm gut gehen auf dieser Welt! Möge Gott ihn erleuchten und seine heilige Vaterhand über ihn und seiner Braut halten immerdar!

Ich bin Gottlob jetzt ganz gesund und arbeite mit jugendlicher Lust, ja furia an meinem Carton, eine wunderbare Gnade Gottes! — Mit der theuren Tuta geht es wie es eben kann, seit einiger Zeit leidet sie an rheumatischen Schmerzen, möge auch hier der gnädige Gott helfen und lindern! Der Brief muß heute auf die Post, darum nimm vorlieb, nächstens mehr.

Dein treuer

P. v. Cornelius.

Cornelius hatte, wie ich früher schon (S. 347) hervorgehoben, als Vicekanzler des Ordens pour le mérite für Kunst und Wissenschaft, eine gewichtige, in der Regel entscheidende Stimme, bei der Wiederbesetzung einer erledigten Stelle. Am 6. December 1857 war Chr. Rauch in Dresden gestorben.

Cornelius mußte nicht wenig überrascht sein, die Nachricht davon durch einen Mann zu erhalten, mit welchem er weder im Briefwechsel, noch in besonders freundschaftlicher Beziehung stand, durch Leo v. Klenze; — dessen Name und Handschrift nicht gerade die angenehmsten Erinnernngen an die Münchener Zeit in ihm wach rief.

Leo v. Klenze an P. v. Cornelius.

München, 6. Debember 1857.

Hochgeschätzter Herr und Freund!

Sie wissen welch harter Verlust die Kunst und seine Freunde, zu denen ich mich seit 51. Jahren rechnen durfte, durch das mir wenigstens so ganz unerwartete Hinscheiden des trefflichen Rauch betroffen hat. Ich bin überzeugt, daß auch Sie diesen Verlust in doppelter Beziehung fühlen: als theilnehmender Freund und als Künstler höherer Ordnung. Können und müssen wir uns in der ersten Hinsicht damit trösten, daß er erst am späten Lebensabende noch in voller Kraft seines Wirkens und im Vollgenuß eines unangefochtenen Ruhmes dahinging, wohin wir ihm alle nachfolgen müssen, so erscheint mir um so schmerzlicher zu sehen, daß wohl kein Künstler seines Faches lebt, welcher gerade seine zeitgemäße Richtung fortzusetzen befähigt wäre, oder doch wenigstens als solcher schon bewährt hätte. Mit wahrem Schrecken sehe ich aber so wie in anderen Kunstfächern auch in dem seinen eine Moderichtung einschlagen, welcher die Legion ästhetischer Wortdrescher den Namen der realistischen gegeben haben, und welche man weit passender den der trivialen, handwerksmäßigen geben könnte. Wie manche begabte Künstler erliegen aber den Lockungen einer solchen Richtung, welche ihnen — gedrucktes Lob bei eines gültigen

Urtheils Unfähigen sichert und so zu Verdienst und Geldgewinnst verhilft!

Doch wozu solche Kunst-Jeremiaden? Die bessern brauchen sie nicht; die Unfähigen werden nicht dadurch gebessert und — das Wahre, Aechte und Große wird doch bald und stets wieder zur Geltung gelangen.

Erlauben Sie mir nur noch einen Punkt zu berühren, welcher mit des edlen Rauch Tod in Beziehung steht: seine Ersetzung als Ritter des Ordens pour le mérite für Kunst und Wissenschaft. Mit wahrem Verdrusse habe nicht allein ich, sondern hundert Andere es gefühlt, daß man bis jetzt keinen deutschen Architekten damit bedacht hat, während man denselben einem Franzosen, Fontaine, gab, welcher auch nicht ein nur einigermaaßen nennenswerthes Gebäude aufgeführt hatte, obwohl er ein sehr braver Mann, aber auch nicht entfernt ein Künstler war. Als dieser starb, erhielt wieder ein französischer Architekt — Hittorf — wenn auch in Deutschland geboren, doch in Paris erzogen, gebildet, etabliert, naturalisiert und nur dort einige Bauten geführt habend — jenes Ordenszeichen!

Daß dieses aber für ganz Deutschland und so Viele seiner Architekten, welche Alle Fontaine weit überragen, und alle Hittorfs völlig aufwiegen, höchst schmerzhaft sein muß, darf man zu ihrer Ehre wohl annehmen; daß dieses Ausschließen nur lediglich von einem so hochgestellten Gelehrten ausgeht, ist mir wohl bekannt; aber ich glaube im Namen der Kunst Sie, verehrter Herr und Künstler, bitten zu müssen, bei dieser Gelegenheit auch deutschem Verdienste gerecht zu werden.

Gott ist mein Zeuge, daß ich hierbei nicht mich im Auge habe, sondern nur die hohe Kunst, welcher ich mein Leben gewidmet, und daß, wenn ich auch recht wohl weiß, daß ich dieser

Auszeichnung ebenso würdig wäre, wie ein Fontaine und Hittorf, mich doch herzlich freuen werde, wenn man auch nicht mir, sondern einem anderen deutschen Architekten diesen Orden verleiht.

Mißdeuten Sie also meine Mittheilung nicht. Nie habe ich einen der 20 Orden, welche ich habe erbeten; aber es muß mich schmerzen, daß so gefeierte Männer ein Kunstfach nicht des Lohnes würdig halten, welcher den Forschern nach Intestinal-Parasiten zuerkannt wird.

Mit großer Freude habe ich gelesen, daß nun die Arbeiten am Dome und Campo santo in Berlin wieder in Angriff genommen werden und mache Ihnen und der Kunst meinen aufrichtigen Glückwunsch dazu.

Mit den Gefühlen der ausgezeichnetsten Hochachtung Ihr ergebener Diener und Freund

L. v. Klenze.

Derselbe an Denselben.

München, 15. December 1857.

Sehr hochverehrter Herr Director!

Ich hoffe, Sie werden meinen Brief, den Tod des trefflichen Rauch betreffend, erhalten haben. Ich glaube aber, demselben einen kleinen Nachtrag hinzufügen zu müssen.

Irre ich mich nehmlich nicht, so kommen darin einige Worte über die Bevorzugung gewisser Detail-Naturforschungen vor, welche man leicht mißdeuten könnte. Niemand mehr wie ich liebt und verehrt die Naturwissenschaften und ihren Heros, Alexander v. Humboldt, dessen Werke die Freude und Erholung meiner Mußestunden sind.

Es kann also, was ich sagte, nur ein Ausbruch des ge-

rechten Schmerzes sein, wenn ich die deutschen Architekten gegen fremde und gegen alle anderen Arten von Wissenschaften und Kunstbestrebungen so offenbar zurückgesetzt sehe, wie dieses bis jetzt geschah, und ich glaube, jeder Billigdenkende muß dieses schmerzliche Gefühl gerechtfertigt erachten. Doch genug hievon! Ich habe gesagt, was ich der hohen Kunst schuldig zu sein glaubte.

Soeben erhalte ich einen Brief von Stüler aus Berlin, welcher mir die für die Kunst höchsterfreuliche Nachricht gibt, daß Se. Majestät der König von der für den Platz nun einmal nicht geeigneten Basilicaform des Berliner Domes zu einem Projecte übergegangen ist, welches eine Kuppelkirche darbietet. Jedoch — schreibt mir Stüler — die Zeitverhältnisse würden nicht gestatten, im Jahre 1858 Hand daran zu legen.

Mit der Bitte, mir Ihre Freundschaft zu bewahren, verbinde ich die Versicherungen der ausgezeichneten Hochachtung, womit ich die Ehre habe 2c.

L. v. Klenze.

Cornelius scheint wirklich feurige Kohlen auf dem Haupte seines ehemaligen Gegners gesammelt und sich für ihn um den Orden verwendet zu haben; denn v. Klenze schreibt am 14. März 1859 an ihn: „Herzlich danke ich Ihnen für Ihre freundlichen Aeußerungen rücksichtlich des Ordens, und thut es mir sehr leid, daß Ihre gütigen Bemühungen fruchtlos geblieben sind. Ob die mir von vielen Seiten gegebenen Versicherungen für die nächste Gelegenheit realisieren, lasse ich dahingestellt sein.“

In den Briefen von Dr. Alois Flir aus Rom, der übrigens hohe Achtung vor Cornelius hatte, heißt es (S. 62) „Cornelius sättigte sich gern an der Bewunderung des Dr. Emil

Braun, die dieser ihm reichlich spendete. Wie erhaben ist Overbecks schlichte Ruhe gegen den reizbaren Ehrgeiz des durch allen Ruhm noch nicht befriedigten Cornelius!

. . Seine Freude am Lobe des simpelsten Menschen kam mir manchmal als Zeichen der Bescheidenheit vor.. Denn wer noch so sehr auf äußere Beistimmung sieht, scheint von seinem Werthe noch nicht genugsam überzeugt zu sein."

Diese schiefe Auffassung, zu welcher Cornelins allerdings leicht die Veranlassung gegeben haben konnte, findet ihre Berichtigung in einem Bekenntniß über sich selbst, das er in einem von Rom aus an seinen Jugendfreund C. Xeller in Berlin geschriebenen Briefe niedergelegt hat.

P. v. Cornelius an C. Xeller.

Rom, 14. Juni 1858.

Es ist nun ein volles Lustrum, mein theuerster Freund und Bruder! daß wir wieder getrennt sind, und es ist unverzeihlich von mir, daß ich nicht die Initiative ergriffen habe, eine geistige Verbindung zwischen uns zu eröffnen, die für uns Beide ebenso erfrischend, als förderlich sein würde. Aber Du kannst versichert sein, daß ich immer mit der innigsten, treuesten Liebe und Dankbarkeit nicht allein an Dich gedacht, sondern auch bei allen Anlässen von Dir gesprochen habe. Zwischen uns war ja von jeher das tiefinnerste Verständniß. Du weißt es wohl kaum selbst, wie nützlich mir von jeher Dein Umgang war. Die liebevolle, naive Art, wie Du meine tollen Phantastereien in die Schranken der Mäßigung und der Wahrheit zu lenken wußtest, steht unauslöschlich in meiner Seele geschrieben. Mollers schulmeisterliche Art hat mich oft verletzt; da ich ihn aber als durchaus wahrhaft erkannte, so habe ich meine Em-

pfindlichkeit nicht in mir aufkommen lassen, und so hat der Hemmschuh, den er mir unaufhörlich anlegte, mich davor bewahrt, daß es nicht immer mit mir rotto di collo durchging.

Wie gerne versenke ich mich in der Erinnerung an jene Zeit unseres ersten Zusammenlebens! wie rein und heilig war das Ziel, wonach wir rangen! Unerkannt, ohne Aufmunterung, ohne Hülfe, als die des liebenden Vaters im Himmel. Und lag darin nicht seine höchste Gnade? Denn so concentrierte sich in tief innerster Seele jene glühende Liebe für das Wesenhafte und für Wahrheit, die zwar oft verhüllt und in nebelhafter Ferne, aber groß und herrlich wie die aus dem Meere aufsteigende Sonne vor dem Geiste stand. — Dieses erhabene Bild ist mir im Laufe meines Lebens immer näher getreten, und naht sich mir immer mehr von Tag zu Tag, [der ich] voll Scham und Schmerz über meine Unwürdigkeit, und doch voll Jubel und voll Hoffnung und Zuversicht [bin]. Denn der so Herz und Nieren prüft, weiß, daß meine Seele voll Demuth und Liebe ist. — In des reichen Vaters Hause sind ja viele Wohnungen, und in diesen braucht er sehr verschiedene Bewohner, auch arme Dichter und Künstler; Seelen, die hier Fremdlinge sind, werden dort eine Heimath finden.

Alles eben Gesagte theile ich nur Dir, mein theuerster Freund, mit, weil es nur von Dir ganz verstanden werden kann; sonst aber zieht es sich, wie die Fühlhörner der Schnecke in das tiefste Dunkel der schüchternen Seele wie ein heiliges Liebesgeheimniß zurück; und während mich Viele für einen Eisenfresser halten, bin ich eigentlich schamhaft und schüchtern wie ein 17jähriges Mädchen. Dieses Alles wird Dir einen Aufschluß geben über Manches, was ich in der letzten Zeit in der Kunst hervorgebracht habe. Sei aber versichert, daß Alles

nur ein matter Abglanz von dem ist, was klar und fest vor meinem Geiste steht.

Meine Frau läßt Dich unzählige Male grüßen und fragen, ob es denn nicht möglich wäre, daß Du künftigen Winter hierher kämest? Du könntest dann bei uns wohnen; und es sollte Alles angewandt werden, Dich zu verhätscheln und zu verziehen.

Ich bitte, den Hermann Grimm von mir bestens zu grüßen und ihm zu sagen, daß ich seinen Brief und die Zusendung erhalten habe; worüber ich mich gefreut hätte, und daß ich nächstens an ihn schreiben würde.

Obschon ich noch Unendliches auf dem Herzen habe, so muß ich doch abbrechen. Und nun, mein theuerster, ältester Freund, überwinde Deine Tintenscheu und schreibe mir ein Paar Worte. Wir werden in wenig Tagen nach Ariccia ziehen (Palazzo Musignano). Melde mir doch etwas über das Auftreten der Jesuiten und welchen Eindruck sie gemacht haben? Es geschehen ja Wunder und Zeichen in unseren Tagen: Die Jesuiten in Berlin!

Sage dem Hotho, daß ich mich sehr gefreut habe, daß er die Stelle (am Kupferstich-Cabinet) erhalten; er solle sich nur nicht knechten und verblüffen lassen.

Gott sei mit Dir, Du treuer Knecht! Erhalte mir Deine, mir so unschätzbare Liebe, sowie ich unwandelbar verbleibe Dein Freund und Bruder

Dr. P. Cornelius.

NB. Scirocco und furchtbare Hitze sind die Ursache, warum dieser Brief so miserabel ausgefallen ist.

In der That dürfen wir beklagen, daß hier Cornelius, offenbar durch körperliche Ermattung, verhindert war, über den

Gegensatz in seinem Innern, die Macht des Bewußtseins eines gewissermaßen prädestinierten Künstlerberufs und die unbeugsame Festigkeit seiner in so vielen großen Schöpfungen bewährten Ueberzeugungen — gegenüber seiner Ansicht von den ohne alles eigne Verdienst, allein durch Gottes Gnade ihm verliehenen Gaben, von der Unzulänglichkeit seiner Kräfte und von der unerreichten und unerreichbaren Größe der alten Kunst sich in vollkommener Klarheit auszusprechen; wie er es wohl einmal im vertrauten Zwiegespräch thun konnte*). War es doch offenbar ein Zeichen großer Bescheidenheit, daß er in Overbeck stets den Höherbegabten, den reinern und feinern Kunstgenius pries! Wer den Schein vom Wesen nicht zu sondern verstand, der konnte leicht in Flirs Irrthum verfallen und ihn für hochmüthig und ehrgeizig halten. Es war nicht Jedermanns Sache, ihn in seinen innersten Gedanken und Bestrebungen zu erkennen und zu würdigen; und die es vermochten, befriedigten nicht „seinen Ehrgeiz", sie gaben ihm eine stärkende und erhebende Freude.

Selbst die ihm verliehenen Kräfte, die für ihn doch kein Geheimniß sein konnten, faßte er nicht als nur persönliches Eigenthum auf. So äußert er sich auf einem seiner Gedenkblätter: Wenn es seltenen Geistern in Poesie und Kunst gegeben war, sich in ihren Werken nach den verschiedensten Richtungen mit Leichtigkeit zu bewegen, so hat das bei Vielen die Meinung erzeugt, als hätten diese Männer zu allen Zeiten Alles nach Belieben schaffen können, während es doch — eine gewisse Universalität ihres Geistes zugegeben — Ergebnisse ihrer Entwicklungs-Momente und der daraus nothwendig hervorgehenden Stimmungen waren."

*) Vgl. auch den Brief an Brüggemann vom 29. October 1856.

Auch bei einer andern Gelegenheit erwies er sich in liebenswürdiger Bescheidenheit. Man erinnert sich wohl (aus dem ersten Bande des „Gedenkbuchs") jener seiner Jugendarbeit im Dom von Neuß. Sie war allmählich sehr schadhaft geworden und gab, statt die Kirche zu schmücken, derselben ein vernachlässigtes Aussehen. Zu einer Herstellung fehlten die künstlerischen Kräfte, noch mehr die Geldmittel. Doch zögerte der Kirchenvorstand mit der Uebertünchung der Ueberreste und wandte sich um eine Entscheidung an Cornelius, der denn auch mit einer Antwort nicht zögerte.

P. v. Cornelius an den Kirchenvorstand der St. Quirinuskirche in Neuß.

Rom, 8. Februar 1859.

Obschon sich für mich an meine Jugendarbeiten in Ihrem herrlichen Dom sehr theure Erinnerungen knüpfen, so muß ich doch nach dem Befund ihres jetzigen Zustandes, der sich durch die genaue und gewissenhafte Prüfung eines so ausgezeichneten Künstlers, wie der Professor Andreas Müller anerkanntermaßen ist, herausgestellt hat, seiner Meinung meine Zustimmung geben, daß man die Architektur wieder in ihrer Ursprünglichkeit herstellt und somit die so sehr schadhaften Malereien wegnimmt. Sie haben nun über ein halbes Jahrhundert ihre Dienste geleistet und mögen besseren Arbeiten Platz machen.

Wenn ich damals die Veranlassung gab, daß die kleinen Bogen im großen Halbkreis zugemauert wurden, so war das nicht aus Mißachtung der trefflichen Architektur; ich gehörte vielmehr damals zu den Ersten, die dafür schwärmerisch begeistert waren, und habe sie gründlich studiert. Es war vielmehr in mir der Grundfehler, der mich durchs ganze Leben begleitet hat,

daß kein Raum mir groß genug schien, um mich darin auszulassen. Wenn ich nun für diese **furia teutonica** immer genugsam habe büßen müssen, und auch jetzt verurtheilt bin, über meine Erstgeburt selbst das Todesurtheil zu fällen, so darf ich aber getrost hinzufügen, daß ohne diesen mächtigen Drang in mir und ohne diesen unbeugsamen Muth es mir nicht gelungen wäre, eine Bresche in die Kunstphilisterei zu brechen.

Wenn Sie, meine verehrten Herren! einige der bessern Theile dieser Jugendarbeit in Nachbildung und wenn auch nur im Umriß, zur Erinnerung an den vaterländischen Künstler den Nachkommen aufzubewahren der Mühe werth finden, so würden Sie mich zu Dank verpflichten und innig erfreuen, damit doch ein Zeichen von mir an jenem Ort zurückbleibt, der mir so ungemein werth ist.

Empfangen Sie, meine Herren, aus der ewigen Stadt meinen herzlichen Gruß und die Versicherung meiner aufrichtigen Hochachtung.

Dr. P. v. Cornelius.

Die Zustimmung zur Zerstörung wurde benutzt; der Wunsch, dem Gedächtniß davon einige Striche zu bewahren, nicht erfüllt.

Cornelius brachte den Sommer von 1858 mit seiner leidenden Gattin in Ariccia, in der leichten und reinen Luft des Latiner-Gebirgs zu.

P. v. Cornelius an Th. Brüggemann.

Ariccia, 6. September 1858.

Ich hoffe, theuerster Theodor, daß die Statuette des Sophokles glücklich bei Euch und zur rechten Zeit angekommen ist; es ist wenigstens nichts versäumt worden, um Euren Wün-

schen nachzukommen. Wir sind nun seit dem 21. Juni hier, die gute Tuta leidet seitdem viel weniger und hat sich hier sichtbar erholt; ich aber habe fast die ganze Zeit über an Kolik gelitten, ein Uebel, das hier fast epidemisch war; denn sehr Viele haben daran gelitten; Du weißt, wie ein solches Leiden verstimmt, es hat mir auch die Freude an dem schönen, mir so theuren Land der Latiner etwas verkümmert. Nun aber ist es überstanden und ein köstlicher Nachsommer entschädigt uns für die extravagante und ganz abnorme Witterung, die wir bis jetzt gehabt haben.

Trotz alledem habe ich doch thätig sein können und einen kleinen Carton zu Stande gebracht, Hagen mit den Rhein-Nixen vorstellend; Du kennst schon die Composition, es war gerade eine Arbeit für einen Landaufenthalt, und soll in Oel ausgeführt werden für den Consul Wagner, der mich darum eindringlich und unablässig angegangen hat. So eine Arbeit ist dann auch ganz geeignet, die Uebergangs-Zeit von einer größeren vollendeten zu einem neuen Werke der Art auszufüllen, die mir immer lästig ist. Trotz meinem Bauchgrimmen habe ich es mit lustiger Stimmung und rechter Schneid rasch zu Stande gebracht, und die Leute scheinen ihre Freude daran zu haben.

Im Herbst wird die Marie mit dem kleinen Raffaelino zu uns kommen, und einige Zeit bei uns verweilen. Wir freuen uns unsäglich darauf. Bei Euch geht es jetzt hoch her, man murmelt sich hier allerhand über die Intentionen der Königin Victoria. Qui vivra verra!

Mit dem Gesundheits-Zustande unseres theuren Königs scheint es immer beim Alten zu bleiben; und Alles geht seinen matten traurigen Gang bei uns. — Möge Gott seine Hand über unserm Vaterland halten, und uns die rechte Hülfe schicken!

Gegen den 20. gedenken wir nach Rom zurückzukehren, dort hoffe ich mit Gottes Hülfe meinen schon weit geförderten Carton bald zu vollenden. Meinen Freund Xeller habe ich eingeladen, den Winter bei uns zuzubringen, da er aber nichts darauf erwidert hat, so fürchte ich, daß Olfers jetzt, wo Schlesinger gestorben ist, ihn nicht wird entbehren können. Grüße unsere Freunde aufs Beste, wir Beide grüßen Euch Beide mit alter unwandelbarer Ergebenheit

Dr. P. v. Cornelius.

In Berlin hatten die Verhältnisse sich sehr getrübt; des Königs Zustand war rettungslos; an eine wirkliche Wiederaufnahme seiner großen Kunstunternehmungen war nicht zu denken. Cornelius schien sich für immer in Rom einrichten zu wollen; sehr beschränkt war die Verbindung mit der Heimath; (den Briefwechsel mit seinem Schwager abgerechnet) fast nur auf Empfehlungen von Künstlern durch oder an ihn. Von Erfolg war besonders seine Verwendung für den talentvollen Maler Gunkel aus Cassel, und dessen „Arminiusschlacht“ bei dem König Maximilian II. von Bayern, der dieselbe in seine Galerie weltgeschichtlicher Ereignisse aufnahm.

Durch den Landschaftsmaler Hildebrandt erhielt Cornelius wieder einmal die Handschrift von Humboldt zu Gesicht.

Al. v. Humboldt an P. v. Cornelius.

Ich kann den talentvollen und immer kühn vorwärtsstrebenden Eduard Hildebrandt nicht nach der geistigen Weltstadt Rom abgehen lassen, ohne Ihnen, mein verehrter College, dessen Name Alles überglänzt, ein Zeichen des Lebens, d. h. des Dankgefühls und der Ehrerbietung zu geben. Ich habe das Glück genossen, die ersten Zeilen zu schreiben, die Sie nach unserer

Hauptstadt riefen. Der, welcher Sie rufen ließ, jetzt geistesmatt, geistig, wenn auch nicht hoffnungslos, gedrückt, nennt noch oft und immer mit Bewunderung Ihren schönen Namen.

Ich betraure mit vielen Andern, daß die kleine Summe, welche dieses Jahr zu dem neuen Dom-Kuppelbau ausgesetzt ist, nicht vorzugsweis und allein zur Ausführung Ihrer herrlichen Cartons unter Ihrer eignen Leitung, bestimmt worden ist. Das drängte am meisten und schaffte uns die Freude Ihrer Gegenwart! Aber es weht eine aria cattiva, und im 89jährigen Uralter, so viele Hoffnungen unerfüllt sehend, rufe ich täglich mit dem großen Weltdichter aus: „Viver ch'é un andar à la morte!“ Ich bin arbeitsam aber trübe.

Empfangen Sie, theurer College, von mir und der Ihnen ergebenen Bülow'schen Familie den erneuerten Ausdruck unserer Verehrung. Dieser Ausdruck ist Ihnen und Ihrer theuern aber leidenden Gattin geweiht.

Berlin, den 22. April 1858. Al. Humboldt.

Es war der letzte Brief, den Cornelius von Al. v. Humboldt erhalten, und fast der letzte Gruß, welcher seiner „theuern aber leidenden Gattin“ gesendet worden.

P. v. Cornelius an Th. Brüggemann.

Rom, den 10. Juni 1859.

Theuerster Freund!

Mit unermeßlichem Schmerz, den Gott allein kennen kann, schreibe ich diese Zeilen; meine theure Tuta, der gute Engel meines Lebens, ist im Begriff mich in trostlosem Jammer zu verlassen. Sie liegt in den letzten Zügen, und wenn Du diesen Brief liest, liegt sie schon im Grabe. Von nun an hat das Leben für mich keinen Werth mehr!

Ihre Krankheit war langwierig und schmerzlich. Sie hat ge-

litten mit der Geduld einer Heiligen, mit der rührendsten Liebe und Selbstverleugnung, und dabei war ich ihre größte Sorge.

Nächstens werde ich Dir ausführlich über die letzten 8—9 Monate, die wir zusammen gelebt haben, schreiben. Jetzt ist mir das Herz zu schwer und der Kopf zu verworren. Diesen Brief frankiere ich nicht, damit er sicher ankommt. Antworte mir so bald als es nur immer sein kann, mit den herzlichsten Grüßen an Euch Beide Euer Bruder

Dr. P. v. Cornelius.

Wir begegnen fortan mehr und mehr der eigenthümlichen Erscheinung, daß von allen Seiten Klagen ertönen über die mit wachsender Vorliebe eingeschlagene und vom Publicum begünstigte naturalistische Richtung in der Kunst, und daß zugleich keine Ausstellung veranstaltet wird, zu der man nicht Cornelius angeht, einen oder einige seiner Cartons dafür einzusenden.

Schon im Jahre 1838 hatte sich C. Schnaase im Auftrag des Düsseldorfer Kunstvereins um Uebersendung einiger Cartons zu einer Ausstellung an Cornelius gewendet; denn „es ist endlich Zeit — schreibt er — daß Ihre Kraft auch hier belebend und anregend wirke.“

Im Jahre 1851 hatten dieselbe dringende Bitte die Akademie wie die Kunstgenossenschaft von München an Cornelius geschrieben, obschon hier bereits der von ihm gebahnte Weg nur noch von Wenigen verfolgt wurde. Aus Dresden, Düsseldorf und Brüssel waren gleichzeitig ähnliche Gesuche an ihn ergangen, denen er damals zu entsprechen verhindert war (S. S. 313).

Eine besonders bedeutende Ausstellung war vom (damaligen) Erbprinzen Georg von Meiningen im Juli 1857 veranstaltet worden, zu welcher der König die apokalyptischen Reiter, die

Engel mit den Schaalen des Zorns nebst der dazu gehörigen Predella und eine Gruppe der „Seligkeiten", abzusenden bewilligt, und v. Olfers noch den Untergang Trojas und die Kreuzigung hinzu gefügt hatte. — Im December d. J. wandte sich Graf F. v. Thun an Cornelius mit der Bitte, die Wiener Ausstellung mit einigen seiner Schöpfungen zu beschicken, und wünschte namentlich die „Kreuzigung" und die „apokalyptischen Reiter". — Die Akademie von München, die zur Feier ihres fünfzigjährigen Bestehens eine allgemeine historische Kunstausstellung im Sommer 1858 veranstaltete, „um das Wesen und Werden der deutschen Kunst zur Anschauung zu bringen", ward auf ihr Ansuchen natürlich auch reichlich bedacht. Der Dresdener Ausstellung (von 1857) hatte Cornelius „die Erwartung des Jüngsten Gerichts" geschickt. — Von der Beschickung der Pariser Weltausstellung war schon die Rede. Wichtiger, weil innerlich bedeutsamer, war eine spätere Einladung, welche von der belgischen Regierung und deren Vertretern in Kunstangelegenheiten an Cornelius gerichtet worden.

Güffens und Swerts*) an P. v. Cornelius.

Anvers le 4 Mars 1859.

Illustre Maître!

Le gouvernement Belge désirant faire revivre en Belgique la peinture monumentale, s'adressera à Vous, pour Vous prier de bien vouloir consentir à ce qu'un ou plusieurs de Vos cartons soient exposés en Belgique. Peut-être même l'invitation officielle Vous est elle déjà parvenue.

*) Jene Künstler von Antwerpen, welche im Jahre 1850 Cornelius besucht hatten (S. S. 311) und die mit großem Talent und vielem Glück, edlem Eifer und in ernstester Richtung die monumentale Malerei in Belgien ausübten und förderten.

Le bien qui résulterait pour notre école en général et pour l'art réligieux et monumental surtout de l'exposition de Vos oeuvres est incalculable; aussi ne pouvons nous assez instammant Vous prier de bien vouloir donner à l'invitation du Gouvernement Belge une favorable réponse.

La bienveillance avec la quelle Vous nous avez reçu à Berlin il y a bientôt neuf ans lorsque nous partions pour Rome, et deux ans plus tard quand nous en sommes revenus, nous encourage à Vous adresser ces lignes, et nous faire espérer que Vous voudrez bien prêter Votre puissant appui à une oeuvre qui est la continuation de celle qui a été le noble but de Votre laborieuse et brillante carrière.

Nous osons Vous prédire, illustre maître, que jamais Vos oeuvres n'auront été mieux exposées, tant le local est favorable; nous pouvons aussi Vous promettre, de la part du gouvernement toute la sollicitude possible, et de celle du public, cette admiration franche et profonde, sillon d'où s'élévera ce sentiment d'union entre les écoles Germaniques, union qui préparerait à l'art vrai à l'art saint et grand un immense avenir.

Nous serions très charmés, illustre maître, si Vous vouliez au plustôt nous honorer d'un mot de réponse. En attendant nous Vous prions de bien vouloir agréer l'expression de nos sentiments d'admiration et de respectueux dévouement.

G. Guffens et Jan Swerts.

P. S. A notre grand regret nous ne pouvons Vous écrire en Allemand, mais nous savons le lire et le comprendre.

P. v. Cornelius an Güffens und Jan Swerts.

Rom, den 2. April 1859.

Meine Herren!

Ihr Schreiben und das Ihrer Regierung hat mir eine große Freude gewährt. Es ist nicht die Lust am äußern Erfolg, an Ehre und Ruhm, es ist mehr: es ist die Freude an der Bestätigung, daß die Wahrheit, daß das Reich Gottes auch in der Kunst über alle Täuschung und Flitter am Ende den Sieg davon tragen wird. Aber wir wollen in der Demuth verharren und Gott allein die Ehre geben.

Die Sendung eines wahrhaft christlichen Künstlers ist eine apostolische; er muß auf Mühsal und Verfolgung gefaßt sein, und sein Weg ist ein einsamer und voll Dornen. Aber ich hoffe, daß es Ihnen bedeutend besser und leichter gehen wird, als uns Aelteren, als wir es zuerst wagten, einen Weg einzuschlagen, der seit Jahrhunderten verlassen war, und [da] der Sinn der Menschen durch After-Civilisation und falsche Aufklärung bis auf wenige Ausnahmen verflacht und allem Höhern verschlossen, ja feindlich abgeneigt war.

Der deutsche Genius ist den Flamingen verwandter, als das französische Wesen, denn sie sind ja auch Germanen. Ihre großen Vorfahren in der Kunst und die unsrigen sind denselben Weg gegangen, und beide haben Unsterbliches erreicht. Man kann nun allerdings hoffen, daß die Werke der neuen deutschen Meister auf Ihr Volk einen Eindruck machen, und bei manchen Ihrer Künstler eine frische Anregung hervorbringen können. Aber Diejenigen werden sich irren, welche glauben, daß sie da anknüpfen können, wo wir aufgehört haben. Die Besten unter uns haben gleichfalls den Weg mehrer Jahrhunderte praktisch

und noch mehr innerlich in ihrem Geiste beharrlich ihr ganzes Leben hindurch durchgemacht.

Nehmen Sie, meine Herren, diese Aeußerungen eines alten Künstlers als ein Zeichen des aufrichtigsten und lebhaftesten Verlangens, daß diese Unternehmung für die Kunst Ihres Vaterlandes segenreich sein und eine innigere Verbindung mit dem stammverwandten Deutschland bewirken möge.

Ich habe Ihrer Regierung alle ihre Wünsche zugesagt, und diejenigen Arbeiten angegeben, die mir für ihre Absicht geeignet scheinen; habe aber den Wunsch ausgesprochen, (es möchte dem Gouvernement gefallen), Sie Beide nach Berlin zu schicken, um dort selbst die Auswahl zu treffen, die Ihnen als die beste erscheint.

Wenn Sie mir später einige Nachricht über den Eindruck den die Ausstellung bei Ihnen hervorgebracht hat, ertheilen wollen, so würde ich sehr dankbar dafür sein, und verbleibe mit Verehrung und Theilnahme Ihr ganz ergebenster

Dr. P. v. Cornelius.

Von dieser in aller Beziehung denkwürdigen Cartons-Ausstellung, welche zuerst in Brüssel dann in Antwerpen stattfand, und die Hauptwerke der bedeutendsten deutschen Künstler der Gegenwart dort zur Kenntniß brachte, hat mir einer der Organisatoren derselben, Jan Swerts, (jetzt Direktor der k. k. Kunstakademie in Prag) einige Mittheilungen gemacht, welche ich hier — gewissermaßen als Antwort auf den Wunsch von Cornelius (die ich in seinem Nachlaß nicht gefunden) einschalte.

„Mr. Charles Rogier, Minister des Innern präsidierte der feierlichen Eröffnung der großartigen Ausstellung, die zu wiederholten Malen vom König und der königlichen Familie besucht wurde, von den Akademien und Kunstvereinen aller bel-

gischen Städte, von Freunden und Beförderern der Kunst von allen Seiten, die alle einstimmten in das Lob und die Bewunderung der deutschen Meister.

Die Künstlergesellschaft von Gent erschien vollzählig in Brüssel mit dem Bürgermeister, Herrn Grafen v. Kerkhoven Denterghem an ihrer Spitze, und legte einen prächtigen Lorbeerkranz, mit der goldenen Inschrift auf weißem Bande „Het Gentsche Kunstgenootschap aan Syne Duitsche Kunstbroeders“ in der Ausstellung nieder, welcher auf Antrag der Commission derselben in Uebereinstimmung sämmtlicher Künstler von Gent am Carton der apokalyptischen Reiter von Cornelius befestigt wurde, und während der ganzen Ausstellung blieb. Als wir ein Jahr darauf zur Versammlung der deutschen Kunstgenossenschaft als deren Ehrenmitglieder nach Düsseldorf gingen, nahmen wir den Lorbeerkranz mit uns, um ihn von dort an Cornelius zu senden; wogegen man — im Hinblick auf dessen Aufenthalt in Rom — vorzog, ihn unter seinem Bildniß in der Galerie aufzuhängen.“

Ausgestellt waren in Brüssel die Lünette mit den sieben Engeln welche die Schaalen des göttlichen Zorns ausschütten; die apokalyptischen Reiter nebst der Predella mit dem Besuch der Gefangenen, den Tröstern der Betrübten, der Zurechtweisung der Verirrten; ferner aus der Glyptothek: die Entführung der Helena, das Opfer der Iphigenie, der Untergang Trojas; aus der Ludwigskirche: die Kreuzigung; endlich: die Erwartung des Weltgerichts.

Der Eindruck, den diese Werke auf das Publikum in Brüssel machten, dürfte aus dem Katalog der Ausstellung (von Adolf von Soust) hervorgehen, wo von Cornelius gesagt ist, daß dieser hohe und umfassende Geist nicht in wenigen Linien

zu schildern sei, „Er ist ein Wiederhersteller der Kunst. Ihm sind alle Merkmale eines mächtigen Genies eigen. Man kann ihn nicht leicht auf den ersten Blick fassen; aber unentschieden kann vor seinen Werken Niemand sein: er herrscht und beherrscht. Die Schule von München ist Er; er regiert in Berlin; Düsseldorf hat sich seinem Einfluß unterworfen; er wird hier nicht stehen bleiben! Feurig in seiner Ueberzeugung und von brennendem Eifer, sie zu verbreiten hält er fest an seinen Grundansichten. Und so ist er auch wohl nothwendig in gewissen Fällen ausschließend und beschränkt. Seine eignen Worte zeichnen genau die Richtung seines Geistes:

„„Ich verachte — sagt er — alle nur praktische Geschicklichkeit und erkenne nichts als Kunstwerk an, wenn ihm Lebendigkeit fehlt; aber die Grade dieser Lebendigkeit sind so mannigfaltig, wie die Abstufungen der Natur selber; und obschon ich das Leben außerhalb der höhern Sphären mit Hingebung lieben könnte, so werde ich mich dadurch nicht über die Bedingungen wahrer Größe in den Kunstschöpfungen irren lassen, so wenig, als über das Verdienst von Werken, welche das Gepräge der höchsten, menschlicher Einsicht erreichbaren Macht an sich tragen. Stets hab' ich aus allen Kräften, durch Lehre und Beispiel gesucht, den Fortschritt und die Vervollkommnung so weit zu fördern als möglich.““

Bedeutende Veränderungen waren inzwischen in Berlin eingetreten. Prinz Wilhelm war bei der entschiedenen Regierungs-Unfähigkeit des kranken Bruders, als Prinz Regent an die Spitze des Staates getreten, und fast allgemein als Begründer einer „neuen Aera“ in freudiger Hoffnung begrüßt worden. Was insonderheit die Pflege der Kunst betrifft, so

war sie in die besten Hände gelegt, und namentlich konnte Cornelius für seine Thätigkeit sich der wärmsten Theilnahme und Fürsorge von Seiten des neuen Cultministers v. Bethmann-Hollweg versichert halten, wie sich bald bewahrheitete.

v. Bethmann-Hollweg an P. v. Cornelius.

Berlin, den 28. April 1859.

Mein hochverehrter Freund!

Den Wunsch, Ihnen einmal wieder direkt den Ausdruck meiner Hochachtung und Freundschaft zu erneuern, habe ich lange gehegt. Ein Vorgang der letzten Wochen bringt ihn zur Ausführung.

Sie haben ohne Zweifel Kenntniß genommen von dem ehrlichen Lanzenbrechen eines jungen Mannes, der durch Sie für ächte Kunst begeistert worden, Hermann Grimm, womit er den Berlinern derb und treffend ihre Sünden vorgehalten*). Dieses Blatt erhielt ich von unserm trefflichen Prinz-Regenten mit einer energischen Randbemerkung zugesandt. Es war mir eine wahre Freude, daraus zu ersehen, wie dieser ächt deutsche Fürst, dem als solchen freilich das Kriegshandwerk und Hausregiment bekannter ist, als Kunsttheorie, die schon in der Jugend empfangenen Eindrücke bedeutender künstlerischer Persönlichkeiten festgehalten, wie sehr es ihm anliegt, auch in dieser Hinsicht Preußens Ruhm nicht sinken zu lassen, oder wieder herzustellen.

Sein Gedanke war, ob Sie nicht die verwaiste Direktion der hiesigen Akademie übernehmen könnten? Ich mußte ihm

---

*) Es ist ein Artikel der „Kölnischen Zeitung" gemeint, in welchem H. Gr. die Art der Aufstellung der Cartons von Cornelius in der Akademie scharf tadelt. E. F.

sagen, und bin Ihres Einverständnisses gewiß, daß die Rückkehr nach Berlin bei dem leidenden Zustande Ihrer Frau Gemahlin für Sie eine Unmöglichkeit, ja aus anderen Gründen Ihnen kaum wünschenswerth sei; daß Sie die Erlaubniß zum Aufenthalt in Rom um so mehr als Gnade betrachteten, weil er Ihnen gestatte, Ihr herrliches Werk für Berlin (in Carton) zu vollenden. Dagegen sei der von Hermann Grimm angeregte Gedanke einer permanenten Ausstellung Ihrer Cartons, eines großentheils vergrabenen Schatzes, wohl ausführbar und hätte ich deshalb bereits die nöthigen Einleitungen getroffen.

Dieses Ihnen zu sagen, hochverehrter Freund, damit Sie nicht etwa glauben, Sie seien hier vergessen, obgleich freilich „dieß ehebrecherische Geschlecht“, was Gott ihm verliehen, weniger zu schätzen weiß, als Franzosen und Belgier. Letztere suppliciren so eben auch darum, daß Ihre Cartons in Brüssel mögen ausgestellt werden.

Da die Reorganisation der beiden Akademien, in Düsseldorf und hier, zu meinen Amtsgeschäften gehört, so würden Sie mich durch Ihren Rath zu großem Dank verpflichten. Wie wenig von Akademien, wie viel von Malerwerkstätten als Pflanzschulen der Kunst zu halten ist, weiß ich seit mehr als 40 Jahren. Dennoch fragt es sich, wie jene für diese fruchtbar gemacht werden können? Auf Personen kommt auch hier nicht mehr, als Alles an. Für Düsseldorf habe ich Bendemann in's Auge gefaßt, weil er mir vorzugsweis geeignet scheint, die dortige Schule sanft in eine bessere Bahn zu leiten. Für hier Rietschel in Dresden, der in dem Monument Friedrich Wilhelms III. und seiner beiden Minister, Stein und Hardenberg, gleich eine würdige Aufgabe finden würde.

Alles dieß und vieles andere Gute könnte freilich in dem

nun ausgebrochenen Kriege eine gewaltige Störung erfahren, wenn er — wie zu befürchten ist — wirklich die größern Dimensionen eines Europäischen Kampfes annehmen sollte.

Doch auch das steht in Gottes Hand und könnte nach seiner Absicht vielleicht dazu dienen den Geist des Ernstes und eines tiefer begründeten Friedens über die eitle und zanksüchtige Welt auszugießen.

In herzlicher Verehrung

v. Bethmann-Hollweg.

Die Rückkehr nach Berlin gehörte nicht zu den Lieblingsgedanken von Cornelius. Er war nie gern da gewesen; jetzt nach so langer Abwesenheit fühlte er sich den dortigen Verhältnissen und Personen so entfremdet, daß selbst die neuesten Versuche des Ministers, die Bevölkerung auf seine hohe künstlerische Bedeutung hinzuleiten, wenig Hoffnung bei ihm erweckten.

P. v. Cornelius an Th. Brüggemann.

Rom, den 17. September 1859.

Lieber Freund!

Vom Lande zurückgekehrt, will ich Dir nur sagen, daß ich gesund bin; zweitens daß Marcelli's nächstens hierher zu mir kommen werden, und daß drittens von einer Reise nach Berlin vor der Hand wenigstens nicht die Rede ist. Du bist begierig auf den Eindruck, den die Aufstellung meiner Cartons in Berlin machen wird; ich hoffe sie werden durchfallen. Diesem vertrackten, gottverlassenem Volke verlange ich nicht zu gefallen. Seit ich sie habe verachten gelernt, habe ich ihnen zum Trotz meine besten Sachen gemacht, und nachdem ich sie zum Respect gezwungen hatte, schüttelte ich den Staub von meinen Füßen und nahm den Wanderstab. Unterdeß haben, durch eine

wunderbare Fügung Gottes, diese Cartons einen wahren Triumph- und Siegeszug durch die Welt gemacht, ohne daß ich das Geringste dazu beigetragen. Geheiligt und hochgepriesen sei Sein Name! Er, der Herz und Nieren prüft, hilft dem Demüthigen und fängt die Argen in ihre eigenen Schlingen!

Sechsmal ist mir von Berlin angezeigt worden, daß ich von dort eine Zahlung von 2000 Thlr. zu erwarten hätte, ein Schreiben meines Ministers vom 3. August besagt, daß ich sie durch die Seehandlung erhalten sollte aber bis dato hat sich hier nichts der Art kund gegeben; und hätte ich mir nicht anderweitig zu helfen gewußt, so wäre ich schön plantirt gewesen. Meine verklärte Tuta sagte immer „Chi fa per se fa per tre.“ Gewiß hängt die Sache in einem büreaukratischen Spinngewebe.

Was ich im letzten Vierteljahr gelitten, die Kämpfe die ich durchgemacht, weiß nur Gott! der aber auch mein Flehen um Frieden erhörte. Jetzt in den Räumen, deren Einrichtungen ihre Schöpfung sind, will sich zwar die Schwermuth erneuern, aber sie ist milderer Art, und ich empfinde die Nähe ihrer liebevollen Seele.

Daß unsre Schwester Marianne nun auch hingeschieden ist hat mich schmerzlich überrascht; von sieben Geschwistern sind wir zwei nur noch übrig. Gottes Friede sei mit ihr. — Grüße den H. Grimm auf's Beste von mir; seine treue Freundschaft für mich hat mich gerührt, ich bin ihm dafür von Herzen dankbar. Sage ihm, er möge doch alles aufbieten um hier seinen Michel Angelo zu vollenden. Mit seinen Werken muß man leben, um eindringen zu können, auch darf ich aussprechen, daß meine Nähe ihm förderlich sein könnte; denn es lebt jetzt vielleicht Keiner, der sich so wie ich von Jugend an

dem Studium dieses erhabenen Genius mit liebevoller Begeisterung hingegeben, und das Glück hatte während eines langen und selbstthätigen Künstlerlebens in dessen verschiedensten Phasen der Entwickelung, seine unsterblichen Schöpfungen, immer wieder und immer wieder bewundernd zu studieren, und denn jedesmal andere Schuppen von den Augen fielen.

Wie vieles ich Dir auch noch zu sagen hätte, so mußt Du Dich bis zur Ankunft der Maria gedulden. Bis dahin lebe wohl! grüße die Freunde; laß mich auf jeden Fall etwas über die Aufstellung wissen; es ist für Berlin auf jeden Fall ein ganz tolles Curiosum. Der große Nicolai wird sich im Grabe umdrehen! Nun Gott befohlen! Dein

P. Cornelius.

Cornelius verhehlte gegen Niemanden die geringe Meinung, die er von dem in Berlin herrschenden Geist hatte. Ein sprechendes Beispiel liefert uns die Mittheilung Gutzkow's von einem Besuch, den er in Rom bei Cornelius gemacht*). „Cornelius kam auf seine Unpopularität in Berlin zu sprechen, auf das ganz aufrichtig von ihm eingestandene Fiasco seines „Christus in der Vorhölle" **). „Was ist denn aber Popularität?" rief er aus. „Was ist denn die Gunst des Publikums? und nun gar die Gunst des Berliner Publikums? — Als Liszt vor Jahren zum ersten Male nach Berlin kam — ich war gerade anwesend — was gab das für ein Aufsehn! der König gab ihm den Orden pour le mérite, den neugestifteten der Friedensklasse. Die Frauen tranken bei den Con-

*) Abgedruckt im „Bazar, 23. August 1868."

**) Wunderlicher Weise sagt Gutzkow von diesem Bilde, daß es „den am Berliner Dom in Angriff genommenen Campo santo schmücken sollte." C. F.

certen aus dem Wasserglase, das seine Lippen berührt hatten; die Studenten machten ihm zu Ehren einen großartigen Aufzug, eine Schlittenpartie, als wenn der Kaiser von Rußland gekommen wäre. Der Mann muß gar nicht gewußt haben, wo er damals hinsollte mit all der Huldigung, die er in Berlin gefunden; die Toaste, die Ständchen nahmen kein Ende. — Einige Jahre vergehen. Ich war selbst nach Berlin versetzt worden; hatte dort Aufträge; wurde — ich kann wohl sagen — ebenfalls, wenn auch nicht mit solchen Kundgebungen, gefeiert. An Kränzen, Diners, Soupers war kein Mangel, und auch die Stiche nach meinen Bildern wurden in den Himmel gehoben; die Kunstrichter hatten nur Lob für mich. Das ging aber vorüber, wie es auch mit Liszt vorüber gegangen ist. — Ach, der kam, als auch ich in's Hintertreffen gerückt war, eines Tages wieder nach Berlin, und welch ein Schicksal erlebte er! Das war traurig! Niemand frägt nach ihm, Niemand sieht nach ihm, und doch spielt er wieder, spielt besser noch als früher, und — man beklagt nur die theuern Eintrittspreise. Aller Enthusiasmus war verraucht. — Was that ich aber? Wie ich dem Manne einsam unter den Linden begegne, Niemand sich nach ihm umsieht, Keiner ihn grüßt — die Zeitungen hatten Anderes zu thun, als auf seine noch vorhandene Anwesenheit zu verweisen — da dachte ich: Du Aermster! mußt Du da jetzt an derselben Stelle, wo die Studenten in bunten Schnürjacken und Mützen mit den Peitschen knallten, die Klingeln an den Schlitten läuteten, die Straßenjugend lärmend und schreiend auf die Aeste der entlaubten Bäume kletterten, um Dich besser sehen zu können, — ganz Berlin war auf den Beinen, und Hurrah! schrie alles mit; — mußt Du jetzt so still dahin schleichen, wie ein Schatten, wie ein Nachzügler von gestern?

Was that ich? — Ich ging auf ihn zu und sagte: Liszt, speisen Sie einmal bei mir! Ich lade auf übermorgen einige Freunde ein. Er nahm die Einladung an. Ich aber schickte Boten über Boten durch die ganze Stadt; ließ einladen was nur Namen hatte, Staatsmänner, Offiziere, Gelehrte, und arrangierte ihm in meinem neuen Hause ein Fest, von dem noch eine Woche lang alle Zeitungen berichteten. Ich sparte nichts; ich wollte nur einem Opfer dessen, was man Berliner Popularität nennt, über seinen Schmerz hinweg helfen, und im Stillen sagte ich mir selbst: Ja, ich will Berlin Vergeßlichkeit lehren. Und wer weiß, ob ich Liszt nicht wieder en vogue gebracht habe. — Sehen Sie, bester Doktor, das ist mein Trost. Wenn ich wieder nach Berlin komme, vielleicht erbarmt sich dann auch Jemand meiner und bringt mich mit einer Tafel von fünfzig Gedecken wieder in die Höhe."

Wir werden sehen, daß es dieser Tafel nicht bedurfte, und daß Berlin diesmal sich so schlimm nicht zeigte, als es Cornelius sich vorgestellt hatte.

Die Kriegsrüstungen wurden nach der Schlacht von Solferino und den danach abgeschlossenen Friedens-Präliminarien zu Villafranca eingestellt; die Pflege der Kunst erlitt die befürchteten Unterbrechungen nicht. Der Minister sorgte rücksichtsvoll für die Erfüllung der vom Staat gegen Cornelius übernommenen Verpflichtungen (s. Aktenstück No. XII.) und als dieser, angeregt durch die Mittheilung über die ungünstige Aufstellung seiner Cartons in Berlin, eine Eingabe beim Ministerium gemacht, ward sogleich eine Commission ernannt, die Beschwerde gewissenhaft und gründlich zu prüfen, vorkommenden Falls Abhülfe zu schaffen, und von den Ergebnissen der Untersuchung Cornelius in Kenntniß zu setzen.

v. Bethmann-Hollweg an P. v. Cornelius.
(Officiell.)

Schloß Rheineck, den 21. September 1859.

Aus Anlaß des geehrten Schreibens vom 1. d. M. in welchem Ew. Hochwohlgeboren die durch einen Artikel der Kölner Zeitung angeregten Bedenken über die Art der Aufstellung Ihrer Cartons in dem hiesigen Akademie-Gebäude ausgesprochen haben, ist an Ort und Stelle sorgfältig geprüft worden, ob die Ansicht des Verfassers jenes Artikels etwa begründet und demgemäß eine angemessene und für die Würdigung dieser Kunstwerke günstigere Aufstellung zu bewirken wäre? Bei dieser Prüfung hat sich jedoch das Gegentheil ergeben. In den wohlbeleuchteten, für die Kunstausstellungen bestimmten Sälen des Akademie-Gebäudes sind unter der Leitung des General-Direktors v. Olfers, in Uebereinstimmung mit der Ansicht der dabei zugezogenen Mitglieder der königl. Akademie der Künste, nach reiflicher Erwägung die gedachten Cartons in chronologischer Reihenfolge so zweckmäßig, als es die räumlichen Verhältnisse gestatten, angeordnet und aufgestellt worden. Für das Verständniß ihres Zusammenhangs ist nicht nur durch zwei ausdrücklich hierzu angefertigte lithographische Tafeln, welche die Anordnung des Götter- und Heroensaales der Glyptothek deutlich machen, sondern auch durch die neben den Cartons des Campo santo aufgestellten Radirungen des gesammten Entwurfs zu dieser Bilderreihe gesorgt worden.

Nach der Ansicht des Verfassers jenes Artikels, welcher geschrieben ist, ehe noch die vollendete Aufstellung ein begründetes Urtheil über den Eindruck des Ganzen gestattete, hätten die Cartons zum Campo santo in dem hohen und langen Saale

links vom Uhrsaal ihren Platz erhalten sollen, demjenigen Raum, welcher vermeintlich die Möglichkeit geboten hätte, Predella, Hauptbild und Lunette, über einander aufzustellen. Hierdurch hätte, wenn es überhaupt räumlich auszuführen gewesen wäre, die allgemein als zweckmäßig anerkannte chronologische Anordnung unterbrochen und gestört werden müssen.

Sollte auch wirklich die Höhe des Saales — was mit Bestimmtheit verneint wird — zu einer solchen Aufstellung die materielle Möglichkeit dargeboten haben, so hätten doch die Cartons der Lunetten bei ihrer großen Entfernung vom Auge des Beschauers, sich einer mühelosen und genauen Betrachtung allzu sehr entzogen, was künftig bei der farbigen Ausführung an der Wand des Campo santo nicht der Fall sein wird. Die Predellen aber hätten zu den Füßen des Publicums sich in einer nicht minder ungünstigen Stellung befunden. Dagegen gewährt die nach umsichtiger Erwägung der Umstände und nach mehrfachen Proben gewählte Art der Aufstellung der Cartons, welche ihrem innern Zusammenhang gemäß sich an einander reihen und deren Anordnung durch die daneben befindlichen Radirungen veranschaulicht wird, den vollen Genuß und das volle Verständniß des Einzelnen wie des Ganzen.

Es ist eine erfreuliche Aussicht, daß Ihre in den Sälen der Akademie zum ersten Male vereinigten Meisterwerke, welche auf Künstler und Laien gleich erhebend und belehrend wirken, einen dauernden Einfluß auf unsere Kunstzustände ausüben werden.

Ich erneuere bei diesem Anlaß mit Vergnügen die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung

v. Bethmann-Hollweg.

Ueber die von Cornelius freilich nicht vorausgesetzte Wir-

kung, welche die Aufstellung seiner Cartons in Berlin hervorgebracht, schreibt ihm sein Schwager unterm 9. October 1859:

„Der Erfolg Deiner Ausstellung ist ein wahrhaft grandioser, wie ich es kaum erwartet. Alles staunt und bewundert die Größe der Conception, die vielen Schönheiten im Einzelnen und den bewundernswürdigen Fleiß des Künstlers. Man streitet nur darüber, welcher Cyclus der größte und schönste, und welcher einzelne Carton der schönste sei? Das ist zwar ein wunderlicher Streit; er beweist aber die Theilnahme der Beschauer und ihren innern Standpunkt zur Kunst und zur Bildung überhaupt. Alle hiesigen Blätter haben sich anerkennend und bewundernd geäußert. Firmenich ist voll Freude und die Lauska weint vor Entzücken. Noch immer waren die Säle zahlreich besucht. .... Noch immer hör' ich die Frage oft, ob Du kommst und meine verneinende Antwort macht die Zuhörer traurig. Man scheint sich nach Dir zu sehnen. Vielleicht trägt auch die Absicht des Ministers dazu bei, den Bildhauer Rietschel aus Dresden zum Director der Akademie zu machen. ..... Der König wird wohl das Ende des Jahres nicht erleben. So urtheilen die Aerzte: Möchte es auch Gottes Wille sein, da eine andere Genesung nicht zu hoffen."

v. Bethmann-Hollweg an P. v. Cornelius.

Berlin, den 15. November 1859.

Mein theurer, hochverehrter Freund!

Ihr letztes mir zugekommenes amtliches Schreiben gibt so erfreuliche Kunde von Ihrer rastlos fortschreitenden Arbeit an dem großen prophetischen Werke, daß ich Sie im tiefsten Herzen dafür gesegnet habe. Ja, fahren Sie fort, einem entarteten Geschlecht das Gericht des Herrn, aber auch die Vollendung

seines Heilsplanes für die Menschheit vor die Augen zu malen. Die Ausstellung Ihrer herrlichen Cartons, die nach dem ersten Zudrang der neugierigen Menge noch täglich sinnige Beschauer um sich versammeln, wird ihren bleibenden Eindruck nicht verfehlen. Viele Zeugnisse der Edelsten und Besten kamen mir darüber zu. Und gibt es einen andern Weg, als zunächst diese kleine Gemeine, dann durch ihr Beispiel die Masse des Volks zu einer höhern Stufe der Erkenntniß und Sitte heranzubilden?

Nur der Wunsch bleibt, daß diese erhabene Bilderpredigt nicht blos vorübergehend und im Entwurf, sondern in dauernder, künstlerischer Vollendung für alles Volk aufgestellt würde. Und diesem naheliegenden Wunsche schließt sich die ebenso naheliegende Frage an: ob denn inmitten der Residenz, an heiliger Stätte ewig eine Ruine von unserm Unvermögen, einen großen Gedanken durchzuführen, Zeugniß geben soll?

Beides, jener Wunsch und diese Frage, hat in dem Herzen unseres edeln Prinzen Regenten Anklang gefunden. Den Plan, die Hof- und Domkirche durch einen würdigen Bau zu ersetzen, hat er nie aufgegeben. Daß er durch Ihre Rückkehr nach Berlin, durch Ihren persönlichen Einfluß der so sehr gesunkenen Kunst einen neuen Impuls zu geben wünsche, schrieb ich Ihnen im Frühjahr. Jetzt ist er in der angeregten Beziehung wieder darauf eingegangen. Es fragt sich also nur, wie das Werk wieder aufgenommen werden kann und ob Sie dazu die Hand bieten wollen?

Die Vollendung der königlichen Grabhalle ist nicht möglich ohne Niederreißung der vorhandenen Domkirche; diese nicht, ehe für die Gemeinde ein Ersatz geschaffen ist. Darüber können, zumal die Mittel fehlen, noch Jahre vergehen. Indessen ist die eine Seite jener Halle, wie Sie wissen, im Rohbau voll-

endet, auch durch ein Nothdach und Fenster gegen Wind und Wetter geschützt. Halten Sie es nicht für thunlich, die für diese Seite bestimmten, vollendeten Cartons darin zur Ausführung zu bringen? Stüler glaubt dafür bürgen zu können, daß die Gemälde bei der spätern Fortsetzung des Baues nicht leiden sollen. Faßten Sie diesen kühnen, selbstverleugnenden Entschluß, so wäre mit ihrem unvergänglichen Werk ein Keim in das Unternehmen gelegt, der seinen Fortgang, ja, die Vollendung des Ganzen verbürgte. Wenn Sie dagegen nicht selbst noch die Hand daran gelegt, so bin ich für die Zukunft bange. Tüchtige jüngere Kräfte zur Hülfe würden Sie hier finden, theils von auswärts heranziehen, und also eine Schule bilden, die in der besten Kunstrichtung Nachwuchs verspräche.

Wünschten Sie außerdem die Verwirklichung des schon bei Ihrer Berufung in Aussicht gestellten Verhältnisses zur Akademie; oder richtiger, wollten Sie zum Aufbau dieses verfallenen Instituts die Hand bieten, so ließe sich das leicht bewirken. Es würde nur darauf ankommen, einen in Geschäften geübten Vicedirektor zu finden, der Ihnen jede Mühwaltung abnähme und in Bezug auf den Unterricht auf Ihre Ideen dankbar einginge.

Zwar kann Berlin Ihnen für Rom keinen Ersatz bieten. Aber ich denke mir, Sie würden seit Ihrem Weggang Manches glücklich verändert finden. Nachdem der Zusammensturz des Jahres 1848 viele schöne Hoffnungen zerstört, sind 10 Jahre stetigen Sinkens trübe verflossen. Der edelste Wille an höchster Stelle, ein frischer Lebenshauch in der Nation und manche gute Kraft an rechter Stelle verheißen einen langsamen Wiederaufbau, die Vorbereitung der großen, unserm Volk und Land verheißenen Zukunft. Wollen Sie dazu nicht

in unmittelbarer Nähe mitwirken? Viele treffliche Menschen würden es Ihnen danken und der Unterzeichnete sich glücklich schätzen, Sie darin zu unterstützen.

Eine vertrauliche, offene Antwort auf der Grundlage alter Freundschaft werde ich Ihnen innigst danken.

In unwandelbarer Verehrung Ihr ergebenster

v. Bethmann-Hollweg.

Gleichzeitig mit diesem Schreiben erhielt Cornelius durch den k. Staatsminister, Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen den Auftrag Sr. Königl. Hoheit, des Prinz-Regenten, einzutreten in eine Commission, welche über die Errichtung von Denkmälern für den Minister Freiherrn v. Stein und für den Staatskanzler Fürsten v. Hardenberg in Berlin ihre Rathschläge zu geben haben sollte. (S. Aktenstück No. XIII.)

v. Bethmann-Hollweg an P. v. Cornelius.

Berlin, den 20 Januar 1860.

Hochverehrter, theurer Freund!

Wenn mein Schreiben vom 15. November v. J. Sie in tiefe Bewegung versetzte, so hat das Ihrige vom 4. Dezember in mir eine nicht geringere erzeugt, und zwar eine Bewegung der freudigsten Art. Sie haben in meiner Anfrage, ob Sie zu uns zurückkehren, die Ausführung Ihrer Cartons in dem vorhandenen Theile der Fürstengruft beginnen und die höhere Leitung der Kunstakademie übernehmen wollen, einen Ruf Gottes, dem Sie folgen müssen, erkannt; Sie erklären sich bereit, im vorgerückten Alter den nordischen Winter nicht zu scheuen, Rom mit den begeisternden Zeugen einer großen Vergangenheit, lieben Angehörigen und einem theuern Grabe zu verlassen, um mit der dort gewonnenen Kraft noch einmal dem Vaterlande zu dienen, in das große Werk seiner geistigen Er-

hebung mit einzutreten. Gott segne Sie dafür! ja, er hat es bereits gethan, indem er Ihnen zu diesem großen Entschluß Glaubensmuth und Freudigkeit schenkte.

Allein Ihrem Beispiele folgend durfte auch ich mich dieser ersten freudigen Bewegung nicht blindlings hingeben, sondern mußte gewissenhaft die Bedenken und Schwierigkeiten in's Auge fassen, auf welche die ruhige Betrachtung Sie in zweiter Linie hinführte. Die Besprechungen, die deshalb mit Stüler und Olfers, in deren Händen bis dahin die Sache lag, nothwendig waren, vor Allem auch mit dem Prinz-Regenten, der in seinem Interesse für Sie sich ganz gleich bleibt, sind die Ursachen, weßhalb ich nicht früher geschrieben.

Der Hauptpunkt bleibt immer die Sicherung der Gemälde gegen Beschädigung bei späterer Fortsetzung des Baues. Daß dieselbe sich leicht und vollständig erreichen lasse, davon habe ich mich überzeugt, und wenngleich ich Ihre Bemerkungen über Stülers Kunstrichtung vollkommen würdige, so ist er doch ein zu edler und gewissenhafter Mann, als daß er nicht Alles aufbieten sollte, um die Entwerthung des edelsten Schmuckes seines Bauwerkes zu verhüten. Welcher Verantwortung würde er auch sonst sich aussetzen! Die Schutzmaßregeln die er zu treffen gedenkt, verzeichnet der anliegende Aufriß, zu dessen Erläuterung ich nur noch hinzuzusetzen habe, daß das gegenwärtig vorhandene Nothdach einer im kommenden Frühjahr leicht ausführbaren, erhebliche Kosten nicht verursachenden Abänderung bedarf, um bis zur definitiven Bedachung der Halle liegen bleiben zu können.

Da die Mauer, auf deren Fläche die Gemälde ausgeführt werden sollen, von Anfang an darauf eingerichtet und längst vollkommen ausgetrocknet, auch das Gerüst für die Maler

vorhanden ist, so bleibt nur der Bewurf und was sonst zur unmittelbaren Vorbereitung gehört, Ihrer Anordnung vorbehalten.

Was zweitens den Kostenpunkt betrifft, so ist die Zeit großen Friedenswerken allerdings nicht günstig. Die Reform unsers Heerwesens nimmt, um für alle Eventualitäten gerüstet zu sein, die Mittel des Staats in ungewöhnlichem Maaße in Anspruch. Indessen wird unser Unternehmen dadurch wesentlich erleichtert, daß es sich seiner Natur nach auf eine Reihe von Jahren vertheilt und daß der Bedarf jedes Jahres nur ein mäßiger sein wird. Für das erste Jahr waren schon früher 15000 Thlr. in Aussicht genommen und diese würden ohne neue Bewilligung leicht auf Befehl des Regenten aus dem Allerhöchsten Dispositionsfonds bestritten werden können. Daß der Sorgfalt und Vollständigkeit der Ausführung nichts abgebrochen werden darf, versteht sich von selbst. Tüchtige Gehülfen würden Sie entweder unter den hier vorhandenen Künstlern an den Männern Ihres Vertrauens, Pfannschmidt, Teschner u. A. oder auswärts finden.

Daß Sie auch die höhere Leitung der Akademie mit Hülfe eines in Ihre Ideen eingehenden, geschäftskundigen Vicedirektors übernehmen wollen, ist mir eine große Freude. Es wird nur darauf ankommen, sich über die Person desselben zu einigen. Wenn ein solcher unter den gegenwärtigen Professoren und Senats-Mitgliedern gefunden werden könnte, so würde die Sache dadurch wesentlich erleichtert.

Bei den Berathungen über die verschiedenen in Aussicht genommenen Monumente K. Friedrich Wilhelms III., Steins u. s. w. habe ich den Professor Däge, Wachs Schüler, als einen Mann von ernstem Kunstsinn und praktischer Umsicht kennen gelernt. Daß er des Geh. Cabinetsraths Illaire

Schwager ist, erleichterte die Verhandlungen mit dem Cabinet. Seine Unproductivität als Maler läßt ihn um so unbefangener und energischer an die Kunstverwaltung herantreten. Ihnen und Ihrer Kunstrichtung zollt er aufrichtige Anerkennung. Aus diesen Gründen zusammengenommen halte ich ihn für ein geeignetes Werkzeug, durch welches Sie die verfallene Unterrichtsanstalt in eine bessere Bahn leiten würden.

Alles dieses im engsten Kreise für die Sache erwärmter und Ihnen wohlwollender Männer erwogen und von dem edeln Träger des königlichen Willens vorläufig gebilligt, habe ich Ihnen, theuerster Freund, nun zur definitiven Beschlußfassung Ihrerseits vorzulegen. Gott, dessen wunderbarer Führung Sie bisher vertrauten, wolle Ihnen auch bei dieser letzten, wichtigen Entscheidung Seinen guten Willen klar machen. Sagt Er „Ja!" so wollen wir gemeinsam den guten Kampf des Glaubens durchkämpfen und uns durch die Widersacher nicht schrecken lassen. Es muß ja nach unsers Meisters Beispiel (Lucas 24, 26.) also gehen, durch Kampf zum Siege!

Aus Belgien, wo Ihre Cartons eine so große Bewegung hervorgerufen, darf ich Ihnen eine doppelte Anerkennung, von höchster Stelle und aus den Kunstkreisen ankündigen, die mich auch wegen ihrer Rückwirkung hier sehr freut.

In innigster Verehrung und treuer Freundschaft der Ihrige

v. Bethmann-Hollweg.

v. Bethmann-Hollweg an P. v. Cornelius.

Berlin, den 16. Mai 1860.

Hochverehrter Freund!

Ihr Brief vom 9. Februar hat mich keineswegs, wie Sie in Ihrem neuen Schreiben vom 26. v. M. andeuten, erschreckt, mir aber allerdings Ihrer Voraussetzung gemäß zu thun ge-

geben, und die dadurch veranlaßten Verhandlungen haben sich ohne meine Schuld länger hinausgezogen, als ich erwartete; ja sie sind im gegenwärtigen Augenblick noch nicht bis zu dem Punkt gediehen, daß ich Sie zur Uebersiedelung nach Berlin auffordern könnte. Bei dieser Verzögerung äußern Sie die Ansicht, daß es vielleicht besser sei, in diesem Jahr mit der Arbeit noch nicht zu beginnen, weil dann bis zum Jahre 1861 Alles auf das Bestmögliche geordnet, auch pecuniäre Verluste für Sie vermieden werden könnten. Jedenfalls wünschen Sie Gewißheit zu erhalten, indem die Unruhe über Ihre nächste Zukunft Sie selbst in der Arbeit behindere. So schmerzlich es mir ist, die Sache auf diese Weise hinausgeschoben zu sehen, so fühle ich mich doch verpflichtet, mich den Verhältnissen und Ihrem Wunsche zu fügen, und diesen Aufschub zu bewilligen.

Anknüpfend an die Mittheilung Ihres neuesten Schreibens, daß der angekündigte Carton zur Lunette fertig und damit wieder eine Abtheilung bis auf die dazu gehörige Gruppe der Seligkeiten vollendet sei, und in Erwiederung Ihres Schreibens vom 18. September v. J. erlaube ich mir die Bitte auszusprechen, daß Sie die beiden, nunmehr fertigen Cartons, zur Predella und Lunette des dritten Bildfeldes einsenden möchten, worauf Ihnen 2000 Thlr. auszuzahlen sind. Außerdem haben Sie andere 2000 Thlr. zu fordern, wie ich unter Bestätigung meines amtlichen Schreibens vom 3. August pr. bemerke. Von diesen zusammen 4000 Thlrn. liegen bereits 2500 Thlr. in der Generalcasse meines Ministeriums und die übrigen 1500 Thlr. sollen, zufolge einer Erklärung des Herrn Finanzministers, derselben überwiesen werden, sobald die beiden noch in Rom befindlichen Cartons abgeliefert sind, wofür auch die Ablieferung an den königl. Gesandten in Rom genügen würde.

Ferner wird es Sie freuen zu hören, daß Ihre hier befindlichen Cartons nach kurzer Unterbrechung auf vielseitiges Verlangen abermals im Akademie-Gebäude öffentlich ausgestellt sind. Ja, von Dresden ist ein Gesuch eingegangen, sie dorthin zur Ausstellung zu senden, dessen Gewährung nur in der Sorge, daß sie durch öftere Versendung leiden möchten, Anstand findet.

Endlich hat Olfers sie photographieren lassen und von den 6 Exemplaren Eines mir eingereicht, welches ich Ihnen besonders zusenden werde; ein zweites ist an das Kupferstichcabinet der königl. Museen abgegeben; und die 4 anderen sind Ihrer Majestät der Königin, dem Prinzen Regenten, dem Prinzen Friedrich Wilhelm und dem Prinzen-Gemahl von England überreicht worden. Ueberall hat man sie, da der hohe Werth der Bilder in dieser übersichtlichen Form fast noch mehr hervortritt, mit dem größten, lebendigsten Interesse aufgenommen. Olfers bemerkt mit Recht, daß es für das Kunststudium und die künstlerische Bildung von Wichtigkeit sein würde, wenn diesen Photographien eine größere Verbreitung gegeben werden könnte. Ich halte mich jedoch nicht für befugt, dazu meine Genehmigung zu ertheilen, bevor ich Ihrer Zustimmung gewiß bin, um die ich deßhalb angelegentlich bitte.

Möge mir mit der Antwort hierauf recht bald die Nachricht zukommen, daß Sie sich vollen Wohlseins und ungeschwächter Kraft erfreuen.

In unwandelbarer Verehrung und Freundschaft

v. Bethmann-Hollweg.

Cornelius hatte eine Abneigung gegen die Vervielfältigung von Zeichnungen und Gemälden durch Photographie. Wohl gestattete er mir auf meine an ihn gerichtete Bitte, von seinem „Untergang Babels“ eine photographische Aufnahme (für den

neunten Band meiner „Denkmale deutscher Kunst"), jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, nach Abzug zweier Exemplare, von denen ich eines an ihn einzusenden hatte, für das Abwischen der Platte einzustehen. — Als ich später einmal es ihm dringend ans Herz legte, die sämmtlichen Cartons zum Campo santo photographieren zu lassen, damit wenn Unglück durch Brand oder Frevel sie treffen sollte, ein treues Abbild bliebe und sie nicht das Schicksal der so hochgepriesenen Cartons von Michel Angelo und Leonardo theilen müßten, schüttelte er lächelnd mit dem Kopf, und sagte: „die gehen nicht zu Grunde; sie stehen unter einem höhern Schutz, als dem der Photographie." — So geschah es denn auch, daß er dem Minister Bethmann-Hollweg die nachgesuchte Zustimmung zur photographischen Vervielfältigung seiner Cartons nicht gab; die denn auch danach unterlassen worden ist. (S. Aktenstücke No. XIV.)

P. v. Cornelius an Th. Brüggemann.

Ariccia, den 16. Juli 1860.

Auf die fraglichen Punkte in Deinem letzten Schreiben, lieber Freund! beeile ich mich zu antworten: Du mußt also wissen, daß ich mit dem Herrn Minister Bethmann-Hollweg dahin übereingekommen bin, daß ich erst im künftigen Frühjahr 1861 nach Berlin kommen werde, um dort die Ausführung meines Werks zu beginnen 2c. 2c. In diesem Jahr war die Sache noch nicht so weit gediehen, so daß der Minister selbst es rathsamer für mich fand, dieses Jahr noch hier an den Cartons fortzuarbeiten. Meine Uebersiedlung nach Berlin wird dann für immer sein, meine Aufgabe dort ist so groß, daß sie den Rest meines Lebens in Anspruch nehmen wird. An eine

Rückkehr nach Rom ist also nicht zu denken. Was aber mit dieser Ueberſiedlung alles zuſammenhängt, brauche ich Dir wohl nicht auseinander zu ſetzen. Daß ich gleich wieder in mein Haus ziehen muß, iſt nach allen Seiten eine unabweisbare Nothwendigkeit. Schon daß ich meine Werkſtätte in meiner Wohnung haben muß, iſt allein hinreichend darauf zu dringen. Der Miniſter iſt ein edler Mann, er iſt mir und der Sache mit ganzer Seele ergeben, ich erſuche Dich nun, in meinem Namen, zur geeigneten Zeit die Frage zu ſtellen, ob am 1. October die Miethe meines Hauſes kann gekündigt werden und laß mich dann bald möglichſt das Ergebniß wiſſen, damit ich auch hier meine Maßnahmen treffen kann. Mit Freuden kehre ich nach Deutſchland zurück und bin bereit Wohl und Weh mit meinem Vaterlande zu theilen, wenn ich nur das Werk ungehindert fördern kann.

Nun eile ich zu ſchließen, alles Liebevolle an Liſette, und herzliche Grüße an die Freunde, beſonders an den treuen H. Grimm; ſage ihm, daß es mich ſehr freuen würde, etwas von ihm zu vernehmen. In unwandelbarer Liebe Dein

P. Cornelius.

Die deutſche Kunſtgenoſſenſchaft hielt im Sommer 1860 ihre Wanderverſammlung in Düſſeldorf und erließ ein Schreiben an Cornelius, als ein Zeugniß und Bekenntniß ihrer geiſtigen Verbindung mit ihm, mit deſſen Abfaſſung das Central-Comité betraut wurde.

Die deutſche Kunſt-Genoſſenſchaft an P. v. Cornelius.

Hochgeehrter, vielgeliebter Meiſter!

Es gibt in Deutſchland einen Namen, bei deſſen Klange jedes deutſche Künſtlerherz höher ſchlägt. — Wie oft iſt ſchon

der Name Peter v. Cornelius das Ziel inniger Huldigungen von Seiten der Künstlerschaft gewesen, die dadurch weniger den schon so Ehrenreichen ehren, als dem Triebe ihrer Begeisterung folgen wollte!

Die Begeisterung, mit der wir Alle an Ihnen hinaufschauen, ist in ihren Tiefen erfüllt von einem religiösen Gefühle, dem Dank für die uns in Ihnen geschenkte Gottesgabe. Wir wissen es wohl, daß jede Huldigung den Edeln eher demüthigt, als erhebt, und daß er sie hinträgt an einen höhern Thron; wissen insbesondere, was irdische Ehren dem Manne bedeuten, dessen Blick nun schon seit Jahren betrachtend und künstlerisch schaffend auf die letzten Dinge gerichtet ist.

Fürchten Sie also nicht, daß Diejenigen, die Ihrer in inniger und dankbarer Liebe in den Tagen der Künstler-Versammlung gedachten, nur eitler Ehre fröhnen wollten, und nehmen Sie in diesem Sinne als ein neues Zeichen und Band der Liebe die Huldigung auf, welche die deutsche Künstlerschaft Ihnen darbrachte. Das Central-Comité wurde beauftragt, Ihnen Mittheilung davon zu machen. Die deutsche Kunstgenossenschaft war in den Tagen des 5., 6. und 7. August in Düsseldorf versammelt. Wie konnte sie umhin, als deutsche Künstlerversammlung anders, als Ihrer zu gedenken, zumal an dem Orte, an dem Sie einst das Licht der Welt erblickten und von wo aus Sie das leuchtende und erwärmende Feuer ächter Kunst durch Deutschland trugen? Aber es kam dießmal noch ein besonderes Denkzeichen hinzu. Der Kranz, der — wie Sie ja schon wissen — unter Ihren Carton der apokalyptischen Reiter in Gent, als die Huldigung Belgiens an die deutsche Kunst, aufgehängt gewesen, wurde uns durch zwei belgische Genossen, Güffens und Swerts, unsere theuern Ehrenmitglieder über-

bracht, damit die deutsche Kunstgenossenschaft denselben als ihre Ehre aufbewahre. Das war eine erhebende Erinnerung an Peter v. Cornelius!

Wenn wir Ihnen das dreimalige Hoch brachten, so geschah es nicht, wie so oft, in todter und formeller Weise, sondern in dem tiefen Gefühl, daß wir in Ihnen die deutsche Kunst lieben und ehren.

Möchte sie auch fernerhin solchen Kränzen, wie Cornelius sie errungen, nachstreben! Möchte Ihnen, theurer Meister! Gott der Herr den Lebensabend mit dem schönsten Glanze verklären! Seien Sie tausendmal gegrüßt!

Im Auftrag der deutschen Kunstgenossenschaft mit der innigsten Liebe und Verehrung

Düsseldorf, den 24. August 1860.

Das Central-Comité.

Ed. Bendemann, Vorsitzender. A. Michelis, Secretair.

Die Erlebnisse dieses Jahres (1860) waren für Cornelius schwer und bitter. Kaum hatte er sich über den Verlust seiner edlen Gattin einigermaßen beruhigt, so raubte der Tod ihm auch die Tochter, die ihrem Gatten das wehmüthige Andenken zweier Kinder zurückgelassen, von denen der Knabe ebenfalls bald ins Grab sank. Cornelius fühlte die Vereinsamung schmerzlicher, als mancher Andere an seiner Stelle sie empfunden haben würde. In Begleitung seiner Tochter war ein junges Mädchen aus Urbino in sein Haus gekommen, und so heftig entbrannte er alsbald in Leidenschaft für dasselbe, daß er, da seine Liebe aufs wärmste erwiedert wurde, den Unterschied des Lebensalters von 18—20 zu 78 Jahren, wie manches andere Hinderniß nicht achtend, im Frühjahr 1861 mit Sgra. Teresa

sich ehelich verband.*) Er hatte den Sommer des verflossenen Jahres in Ariccia zugebracht und hier war die schöne Tuschzeichnung, „die Heilung des blutflüssigen Weibes“ (59 Cmt. br. 49 Cmt. hoch) entstanden, die von Sgra. Teresa als theueres Geschenk und heiliges Andenken aus dieser Zeit in Treuem aufbewahrt wird.

Zu den eigenthümlichsten Erlebnissen von Cornelius dürfte es wohl gezählt werden, daß der Mann, der ihm zuerst seine Lebensplane durchkreuzt und seine liebsten Hoffnungen, die Erhaltung und Weiterbildung der von ihm gegründeten Schule, zerstört hat, in spätern Jahren auf ihn und seinen Einfluß die Hoffnung setzt und zu wiederholten Malen unter Betheuerungen seiner aufrichtigen Verehrung und Freundschaft ausspricht, den k. preuß. Orden pour le mérite für Kunst und Wissenschaft zu erhalten. So schreibt er aus München am 6. Mai 1861:

Hochgeschätzter Herr und Freund!

Rechnen Sie es Ihren eigenen gütigen Aeußerungen zu, wenn ich es, dazu von mehrern Seiten aufgefordert, übernehme, Ihnen mitzutheilen, daß man glaubt, es möge jetzt, nach dem beklagenswerthen Dahinscheiden des trefflichen Rietschel der Augenblick gekommen sein, als Vice-Präsident des Ordens pour le mérite Ihre Ansicht über die Wiederbesetzung seines Platzes

*) In heitrer Ironie über sich selbst mag er in dieser Zeit die beiden Distycha niedergeschrieben haben, die auf einem der losen Gedenkblätter des Nachlasses erhalten sind:

„Salomo wurde mit Recht in der Jugend als weise gepriesen;
Aber im Alter ein Thor trachtet' er nicht mehr danach.
Ich, in der Jugend ein Thor, o wär' ich im Alter noch weise!
Doch ich beklag' es: es schützt leider vor Thorheit mich nicht!“

gegen den Präsidenten auszusprechen und geltend zu machen. Ich erinnere dabei nur an die Ihnen früher schon mitgetheilte Ansicht unseres gemeinschaftlichen Freundes Stüler . . . . . .

Mit den Versicherungen der ausgezeichnetsten Hochachtung Ihr aufrichtiger Verehrer und Freund

L. v. Klenze.

Sechs Jahre waren verflossen, seit Cornelius Berlin verlassen; er war heimisch geworden in Rom und wär' es wohl auch geblieben, wenn nicht die neu eröffnete Aussicht auf die Inangriffnahme seines großen Werkes ihn ins Vaterland zurückgezogen hätte.

Hatten die Freunde seine Ankunft in Rom festlich gefeiert, so vereinigten sie sich auch, dem Scheidenden das Zeichen der Verehrung und Liebe in gleicher Weise zu geben. Bei dieser Gelegenheit (am 18. Mai 1861) sprach Overbeck nachfolgende Worte:

„Meine Herren! Wenn ich es heute wage, vor Ihnen das Wort zu nehmen, so erwarten Sie keine Rede von mir zu hören. Sie wissen es Alle, und ich selber weiß es besser, als Alle, daß die Gabe der Rede mir nicht beschieden ist. Ich nehme das Wort, um dem hochgefeierten scheidenden Meister und Freunde einen Abschiedsgruß im Namen Aller zuzurufen, der ihm noch ferne von uns in der Seele nachklingen möge; und dazu — ich weiß es — gestehen Sie Alle mir eine besondere Berechtigung zu. Denn mir ist es vergönnt worden, ihn schon bei seiner ersten Ankunft in dieser heiligen Stadt vor nunmehr 50 Jahren, zu empfangen und zu begrüßen; noch ehe ich ahnen konnte, wer der sei, den ich empfing, und wer er bald vor der ganzen Welt sein werde, den ich begrüßte. Mir ist das Glück zu Theil ge-

worden, von Anbeginn seiner Freundschaft gewürdigt zu werden, und an seiner Seite und von ihm getragen, meine Laufbahn zu beginnen; mir das Glück, Zeuge zu sein von dem ersten Auffluge des jungen Adlers, der bald Alles so weit hinter sich zurücklassen sollte; Zeuge zu sein von seinem Frohlocken, als er ausging, wie ein Riese seinen Weg zu laufen. Und wenn es mir nicht beschieden worden, auf seiner glorreichen Lebensbahn ihm zur Seite zu bleiben, wie seine hochherzige Freundschaft es mir zugedacht hatte, weil mir die Vorsehung eine bescheidenere, stillere Bahn angewiesen, so bin ich doch im Geist immer mit ihm vereint geblieben und habe auch in der Ferne mich stets als seinen Kampfgenossen betrachtet. Und nachdem er dann im Vaterlande seine großen Werke so herrlich vollendet, von denen er mit Horaz sich sagen darf: „Ich habe mir ein Denkmal errichtet, dauernder als Erz, und höher, als der Königsbau der Pyramiden!“ und nachdem er im Vaterlande eine Bewegung hervorgerufen, wie die Welt sie im Gebiete der Kunst seit Jahrhunderten nicht mehr gesehen; — da habe ich ihn abermals ruhmgekrönt in diese Mauern zurückkehren gesehen, und nochmals eine Reihe von Jahren an seiner Seite verleben dürfen.

Darum denn nehme ich vor Allen heute das Wort, um dem Scheidenden zu sagen, was uns Alle bewegt: daß er eine Lücke unter uns zurückläßt, die kein Andrer mehr ausfüllen wird.

Aber ferne sei es heute, bei unsrer Trauer zu verweilen! Sehn wir ihn doch aufs Neue gerüstet und gegürtet zu großem Werk! Ja, Neues und fast Unerhörtes geschieht vor unseren Augen: noch einmal ist dem Greise seine Jugend wiedergegeben! Er kehrt nochmals ins Vaterland zurück, um wo möglich Größeres noch und Herrlicheres, als zuvor zu vollbringen. Denn nicht verlangt ihn danach, dem reichen Lorbeerkranz seines ir-

bischen Ruhmes noch einige überflüssige Blätter hinzuzufügen. Nein! er hat Ernstes im Sinn; er will der erschlafften Welt die Gerichte Gottes vor Augen malen; er will der Mit- und Nachwelt mit der Donnerstimme des apokalyptischen Propheten die Mahnung zurufen: „Wachet auf, die ihr schlafet! denn der große und erschreckliche Tag des Herrn ist nahe!“ um so zum würdigen Abschluß seiner großen Lebensaufgabe zu kommen.

So sei denn unser Abschiedsgruß an ihn ein heißer Segenswunsch, daß der Allmächtige, der zu so erhabener Sendung ihn auserkoren, der in seinem Geiste die mächtigen, ergreifenden Bilder hervorgerufen hat, der ihm den seltnen Muth verliehen, noch in seinem Greisenalter so Gewaltiges zu beginnen, ihm nun auch Leben und Kraft verleihen wolle, das Werk bis zu seiner reifsten Vollendung durchzuführen.

Ja, er wird es! Wir dürfen muthig vertrauen, wie er. Schon sehe ich ihn, der Sonne gleich, wenn sie am Abend nochmals aus den Wolken hervortritt, und herrlicher, als zuvor zu strahlen scheint, mit erneutem und verdoppeltem Glanze uns leuchten, und so seine Riesen-Laufbahn durch das glorreichste und segenvollste aller seiner Werke krönen. Daß er denn zu so erhabenem Zweck das Alter Michel Angelos und die Jahre Tizians erreichen möge, lassen Sie uns anstoßen, daß es bis über die Wolken wiederklinge, und wie unser Gebet für unsern Meister und Freund bis zu dem Throne des Allerhöchsten dringe. Er lebe glücklich und hoch!

An einem der ersten Tage im Junius 1861 kam Kaulbach zu mir mit der Mittheilung, daß er soeben ein Telegramm erhalten habe, mit der Meldung der im Verlauf der nächsten

halben Stunde bevorstehenden Ankunft von Cornelius in München. Bei der zwischen ihm und Cornelius seit langer Zeit herrschenden Spannung, und wohlbekannt mit dem — wie er recht gut wußte — nicht unverdienten „Schuldig!" aus dem Munde des Meisters, war er ungewiß, was er thun solle, da er sich nicht einer unangenehmen Begegnung aussetzen, aber auch das Telegramm nicht ignoriren wollte. Das Telegramm entschied; aber er forderte mich auf, ihn nach dem Bahnhof zu begleiten, zum gemeinsamen Empfang des Meisters. Ich folgte bereitwilligst. Wir trafen zugleich mit dem Zug im Bahnhof ein; Cornelius stieg aus, umarmte uns Beide aufs Herzlichste; nahm sogleich Kaulbachs Arm und übergab mir seine junge, schöne Gattin mit dem heitern an sie gerichteten Scherzwort: Ecco tuo cavaliere servente! Wir begleiteten Beide nach dem Gasthof; und herzlich und freundlich, wie die Begrüßung, war die Verabschiedung.

Ich habe bisher des eigenthümlichen, öffentlich und privatim vielfach, nicht immer leidenschaftlos besprochenen unerfreulichen Verhältnisses von Cornelius zu seinem bedeutendsten und anfangs so hochgehaltenen Schüler, nicht gedacht. Es kann aber nicht mit Stillschweigen in diesen „Erinnerungen" übergangen werden, und ich darf es wohl unbesorgt zur Sprache bringen, hier, wo wir Meister und Schüler Arm in Arm mit einander vor uns sehen.

Als Cornelius vor Jahren, im Anfang unserer Lehrzeit, zu uns sagte: „Das soll mein schönster Tag sein, wenn ich sehe, daß Einer von Euch mich übertrifft!" so war dieß aus voller Seele gesprochen und seine wahre und wahrhaftige Herzensmeinung. Und als er im Jahr 1831 seinen Freund Overbeck vor die Flußgestalten Kaulbachs in den Arcaden des Hof-

gartens führte und seine Zustimmung herausforderte zu der Aeußerung: „Nicht wahr, das ist Etwas, das Stand hält?" so erkannte er damit das hervorragende Talent seines Schülers an. — Als er in den kunstgeschichtlichen Bildern der Pinakothek, in der Loggia des Perugino diesen als Meister und Raphael als Schüler zwischen die Gestalten von Caritas und Pax gestellt, und damit darauf hingewiesen, daß Beide lebenslang in ungestörtem Frieden und treuer Liebe verbunden geblieben, — da hat er dem innigsten Wunsche seiner Seele Ausdruck gegeben: ein gleiches Band möge ihn mit einem, auch über ihn hinauswachsenden, geliebten Schüler umschlingen.

Nun kann es Niemandem im Ernst einfallen, in Kaulbach einen größern Künstler, als Cornelius zu erblicken; allein ebenso wenig ist es zu verkennen, daß derselbe seinen Meister in einigen Leistungen übertroffen hat: Bildnisse, wie er sie sprechend ähnlich gezeichnet, und mehr noch, wie er sie gemalt, hätte Cornelius nie zu Stande gebracht; sein Formgedächtniß war frischer, klarer und sichrer, als das des Meisters und Verstöße gegen den Körper-Organismus und Proportionen, wie sie — wenigstens in Entwürfen — bei diesem nicht ungewöhnlich sind, kommen bei Kaulbach nicht, oder höchst selten vor; daß er der Oelfarben-Palette mächtiger war als Cornelius, ist allgemein anerkannt.

Ungeachtet dieser Vorzüge hatte er doch den Meister nicht übertroffen, und dieser den verheißenen schönsten Tag und das Glück Peruginos nicht erlebt. Warum aber mußte das Gegentheil eintreten? Welcher Windstoß hat die Fackel der Liebe ausgelöscht, und der Friedensgöttin den Palmzweig aus der Hand geschlagen?

Kaulbach hat die Höhe des Idealismus nicht verlassen. Er ist nicht herabgestiegen in die Niederungen des Naturalismus,

in die Sümpfe des Cultus des Häßlichen. Der geistige Gehalt, der Gedanke und die Wahrheit desselben sind die Grundlage seiner großen Schöpfungen geblieben! — Nie verleugnet er in seiner Zeichnung den Styl der Schule, die Sprache, welche Cornelius der neuen deutschen Kunst gegeben. Denn trotz aller Modification ist sie doch dieselbe und von jeder andern von der Wurzel auf verschieden. Kaulbach selbst pflegte sie als des Meisters größtes Verdienst und als das, woran er sich zu halten habe, zu bezeichnen.

Woher nun die Entfremdung zwischen dem großen Meister und dem großen Schüler?

Ganz frei von persönlichen Beziehungen werden Erlebnisse dieser Art nie, oder höchst selten sein. Als Kaulbach zuerst des Umfangs und des Vollmaaßes seiner künstlerischen Kräfte inne wurde und sie gegen andere, geringere zurückgesetzt sah, begann er (in der „Zeitung für die elegante Welt") seinen Feldzug gegen die „Privilegierten", von denen er denn auch seinen Meister nicht ausschloß. Lange Jahre nährte er im Stillen den Groll, der endlich zum Ausbruch kam, als er von König Ludwig den Auftrag erhielt, das von Ihm hervorgerufene und gepflegte Kunstleben in einer Bilderfolge für die Außenwände der Neuen Pinakothek zu schildern. Allbekannt ist es, in welcher bitter-satirischen Form Kaulbach seine Aufgabe gelöst; wie er die Begründer der neuen deutschen Kunst nicht nur lächerlich, sondern sogar verächtlich gemacht, indem er diesen Männern, die in hoher Begeisterung, mit Aufbietung aller geistigen und körperlichen Kräfte, in Selbstverleugnung und unter harten Entbehrungen, frei von allen Nebenzwecken der Eitelkeit und Gewinnsucht, der Kunst in der von ihnen eingeschlagenen und heilig gehaltenen Richtung treu sich hingegeben, die niedrigsten Motive von Eigen-

nutz und Gier nach äußeren Ehrenzeichen untergeschoben. — Wie tief verletzend mußte diese Auffassung der Zeit und der Bestrebungen auf Cornelius wirken, von denen er so oft als den schönsten und erhebendsten Erinnerungen seines Lebens zu uns gesprochen, und die er nun beschimpft sah von demjenigen, der ihm vor Allen berufen schien, ihr Erbe zu sein, der wenigstens — nach seiner Meinung — schon jetzt gerade sein bestes Theil ihnen zu verdanken hatte.

Kaulbach, der von allen Seiten, von seinen nächsten Freunden, wie von Fremden, denselben Vorwurf hören mußte, stellte nun sein Verhältniß zu Cornelius als seinem Lehrer und Vorbild ganz in Abrede, oder führte es aufs kleinste Maaß zurück. „Nichts habe ich von ihm gelernt — sagte er oft — er konnte nichts lehren, weil er selber nichts gelernt hatte!" Wenn er sich aber an dem Farbenzauber einiger neuern Gemälde gesättigt, und vergebliche Versuche gemacht hatte, ihn in seine Gewalt zu bekommen, da gingen ihm auch wieder die Augen auf, er kehrte zur Werthschätzung von Composition und Formgebung zurück, in denen er sich bewußt wurde, etwas gelernt zu haben; helle Stunden, in denen er auch wieder mit Wärme von den Jugendjahren in Düsseldorf und von den Verdiensten und der Bedeutung von Cornelius sprach.

Aber diese Anwandlungen waren nicht von Dauer. Sein Naturell hielt ihn von Cornelius entfernt. Schon daß ihm die religiöse Grundlage, das A und O bei Cornelius, fehlte, schied sie; mehr noch seine Abweichung in der Auffassung der Kunst im Allgemeinen, eine Gefallsucht und eine nach Lüsternheit schmeckende Wahl und Ausführung der Gegenstände. In einer durch den Hinblick auf diesen Charakterzug angeregten Stimmung mag Cornelius den nachfolgenden Gedanken niedergeschrieben haben:

„Jeder innere moralische Schaden des Künstlers geht unausbleiblich in seine Schöpfungen über und tritt ihm strafend entgegen; aber jede moralische Kraft potenziert sich im Kunstwerk durch die Vermählung mit der Schönheit.*)

Und so sah Cornelius fast in Allem, was Kaulbach schuf, einen Abfall von ihm und seiner Lehre. Aber äußerte er sich darüber zuweilen mit Härte, so war er doch auch wieder zur mildern Beurtheilung umzustimmen. Flir schreibt in seinen Briefen aus Rom (unterm 8. März 1857) von einem Gespräch mit ihm, das dafür zeugt. Es war damals der Prozeß über die Günthersche Philosophie im Gange.

„Vor einigen Wochen ließ mich Cornelius zu sich rufen; er wollte Aufschluß über das Verfahren der Kirche gegen Dr. Günther. B. hatte ihn oft besucht und für „die Freiheit der Wissenschaft“ um so leichter eingenommen, da ein Genius, wie Cornelius, allem geistigen Streben und Fluge nicht gerne die Fittige unterbinden läßt. Ich sagte: der Papst verfährt genau so auf seinem Gebiete, wie Sie auf dem Ihrigen. Dieses Paradoxon entwickelte ich auf dem historischen Prinzip und deutete an, daß Cornelius gegen Kaulbach weit strenger verfahre, als Pius IX. gegen Günther. Der alte Herr lächelte und antwortete: „„Nun bin ich im Klaren und beruhigt.““

Als ich eines Morgens im Frühling 1858, am Tag vor meiner Rückreise nach Deutschland, in Rom zu Cornelius kam, um Abschied zu nehmen, trat er mir in auffallend weicher Stimmung entgegen, noch tief ergriffen von einem „seltsam lebendigen Traum der vergangenen Nacht, in welchem ihm Kaul-

*) Schön ist der Gedanke; aber die Erfahrung bestätigt ihn nicht unbedingt. Oft schildert die Phantasie am lebendigsten, was im Herzen krank oder erstorben ist. E. F.



bach erschienen war, ganz in alter Liebe und Hingebung, und mit Versicherungen der Reue über Alles, was ihm den Schein eines Abtrünnigen und Undankbaren gegeben; was ihn (Cornelius) so innig gerührt und gefreut habe, daß er ihn unter Thränen an sein Herz gedrückt, die beim Erwachen noch hell aus den Augen ihm geflossen seien."

Träume sind Schäume! und doch mußte ich bei dem Wiedersehen im Bahnhof zu München, im Junius 1861, fragen, ob das Telegramm an Kaulbach nicht einen Zusammenhang habe mit den Thränen vom April 1858? — Aber Schäume verfliegen! Das neugeknüpfte Band hielt nicht fest. Mit Kaulbachs Bewunderung und Lobpreisung der dem Cornelius entgegengesetzten Richtung und seinem letzten Gemälde im Treppenhaus des Berliner Museums war es zerrissen. Als Kaulbach zur Vollendung desselben nach Berlin gekommen und wie gewöhnlich zum Besuch bei Cornelius eingetreten, wurde sein Gruß mit den Worten erwidert: „Ich will von Ihrem Reformationsbild nichts wissen! Ich bin Katholik!" worauf Kaulbach stumm den Rücken wandte, um den Meister nie wieder zu sehen, und wo möglich zu vergessen, daß er ihn dennoch als diesen zu ehren habe.

Es folgten mehre frohe Festtage; denn, so wie Cornelius es unverhohlen kund gab, daß er sich von ganzem Herzen freue, wieder im „lieben München" unter den alten Freunden zu sein, so waren diese, und was zur Kunst in irgend einer Beziehung stand, bestrebt, ihrer unveränderten Liebe und Verehrung einen sprechenden Ausdruck zu geben.

Die erste, festliche Vereinigung fand am Abend des

11. Junius in der reichgeschmückten Westendhalle statt. Die Künstler-Genossenschaft hatte mir, als dem ältesten der anwesenden Schüler von Cornelius den ehrenvollen Auftrag ertheilt, ihn im Namen Aller zu bewillkommnen. Und als er unter schmetternder Musik und lautem Hoch und Händeklatschen in den Saal gekommen und ringsum freundlich und freudebewegt gegrüßt hatte, trat ich vor und sprach:

„Mit einer namenlosen Empfindung, in der Dank und Verehrung, Freude, Liebe und Begeisterung um den Vorrang des Ausdrucks ringen, ergreife ich das Glas, um Sie, theuerster Meister! im Namen der hier Versammelten zu begrüßen. Dank, Verehrung, Freude, Liebe und Begeisterung nicht nur Ihrer Schüler und deren Mit- und Nachstrebenden, denen Sie den Weg zu den Höhen der Kunst gezeigt, in denen Sie die schöpferischen Kräfte geweckt, geleitet und, soweit sie reichten, entfaltet; nicht nur der deutschen Kunst im Allgemeinen, der Sie mehr als ein Anderer ihre hohe geschichtliche Bedeutung zum Bewußtsein gebracht; der Sie das Recht des Gedankens, den ernsten Gehalt, die poetische Auffassung gewahrt; der Sie mit der Macht des Genius eine freie, selbständige Entwickelung, aber im lebendigen Zusammenhang mit der alten Kunst als Ziel gestellt, für Form und Darstellung eine neue Sprache gegeben, der Sie durch die Größe und Festigkeit Ihrer Denkweise allen edlen Bestrebungen ein Halt, dem Eindringen von Flachheit, Prunksucht und Gemeinheit ein sturmfester Damm gewesen sind, — und noch sind; — nein, Dank, Verehrung, Freude, Liebe und Begeisterung des gesammten deutschen Vaterlandes, das Ihren Namen mit glänzenden Schriftzügen in das Buch seiner Geschichte eingetragen, für welches Sie Eroberungen gemacht, herrlicher und dauerhafter, als sie durchs

Schwert und durch Diplomatenkünste gemacht werden können; denn an Sie vor Vielen denkt man, wenn im stolzen Frankreich, im übermüthigen England der deutsche Name mit Achtung genannt wird, und selbst der grollende Italiener beugt sich vor dem deutschen Cornelius. Mehr noch! Ihrem künstlerischen Wirken vornehmlich verdanken wir es, daß ein Jahrhunderte lang von uns getrennter Bruderstamm, daß die Belgier sich ihrer germanischen Abkunft wieder erinnern, daß sie als Deutsche sich fühlend, in geistige Gemeinschaft mit uns zu treten, auf das eifrigste und liebenswürdigste bemüht sind.

Wenn nun uns, theuerster Meister! die wir an der Grenze des Landes wohnen, aus welchem Sie kommen, vergönnt ist, den Dank und die Liebe des Vaterlandes zuerst auszusprechen, so erinnern wir uns, daß wir an der Stätte Sie begrüßen, wo Sie vor mehr als vierzig Jahren die Reihe der Werke eröffneten, mit denen Sie die Heimath verherrlicht haben. Wir erinnern uns, daß vor diesen Ihren Werken Keinem der Gedanke kam, daß Sie ein noch junger Künstler seien; denn sie trugen alle den Stempel männlicher Vollendung! Und nun, nach einem langen, thatenreichen Leben — wem fällt es vor Ihren jüngsten Schöpfungen ein, wie viele Jahrzehnte seit jener ersten Zeit verflossen? Vollendeter Mann in der Jugend sind Sie jugendkräftig geblieben im Alter!

Und so bleib' es noch lange! Ich bin gewiß, damit unser Aller heißesten Wunsch auszusprechen. Gott erhalte Ihnen noch viele Jahre Ihr Leben jugendfrisch und gesund, zum Heile der Kunst, zum Ruhme und zur Zierde des Vaterlandes!

Dem Meister Cornelius ein freudiges, begeistertes Lebehoch!"

Während noch Gruß und Dank gewechselt wurden, war ein Chor lieblicher Jungfrauen eingetreten mit Blumen und

Kränzen, an ihrer Spitze Fräulein Emilie Ringseis, die in einem leichten, launigen Gedichte im Namen des „Münchnermännleins“ (das ist der Mönch des Münchner Stadtwappens) den geehrten Meister begrüßte und mit einer reichen Blumenspende beschenkte, wobei er in die Dankesworte ausbrach: „In den kühnsten Träumen der Jugend habe ich nicht geahnt, daß solche Ehren mir zu Theil würden.*)

Auf das Fest im Zimmer folgte am nächsten Tag ein ländliches Fest im nahen Dorfe Mittersendling, im Freien, an welchem sich auch die Frauen Münchens zahlreich betheiligten, und wo Signora Teresa den ersten Eindruck bekam von deutschem Leben, in Lust, Herzlichkeit und Gemüthlichkeit.

Eine mit Scherz und Ernst gewürzte Predigt hielt M. Stieler vom Balcon des Wirthshauses an die versammelte Festgemeinde; Gesang und Musik schallten durch die belaubten Gänge, wer des Italienischen mächtig war, suchte der Römerin den Eintritt ins fremde Land leicht zu machen; um Cornelius sammelte sich die Schaar der Alten. Da trat auch ein Dichter heran, Adolf Zeising, mit gefülltem Pokal und einem Wort „von den apokalyptischen Reitern“, das lautete:

Vier Reiter gibt es, zum Strafgericht
Entsandt für die Zöllner und Sünder,
Vier schreckliche Reiter, — wer kennt sie nicht,
Seit Er ihr Prophet und Verkünder?
Die sausende Pest — des Krieges Noth —
Der bleiche Hunger — der schwarze Tod —
Vor ihnen besteht kein Streiter!
Sei's im Lebenskampf, sei's im Kunstturnier,
Es sind die nimmer bezwungenen Vier,
Die apokalyptischen Reiter.

*) Frl. Emilie ist diejenige Tochter von Ringseis, die einst Marie Cornelius an der Stelle von Frl. Emilie Linder aus der Taufe gehoben.

Doch, vermag auch mit jenen Reitern sich
Kein andrer Streiter zu messen: —
Ein fünfter Reiter ist sicherlich
Vom Apokalypten vergessen!
Und dieser fünfte? Ihr kennt ihn all'!
Gar manchen Mann manchmal schon bracht er zu Fall,
Ohn' Erbarmen, wie seine Begleiter!
Es ist der Durst, dem kein Brunnen quellt,
Beim Himmel! nicht der verächtlichste Held
Der apokalyptischen Reiter!

Wenn der Hunger schreit: „Einen Groschen das Loth!"
Abwägend mit knausernder Waage,
Ist der Mensch, den sonst sättigt ein Kreuzerbrod,
In keiner behaglichen Lage.
Schreit aber der Durst: „Zehn Kreuzer die Maaß!"
Und bekommt man gar nur halbvoll sein Glas, —
Der Jammer geht doch noch weiter!
Drum mein' ich, des Durstes höllische Pein,
Das muß wohl der allerentsetzlichste sein
Der apokalyptischen Reiter!

Warum nun, Peter Cornelius!
Hast Du des Durstes vergessen?
Hat man Dir nie des Lebens Fluß
So knapp, wie heuer, gemessen? —
Wohlan so sprudle wie zuvor,
Dir auch in Zukunft der Humor,
Stets voll und ewig heiter!
Und mit ihm halte vom Leibe Dir,
Als ihr Meister, auch die andern Vier
Der apokalyptischen Reiter!

Noch eines sinnigen Festspiels von Hermann Schmid gedenke ich, das in jüngern Künstlerkreisen dem gefeierten Gast zu Ehren aufgeführt wurde, in welchem die Rheinlande und Berlin, Bayern und Italien um den Vorrang streiten, und ihre Ansprüche begründen, Ihm den Kranz des Ruhmes, der am Fußgestell seiner Büste liegt, auf das Haupt zu setzen, bis

sie sich zu gemeinsamer Huldigung vereinigen und Eines nach dem Andern den Blättern des Kranzes, den sie um seine Schläfe gelegt, die Bedeutung geben:

„Daß Er ein Mann ist, fest und ganz und wahr!"
„Ein treuer Künstler, edel immerdar!"
„Zum Höchsten strebend, wie der Sonnen-Aar!"
„Daß Er ein Schöpfer neuer Zeiten war!"
„Ein Vorbild für der fernsten Schüler Schaar"
„Für alle Zeit ein Sternbild, licht und klar!" —

Und nun schließt Münchens Herold mit den Worten:

„Vergänglich Alles in der Erde Reichen;
Vergänglich auch sind ihres Ruhmes Zeichen;
Sie deuten nur des Größern Hoffnung an.
Doch was die arme Erde geben kann,
In diesem Kranze werd' es Ihm zu Theil:
Cornelius dem deutschen Meister Heil!"

Die Tage in München hatten einen um so angenehmern Eindruck bei ihm zurückgelassen, als nicht allein ihm in ungeschwächter Wärme die alte Liebe entgegengebracht wurde, sondern weil auch von allen Seiten seiner jungen Gattin die zarteste Aufmerksamkeit, die herzlichste Theilnahme gewidmet worden war. Eine Andeutung davon enthält ein Brief an Frl. Emilie Ringseis bei Gelegenheit des 50jährigen Doctor-Jubiläums ihres Vaters.

P. v. Cornelius an Emilie Ringseis.

Berlin, den 10. Juli 1862.

. . . Das Jubelfest Ihres theuren Vaters hat uns Allen hier die größte Freude gemacht. Es hat sich da wieder gezeigt, was ein einziger wahrhafter Mann auch noch in unserer Zeit vermag. Aber es macht auch München alle Ehre, daß es ihn so zu würdigen weiß. Die Gesundheit in der bayerischen Natur

stößt früher oder später alles Unächte und wesenlos Flitterhafte aus.

Unter allen modernen Völkern sind es wir Deutsche, die durch einen tief gehenden Zwiespalt zerrissen sind, der uns schon oft an den Rand des Verderbens gebracht hat, und der nun wieder furchtbarer als je sein Medusenhaupt erhebt. Der Drang vieler Völker nach Freiheit und Nationalität ist eine Krankheit, die an Wahnsinn grenzt. Aber dieser Paroxysmus wird sich austoben und kann dann so manches Gute zurücklassen. Doch die furchtbaren Dissonanzen in unserm Vaterlande — werden sie sich je in eine höhere Harmonie auflösen? —

Die Erinnerung an die schönen Tage in München stehen uns wie ein holder Traum noch immer vor der Seele!

Ein passero solitario arbeite ich, soviel meine Augen erlauben, aber mit hoher Lust und urkräftigem Behagen. Gerade Ihnen möchte ich meine jetzige Arbeit zeigen. Es sind „die klugen und die thörichten Jungfrauen“! Nun, Gott befohlen!...

Ihr P. v. Cornelius.

In Berlin hatten sich inzwischen die Verhältnisse abermals gründlich geändert. König Friedrich Wilhelm IV. war gestorben. Das Hauptaugenmerk seines Nachfolgers war auf die Reorganisation des Heeres gerichtet, der einzigen Kraft, mit welcher den trostlosen Zuständen in Deutschland erfolgreich entgegengetreten werden konnte. In dem darüber ausgebrochenen Conflict mit der Landesvertretung mußte das Ministerium, das nicht energisch genug den König zu unterstützen vermochte, zurücktreten, und mit ihm jeder Gedanke an Wiederaufnahme der Bauunternehmung des Domes und des Campo santo schwinden. Fortan verfolgte die Preußische Regierung nur hohe, weitaussehende

politische Zwecke, für deren Erreichung, und sollte es mit „Blut und Eisen" sein, alle Kräfte in Bewegung gesetzt wurden. In unvergleichlicher Größe und Herrlichkeit steht vor unsern Augen und mit unauslöschlicher Schrift verzeichnet im Buche der Geschichte, was durch sie erstrebt und zum Ruhme Preußens und zum Heil des gesammten deutschen Vaterlandes erkämpft worden ist; und wir fügen uns dem alten Gesetz, daß unter den Waffen die Musen schweigen, hoffend, daß mit Frieden, Freiheit und Macht auch sie wieder zum Worte kommen, die das Leben mit den beglückenden und veredelnden Gaben der Schönheit bekränzen.

Unter diesen Umständen war der Empfang von Cornelius in Berlin, wo ohnehin seine längere Abwesenheit einige Entfremdung bewirkt hatte, weniger warm.

Nur aus dem kleinen Kreise von Kunstjüngern, die auf den von ihm angebahnten Wegen nach den Zielen ihres Berufs emporstrebten, klang eine wohlthuende Stimme in einem Gedicht, das C. G. Pfannschmidt im Namen der Schüler und Kunstgenossen von Cornelius bei festlicher Begrüßung dem Meister überreichte.

„Sei willkommen in dem Vaterlande!
Treue Freunde reichen Dir die Hand,
Wollen gern erneu'n die alten Bande,
Steh'n zu ihrem Meister unverwandt,
Der sie zog durch sein gewaltig Schaffen
Als ein Geisterfürst in lichten Waffen.

Zu dem Hirten dränget sich die Heerde,
Wenn der Feind ihr Leben hart bedroht,
Daß ein sichrer Schirm und Schutz ihr werde,
Und zum Heil sich wende alle Noth.
So umstehn wir Dich in den Gefahren,
Als den Feldherrn. Du magst uns bewahren!

Falsche Schönheit schmeichelt allem Volke,
Bietet üppig ihre Gaben dar;
Ihres Weihrauchs nebelhafte Wolke
Lockt betäubend schon so manches Jahr.
Und schon viele Seelen elend sanken,
Die aus ihrem Taumelkelche tranken.

Noch ist's Zeit! noch einmal greif zum Schwerte!
Laut erschallen laß Dein Feldgeschrei!
Daß die Schlangenart getilget werde,
Jungfräuliche Schönheit lebe frei;
Schönheit die mit Anmuth hold sich paaret
Und der Seele Reinheit treu bewahret.

Darum Feldherr! mustre Deine Schaaren!
Schau hinauf und schau in Dich hinein!
Wenn auch Viel' der Wahrheit untreu waren,
Unser Wille ist es, treu zu sein;
Wahre Schönheit auf den Schild zu heben,
Ihr als Königin zu weih'n das Leben!

Wie sehr nun auch Cornelius der Ausdruck eines edeln Strebens und treuer Anhänglichkeit jüngerer Mitstreiter freute und rührte, und ältere Freunde nicht versäumten, das Band, das sie mit ihm verknüpfte, fester zu schließen, — den heraufziehenden Weltereignissen stand er fern, wo nicht antipathisch gegenüber; im Norden wie im Süden von Deutschland konnte er trotz aller ihm kundgegebenen Liebe und Verehrung den allmählichen Abfall von seiner Lehre und seinem Vorbild und das Wachsthum eitler und nach seiner Ansicht nichtiger Bestrebungen nicht verkennen; — und so zog er sich mehr und mehr in seine Werkstatt und in sein häusliches Leben zurück, das durch die junge, schöne und liebevolle Gattin, die sich mit bewundernswerther Leichtigkeit in ihre Stellung und in die deutschen Verhältnisse gefunden, ihn vergessen ließ, daß er ein Fremdling geworden, wenn auch nicht im Vaterlande, doch in Berlin.

Darum konnte König Ludwig von Bayern, dem für seine wiedererstandene Begeisterung für Cornelius die Prosa eines Briefes nicht mehr ausreichte, mit seinen in gebundener Rede an ihn gerichteten Gedanken, mit denen er ihn bei der Rückkehr nach Deutschland begrüßte, leicht auf Zustimmung rechnen.

König Ludwig an P. v. Cornelius.

Nach Rom! nach Rom! bald führ es Dich zurücke!
Nur in dem Süden es sich wirklich lebt:
Und lange da begeistre und entzücke,
Du Großer, der das Ideal erstrebt.

Im ewigen Rom der Zeiten Maaß verschwindet,
Ist es gleich alt, veraltet wird es nie;
Das Höchste, Schönste sich in ihm verbindet,
Es blühet immer in der Phantasie.

Nicht eignest Du Dich zu dem kalten Norden,
Geboren für des Südens Herrlichkeit;
In ihm bist dieser Künstler Du geworden,
Der rühmlichste, der hehrste unsrer Zeit.

O möchte ich in Rom Dich wieder sehen,
Wo wir einander wurden einst bekannt!
Ob Menschenalter schnelle auch verwehen,
Es währt das uns vereinigende Band.

Der Saamen wurde reichlich da geleget,
Und es entwickelte sich froh der Keim,
Es fand in Deutschland sich die Kunst erreget,
Es kehrte die erhabne wieder heim.

Des Schönen, welches damals ward geboren,
Hat edle Früchte viele man gesehn.
Es gehet nie und nimmermehr verloren,
Erneuernd wird es immerfort bestehn!

Berchtesgaden, 13. den Juli 1861.

Ludwig.

Obwohl Cornelius keine Aussicht mehr hatte, den Bau des Domes und des Campo santo in Angriff genommen zu sehen, so widmete er sich doch der Ausführung der Cartons für letzteres mit der Liebe und dem Eifer, mit denen er das Werk begonnen. Aus Rom hatte er noch den Carton zur Predella des Auferstehungsbildes, mit der Tröstung der Sterbenden und der Bestattung der Todten mitgebracht; auf welchem er über der weiblichen Leiche, die ins Grab gesenkt wird, den Namen seiner zweiten Frau, Geltrude, an die Mauer geschrieben. Und nun begann er (in kleinerem Maaßstab) den letzten Carton für die Nordwand: die klugen und die thörichten Jungfrauen, ausgezeichnet durch die wunderbare Schönheit der Gruppierung.

Die Frage, ob Cornelius zu diesem Carton Naturstudien gemacht? ob er überhaupt für die Bilder des Campo santo viel Modelle gebraucht, läßt sich aus seinem künstlerischen Nachlaß nicht genügend beantworten. Jedenfalls hat er, wie sehr er sich auch auf seine Formenkenntniß verlassen konnte, die Natur mehr zu Rathe gezogen, als die im Nachlaß befindlichen Zeichnungen bezeugen. Auffallend ist, daß die Naturstudien zu den Campo-santobildern sich fast ausschließlich auf Arme und Beine beschränken, daß ganze Gestalten gar nicht dabei sind, so wenig als Pferde. Häufig begnügt sich Cornelius mit einem einfachen Umriß, öfter mit Modellierung der Form durch wenige Strichlagen oder Schraffierungen; es sind aber auch Blätter dabei, gezeichnet in jener in der Frühzeit in Rom von ihm ausgeübten, fast wunderbaren Technik, nach welcher in eng neben einander gelegten Parallellinien durch allmähliches Anschwellen oder Nachlassen und Verduften die Formen aufs vollkommenste modelliert dem Auge sich darstellen. Im Allgemeinen freilich unterscheiden sich diese Zeichnungen nach dem Nackten und nach

Gewändern ziemlich deutlich nach der Zeit ihrer Entstehung, so daß die sorgfältigsten die Studien für keine bestimmten Zwecke aus den Schul- oder Uebungsjahren in Rom sind; daß diesen zunächst jene für die Geschichte Josephs an Ausführlichkeit gleichkommen und so bei den folgenden Werken dem Gedächtniß nach und nach ein größerer Wirkungskreis angewiesen ist. Wohl aber ist in den allgemeinsten Umrissen, wie in den ausgeführtesten Blättern ein so feines Formgefühl, ein so klares Verständniß der Natur, daß man sieht, wie vollkommen er sie in seiner Gewalt hatte. Um so überraschender ist es, wenn er — was ihm nicht selten begegnete — in kleinen Entwürfen seinen Figuren unglaubliche Proportionen und unmögliche Bewegungen zumuthete.

An Ehrenbezeigungen und Festen, Festgedichten und Lebehochs fehlte es bei vorkommenden Gelegenheiten dem Altmeister und Gründer der neuen deutschen Kunst nicht; um so seltner waren die thatsächlichen Beweise dieser Verehrung, um so spärlicher die Ernte auf dem Felde, das er mit so trefflicher Aussaat gut bestellt zu haben glaubte. Da konnte er sich wohl manchmal mit großer Bitterkeit über einzelne Künstler, oder das Treiben im Allgemeinen äußern: „Ich lasse ja Alles gelten, was sich Ehre und meinetwegen auch Auszeichnungen und Geld zu verwerthen sucht! Aber nur gar so marktschreierisch und unkünstlerisch sollten sie's nicht treiben! So aus innigster Seele heraus ordinär und ihre schöne Gottesgabe mißbrauchend. Der Laie kanns gar nicht so nachfühlen, wie gerade uns Künstlern zu Muthe ist beim Buhlwesen und gemeinen Sinn dieser Menschen. Gerade uns Künstlern ist diese Schlechtigkeit ver-

ständlicher.“ (Bazar 1868. S. 256.) Deßhalb beachtete er aufmerksam jede Stelle, wo ein gutes Korn aufgegangen war; und so konnte er sich (nach einer Mittheilung von Jul. Schnorr) gelegentlich einmal äußern: daß wir Deutsche mehr als jemals Ursache hätten, uns zusammenzunehmen und das uns vorgesteckte Ziel fest im Auge zu behalten; leicht könnte es kommen, daß der Ernst und die tiefe Liebe, mit welchen unsere belgischen Brüder das erhabene Ziel der Kunst erstreben, unsere Lauheit beschäme und Erfolge erringe, welche die jüngere Generation der Deutschen nicht erlangt.“ In gleich anerkennender Weise hatte er sich auch über die Leistungen von Hippolyte Flandrin geäußert, wie es Mr. Beulé, Secrétair perpétuel der Pariser Akademie in den biographischen Notizen von diesem ausgezeichneten französischen Künstler bezeugt, in denen er sich auf das lobende Urtheil von Cornelius über dessen Talent und Kunstrichtung, wie namentlich über den Fries in S. Vincent de Paule in Paris bezieht.

In Dresden wirkte Jul. Schnorr, der seit dem Mai 1846, infolge eines ehrenvollen Rufes an die dortige Kunstakademie, München mit Dresden vertauscht hatte, glücklich im Geiste der deutschen Kunst. Aus seiner Schule war bereits Wislicenus hervorgegangen, dessen Bilder von „Mangel und Ueberfluß“ allgemeine Anerkennung gefunden. Jetzt konnte Schnorr einen jüngern Künstler, Anton Diettrich aus Meißen mit warmem Lobe dem Freunde Cornelius empfehlen und von zwei andern mit noch größerer Hoffnung berichten. „Bei uns in Dresden, schreibt er ihm, geht es gut; wenigstens geht es voran. Wir haben vor Kurzem im Park von Siebeneichen bei Meißen ein Fest gefeiert, das hoffentlich ein Frühlingsfest der Kunst war, dem ein Erntefest folgt. Bei einer Concurrenz für die Aus-

malung eines Raumes im Leipziger Museum hat Große, unser Römer, gesiegt. Bald wird sich ein Wettkampf auch hier entscheiden, der ein gleiches Resultat zu Gunsten Zumpes hat. In den jungen Leuten ist Feuer und die Behörde ist günstig für sie gestimmt."

In der That wurde Zumpen die Ausmalung des Corridors im Dresdener Museum übertragen, „wobei der König in der dem Ministerium des Innern hierüber zugegangenen Resolution es ausgesprochen, daß er für angemessen halte, der Münchner Richtung Gelegenheit zu geben, in einem größern Werke sich zu zeigen, nachdem die Düsseldorfer Schule Veranlassung gehabt habe, in der Ausschmückung des Thronsaales ihre Kräfte kund zu geben." Leider war der begabte Künstler nicht so glücklich seine Aufgabe zu lösen; noch bevor er wirklich Hand angelegt an dieselbe, ward er ihr durch den Tod entrissen. — Beglückt dagegen war Große, der seine Arbeiten im Leipziger Museum fröhlich beginnen und ungetrübt vollenden konnte, und ein Werk geschaffen hat, das sich unter Wahrung gesunder und kräftiger Eigenthümlichkeit aus dem Geiste geboren erweist, der aus den Schöpfungen von Cornelius zu uns spricht.

Zu der herzlichen Freude, die Cornelius über diese frische, künstlerische Kraft hatte, die sich mit solcher Entschiedenheit fern hielt von den Verlockungen der aufgeputzten, wohlgefälligen Nichtigkeit der Modekunst, kam ihm eine zweite, fast noch größere, von einer andern Seite, wo er sie in diesem Maaße kaum noch erwartet haben mochte. Moriz v. Schwind hatte ihm einen Abdruck seiner „Sieben Raben" geschickt; und erhielt darauf folgenden Brief.

P. v. Cornelius an M. v. Schwind.

Berlin, den 22. Januar 1862.

Seit geraumer Zeit habe ich mich sowohl des Lesens, als des Schreibens enthalten müssen, meiner Augen wegen. Nun komme ich auf dem Wege des Dictierens doch endlich dazu, Ihnen auszusprechen, welche unbeschreibliche Freude mir die Zusendung Ihres Werkes „Die sieben Raben“ gewährt hat. Sie haben aus einer einfachen Volkssage ein so wunderbares Werk zu schaffen gewußt, das für die deutsche Nation für immer ein wahrer Schatz bleiben wird. Bei Wahrheit, Natur und Leben athmet Alles Anmuth und Seele; und was ich am Höchsten dabei schätze — es ist Alles mit wahrem Styl durchgeführt. Das zeigt sich auch bis ins Geringste bei dieser Arbeit, in jeder Haarlocke, in jeder Falte der Gewandung.

Ich wiederhole, was ich Ihnen schon einmal in München ausgesprochen habe, daß dieses Ihr Werk mir bei Weitem das liebste ist, was mir damals zu Gesicht kam. Ja, es tröstete mich für so vielen Verdruß, den mir anderweitige Arbeiten verursachten. Sie erschienen mir als der Einzige, der das von uns Aeltern so schwer und mit so vielen Opfern Errungene auf Ihre Weise und mit der Ihnen eigenen Gabe der Natur noch fest hielt.

Fahren Sie nur muthig fort, Ihren Weg zu wandeln. Sie haben jetzt schon zum Herzen der Nation gesprochen, während der Nimbus der um das Haupt manches falschen Propheten der Kunst geleuchtet, schon angefangen hat, stark zu erbleichen.

Leben Sie wohl, verehrter Freund, und lassen Sie doch von Zeit zu Zeit etwas von sich hören. Sie können versichert

sein, daß ich mit dem größten Interesse und innigster Theilnahme alledem folgen werde, was Sie ferner schaffen. Ihr treuergebener Freund

Dr. P. v. Cornelius.

Schwind war nicht schreibseliger, als Cornelius, und so ließ er manchen Mond kommen und schwinden, ehe er zu einer Beantwortung des vorstehenden Briefes kam; ja es bedurfte sogar einer besondern Veranlassung. Die deutsche Kunstgenossenschaft war in Salzburg versammelt; da fand Schwind, der kein Freund von Versammlungen war, und selbst von jener sich fern hielt, welche Cornelius mit lautem Beifallsruf zum Ehrenpräsidenten der Genossenschaft für immer erwählte, hinreichend Muße, das bis dahin versäumte Schreiben nachzuholen.

M. v. Schwind an P. v. Cornelius.

Nieder-Pöcking, den 20. September 1862.

Hochgeehrter Herr Director!

Wahrscheinlich erinnern Sie sich noch eines Kronenthalers, den Sie mir gerade vor zehn Jahren bei Ihrer Abreise von Salzburg übergaben als Honorar für meinen werthen Freund, Dr. Spatzenecker, dessen ärztlichen Beistand wir bei dem vorübergehenden Unwohlsein Ihrer seligen Frau Gemahlin in Anspruch genommen hatten.

Der treffliche Mann verweigerte des Kronenthalers Annahme auf das entschiedenste, indem er sich die Ehre Ihrer Bekanntschaft und die Freude, einem Manne wie Sie, nützlich gewesen zu sein, durch Bezahlung nicht wolle trüben lassen. Da ich den Kronenthaler nun doch auch unmöglich einstecken konnte, so wurde beschlossen, höchstdenselben auf unseres Gönners Wohl und Gesundheit zu vertrinken.

Nun war ich aber als kranker Badegast in Salzburg und an eine ordentliche Portion Wein nicht zu denken. So mußte der Kronenthaler deponiert und auf bessere Zeiten aufgespart werden.

Diese bessere Zeit fand sich nun während des Künstlerfestes. Die Unterzeichneten fanden sich in einem heimlichen Wirthshäusel, und der Kronenthaler mußte bedeutend gehecht haben; denn Freund Spatzenecker schenkte vom trefflichsten Böslauer ungezählte Gläser immer von neuem voll, und alle wurden mit den herzlichsten Wünschen auf Ihr und Ihrer verehrten Frau Gemahlin Wohl getrunken. Mögen Sie noch so viele Jahre leben und thätig sein, als wir volle Gläser geleert haben — so können Sie geradezu von vorn anfangen!

An dem Schreiben, das Sie so freundlich waren, an mich zu richten, obwohl es mein größter Stolz ist, habe ich doch zu beklagen, daß es nicht ein wenig mäßiger im Lobe ist, ich hätte es sonst — weiß Gott — von einem guten Freunde stehlen und hinter meinem Rücken drucken lassen. Den Mäcenen gegenüber, die sich um mich auch gar nicht kümmern, hätte ich es gegönnt zu erfahren, daß man ohne Deroselben gnädigen Schutz auch noch zu Ehren kommen kann. Ich bin nicht geldgierig; aber vom k. k. östreichischen Hof 60 Fl., vom König Ludwig in den 15 Jahren, die ich in München Professor bin, 100 Fl. und vom König Max 600 Fl. — Das ist zu wenig!

Da Sie so liebenswürdig sind, von meinen Arbeiten etwas hören zu wollen, so habe ich die Ehre zu melden, daß ich seit 5 Jahren neben den Altarbildern für den Hochaltar der Frauenkirche, und den Glasmalerei-Cartons rc. an einer Sammlung lyrischer Bilder beschäftigt bin, die seit meiner ersten Jugend bis jetzt in guten Stunden entstanden — gegen 40 an der

Zahl — ein zusammengehöriges Ganzes bilden. Ein Bändchen Gedichte [Oel-Gemälde] unter dem Titel „Reisebilder“ wäre etwas Aehnliches, Modernes, Antikes, Romantisches durch einander. Für die Kirche in Reichenhall sind die Cartons fertig. Unterhandlungen sind im Gange wegen eines Saales in Wien, für den ich nichts Geringeres vorhabe, als die Zauberflöte. . . . .

Mit der herzlichsten Verehrung

Ihr dankbarer Freund und Schüler

Moritz v. Schwind.

Der Brief ist auch noch von Dr. Spatzenecker und einigen anderen Herren in Salzburg mit Aeußerungen der Verehrung und Ergebenheit unterschrieben.

Wie unwahrscheinlich es auch, gegenüber den in und für Berlin übernommenen Aufträgen, und der ehrenvollen Stellung, die Cornelius dort einnahm, war, daß er den Wohnort zu wechseln beabsichtigte, das Gerücht hatte sich verbreitet und fand Glauben, selbst an höchster Stelle, er wolle nach München zurückkehren. In Künstlerkreisen wurde es mit verschiedenartigen Empfindungen aufgenommen; von den alten Freunden glaubte Keiner an die Wahrheit desselben, so erwünscht sie ihnen gewesen wäre; den freudigsten Eindruck brachte es bei Dem hervor, der ihm einst München verleidet hatte, als es ihm leicht gewesen, ihn dauernd zu besitzen, bei König Ludwig I. von Bayern. Und wenn er einst (12. Aug. 1824. Bd. I. S. 323) an ihn schreiben konnte: „Ganz, ganz unser wenn dieses Cornelius ist, dann ist's vortrefflich!“ so genügte Ihm das nicht mehr zum Ausdruck seiner Freude, bei der Hoffnung, den 1840 von Ihm Halbverstoßenen im Jahre 1862 noch einmal „den Seinen“ nennen zu dürfen; dafür mußten die Musen die Hand ihm führen.

König Ludwig an Cornelius vernehmend, er wolle sich in München niederlassen.

Sei herzlich uns willkommen! größter aller Meister
Von allen die jetzt auf der Erde leben!
Dir ward die Kunst, die himmlische gegeben,
Gehörest zu den herrlichsten der Geister.

Zum Höchsten eilte rasch Dein rastlos Streben,
Schwangst Dich zum Ideal, Du Kühner, Dreister,
Du frühe nach dem einz'gen Rom Gereister,
Zum Ewigen Dich mächtig zu erheben.

Du hast den ew'gen Lorbeerkranz errungen,
Den selbst die Muse um Dein Haupt geschlungen,
Das von dem Strahl, dem heiligen durchdrungen.

Wir dürfen jetzt den Unseren Dich heißen,
Dich zu besitzen uns begünstigt preisen,
Mit Stolz auf Dich, den unerreichten Weisen!

Im Mai 1862.

Ludwig I.

Es sind dieß die letzten Worte, welche der greise König an Cornelius geschrieben. Man kann sie nicht lesen ohne ein befriedigtes Gefühl, daß der König wieder zu voller Erkenntniß des Werthes des von Ihm einst so hoch, und doch nicht fest gehaltenen Mannes gekommen, und daß „das Ende, dem Anfang gleich, an Achtung und an Liebe reich" geworden ist.

Das Gerücht, daß Cornelius seinen Wohnort zu wechseln beabsichtigte, hatte auch an einem zweiten Orte die Hoffnung auf seinen Besitz erweckt, und als er im August d. J. eine Reise an den Rhein und nach Düsseldorf antrat, um seiner Frau sein Jugendland aufzuschließen, ward die dortige Künstlergesellschaft auf das Freudigste erregt und bereitete ihm in dem ihr eigenthümlichen, einst von Fr. H. Jacobi bewohnten Hause

und Garten von Pempelfort, am Abend des 6. August ein ebenso sinnreiches und schönes, als glänzendes Fest, durch welches der Gedanke, ihn an seine Vaterstadt zu fesseln, seine goldnen Fäden zog.

Eine dramatische Dichtung von R. Nielo, welcher ein Prolog vorausging, in welchem Cornelius als Fürst der Kunst, als Sohn der Düsselstadt tausendfach willkommen geheißen wurde, führte einen dem Münchner Festspiel verwandten Gedanken aus, indem sich hier Faust und Dante um den Vorrang streiten, dem Meister den wohlerworbenen Ruhmeskranz aufs Haupt zu setzen; Dante für sein Recht das Transparentbild einer Madonna von Cornelius hervorzaubert, unter Begleitung des Gesanges: O Sanctissima; Faust ihn überbieten will mit einem Transparentbild von Sigfrieds Tod nach Cornelius, begleitet von Beethovens Ouvertüre zum Egmont; worauf Dante sich für überwunden erklärt, der Heimath des Künstlers, die ihn mächtig angezogen, den Sieg zuerkennt, und den Kranz zu seinen Füßen niederlegt. Aber Faust nimmt ihn auf und hält ihn hoch empor mit den Worten:

„Sein Deutschland nimmt ihn auf! und krönt
Den Heimathsohn mit Heimathehren.
Hochrufe schallt! Fanfaren tönt!
Er soll der Seinen Beifall nicht entbehren.
Wir kränzen ihn mit Flammenkronen
Der Liebe unser Leben lang;
Denn Liebe wächst in unsern Zonen,
In seiner Heimathbrüder Dank. —
Dem zum Symbol, in heißer Gluth,
Laß ich die letzten Zauber walten,
Zu Preis dem Herrlichen, dem Alten, —
Des Feuers und der Töne Fluth.
Flammt auf denn, bunte Wunderkerzen,
Wie lichte, lichtentbrannte Herzen!

Hell überglänzt im Sommertraum
Ihr Elfentänze diesen Raum,
Der stets ein heiliger Altar
Dem Bürger, wie dem Künstler war.
Heut Beiden gilt's im Ersten ihrer Söhne,
In ihm, den dieser Lorbeer kröne!
Frisch auf denn Feen-Melodie
Daß selbst Ausoniens Wohllaut übertöne
Der deutschen Tonkunst reich're Harmonie! —
Schall Bürgergruß und Künstlerruf zum Schluß:
Hoch Düsseldorfs Cornelius!"

(Tusch und Hochruf, während Faust dem Altmeister den Lorbeer entgegenträgt. Dann Ouvertüre und Zwischenacte zu Mendelsohns „Sommernachtstraum". Zum Schluß Fackelzug.)

Dem Fest folgte am nächsten Morgen ein „Nachruf aus Jacobis Garten an P. v. Cornelius und seine holdselige Gemahlin, in welchem die Wünsche und Hoffnungen Düsseldorfs deutlicher an den Tag treten.

Nimm einen Dichtergruß aus jenem Garten
Cornelius! wo Deiner Jünger Schaar
Mit Bild und Wort, mit festlichen Standarten
Der Freude baute einen Hochaltar;
Wo im Geschützesdonner, im Gesang
Ihr Willkommsgruß zu Deinem Herzen drang.

Du weißt es wohl, wie an der kleinen Düssel
Der Musen Gunst ein stilles Heiligthum
Behüteten, mit ihrem Himmelsschlüssel,
Und wie einst Pempelfort umglänzt der Ruhm;
Hier gingen Deutschlands Dichter ein und aus
Und Göthe trat in der Jacobi Haus.

Im bunten Festesjubel, Dir zu Ehren,
Umschwebten ihre sel'gen Schatten Dich,
Es war ein künstlerisches Lustverklären
Das ihren schönen Erdenträumen glich,
Entfernt, im Straßenstaube ging mein Fuß —
Doch sie entboten mich zu diesem Gruß.

Sie laden Dich zur goldnen Abendruhe,
Am klaren Düsselbach, am grünen Rhein,
Und ihrer Geistesschätze reiche Truhe
Soll Deiner Bruderhand geöffnet sein;
Denn wie die Kunst im Farbenscheine glüht,
Ruht Poesie im innersten Gemüth.

Und diese Poesie der tiefen Seele
Schuf Deine Werke, Deine Künstlerhand,
Daß sie die heil'ge Quelle nie verhehle,
Blieb Gott und der Natur stets zugewandt;
Und weil die Poesie den Stift gefeit
Stehst Du, ein großer Dichter, in der Zeit.

Ein mächtiger Prophet, der Welt zu künden:
Daß ächte Schönheit reinster Wahrheit gleicht,
Daß über Thorenweisheit, unter Sünden,
Religion die Sternenpfade zeigt,
Und weil dem Ideale Du vermählt —
Bist Du den Gottesboten zugezählt!

Und Sie, die Liebliche! die Du erkoren,
Die Glückliche, die sanft Dein Silberhaar
Mit Liebesrosen kränzet, neugeboren
Am Lebensborne, jugendfrisch und klar;
Willkommen! heißet sie der Dichterhain,
Iduna soll ihr holder Name sein!

Und an der Düssel wie am gelben Tiber
In Düsseldorf wie in dem heil'gen Rom,
Ist einer Frau die traute Stätte lieber,
Seis Tempelschatten, sei's ein Buchendom;
Wo ihres frommen Heerdes Heil'ge stehn,
Im Hauch der Liebe Heimathlüfte wehn.

O, wollet hier die traute Hütte bauen!
Hier, wo im Vaterhaus die Wiege stand,
Fern von Italiens wundersamen Auen,
Doch in des Künstlers deutschem Vaterland,
Dem er geleuchtet als ein Morgenstern,
Als Hesperos erglänzt in Abendfern'!

Und wie die Liebe aller Künste Sonne,
Und wie die Schönheit ihres Strebens Band,
So bietet die Natur an ew'gem Borne
Dem Künstler ein gemeinsam Heimathland
Und wie ein Dichterhain der Garten war;
Nun streut er Schatten auf den Kunstaltar.

Er sendet Euch, Ihr gottgeliebten Gäste,
Dir holde Frau! Dir hoher Künstlergreis!
Als Dichtergruß vom frohen Willkommsfeste
Mit diesem flüchtigen Blatt ein Palmenreis;
Es grüne fort in Eurer reinen Hand,
Ein Symbolum, ein Segensunterpfand! —

Elisabeth Grube, geb. Diez.

Ein zweiter poetischer Nachruf kam dem Meister Cornelius von einem rheinischen Dichter, deß Name einen so guten Klang hat, daß sein Gruß in diesen Erinnerungen nicht wohl fehlen darf.

An Peter v. Cornelius.

Dich pries noch jüngst ein königlicher Sänger;
Nimm einen Spruch von mir mit Nachsicht hin,
Der ich kein König, nur ein Dichter bin;
Auch vierzehn Zeilen währt er nur, nicht länger!

Du bist aus jener Zeit ein Wiedergänger,
Da Raphael uns malte von Urbin.
Von dort auch ward Dir lieblicher Gewinn:
Wem Liebe lohnt, der wird kein Grillenfänger.

Dir wurde längst Unsterblichkeit beschieden;
Im Himmel nicht! es hat damit nicht Eile,
Die ew'ge Jugend lächelt Dir hienieden.

Dir bleibt noch viel zu schaffen; drum verweile!
Therese schenkt Dir Liebesglück und Frieden,
Und jeder Morgen bringt uns eine Zeile.

K. Simrock.

Im November 1864 erhielt Cornelius aus Mainz von Philipp Veit die Mittheilung von der beabsichtigten Restauration der Liebfrauenkirche zu Trier mit der Bitte um den Beistand seiner gewichtigen Stimme, damit die Renovierung gründlich und stylgerecht ausgeführt werde.

Im Frühjahr 1865 hatte Cornelius eine schwere Krankheit, die ihn bis an den Rand des Grabes gebracht, glücklich überstanden und war wieder mit altgewohnter Freudigkeit an seinem Camposanto-Werk; leider nicht mehr mit der frühern Kraft, namentlich der Augen.

Im Sommer desselben Jahres war ich ein Paar Tage in Berlin. Ich traf Cornelius bei seinem Carton von der Erscheinung Christi nach der Auferstehung bei den Aposteln im verschlossenen Zimmer. „Das ist meine Antwort an Mr. Renan!“ sagte er zu mir, auf seinen Thomas zeigend, in welchem allerdings die glaubensvolle Ueberzeugung, den gekreuzigten und begrabenen Heiland lebend vor sich zu sehen, energisch und wie durch Inspiration eingegeben, ausgedrückt ist. Ja, meinte ich, wenn Sie Renan so in der Gewalt hätten, wie Ihren Thomas! Aber ich zweifle, ob selbst der Apostel durch einen Christus von Künstlerhand von seinem Unglauben erlöst worden wäre; wie denn auch wohl dem olympischen Zeus des Phidias nicht gelingen würde, uns von der realen Existenz des Gottes zu überzeugen. — Aber wie groß, wie bedeutungsvoll die neue Auffassung! daß Thomas, statt die Finger, das Gefühl verletzend, in die offene Wunde zu legen, mit hocherhobenen Händen anbetend vor der Gestalt des Heilands ins Knie gesunken, der ja ohnehin in wirklicher Körperhaftigkeit in den festverschlossenen Raum nicht hätte eintreten können. — „Aber das ist grade der

Beweis seines Gottseins, daß er das konnte“, erwiderte Cornelius. Doch ich erinnere mich recht wohl, wie Sie darüber denken. Ihnen ist Christus groß genug, ohne Wunder, ja selbst noch größer, ohne sie; ich lasse mir nichts von Christus hinwegthun, seine Wunder so wenig, als sein Leben, Lehren und Leiden.“

Die Erinnerung galt einem Gespräch, das ich zwei Jahr vorher mit ihm auf seinem Zimmer gehabt. Ich war kaum eingetreten, als er sogleich auf die religiösen Zustände in Berlin zu sprechen kam; ein Thema, das er, wie man sich erinnern wird, auch in frühern Jahren gern, obschon in merklich andrer Richtung und in allgemeinerer Beziehung, zum Inhalt seiner Bekenntnisse oder seiner Unterredungen mit mir gemacht. Er sprach mit Bitterkeit über den engherzigen Pietismus der Berliner, mit Ironie über die „unsichtbare Kirche“ der Protestanten, und pries dagegen die umfassende Größe, den reichen Gehalt, das Christenthum in seiner Ganzheit im Katholizismus. Es schien mir nicht ohne Beziehung auf mehrfache frühere Aeußerungen von ihm, — namentlich auf eine rückhaltlose Zustimmung, als ich ihn einst im Gespräch über den Unterschied der Confessionen für einen der besten Protestanten erklärt hatte, — daß er seine Bemerkung mit der Aeußerung schloß: „Ich bin wieder ganz katholisch geworden.“ — „Und wenn auch katholisch, werden Sie nie aufhören, ein Evangelischer zu sein!“ würde ich ihm mit seinen eigenen Worten geantwortet haben, hätte ich den Brief, den er am 8. Juni 1844 an Frl. Emilie Linder nach ihrer Conversion geschrieben (S. S. 249) damals gekannt und hätte gewiß auch dafür seine Zustimmung erhalten.

Würde man deßhalb auch fehl gehen, wenn man diesen und ähnlichen Aeußerungen von Cornelius eine so weit gehende

Bedeutung geben wollte, als wäre er im Widerspruch mit den religiösen Ansichten seines früheren Lebens ins ultramontane Lager übergetreten, so ist doch unleugbar, daß dieselben in Berlin eine Modification erfahren haben, auf welcher der Schein einer vollständigen Umwandlung liegt. Dem vorurtheilslosen, unparteiischen Auge wird aber die Wahrheit sich unverhüllt zeigen.

Vor allem müssen wir die Erinnerung festhalten, daß Cornelius, von streng katholischen Aeltern geboren und erzogen, zeitlebens ein gläubiger Katholik, den Vorschriften seiner Kirche ohne Wandel gehorsam und ihrem Cultus zugethan gewesen ist. Er hatte keine Schulbildung, und am fernsten haben ihm theologische Studien gelegen. Die Quelle seiner religiösen Ueberzeugungen und Anschauungen war die Bibel, die er sich gründlich zu eigen gemacht; er war in ausgezeichneter Weise bibelfest. Dieß hinderte ihn indeß, wie wir gesehen haben, nicht, auch aus andern Brunnen Erfrischung zu schöpfen, und sich, dem Alterthum, der Reformation, der Poesie und Wissenschaft offen, zu geistiger Freiheit emporzuschwingen. So unterschied er sich von den Nazarenern in Rom; so gewann er die Achtung und Freundschaft Niebuhrs und gleichgesinnter Protestanten, und ward der begeisternde Führer der deutschen Künstlerjugend ohne confessionelle Färbung.

Der Erste, der in Bezug auf Religions-Ansichten einen entschiedenen Einfluß auf ihn ausübte, war sein Schwager Th. Brüggemann, ein gründlich gebildeter, und — als eifriger Schüler und Anhänger von Hermes — freisinniger Theologe; wie er denn auch in dem großen Kirchenstreit von 1836 ff. auf der Seite des Staates gegen den Erzbischof von Cöln stand.

Und so finden wir Cornelius in Berlin auch anfangs noch

in jener halboppositionellen Stimmung gegen die Ultras, in der er sich freuen konnte, daß „sogar Plattner in Rom anfängt zu raisonnieren", (Brief an Brüggemann vom 10. Sept. 1845.) und auch „Hurter die Krallen zeigt" (ebendaselbst); und in welcher er mit warmem Lobe vom Fürstbischof Diepenbrock und seinem freisinnigen Hirtenbriefe schreibt: „Das nenne ich katholisch!" (Brief an Brüggemann vom 3. Dec. d. J.) und unmittelbar danach seinem Herzen Luft macht über die erbärmliche klericale Wirthschaft in Rom.

Wenn nun aber Cornelius einmal gegen Schlotthauer äußert: „In Rom bin ich immer ein halber Ketzer, hier (in Berlin) aber werde ich von Tag zu Tage katholischer" (Sighart a. a. O. S. 77); und wenn Flir (Briefe aus Rom, 24. Sept. 56) sagt: „Mir scheint, der Katholicismus des Cornelius ist durch den Haß gegen die Berliner sehr gesteigert worden;" und wenn er auf seiner letzten Reise nach Rom bei Schlotthauer in München mit den Worten eintreten konnte: „Freund! nun bin ich ganz Einer Gesinnung mit Dir und mit Ringseis in religiöser Hinsicht! Berlin hat mich ganz katholisch gemacht. Jetzt weiß ich den Katholicismus erst zu schätzen; und sogar (nach dem Berichterstatter, Sighart, a. a. O. S. 77) hinzufügt: „Wäre der König von Bayern hier, ich würde ihn besuchen und ihm offen sagen: Majestät! Bayern ist noch ein katholisches Land; darin beruht seine Stärke und Größe. Suchen Sie es mit diesem religiösen Kerne zu erhalten! Das ist die beste Politik!" — die Wahrheit des Berichtes vorausgesetzt — so tritt — selbst wenn man die Aeußerungen nicht ganz wörtlich nehmen will, hier doch eine so auffallende Veränderung in der kirchlichen und politischen Anschauung zu Tage, daß dafür eine Erklärung gefunden werden muß.

Wir werden nicht irren, wenn wir sie in dem eigenthümlichen Verhältniß zu seinem Schwager Brüggemann und in der Achtung vor dessen theologischem Wissen und politischem Verstande suchen, denen er um so williger eine Macht über sich einräumte, als Beide ja von jeher in allen wichtigen Lebensansichten Eines Sinnes gewesen.

In Berlin hatte sich um diesen, bereits zu einem sehr wirksamen Einfluß gelangten Mann ein Kreis gesinnungsverwandter Katholiken gebildet, in welchen auch Cornelius gezogen wurde. Neigte auch Einer oder der Andere mehr auf die rechte, als auf die linke Seite, so war doch im Ganzen hier der Geist des „liberalen Katholicismus" vertreten. Indessen gegenüber der in Berlin herrschenden politischen und religiösen Richtung waren jene eine fast verschwindende Minderheit; und wie es denn in einem solchen Verhältniß (oder Mißverhältniß) zu geschehen pflegt, zumal wenn die Uebermacht zugleich übermüthig ist, so steigerte sich das Bewußtsein des Gegensatzes nach und nach zu einer solchen Schärfe, daß vom „liberalen Katholicismus" nur noch die zweite Hälfte übrig blieb. Wir irren schwerlich, wenn wir annehmen, daß Cornelius in und mit diesem Kreise von ihm hochgeachteter Männer eine Wandlung seiner Ansichten erfahren, und sie dann gelegentlich nach seiner Weise in energischen Umrissen kund gegeben hat. Irren aber würden wir, wenn wir in dieser Wandlung eine Umwandlung, einen Widerspruch gegen sein ganzes Leben und Wirken erkennen wollten.

Nach wie vor hatte er die Augen offen vor der fortwuchernden Fäulniß in der katholischen Kirche (Corn. an Brüggemann 23. Juli 1853); nicht minder war er, wie von jeher, jeder schwächlichen religiösen Empfindsamkeit und allem unbiblischen Christenthum, mit Entschiedenheit abhold. Von den Nazarenern

hatte er (mit Beziehung auf Aeußerungen aus deren Mitte über seine Camposanto-Bilder) — gegen den Bildhauer Hähnel geäußert: „Sie waren bisher nur gewohnt, die Psyche im Hemdchen zu sehen; jetzt erschrecken sie, wo sie ihnen in voller Rüstung entgegentritt.“

Bedeutender noch ist, was mir Professor Carl Cornelius — in Betreff des nichtbiblischen Christenthums — mitgetheilt. Auf einer Fahrt in Trier im Jahre 1863, wohin P. v. Cornelius infolge einer an ihn ergangenen Einladung mit seinem Schwager Brüggemann reiste, hatte sein Vetter ihm eine Strecke Weges das Geleit gegeben. Im Gespräch theilte ihm Brüggemann mit, daß Cornelius den Antrag vom Papst erhalten, einen Saal des Vaticans mit der Geschichte des Dogmas von der unbefleckten Empfängniß Mariä in Fresco auszumalen; daß aber Cornelius eine abschlägige Antwort gegeben habe, mit der Motivierung, „daß er sich nicht für würdig halte, neben den hohen und unsterblichen Schöpfungen Raphaels eine Stelle einzunehmen.“ „Wohl ist dieß — fuhr Brüggemann fort — wie ich ihn kenne, ein vollkommen wahres Bekenntniß von Cornelius, aber nicht die eigentlich bewegende Ursache der Ablehnung, sondern er will nichts von dem neugeschaffenen Dogma wissen. Ist's nicht so, Pietro? Und Cornelius antwortete: „Ja, so ist's! so ist es!“

Und so wollen wir das Bild des Mannes ungetrübt festhalten, der das Christenthum nicht auf die katholische Kirche beschränkt und für eine über den Confessionen stehende Kirche der Zukunft gedacht und gewirkt hat; der auf freier Geisteshöhe mit Schiller und Göthe gestanden und in ihrem Sinne geschaffen; dem Homer und die Kunst des Alterthums Lebensquellen gewesen, wie die Bibel; dessen deutsches Herz stets warm

geschlagen für die Größe des Vaterlandes, für die Selbständigkeit deutscher Kunst und Wissenschaft; und der mit der Conception der Camposanto-Bilder, diesem Werke, wie der höchsten Kunst, so des freiesten evangelischen Christenthumes, den Gipfelpunkt seines Lebens und Strebens bezeichnet und behauptet hat.*)

Im Frühling 1865 erhielt Cornelius einen Brief von dem Herzog von Meiningen, der ihn durch seine schlichte, anspruchlose Ausdruckweise neben den dutzendweis einlaufenden Ergießungen eines hochgehenden Enthusiasmus besonders erfreute.

Herzog Georg von Meiningen an P. v. Cornelius.

Lieber Herr Director!

Da Sie vor 18 Jahren so freundlich waren, mein dilettantisches Zeichnen dann und wann eines Blickes zu würdigen, so habe ich die Kühnheit Ihnen die Photographie einer Zeichnung zu geben, welche seit geraumer Zeit die erste ist, welche ich wieder ausführte, die einzige ruhige, unbewegte Composition, die ich je zu Stande brachte — wenn man das was ich zu Wege brachte, zu Stande bringen nennen darf. Die Composition stellt aus Heynes Gedicht „Die Wallfahrt nach Kävlaar" den Moment dar, wie Maria der neben dem kranken Sohn schlafenden Mutter erscheint und den Sohn aus diesem Leben abruft. — Ich bilde mir ein, daß es mir gelungen ist, die Composition einfach und schlicht zu halten; vielleicht ist mir dieses mit deßwegen gelungen, weil ich zu Entfaltung vielen schmückenden Beiwerks kein Geschick habe. Hätte ich Uebung im

*) Vgl. auch den Schluß des Briefes von Cornelius an Humboldt, S. 222.

Drapieren, würde ich besseres Faltenwerk dargestellt haben. Wie die Dinge liegen, mußte ich mich damit begnügen, so weit Sinn und Verstand in die Gewandung meiner Figuren zu bringen. Ich erkenne das Mangelhafte, kann aber nichts Besseres an die Stelle setzen. Die Kritik ist leicht, das Bessermachen schwer!

So erlauben Sie denn, daß ich Ihnen die anliegende Photographie überreiche, als schwachen Beweis, daß ich Ihrer viel gedenke in Verehrung und Freundschaft.

Meine Frau will Ihnen bestens empfohlen sein. Ihnen, lieber Herr Director, das Beste wünschend, verbleibe ich Ihr Ihnen in treuer Anhänglichkeit ergebener

Meiningen, 3. Mai 1865. Georg von Meiningen.

Der Wunsch, seine entfernten Freunde öfter zu sehen, blieb immer lebendig in Cornelius. Er hatte ihn im Herbst 1864 wieder nach seinem geliebten München, zu Ringseis, Schlotthauer zc. geführt; freilich dießmal mit schlimmen Folgen, da er, bei uns bereits leidend angekommen, bald nach der Rückkehr in jene schwere Krankheit verfiel, von der ich vorher Nachricht gegeben.

Nach seiner Genesung — an eine Reise dachte er nicht mehr — wünschte er sehnlich eine Zusammenkunft mit dem von ihm so hoch gehaltenen Freunde Schnorr und ließ ihn durch seinen Schüler Lohde zu sich einladen, worauf von demselben eine freudige Zusage (aus Weimar, wohin er in ein Schiedsgericht berufen war) erfolgte.

Jul. Schnorr an P. v. Cornelius.

Weimar, den 30. August 1865.

Theurer Cornelius!

. . . . Das Verlangen, Dich zu sehen, und vor meinem Ende noch einmal so selige Stunden zu verleben, wie ich sie im vorigen Jahre an Deiner Seite genoß, ist immer in mir rege

gewesen und ich nahm mir vor, dem ersten Zeichen, durch welches Du mir zu erkennen gäbest, daß ein Besuch von meiner Seite Dir lieb sein würde, zu folgen.

Du hast das Zeichen mir gegeben und mir sagen lassen, daß Du in Deinem Hause mich aufnehmen würdest.

Ich habe nun beschlossen und bin in meinem Entschluß durch eine dringende Aufforderung meiner Frau, zu Dir zu reisen, bestärkt worden, gleich von hier aus nach Berlin zu gehen. So Gott will bin ich morgen gegen Abend bei Dir.

Da ich nur ganz kurze Zeit in Berlin bleiben kann und weder Menschen, noch Dinge außer Dir, Deiner Frau und Deinen Werken sehen werde, so nehme ich mit Dank Dein Erbieten an, bei Dir zu wohnen.

Auf Wiedersehn! Gott sei mit Euch und Euerm treuen Freunde

J. Schnorr.

Derselbe an Denselben.

Dresden, den 12. September 1865.

Mein theurer Cornelius!

Ich werde der schönen Tage, die ich in Deinem Hause verlebt habe, noch lange eingedenk sein, und des Dankes, den ich für die mir gewordene freundliche Aufnahme schulde, nie vergessen. Ich werde aber auch in Betreff unserer hiesigen Kunstaufgaben Deinen Rath nicht außer Acht lassen, wenn die Zeit kommt hinsichtlich der Ausmalung des Corridors in unserm Museum eine Entscheidung zu treffen. Mit Hähnel und mit Hettner habe ich die Angelegenheit besprochen, und ich denke wir werden in dieser Sache, wie in andern Fällen, Hand in Hand gehen .....

Das wollte ich Dir sagen, theurer Freund, um zu zeigen, daß ein gutes Wort von Dir an mich nie vergeblich gesprochen sein wird und Gott sei Dank! unsere vorgesetzte Behörde hat den besten Willen, die ächte Kunst zu fördern und ihr zum Rechte zu verhelfen ....

Ich bitte Dich, Deine edle Frau vielmals von mir und von den Meinen zu grüßen und selbst die Versicherung anzunehmen zu wollen, daß wir bis zum letzten Athemzug Deiner in Verehrung und treuer Freundschaft gedenken werden. Dein

J. Schnorr.

Cornelius hatte nachgerade darauf verzichten müssen, nicht nur Italien, sondern selbst Dresden, den Rhein und München wieder zu sehen. Schmerzstillend mußten, wenigstens was die Unerreichbarkeit Münchens betrifft, die Briefe wirken, die von Zeit zu Zeit von dort an ihn geschrieben wurden und von denen wohl keine die alte Sehnsucht sicherer zur Ruhe brachten, als die Herzensergießungen von Schwind, von deren kräftig bitterm Humor ein Blatt wenigstens Zeugniß geben möge.

Moriz v. Schwind an P. v. Cornelius.

München, den 4. December 1865.

Hochverehrter Herr Director.

..... Von hiesigen Zuständen zu erzählen, ist kaum möglich; denn das Unbeschreibliche ist an der Tagesordnung. .... Die ganze Kunst muß neu aufgerichtet werden: Theater neu! Musik neu! Gesang neu! und was das Entscheidende: das Garstige ist jetzt schön; das Langweilige ernst, und das Triviale naiv. Und — sollte man's glauben? — das Schöne bleibt doch schön; das Geistreiche bleibt anziehend und das Ge-

schmackvolle nobel! Wahrscheinlich aus demselben Grunde, aus welchem der Tag hell, die Nacht finster und das Süße nicht bitter ist.

28. December 1865. Ihr Schreiben, verehrter Herr Director, hat in seiner biblischen Kürze etwas Erschütterndes. Sie haben Recht! es ist ein Jammer, die jetzigen Zustände mit denen vor 30 oder 40 Jahren zu vergleichen; und ich kann Sie leider versichern, daß die allgemeine Sudelköcherei noch viel ärger ist, als Sie sich's vorstellen können. Da ich aber einmal darin leben muß, und noch obendrein soll, so bin ich zu entschuldigen, wenn ich die ganze Wirthschaft nebenbei außerordentlich lächerlich finde. Etwas Komischeres, als unsere alte Majestät, die mit Cornelius anfängt und mit . . . aufhört, kann ich mir kaum denken. Ihr guter Genius wird Sie abgehalten haben, die Neue Pinakothek zu besuchen, sonst würden Sie doppelt staunen, daß man sich höchsten Orts mit diesen Dingen nicht nur begnügt, sondern prahlt und von da auf alles Andere herabsieht. . . . . Perioden höchsten Glanzes haben nie länger als 40 bis 50 Jahre gedauert*), und so lang ist die Zeit auch, die nach Ihnen genannt werden wird, so lange noch ein Paar Menschen bei Verstande sind.

Wenn Sie so freundlich sind, zu glauben, daß Ihnen meine letzten Arbeiten eine heitere Stunde verschaffen, so werde ich sie demnächst zusammenpacken und Ihnen zuschicken.**) Mir kann nichts Erfreulicheres zu Theil werden, als ein kleines Lob von Ihnen. In Wien habe ich Glück damit gehabt; Kaiser,

*) Außer in Griechenland! E. F.

**) Es sind 14 Compositionen gemeint zu Gemälden für das Foyer des neuen Opernhauses in Wien, Charakterisierungen von 14 Werken von Mozart, Händel, Gluck u. s. w. E. F.

Minister, Comité und alle Freunde waren gleich zufrieden, ich könnte sagen: entzückt; und so kann ich Gott nicht genug danken, daß ich — obschon auch kein heuriger Hase mehr — noch beim Zeuge bin, eine so schöne Gelegenheit gefunden zu haben und benützen zu können. Der Kaiser hat im Umgang etwas höchst Gewinnendes und macht es Einem leicht, sich unumwunden zu äußern. Aber unsereiner redet des Jahres einmal mit ihm; die übrige Zeit hört er nichts, als von neuen Akademie-Statuten, die soviel nützen, als wenn man die Hutnägel drei Zoll höher einschlägt, oder von Bettelsuppenjammer. Ich war so frei, ihm zu sagen, der Kunst sei nur aufzuhelfen durch das Verlangen nach Kunstwerken von den besten Händen. Ich stelle jetzt ein Paar solche beste Hände vor und will sehen, was dabei herauskommt . . . . . Mit unveränderter Verehrung rc.

M. v. Schwind.

Der sichtlich zunehmenden Altersschwäche ungeachtet war doch der Geist von Cornelius immer noch neuen Kunst-Unternehmungen zugänglich; und es war ihm sogar in später Lebens-Abendstunde ein Flug seiner Gedanken über den Ocean nicht zu gewagt. Ein Amerikaner, Mr. Comfort, enthusiasmiert für die „Erwartung des Jüngsten Gerichts", faßte den Plan, dieses Werk — mit einigen nöthigen Veränderungen — für America ausführen zu lassen und war deßhalb in Correspondenz mit Cornelius getreten, von welcher uns ein Brief des letztern zeigt, wie sehr es Beiden mit der Sache Ernst gewesen.

P. v. Cornelius an Mr. Comfort.

Verehrter Herr Comfort!

Ihr Schreiben vom November d. J. [1866] hat mich überrascht, weil ich so bald noch keine Nachricht von Ihnen er-

wartete. Es ist mir ein Beweis mehr, wie sehr Ihnen unser Vorhaben am Herzen liegt.

Es sind große Schwierigkeiten zu überwinden; aber der thatkräftige Geist Ihrer Nation schreckt vor nichts zurück, wenn es sich um etwas Großes handelt.

Zuvörderst sage ich, daß ich mit Ihrem Vorschlag ganz einverstanden bin, daß an die Stelle, wo jetzt der verstorbene König und dessen ganze Familie sich befindet, die Apostel Americas rc. kommen sollen. Jeder, der an die Gottheit Christi glaubt, ist mein Bruder; und es wäre mir daher recht, wenn Sie mir zu seiner Zeit Notizen aus dem Leben solcher Männer und ihre Bildnisse schicken wollen.

Anders verhält es sich mit dem zweiten Punkt, die Vorurtheile, die man nehmlich in America gegen alles Nackte haben soll. Ich bin mir bewußt und darf es aussprechen, daß ich in meinem ganzen Leben in meiner Kunst die Schamhaftigkeit nie verletzt, oder sinnliche Lüsternheit gezeigt, von der andern Seite aber auch der affektierten Pruderie nie Rechnung getragen habe, weil sich dieselbe zur wahren Seelenreinheit wie Heuchelei zur ächten Frömmigkeit verhält. Uebrigens werde ich mich nicht vernünftigen und billigen Wünschen der gebildeten und frommen Männer Ihres Volkes verschließen. Sie wissen ja, daß ich unsere Sache als eine hohe und heilige ansehe.

Nun leben Sie wohl und theilen Sie von Zeit zu Zeit mir die Ergebnisse Ihrer Bemühungen mit. In treuer Ergebenheit und Freundschaft Ihr

P. v. Cornelius.

Am 6. März 1866 verlor Cornelius seinen Schwager, den Wirklichen Geheimen Oberregierungsrath Brüggemann durch den Tod. Er war ihm nicht nur ein lieber und treuer Verwandter,

sondern auch während der letzten 27 Jahre ein einsichtvoller Berather und einflußreicher Helfer gewesen. Der Verlust ist ihm gewiß nahe gegangen; aber einem Schmerz über Unabwendbares mochte er sich nicht hingeben. Riegel erzählt, daß er an einem der nächsten Abende nach diesem Todesfall bei ihm gewesen, und daß derselbe das Gespräch darüber abgebrochen habe mit den Worten: „Wir haben jetzt soviel gesprochen von Tod und Sterben — und das ist alles gut und schön. Aber der Lebende hat Recht! und wir haben keine Zeit zur Kopfhängerei. Leben heißt Wirken und Arbeiten, und zwar wie es im Vaterunser steht, daß Sein Reich zu uns komme! Jeder soll an seiner Stelle tüchtig sein, ob er König sei, oder Schuhflicker; und so sollen auch wir redlich arbeiten und mithelfen am Reiche Gottes auf Erden! — Darauf lassen Sie uns trinken!"

War nun auch der Geist noch immer unternehmungsfreudig, — der Körper war lebensmüde und verlangte nach Ruhe.

Am 6. März 1867, um 10 Uhr Vormittags, ist Cornelius ohne vorangegangene Krankheit sanft entschlafen. —

Die Trauerbotschaft traf mich am 7. früh, in dem Augenblick, als ich im Begriff war, nach Florenz abzureisen, wohin ich zu einem internationalen Schiedsgericht über die neuesten Pläne für die dortige Domfaçade eingeladen worden; so daß ich — so schmerzlich es mir war — es mir versagen mußte, nach Berlin zu gehen, um den hoch und innig verehrten Meister und Freund auf seinem letzten Erdengange zu begleiten.

Und so bin ich für den Abschluß meines Buches an fremde Berichte gewiesen, namentlich an die von Dr. Riegel (in der Allgemeinen Zeitung) und an Mittheilungen von Prof. Knoll.

Der Tod von Cornelius war erhebend und groß. Sein

Geist beherrschte den verfallenden Leib bis zuletzt, und noch, als ihm die Organe schon den Dienst versagten, wußte er Gedanken und Empfindungen den an seinem Bette Stehenden anzudeuten. Als in der Frühe seines Todestags um 3 Uhr der letzte Kampf begann, sagte er zu seiner Frau: „Ich werde diese Nacht sterben." Und als sie ihn von diesem Gedanken ableiten wollte, erwiderte er: „Nein! das Röcheln bedeutet Tod: es ist vorbei!" — Mit ungebrochner Kraft hielt er bis zum letzten Augenblick die Herrschaft des Willens und Bewußtseins aufrecht, aber zugleich mit stiller Ergebung in den Willen Gottes. Kaum 24 Stunden vor seinem Ende hatte er auf seinen ausdrücklichen Wunsch die Sterbsacramente empfangen, und das letzte Wort, von schon erkaltenden Lippen hervorgehaucht war „Beten".

Wie er gelebt — groß und herrlich ist Cornelius gestorben, das leuchtende Beispiel eines gewaltigen und doch demüthigen Mannes.

Die Bestattung erfolgte am 10. März, um 11 Uhr Morgens. In Berlin besteht der Brauch bei Todesfällen, daß der Verstorbene im Hause bleibt, und hier am Begräbnißtage feierlich eingesegnet und dann erst zu Grabe gefahren wird. Der Sarg war in dem Saale seines Wohnhauses am Königsplatz aufgestellt, in welchem er seine letzten Cartons gezeichnet. Zu Häupten stand sein letztes Werk: „Die Ausgießung des heiligen Geistes"; und Manchem der Anwesenden konnte es erscheinen, als ob die erhabenen Gestalten der Apostel segnend die Hand über den Todten ausstreckten, der sie verherrlichet, wie es seit Jahrhunderten kein Künstler vermocht. Der Saal war mit blattreichen Gewächsen verziert, die im Halbkreis um den Sarg standen und vor denen 12 große herrliche Palmen, von Geh. Rath Borsig gespendet, aufgestellt waren. Vor den Ordens-

kreuzen am Fußende des Sarges lagen kreuzweis zwei Palmen, die der Cultusminister v. Mühler als Vertreter von König und Staat gesandt hatte; mit einem Lorbeerkranz, in welchem die Worte eingeflochten waren: „Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben!“ und der mit andern Kränzen auf dem Sarg niedergelegt wurde. Neben demselben brannten große Wachskerzen auf Candelabern. Die Gesammtanordnung war einfach und würdig.

Dem Sarge zunächst stand die trauernde Wittwe, nebst dem Sohn des Verewigten, Hauptmann Gabriel Cornelius und dessen Töchterchen; dem Professor Carl Cornelius aus München, dem Vetter des Meisters; der Wittwe und den Töchtern des verstorbenen Malers Lengerich und einigen anderen Damen. An sie schlossen sich die nächsten Freunde des Hauses an: Geh. Rath Linhoff und Legationsrath v. Kehler, die Testaments-Vollstrecker, der treue Jugendgenosse aus den ersten Jahren des Jahrhunderts, Johann Xeller; Fürst Radziwill, Musikdirector Commer und Dr. Riegel. Außerdem waren anwesend: Minister v. Mühler, welcher der Wittwe die Beileidsbezeigung des Königs ausrichtete, v. Bethmann-Hollweg, Geh. Rath Pinder; Hofrath Dielitz als Vertreter der Museen; die Professoren der Akademie Drake, Strack, Bläser, Mandel, Pfannschmidt, Caspar, Grell, u. A. Magistrat und Abgeordnete fehlten nicht; von Düsseldorf waren Geh. Rath Altgelt und die Professoren Achenbach und Wittig, Camphausen, C. Hübner und Bauer mit der umflorten Fahne der dortigen Künstlerschaft gekommen; aus München Prof. Konrad Knoll, der Vorstand der deutschen Kunstgenossenschaft.

Probst Karker von der katholischen St. Hedwigskirche, hielt eine kurze Leichenrede, die in dem Ausspruch gipfelte: das

ganze künstlerische Leben des großen Mannes sei ein Gottes=dienst gewesen; sprach darauf das Ritual und vollzog die Ein=segnung.

Der Leichenzug nach dem Kirchhof ging durch die Linden und die Friedrichsstraße vor das Oranienburger Thor. Voraus schritt Konrad Knoll mit dem Lorbeerkranz auf sammtnen Kissen, den die deutsche Kunstgenossenschaft ihrem Meister weihte; mit Siegespalmen in den Händen folgten zunächst vier Schüler von Cornelius, Carl Hermann, Franz Schubert aus früherer, Pfann=schmidt und Teschner aus später Zeit. Acht jüngere Künstler, geführt von des Meisters letztem Schüler, Max Lohde, umgaben, Palmenzweige tragend, den Leichenwagen, welchem die Staats=wagen des Königs, der Königin und des Kronprinzen, die Trauerkutschen und in endloser Reihe die übrigen Wagen folgten.

Das Grab ist auf dem katholischen Kirchhof in der Liesen=straße. Der Probst Karker vollzog das Ritual und weihte die Gruft; der Sarg ward hinabgelassen; da trat Konrad Knoll aus München an den Rand des Grabes und sprach mit starker, fester Stimme die schlichten, vom Herzen kommenden, zu Herzen gehenden Worte:

„Hochgeehrte Kunstgenossen! Tief bewegt stehen wir an dem Grabe des größten Meisters deutscher Kunst; wie Göthe die Dichtung, Beethoven die Tonkunst, so hat Peter Cornelius die deutsche Malerei zu neuen erhabenen Bahnen geleitet, ja, sie bis zu den Sternen geführt. Möge der gewaltige Geist seiner Werke befruchtend auf die deutsche Kunst der Zukunft wirken zur Ehre und zum Ruhm unseres großen gemeinsamen Vaterlandes! Beredtern Lippen aber muß ich es überlassen, die Bedeutung des großen Meisters eingehend zu würdigen. Mir bleibt nur noch neben der stummen, stillen, tiefen Trauer die

schmerzlich schöne Pflicht, im Namen Münchens, im Namen der deutschen Kunstgenossenschaft, unserm heimgegangenen Ehrenpräsidenten, dem großen, vielgeliebten, theuern Todten den Ehrenkranz in trauernder Huldigung auf das geweihte Grab zu legen. Friede der Hülle des unsterblichen deutschen Meisters Peter von Cornelius!"

Nach diesen warm empfundenen, von allen Anwesenden mit sichtbarer Rührung vernommenen Worten trat noch der protestantische Prediger Frege aus Schöneberg, ein langjähriger Freund des Verewigten vor, um mit einigen wohlgemeinten Worten dem Dankgefühl der Anwesenden für die eben vernommene, ergreifende Rede einen Ausdruck zu geben.

Cornelius' irdische Hülle ruht neben der seiner Schwester Elisabeth und ihres Gatten Theodor Brüggemann. Als ob Natur und Kalender Menschenlust und Leid mitempfinden könnten, so fiel die Sterbestunde von Cornelius mit einer Sonnenfinsterniß zusammen, und der Tag seines Begräbnisses war Aschermittwoch.

Johannes Schrott schrieb das nachfolgende Gedicht

Auf Cornelius' Tod.

Am düstern Tag, wo man mit heil'ger Asche
Den Stolz des Scheitels warnungsvoll bestaubt,
Daß sich vom innern Staub die Seele wasche,
Hat das Memento nicht der Tod geglaubt,
Als er das Leben ewiger Gestalten
Erblickend, frug: „Was ist's, was ich geraubt?

Ein Stücklein Kleid blieb mir von diesem Alten,
Doch soviel Jugend, soviel Leben blieb
Für ihn, daß mich verdrießt mein leeres Walten!
Es blüht ein ewig frischer Lebenstrieb
In den Gebilden allen, die er schuf,
Und nie erreicht sie meiner Sense Hieb.

Mich selbst und meines fahlen Rosses Huf
Hat er beschworen aus dem dunkeln Buche,
Und mir, dem Tod, das Leben gab sein Ruf."
So nahm sein kleines Theil nach altem Fluche
Der Tod, doch mit dem ewigen Verzicht,
Daß er je wieder sich an Dir versuche.

Geschehnes und Erwartetes Gericht
Zerbricht Vergängliches in eitle Trümmer —
Dem ewig Schönen aber naht es nicht.
Von Finsterniß schied Gott des Lichtes Schimmer,
Das Schwert erhebt Dein Engel des Gerichts,
Daß Gut und Bös geschieden sei für immer.

So trenntest Du, ein Engel selbst des Lichts,
Vom Häßlichen für immerdar das Schöne
Und das Erhabene vom Staub des Nichts.
Für immer schallen des Gerichtes Töne,
Daß man dem Niedern kürze jede Frist,
Das Hohe doch mit ew'gem Ruhme kröne.

Du hast vereint, was sonst sich feindlich ist:
Im Farbenlied nachsangst Du dem Homeros,
Und lehrtest Völker als Evangelist.
Nun grüßt versöhnt der Heilige den Heros,
Die Sanftmuth des Peliden schönen Zorn,
Der Christen Caritas den griech'schen Eros.

Du spendetest aus unerschöpftem Horn,
Und von dem Schlage Deines Musenrosses
Entsprang ein unversiegbar tiefer Born.
Aus ihm verjüngt Erhabenes und Großes
Sich immer neu, und thront als Ideal,
Gestürzt von keiner Wucht des Zeitenstoßes.

Wenn Elemente, wenn des Blitzes Strahl
Zerschlügen die von Dir geschmückten Mauern —
Es wird unsterblich in der Tage Zahl
Dein Geist die Freskentempel überdauern!

Die Kunstgenossenschaft in Dresden veranstaltete am 20. März eine Todtenfeier für Cornelius in der Aula der Kunstschule, bei

welcher H. Hettner die vor einer zahlreichen Versammlung, in welcher u. A. J. Schnorr, Prinz Georg, J. Hübner u. A. m. zugegen waren, die Gedächtnißrede gehalten. In München hielt Moriz Carriere im Liebigschen Hörsaal am 21. März eine Denkrede auf den großen Meister, dem München und die Akademie so Vieles verdankt. An demselben Tage ward auf Veranstaltung der Münchner Kunstgenossenschaft in der St. Ludwigskirche ein feierlicher Trauergottesdienst mit dem Requiem von Mozart abgehalten. Gegen den Altar hin war ein großer schwarz drapierter Katafalk errichtet und mit Palmen und Lorbeerkränzen geschmückt. Ein großer Lorbeerkranz schwebte über dem Ganzen. Das Requiem wurde unter Mitwirkung der Mitglieder der musikalischen Akademie und der Direction von Franz Lachner in vollendeter Schönheit ausgeführt, wozu wesentlich die Theilnahme der Solo-Sängerinnen Frau Dietz und Frau v. Mangstl beigetragen. Diese Trauerfeier war sehr würdig. Die Bevölkerung Münchens bezeugte, daß ihr ehemaliger großer Mitbürger unvergessen bei ihr sei. Die Vertreter von Kunst und Wissenschaft waren zahlreich erschienen, nur Einer wurde schmerzlich vermißt — Kaulbach! In Stuttgart beging die königliche Kunstschule am 24. März im Festsaal des Museums die Todtenfeier für Cornelius, bei welcher Prof. Lübke die Rede hielt; und an welche eine Ausstellung von Stichen nach den Werken des Meisters sich anschloß.

Der König Wilhelm von Preußen hatte der Wittwe von Cornelius auf ihre Anzeige vom Tode ihres Gatten sein Beileid in nachstehendem Briefe bezeigt.

König Wilhelm an Frau v. Cornelius.

Ich habe aus Ihrer Anzeige vom 6. d. M. den Hintritt Ihres Gatten mit aufrichtiger Theilnahme ersehen, und bitte

Sie, sich in Ihrer tiefen Trauer Meines herzlichen Beileids versichert zu halten. Die vaterländische Kunst, für die der Verewigte von früher Jugend bis in sein spätes Alter so rastlos und so erfolgreich gewirkt, hat durch den Heimgang des großen Meisters einen schweren Verlust erlitten; jedoch seine Werke sind ein dauerndes Zeugniß seines Schaffens und stets wird ihm als einem der Ersten unter den deutschen bildenden Künstlern ein ehrenvolles Gedächtniß gesichert bleiben.

Sie aber mögen in Ihrem Schmerz in dem Bewußtsein Beruhigung finden, wie sehr Sie den Lebensabend des edeln Mannes durch Ihre Treue und Hingebung erhellt und verschönt haben.

Berlin, den 10. März 1867.

Wilhelm.

König Ludwig I. von Bayern befand sich um diese Zeit in Italien. Die Nachricht vom Tode des Cornelius traf ihn, nach der Rückkehr von einem Ausflug nach Neapel, in Rom.

König Ludwig I. an Frau von Cornelius, Wittwe in Berlin.

Frau von Cornelius! Ihr, die traurige Kunde enthaltendes Schreiben empfing ich heute. Seien Sie von meiner innigen Theilnahme überzeugt an dem unersetzlichen Verlust, den Sie erlitten haben; aber nicht nur Sie, wir Alle haben ihn erlitten. Die Sonne am Himmel verfinsterte [sich], (es war Sonnenfinsterniß) als der erlosch, welcher für die Kunst eine Sonne war. Jene scheint wieder, aber schwerlich kommt ein Cornelius mehr!

Hier, wo ich seinen Tod erfuhr, hatte ich ihn — einige Monate nur fehlen daran — vor einem halben Jahrhundert

kennen und schätzen gelernt. Sie haben die letzte Zeit seines Lebens verschönt, was Ihnen immer ein wohlthuendes Gefühl bleiben wird. Mit diesen Gesinnungen Ihr wohlgewogener

Rom, den 14. März 1867. Ludwig I.

Ein herrliches, reiches Leben ist an uns vorüber gegangen und hat uns erfreut, beglückt und oft zu hoher Begeisterung erhoben. Unauslöschliche Spuren hat es zurückgelassen, nicht im Gedächtniß und Herzen allein, — auch im Volllicht glänzend vor den Augen der ganzen Welt! unsterbliche Werke, Wegweiser zu den ewig reinen Höhen der Kunst. Und will ich schließlich bezeichnen, wodurch er geworden, was er war und sein wird für alle Zeiten, so muß ich es in die Worte fassen: Große Gaben hat Cornelius empfangen; aber er hat als ein treuer Haushalter mit seinem Pfunde gewuchert. Er hat nicht nach Zielen getrachtet, die abseits seiner Lebensbestimmung lagen; und durch strenges Festhalten an dem ihm vor allen Andern anvertrauten Gut und an der Entfaltung seiner besondern Anlagen seine künstlerische Thätigkeit vor Lähmung und Zersplitterung bewahrt. Nie hat er seine Kräfte unwürdigen, oder nur werthlosen Gegenständen gewidmet; nie dem Verlangen der Halbbildung oder der Kunstschmeckerei, sie mochte schmeicheln oder schimpfen, das geringste Zugeständniß gemacht, und seine Liebe zur Kunst erhalten, wie sie war bei ihrem ersten Erwachen: rein, keusch und heilig!

Anhang:

Aktenstücke

I—XIV.

Aktenstück No. I.

Vertrag.

Die Ausschmückung der St. Ludwigs-Pfarrkirche in München betreffend.

Nachdem Se. Majestät der König allergnädigst geruht haben, dem Direktor der königl. Akademie der bildenden Künste Peter von Cornelius die Ausschmückung der neu zu erbauenden St. Ludwigs-Pfarrkirche in München zu übertragen, und den hierfür entworfenen Plan unterm 15. Juli l. J. zu genehmigen, so ist rücksichtlich der Ausführung dieses Planes in Folge eines allerhöchsten Befehles vom 3. Oktober zwischen dem Magistrate der Königl. Haupt- und Residenzstadt München einerseits und dem genannten Direktor anderer Seits nachstehender Vertrag abgeschlossen worden.

I.

Direktor v. Cornelius übernimmt die Ausschmückung der St. Ludwigs-Pfarrkirche mit Freskogemälden nach dem angeführten Plane, gemäß welchem die Räume des Presbyteriums und des Kreuzes der Kirche al Fresco in der Art ausgemalt werden sollen, daß sowohl die Decken dieser Räume als auch die drei Hauptwände derselben einen zusammenhängenden Cyclus von bildlichen Darstellungen aus der christlichen Religions-Geschichte enthalten werden, gegen eine von der errichteten besondern Kirchenbau-Kassa zu bezahlende Hauptsumme von achtzigtausend Gulden bayerischer Währung in klingender Münze, woraus jedoch Direktor von Cornelius sämmtliche Ausgaben auf die Herstellung der Gemälde selbst bestreiten wird, mit Ausnahme der Kosten für Vergoldung, Maurer, Stukaturarbeiten und Gerüste.

II.

Direktor von Cornelius verpflichtet sich, die fraglichen Gemälde inner dem Zeitraum von zehn Jahren, vom 30. Septbr. 1830 bis

30. Septbr. 1840 vollständig herzustellen, und sämmtliche Arbeiten in der Ordnung und gegen die theilweisen Zahlungen zu leisten, wie sie in der hier §. VI. nachfolgenden Uebersicht für jedes Jahr vorgetragen sind.

III.

Der Magistrat der Stadt München übernimmt dagegen die Verbindlichkeit für die Ausschmückung der St. Ludwigs-Pfarrkirche nach dem bezeichneten Plane die bedungene Hauptsumme von

achtzigtausend Gulden,

welche Se. Majestät der König bereits unterm 15. July l. J. allergnädigst zu genehmigen geruht haben, inner dem Zeitraum von zehn Jahren, vom 30. Septbr. 1831 anfangend, an den Direktor von Cornelius in denjenigen unverzinslichen Fristen, wie sie in der §. VI. nachfolgenden Uebersicht für jedes Jahr vorgetragen sind, aus der errichteten besondern Kirchenbau-Kassa pünktlich zu bezahlen, wenn die von Seite des Direktors von Cornelius zugesicherten Arbeiten für jedes Jahr ebenfalls pünktlich geleistet seyn werden.

IV.

Die Zeichnungen zu den Gemälden müssen vor der Ausführung des Kartons Sr. Majestät dem König zur allerhöchsten Genehmigung vorgelegt werden.

V.

Sollte Direktor von Cornelius durch unheilbare körperliche oder geistige Gebrechen oder durch Todfall an der Ausschmückung der St. Ludwigs-Pfarrkirche mit Fresko-Gemälden gänzlich verhindert werden, so kann von demselben oder dessen Erben nur die nach der angenommenen Ordnung treffende Zahlung für diejenige Arbeit gefordert werden, welche Direktor von Cornelius bis zum Eintritt eines der bezeichneten Verhinderungsfälle wirklich geleistet haben wird, wornach für eine nur zum Theile geleistete Arbeit eines Jahres auch nur ein verhältnißmäßiger Theil der bedungenen Jahresfrist entrichtet werden würde.

VI.

Die Ordnung, nach welcher die Ausschmückung der St. Ludwigs-Pfarrkirche in München mit Fresko-Gemälden durch den Direktor von Cornelius bewirkt, und die Zahlung hiefür geleistet werden soll, ist in folgender Uebersicht enthalten:

Jahrgänge	Leistungen des Direktors von Cornelius.	Zahlungen fl.
1830/31	Reise nach Italien, sechsmonatlicher Aufenthalt in Rom. Uebersicht des Ganzen. Ein großer Carton für eine Seitenwand, und später der einer halben Decke	6000
1831/32	Carton zum mittlern großen Kreuzgewölbe .	6000
1832/33	Carton für $1^1/_2$ Kreuzgewölbe	6000
1833/34	Carton für $1^1/_2$ Kreuzgewölbe	6000
1834/35	Kleinere Cartons zu einer Seitenwand und einer halben Decke, Ausmalung $1^1/_2$ Kreuzgewölbes	10,000
1835/36	Carton zu einer Seitenwand, Ausmalung $1^1/_2$ Kreuzgewölbes	10,000
1836/37	Kleinere Cartons für die zweite Seitenwand. Anfang des Cartons für das Hauptbild. Ausmalung einer Decke und eines Wandgemäldes	9000
1837/38	Fortsetzung des Cartons des Hauptbildes. Anfang dessen Ausmalung. Ausmalung beider Seitenwände	9000
1838/39	Fortsetzung des Cartons zum Hauptbilde, und dessen Ausmalung	9000
1839/40	Vollendung des Cartons des Hauptbildes, und dessen Ausmalung	9000
	Summe	80,000

Zur Bestätigung dessen wurde gegenwärtiger Vertrag schriftlich ausgefertigt, unterzeichnet und gesiegelt.

Den 15. December 1829.

Magistrat
der K. B. Haupt- und Residenzstadt München.
von Mittermayr.

P. v. Cornelius.

Aktenstück No. II.

Eine Abschlagszahlung an Dir. v. Cornelius betr.

Königreich Bayern.
Staats-Ministerium des Innern.

Die heute im untenstehenden Betreffe an die k. Regierung des Isarkreises K. d. I. erlassene Entschließung wird hierneben in Abschrift dem k. Direktor der Akademie der bildenden Künste Peter von Cornelius zur Nachricht mitgetheilt.

München, den 18. Februar 1830.

Auf
Seiner Königlichen Majestät allerhöchsten Befehl.
v. Schenk.

An
den Direktor der k. Akademie
der bildenden Künste
Peter von Cornelius.

Eine Abschlagszahlung an denselben für die Ausschmückung der St. Ludwigs-Kirche mit Fresko-Gemälden betr.

Durch den Minister der
General-Sekretär
F. v. Kopell.

Auf K. Befehl.

Der k. Direktor der Akademie der bildenden Künste von Cornelius hat für die Ausschmückung der St. Ludwigskirche mit Fresko-Gemälden nach § III. des unterm 3. Okt. v. J. der k. Regierung zugestellten Vertrags-Entwurfes und nach der beigefügten Uebersicht eine Zahlung von 6000 fl. am 1. Okt. 1831 in dem Falle zu fordern, wenn er die für das Jahr 1830/31 zugesicherten Arbeiten pünktlich geleistet haben wird.

Derselbe hat jedoch in Denkschriften vom 7. Okt. v. und 22. Jänner l. J. vorgestellt, wie er durch diese Vertrags-Bedingung in die Nothwendigkeit gesetzt würde, die Kosten der vorhabenden Reise nach Italien, die er doch zum Theil im Interesse der Kunstarbeiten für die St. Ludwigs-Kirche mache, dann die Kosten des Cartons, den er in Rom, und die Kosten eines zweiten Cartons, den er nach seiner Rückkunft zu zeichnen gedenke, aus eigenen Mitteln zu tragen, welches ihm nicht wohl zugemuthet werden könne, um so minder, als es bei allen großen Kunstunternehmungen gewöhnlich sey, daß der Künstler

zu Anfang der Arbeit einen Vorschuß bekomme, und er um die Zahlung der ersten Rate im Jahre 1830 ausdrücklich gebeten habe.

Auf das hiernach gestellte Gesuch des Direktors von Cornelius, daß ihm die erste Zahlung von 6000 fl. als Vorschuß am 1. Okt. 1830 zugesichert werden möchte, haben Se. Maj. der König durch allerh. Signat vom 14. Febr. l. J. allergnädigst zu erklären geruht:

„daß, wenn die Stadt München damit einverstanden ist, es
„Allerhöchst denselben angenehm sein werde, wenn Cornelius
„von den gedachten 6000 fl. einen Vorschuß von 4000 fl.
„empfange; jedoch erst kurz vor seiner Abreise nach Italien.

Hievon ist der Magistrat der Stadt München in Kenntniß zu setzen, und zur geeigneten Verfügung anzuweisen.

München, den 18. Febr. 1830.

An
die k. Regierung des Isarkreises K. d. J. also ergangen.

Aktenstück No. III.

Die Einrichtung des Unterrichts
in der Malerschule der Akademie
d. b. K. betr.

München, 3. März 1831.

Allerdurchlauchtigster Großmächtigster König,
Allergnädigster König und Herr!

Wenn die Akademie der bildenden Künste früher seit ihrer Errichtung im Jahre 1808 ohne Zweifel gerechten Anspruch auf den Namen einer der vorzüglichsten Bildungsanstalten für die Kunst machen konnte, so darf sie doch gegenwärtig ohne Ruhmredigkeit gestehen, daß sie seit dem glorreichen Regierungsantritt Euerer Königlichen Majestät sich auf eine höhere Stufe ihrer Wirksamkeit erhoben habe. Vermöge ihrer Dotation mit reichen Hülfsmitteln für den Unterricht ausgestattet, sah sie durch die Gnade Euerer Königlichen Majestät ihre Mitglieder nicht nur angewiesen, dem Bedürfniß des Unterrichts Genüge zu leisten, sondern auch mit Ausführung großer Kunstwerke beschäftigt, an welchen mehr als in der bloßen Schule die jungen Künstler sich heranzubilden Gelegenheit finden. Sie ist

dadurch nicht nur eine bildende, sondern auch eine produktive Anstalt geworden.

Der größere Flor der Anstalt hat sich eben sowohl durch die vermehrte Anzahl der, von allen Seiten herbeigekommenen Zöglinge, als durch die Nothwendigkeit beurkundet, in dem früher angenommenen Gange des Unterrichts eine Modification eintreten zu lassen.

Bereits vor mehreren Jahren sah sich die Akademie veranlaßt, Euere Königliche Majestät um Ueberweisung der Elementar-Zeichenklasse an die polytechnische Schule allerunterthänigst zu bitten, da diese Klasse der Anfänger für die Erreichung des höheren Zweckes der Akademie nur hinderlich war. Die huldreiche Gewährung, welche jener Bitte sofort zu Theil wurde, berechtigt die Akademie auch jetzt auf allergnädigste Berücksichtigung eines Vorschlages zu hoffen, welcher eine weitere Verbesserung des Unterrichts beabsichtigt.

Aus der bedeutenden Anzahl junger componirender Maler, welche sich hier gebildet haben, seitdem Direktor v. Cornelius seine Stelle angetreten, so wie aus dem Umstande, daß sich immer mehr Schüler einfinden, welche schon anderwärts die Vorstudien gemacht, und sich an unserer Akademie zur höhern Kunstbildung erheben wollen, ergiebt sich deutlich, daß die Anordnung des Unterrichts auch hauptsächlich auf die höhere künstlerische Ausbildung berechnet seyn müsse. Noch dringender wird diese Forderung durch das Bedürfniß, welches sämmtlichen Professoren der Malerey immer näher tritt, sich für die Ausführung ihrer großen Werke tüchtige Gehülfen heranzuziehen, Schüler, welche nicht erst an den Werken selbst ihre Vorbereitungsversuche machen müssen, sondern schon im Voraus die dazu nöthige Uebung unter der Leitung ihrer Meister erreicht haben.

Diesen Forderungen zu genügen, ist aber der Unterricht in der Malerschule der Akademie nach seiner jetzigen Anordnung aus zwei Gründen unzureichend, wovon der erste in der Bestimmung der Klassen, der zweite in der Befugniß der Lehrer beruht.

Was den ersten Punkt, die Bestimmung der Classen betrifft, so ist bis jetzt die erste Classe der Malerschule ausschließlich dem Zeichnen nach Gypsabgüssen im kleinen Antikensaale gewidmet, in der zweiten wird ebenfalls größtentheils nach den Abgüssen des großen Antikensaales gezeichnet; zwar zeichnen und malen ihre Schüler auch nach dem lebenden Modell, doch kann dieses nur in den Abendstunden des Winters und in den Morgenstunden des Sommers geschehen; die

dritte Classe ist bloß für diejenigen bestimmt, welche schon vollständige historische Compositionen entwerfen und in Oel ausführen.

Hieraus geht der Uebelstand hervor, daß die für Componirübungen nothwendigen vorbereitenden Studien

1) Anwendung der perspektivischen Gesetze auf Entwerfen von Gruppen und historischen Darstellungen,
2) Gewänderzeichnen, und
3) Malen in Oel und Fresco

theils erst in der Componirklasse gelehrt werden müssen, theils gar nicht gelehrt werden können; daß also ein Theil der Schüler zu wenig vorbereitet in die Componirklasse tritt, während ein anderer Theil übermäßig lang sich bei dem Zeichnen nach Gypsabgüssen aufhalten muß. Wie dadurch Entwicklung des wahren Talents gehemmt, Unfleiß und Gleichgültigkeit herbeigeführt, und mittelmäßige Talente vollends abgestumpft werden, haben schon vielfältige Erfahrungen gelehrt.

Es ist dadurch die Nothwendigkeit fühlbar geworden, den Unterricht in den Antikensälen abzukürzen, und zwischen diesem und dem Eintritt in die Componirklasse eine Mittelklasse einzurichten, in welcher jene bisher fehlenden Uebungen im Gewänderzeichnen, Entwerfen von Gruppen, hauptsächlich aber im Malen ausschließlich vorgenommen würden.

Zu diesem Behuf erlaubt sich die Akademie den allerunterthänigsten Antrag:

> daß in den Räumen des großen Antikensaals, wo eine hinreichende Zahl von Abgüssen aller Art sich befindet, die bisherigen zwei ersten Klassen zusammengenommen, der kleine Antikensaal aber, in welchem bisher die erste oder Anfängerklasse zeichnete, ausgeräumt, und zu dieser Mittel- oder Malklasse eingerichtet werden dürfte.

Die besseren Abgüsse, welche derselbe enthält, würden sich noch in dem großen Antikensaal aufstellen lassen, einige gute Doubletten aber würden dadurch für die Provinzialkunstanstalten disponibel.

Was den zweiten Grund der bisherigen Hemmung, die Befugniß der Lehrer, betrifft, so hatte der verstorbene Professor Kellerhoven, ausgenommen seinen Antheil an der Leitung des Modellzeichnens, gar keinen Antheil am Unterrichte, sondern war bloß mit der Aufsicht über die Zöglinge der verschiedenen Klassen und über den Haus-

halt der Akademie beauftragt. So mühsam und zeitraubend diese Geschäfte auch sind, indem sie die ununterbrochene Anwesenheit des Inspektors in dem Akademiegebäude bedingen, so wird ein praktischer Künstler, der gern unterrichtet, dennoch auch einigen Antheil an der speziellen Leitung der Schüler zu nehmen wünschen, wie dieß auch der neu eingetretene Professor Schlotthauer bereits erklärt hat.

Professor Heß war bisher nur auf den Unterricht in der ersten oder untersten Klasse (dem kleinen Antikensaal); Professor Zimmerman nur auf den in der zweiten Klasse (dem großen Antikensaal) angewiesen. Beide konnten daher sich fast nur mit der Anweisung in den Elementen beschäftigen, und nicht einmal hinlänglichen Unterricht im Malen ertheilen, da das Malen in den Antikensälen selbst stets zu großen Unordnungen und zur Verderbniß der Gypsabgüsse Anlaß gegeben hat.

War die Beschränkung auf die Elemente des Unterrichts für praktische Künstler, denen eine höhere und ausgebreitetere Thätigkeit angewiesen ist, schon an und für sich drückend, so wurde sie es noch mehr durch den Umstand, daß jeder der zwei genannten Professoren es dem Zufall überlassen mußte, ob die in der Componirklasse unter Professor Schnorr's Leitung ausgebildeten jungen Künstler so mit *seiner* Eigenthümlichkeit und Art zu arbeiten übereinstimmen würden, daß sie ihm sogleich als Gehülfen an seinen öffentlichen Werken dienen könnten.

Um daher den Wünschen der drey genannten Professoren zu begegnen, insbesondere aber den Professoren Zimmermann und Heß die Möglichkeit zu verschaffen, sich Gehülfen zu ihren Werken selbstständig heranzuziehen, erlaubt sich die Akademie, in Voraussetzung allerhöchster Genehmigung ihres ersten Antrages den zweiten allerunterthänigst beizufügen:

> daß die Professoren Zimmermann, Heß und Schlotthauer den Unterricht in dem Antikensaal als ersten Klasse, und in der neu zu errichtenden zweiten, oder Malklasse, gemeinschaftlich besorgen dürften, dabey aber auch befugt seyn möchten, diejenigen Schüler zum Componiren und Ausführen größerer Compositionen anzuleiten, welche sich näher an sie anschließen und zu Gehülfen an ihren Werken heranzubilden wünschen.

Zu diesem Behufe sind freylich die gegenwärtigen Räume des Akademie-Gebäudes nicht hinreichend, indem die dritte oder Componir-

klasse, wie bisher, ungetheilt dem Professor Schnorr verbleiben muß, sonst aber nur wenige kleine und unzulängliche Zimmer vorhanden sind.

Die Akademie sieht sich daher genöthigt, ihrem Antrage noch die allerunterthänigste Bitte hinzuzufügen:

daß Euere Königliche Majestät geruhen möchten, ihr, bis die Möglichkeit größerer Erweiterung eintritt, wenigstens in dem anstoßenden Theile des Wilhelminischen Gebäudes das bisherige Lokal des Oberst-Hofmeisterstabs allergnädigst einräumen zu lassen.

Je dringender sich der Mangel ausgebildeter Schüler für Professor Zimmermann und Heß bei dem herannahenden Beginn der Ausführung ihrer großen Arbeiten darstellt, desto mehr wird diese allerunterthänigste Bitte der Akademie bey Euerer Königlichen Majestät huldreiche Berücksichtigung finden.

Die Akademie unterwirft ihren allerunterthänigsten Antrag um so getroster der allerhöchsten Prüfung, als sie mit ihrem abwesenden Direktor, dessen Befugnisse bei der neuen Einrichtung ganz dieselben bleiben würden, sich schriftlich darüber berathen und sämmtliche Punkte mit seiner Zustimmung entworfen hat.

Im Bewußtseyn ihrer guten Absicht, dadurch nicht nur das Gedeihen der Anstalt und der ihr anvertrauten Schüler kräftig fördern zu wollen, sondern zugleich auch den allerhöchsten Absichten Euerer Königlichen Majestät nachzukommen, nach welchen die Akademie die Ausführung großer und öffentlicher Werke erleichtern und unterstützen soll, glaubt sie auch die allergnädigste Genehmigung nicht vergebens hoffen zu dürfen.

Euerer Königlichen Majestät
allerunterthänigste, treu gehorsame
Akademie der bildenden Künste.

In Abwesenheit des Direktors:
Professor J. Schnorr.

Statt des General-Sekretärs:
Dr. Ludwig Schorn.

Aktenstück IV.

Nachträgliche Uebereinkunft, die Ausschmückung der St. Ludwigs-Pfarrkirche betreffend.

Nachdem durch unvorhergesehene Verzögerungen im Baue der St. Ludwigs-Pfarrkirche die Unmöglichkeit eingetreten ist, daß im Jahre 1834/35 dem mit Herrn Direktor von Cornelius über die Ausschmückung dieser Kirche mit Fresko-Gemälden unterm 15. Dezember 1829 festgesetzten Plane gemäß mit der Ausmalung derselben begonnen werde, und dadurch die ganze Oekonomie dieses Planes gestört ist; nachdem auch andererseits erkannt worden, daß die in diesem Plane vorgeschriebene Zerstückung resp. Vertheilung des Geschäftes der Anfertigung des Haupt-Cartons auf die vier Winter von 1836/37 bis 1839/40 (indem den Sommer hindurch die Ausmalung des Herrn Direktors ganze Kraft und Aufmerksamkeit in Anspruch nähme), nicht ohne den größten Nachtheil für die innere Trefflichkeit dieses, hohe intensive Einheit des Geistes und der Ausführung erfordernden, Hauptwerkes eingehalten werden könnte, und nachdem endlich Herr Direktor von Cornelius, der inneren Eingebung seines Geistes und der organischen Entwicklung seiner Aufgabe aus sich selber folgend, den Vorschriften des fraglichen Planes durch Anfertigung des Cartons für die zweite Hauptwand und eine zweite halbe Decke bereits vorangeeilt ist; so wurde unterm heutigen, zur zweckmäßigeren Sicherung der Ausführung des ganzen Werkes, folgende, die Hauptbestimmungen des Vertrages vom 15. Dezember 1829 bestätigende, den Plan der Ausführung jedoch modificirende nachträgliche Uebereinkunft zwischen dem Magistrat der Haupt- und Residenzstadt München und dem Direktor der königl. Akademie der bildenden Künste Ritter Peter von Cornelius abgeschlossen:

I.

Direktor von Cornelius macht sich verbindlich, die St. Ludwigs-Pfarrkirche bis zum 30. September 1840 an den Decken und den drey Hauptwänden mit einem zusammenhängenden Cyclus bildlicher Darstellungen aus der christlichen Religions-Geschichte in Gemälden

al fresco um die Gesammtsumme von achtzig Tausend Gulden zu schmücken.

II.

Aus dieser Summe bestreitet Direktor von Cornelius sämmtliche Ausgaben auf die Herstellung der Gemälde selbst, mit Ausnahme der Kosten für Vergoldung, Maurer, Stuckatur-Arbeiten und Gerüste.

III.

Nachdem Direktor von Cornelius für die Anfertigung des großen Cartons für eine Seitenwand und den einer halben Decke 6000 fl. bereits empfangen, und nunmehr den zweiten Carton zu einer Seitenwand großentheils, den zu einer zweiten halben Decke bereits ganz gefertigt hat; so sollen ihm nach Vollendung des gedachten Cartons der zweiten Seitenwand

a) abermals . . . . 6000 fl.
b) sodann für den Carton des Hauptbildes . . 12,000 „
c) für den Carton zum mittleren großen Kreuzgewölbe . . . . 6000 „
d) für den Rest der Arbeit aber, nemlich die Cartons zu 3 Kreuz-Gewölben und die kleinen Cartons zu einer Seitenwand nebst der Ausführung des Ganzen al fresco zusammen 50,000 „

bezahlt werden.

IV.

Die Auszahlung dieser Gelder geschieht durch die besondere Kirchenbau-Kassa in folgender Art:

1) Direktor von Cornelius, welcher sich behufs der Herstellung der Cartons des Hauptbildes und des Cartons zu dem mittlern großen Kreuzgewölbe nach Italien zu begeben gedenkt, empfängt vor der Abreise, nach Vollendung des sub lit. a. bezeichneten Cartons die dort bestimmten 6000 fl.;
2) die für den Carton des Hauptbildes bestimmten 12,000 fl. empfängt er in zwei gleichen Raten zu 6000 fl., wovon die erste ausbezahlt werden soll, sobald der Carton entweder ganz im Umrisse gezeichnet, oder bis zur Hälfte aus-

geführt sein wird, was von der Lokalität, die er sich zur Arbeit wird verschaffen können, abhängt, die restigen 6000 fl. und

3) die sub lit. c. oben bedungenen 6000 fl. für den Carton des mittleren Hauptgewölbes empfängt derselbe nach Vollendung dieser Arbeiten;

4) vom Jahre 1835 an, wo seine Aufgabe bleibt,
   a) für 1835 auf 36 der Carton zu 1 Kreuzgewölbe und Ausmalung,
   b) 1836—37 den Carton zu 1 Kreuzgewölbe und die Ausmalung,
   c) 1837—38 der Carton zu 1 Kreuzgewölbe und die Ausmalung,
   d) 1838—39 2 kleine Cartons zu der einen Seitenwand und die Ausmalung,
   e) 1839—40 2 kleine Cartons zu der einen Seitenwand und die Ausmalung

erhält er jährlich 10,000 fl., oder, falls die Ausmalung im Jahre 1835 nicht beginnen könnte, jedenfalls die bedungenen 50,000 fl. in gleichen, bis zum bestimmten Zeitpunkte der Vollendung des ganzen Werkes zu berechnenden Jahresfristen.

V.

Die übrigen Bestimmungen des Vertrags vom 15. Dez. 1829 werden lediglich erneuert und namentlich bedungen, daß im Falle, wo Direktor von Cornelius durch unheilbare körperliche oder geistige Gebrechen, oder durch Todesfall an der Ausschmückung der St. Ludwigs-Pfarrkirche mit Fresko-Gemälden verhindert werde, die Zahlung von ihm oder dessen Erben nur nach Verhältniß der zu Stande gebrachten Arbeit gefordert werden könnte.

Dessen zur Bestätigung wurde gegenwärtige nachträgliche Uebereinkunft schriftlich ausgefertigt, unterzeichnet und gesiegelt.

München, den ꝛc.

Aktenstück No. V.

Anschlag
über Modelle zu einem Schilde nach einer Zeichnung des Herrn v. Cornelius.

Das äußere Rand-Relief	2500	Thlr.
Zwölf Apostel, wegen des Steinschnitts in zwei doppelten Größen, à 30 Thlr.	360	„
Das Kreuz mit seinen bildlichen Darstellungen . . .	320	„
Vier Darstellungen in den Zwischenräumen der Kreuzes	320	„
Der Christuskopf	40	„
Courant Thlr.	3540.	
Für das Ciseliren und vorbehaltene vollendete Ausführen in Silber im Gesammt-Anschlage . . .	1000	Thlr.
In Summa Courant Thlr.	4540.	

Und verspreche die gesammte Arbeit, Modelle nebst Ciseliren, in einem Zeitraum von zwei Jahren zu vollenden.

Berlin, den 5. October 1842. August Fischer,
Marien-Straße No. 6.

Berechnung der Kosten
zur Ausführung des von dem Herrn Director und Professor von Cornelius componirten Königlichen Schildes.

An edeln Metallen:

15löthiges Silber zur Platte, Zarge, Reifen und Basrelifs in Guß, ca. 48 Mark, à 13⅓ Thlr. .	640	Thlr.
Friedrichsd'or-Gold ca. 3 Mark, à Loth 12⅓ Thlr.	592	„
Platina ca. 1 Mark	64	„
Perlen zur Einfassung des Kreuzes, 404 Stück, à 2½ Thlr.	1010	„
Couleurte Ziersteine, im Fall nicht feinere befohlen werden	200	„
Die Auslagen für den Material-Werth	2506	Thlr.

welche ich bei Vollendung der Arbeit speciell nachweisen kann und wonach sich die Netto-Kosten stellen.

Arbeitskosten	Transport	2506 Thlr.
mit Inbegriff etwaniger Stahlstempel zu graviren, emailliren, nielliren, die Reliefs anzumontiren, den Grund derselben mit Gold zu überziehen und bunt zu trassiren, die Fassung der Steine und Perlen ꝛc. ꝛc. vollständig vollendet		2500 Thlr.
Der Purpur Sammetboden mit Gold-Stickerey .	ca.	100 „
Das Etui dazu mit Sammet gefüttert und Maroquin,	ca.	50 „
	in Summa ca.	5156 Thlr.

Sämmtliche Kosten sind so berechnet, daß sie der künftigen Rechnung nicht überschreiten, wohl aber weniger betragen werden.

Berlin, den 10. October 1842. Hoßauer.

In Betreff des Bareliefs*), welches ich für das in Rede stehende große Schild auszuführen habe, ist es dienlich, um es gut zu machen, wenn ich die Stücke zum gießen gebe, daß der Guß aus drei Theilen feines Silbers und einem Theil Messing zusammengesetzt wird, und nicht von rothem Kupfer. Das ist dasselbe Verhältniß, welches mit Gold von 18 Karat stattfindet, drei Theile feines Gold zu einem Theil rothes Kupefr; diese Zusammenstellungen sind die dienlichsten, um nach dem Gusse zu bearbeiten, sonst sind die feinen Metalle zu fett und sehr schwach zu bearbeiten und auch zu gießen.

Die Vergoldung nimmt auch ein schönes Matt an.

Die Arbeit, für deren Ausführung ich eine wahre Freude fühle, kann indessen nicht vor einem Jahr und einigen Monaten beendet sein, besonders wegen der großen Anzahl Figuren, die ich wie eine Medaille zu behandlen wünschte, und dieses viel Zeit und Fleiß verlangt.

Was das Honnorar betrifft, so bin ich der Meinung, daß eine Summe von 2500 Thlr. mir wohl bewilligt werden könnte.

Berlin, 22. Juni 1842. Prof. Brandt.

Professor Brandt erklärt hierbei übrigens: im Falle er nicht ganz allein die Ausführung sämmtlicher Reliefs — mit Ausnahme des Christuskopfes — überkäme, und zwar in der von ihm angegebenen Weise, sich ganz der Arbeit zu begeben.

*) Hierunter sind verstanden alle Compertiments desselben auf dem ganzen Schilde, mit Ausnahme des Christuskopfes in Mitten.

Prof. Brandt.

Aktenstück No. VI.

Kostenüberschlag
für die Fresken im Dom und Campo santo.

Haupt-Nische, 7200 □ Fuß	72,000	Thlr.
Seiten-Nischen, 2700 □ Fuß	27,000	„
Campo santo, 9000 □ Fuß	90,000	„
Rückwand des großen Porticus:		
a) 1404 □ Fuß	14,040	„
b) 560 □ Fuß	5,600	„
c) 1232 □ Fuß	12,320	„
Rückwand des kleinen Porticus, 2740 □ Fuß . .	27,000	„
	248,360	Thlr.

Haupt-Nische	70,000	Thlr.
Die beiden Seiten-Nischen	50,000	„
Campo santo	100,000	„
Großer Porticus: a) vier Bilder	40,000	„
b) vier Bilder	20,000	„
c) zwei Bilder	40,000	„
Rückwand des kleinen Porticus	40,000	„
	360,000	Thlr.

Aktenstück No. VII.

Amtliche Mittheilung über auszuführende Glasgemälde in Schwerin.

Hochwohlgeborener,
Höchstgeehrter Herr Director!

Se. Königliche Hoheit der Großherzog ist erst vor einigen Tagen von seiner Reise nach dem Rhein hierher zurückgekehrt und kann ich daher erst jetzt über die für hiesige Domkirche beabsichtigte Glasmalerei die nähere Auskunft geben.

Die Ausführung dieser Glasmalereien nach dem Ew. Hochwohlgeboren vorgelegten und von Ihnen genehmigten Plane wurde von Sr. Königlichen Hoheit nunmehr fest beschlossen. Es ist dem Großherzoge sehr erfreulich, daß Sie sich bereit erklärt haben, zu den

sieben Figuren dieser Fenster sieben in Farben ausgeführte Gemälde von gleicher Größe anzufertigen und daß Sie versprechen, die drei Figuren des mittleren Fensters noch im Laufe dieses Winters zu vollenden. Mit Dank, mit aufrichtigem Dank nimmt der Großherzog dieses, offenbar zum Besten der guten Sache ertheilte Versprechen an und sieht das zwischen Ew. Hochwohlgeboren und mir in dieser Angelegenheit unter Voraussetzung der Großherzoglichen Genehmigung getroffene Uebereinkommen nunmehr als fest abgeschlossen an. Der von Ihnen gestellte Preis von vierzig franz. Louisd'or für jede der sieben Figuren ist wahrlich — wie ich auch mündlich in Berlin Ihnen äußerte — nicht hoch zu nennen, und hat der Großherzog sich bereit erklärt, Ihnen solchen für die versprochene Arbeit gerne zahlen zu lassen. Indem ich dieß Ew. Hochwohlgeboren auf allerhöchsten Befehl mittheile, bemerke ich, daß ich zu einer Zeichnung der drei Fenster in ihrem genauen Maaße und Verhältnisse bereits Auftrag gegeben habe und Ihnen solche in etwa 8—14 Tagen senden werde. —

Dem Hofmaler Lenthe junior ist die Ausführung des Altar-Gemäldes nach der Ew. Hochwohlgeboren vorgelegten Zeichnung übertragen, und da Sie auf meine Bitte freundlich verhießen, daß diese Ausführung unter Ihrer Aufsicht und Leitung geschehen könne, wird Lenthe schon im nächsten Monat sich nach Berlin begeben und dort zu jenem Zwecke zwei Jahre verbleiben. Dankbar erkennt es der Großherzog, daß Sie, der hochgeachtete berühmte Meister, diesem jungen Künstler mit Rath und That in jenem Werke beistehen wollen, und findet hierin eine Gewähr des Gelingens.

Vorstehende amtliche Mittheilung kann ich nicht schließen, ohne Ew. Hochwohlgeboren meinen aufrichtigsten Dank zu sagen für die freundliche Aufnahme, welche Sie meiner Frau und mir zu Theil werden ließen; auch für Ihre Zuschrift vom 13. v. M. danke ich ergebenst. Meine Frau empfiehlt sich angelegentlichst Ihnen und Ihren geehrten Damen und ich beharre mit der vollkommensten Hochachtung

Ew. Hochwohlgeboren

gehorsamster

Dr. E. Prosch,

Schwerin, den 24. October 1842. Cabinetsrath.

Aktenstück No. VIII.

Auftrag I zur Denkmünze an den Vertrag von Verdun.

Berlin, den 22. Juli 1843.

Des Königs Majestät beabsichtigen zur Feier des Gedächtnisses des Traktats von Verdun eine Denkmünze prägen zu lassen und haben mir allergnädigst befohlen, wegen Ausführung derselben mit Ew. Hochwohlgeboren in Verhandlung zu treten und Allerhöchstdenselben demnächst Zeichnungen vorzulegen. Ew. Hochwohlgeboren ersuche ich daher ergebenst, Ihre Ideen über die Ausführung einer solchen Denkmünze gefälligst so bald als möglich auszusprechen, da Se. Majestät die äußerste Beschleunigung befohlen haben, und denselben diejenigen Zeichnungen beizufügen, welche Sie des Königs Majestät vorgelegt zu sehen wünschen.

Im Auftrage des Herrn Ministers
der Geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-
Angelegenheiten.
(gez.) von Ladenberg.

An
den Königlichen Director
Herrn von Cornelius
Hochwohlgeboren
hier.

Aktenstück No. IX.

Auftrag II zur Denkmünze an den Vertrag von Verdun.

Berlin, den 4. September 1843.

Ew. Hochwohlgeboren unter dem 31. Juli c. mir zugesandte Zeichnung zu der projectirten Denkmünze auf die tausendjährige Feier des Vertrags zu Verdun ist des Königs Majestät sogleich vorgelegt worden.

Allerhöchstdieselben haben in der an mich erlassenen Allerhöchsten Cabinets-Ordre vom 30. v. Mts. der für den Revers bestimmten Darstellung Allerhöchst Ihren vollkommenen Beifall zu ertheilen, dagegen für den Avers die Prüfung nachstehender Vorschläge und die Vorlegung flüchtiger Skizzen von beiden zu Allerhöchster Auswahl noch zu befehlen geruht.

1. Lothar als Kaiser, im byzantinischen vollen Ornate, in der Mitte stehend und zu beiden Seiten, ihm zum Bunde die Hand reichend, rechts Ludwig der Deutsche, links Karl, als Könige in ähnlicher Bekleidung, wie sie in den Manuscripten aus jener Zeit vorkommt, mit dem Adler und den Lilien im Wappenschilde.

2. Ludwig der Deutsche, in vollem Ornate auf einem Thronsessel sitzend, oder stehend vor einer architectonischen Verzierung, welche in zwei Nischen, rechts Carl den Großen, links Ludwig den Frommen zeigt. Wird die sitzende Stellung gewählt, so kann der untere Theil des Thrones geeignet verziert sein.

Uebrigens bleiben beide Seiten ohne Inschriften, doch erhalten unten der Avers die Jahreszahl 843 und der Revers die Jahreszahl 1843.

Indem ich Ew. Hochwohlgeboren von diesem Allerhöchsten Befehle in Kenntniß setze, ersuche ich Sie ergebenst mir Ihre Ansicht so bald als möglich mittheilen und dem hier wieder angeschlossenen früheren Entwurfe die von des Königs Majestät befohlenen Skizzen gefälligst beifügen zu wollen.

Im Auftrage des Herrn Ministers
der Geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-
Angelegenheiten.
(gez.) Schmedding.

An
den Herrn Director von Cornelius,
Hochwohlgeboren
hier.

Aktenstück No. X.

Vertrag mit G. Wigand über die Herausgabe der Camposanto-Bilder.

Zwischen Herrn Direktor Peter v. Cornelius und dem Buchhändler Georg Wigand ist folgendes verhandelt und beschlossen worden:

1) Herr Peter v. Cornelius gibt diejenigen Compositionen, welche derselbe für den in Berlin zu errichtenden Campo santo entworfen, dem Buchhändler Georg Wigand in Verlag.

2) Diese Zeichnungen zerfallen nach den vier Wänden des Campo santo in vier Hauptabtheilungen, deren zweckmäßige Compartimentierung dem Ermessen des Herrn Direktor von Cornelius anheimgestellt wird.

3) Der Buchhändler G. Wigand macht sich verbindlich, für jede Hauptabtheilung ein Honorar von hundertzwanzig Louisd'or, à 11 fl. Rh., mithin für das vollständige Werk Vierhundertundachtzig Louisd'or in folgenden Terminen zu zu bezahlen:

120 Louisd'or bis zum 1. Septbr. 1844.
120 Louisd'or bis zum 1. März 1845.
120 Louisd'or zu Ostern 1845.
120 Louisd'or zu Michaeli 1845.

4) Georg Wigand ist aber nur in dem Falle verbunden, die beiden letzten Termine einzuhalten, wenn bis zum Ablauf derselben die dritte und vierte Hauptabtheilung in der Zeichnung vollendet sind, so daß der Stich derselben begonnen werden kann. Im entgegengesetzten Falle hat Georg Wigand das Honorar erst dann zu bezahlen, wenn der Stich in Angriff genommen werden kann.

5) Die Originalzeichnungen des Herrn Direktor v. Cornelius gehen in das Eigenthum des Verlegers über.

6) Herr Direktor P. v. Cornelius sichert dem Buchhändler Georg Wigand das Recht der Vervielfältigung und Veröffentlichung sämmtlicher Compositionen für den Campo santo in ausgeführter Weise zu. Hinsichtlich des für einen solchen Fall zu zahlenden Honorars sollen seiner Zeit Vereinbarungen getroffen werden.

7) Georg Wigand macht sich verbindlich, bei einem nothwendig werdenden Neustich der Originalcompositionen abermals Honorar zu bezahlen, dessen Höhe aber das für den ersten Stich bezahlte Gesammthonorar von 480 Louisd'or nicht übersteigen soll.

Diesen Vertrag haben beide Contrahenten eigenhändig unterschrieben.

Berlin, 28. August 1844.

Georg Wigand,
Buchhändler in Leipzig.

Zu Punkt 6 wird nachträglich folgendes festgesetzt. Herr Direktor v. Cornelius wird nach Vollendung jeder Hauptabtheilung in den Cartons dem Verleger G. Wigand Anzeige davon machen und dieser soll von der Zeit ein volles Jahr allein zur Veröffentlichung berechtigt seyn. Nach Ablauf dieser Frist aber steht dem Herrn Direktor v. Cornelius die freie Verfügung zu.

Georg Wigand.

Aktenstück No. XI.

Voranschlag zum Beginn der Arbeiten in Emposanto.

Bei regelmäßigem Betrieb des Unternehmens würde eine gewisse Zahl der geschicktesten Maler für weitere Ausarbeitung der Cartons zu den kleinen Bildern und für Ausführung der großen Bilder auf den Wänden des Friedhofes, welche im Sommer 1850 beginnen könnte, andere jüngere Künstler aber für Ausführung der kleinern, zum Theil nur grau in grau zu malenden Bilder beschäftigt werden, während der Unterzeichnete außer der Leitung dieser Arbeiten sich hauptsächlich mit der Erfindung des ganzen Cyclus von Bildern und der Aufzeichnung der Cartons für die Hauptbilder beschäftigen würde.

Die dann jährlich aufzuwendenden Kosten würden sich berechnen wie folgt:

1)	vier auserlesene Künstler, jedem 1200 Thlr jährlich im Durchschnitt	4800 Thlr.
2)	zwei jüngere Gehülfen, jedem jährlich 900 Thlr.	1800 „
3)	Remuneration des Direktors v. Cornelius .	2500 „
4)	Modellkosten und baare Auslagen bei Ausarbeitung der Cartons	900 „
	Summa	10,000 Thlr.

Die übrigen Nebenkosten für Farben und Hülfe des Maurers, für Gerüste, Unterhaltung der Ateliers ꝛc. wolle die königl. Dombau-Commission berechnen und dem vorstehenden Betrage zusetzen lassen.

Wären aber die Verhältnisse derart, daß im nächsten Jahre die Ausführung der Bilder auf den Friedhofswänden nicht beginnen

könnte und man sich auf Ausarbeitung der Cartons beschränkt sähe, so würde für letztern Zweck die nachstehende Summe zu verwenden sein:

1) für 3 auserlesene Künstler zur Hülfe bei Ausarbeitung der Cartons	3600	Thlr.
2) Remuneration des v. Cornelius	2500	„
3) Modellkosten und andere Auslagen . . .	800	„
Summa	6900	Thlr.

Es bittet nun der Unterzeichnete die königl. Dombau-Commission, dahin wirken zu wollen, daß für das nächste Jahr die zuerst berechnete Summe, bis dahin aber der halbjährige Betrag der letztern Summe mit 3450 Thlr. angewiesen werden möge, welcher die Auslagen für das laufende Halbjahr decken würde.

11. Juni 1849. P. v. Cornelius.

Aktenstück No. XII.

Ministerialrescript an Dir. v. Cornelius vom 3. August 1859.

Ew. Hochwohlgeboren benachrichtige ich auf das gefällige Schreiben vom 6. Juni d. J. ergebenst, daß ich die General-Kasse meines Ministeriums angewiesen habe, Ihnen 2000 Thlr. für die Ausführung von Cartons zum Campo santo des Neuen Doms hierselbst durch die hiesige Königliche Seehandlung zu zahlen.

Die Auszahlung einer ferneren Summe von 2000 Thlr., welche Ihnen als Rest des Preises der bereits früher gelieferten Cartons noch zukommt, kann jederzeit auf Ihren an mich zu richtenden Antrag bewirkt werden. Wenn der in Ihrem gedachten Schreiben erwähnte, in Rom vollendete Carton, wie ich nach einem Bericht des General-Directors von Olfers annehmen darf, der Carton zur Predella des dritten Bildfeldes ist (Bekleidung der Nackten, Bewirthung der Fremdlinge), so wird der Preis, welchen Ew. Hochwohlgeboren für diesen Carton, nach dessen Ablieferung hierher zu erhalten haben, 1000 Thlr. betragen.

Ueber die etwa ferner begonnenen Arbeiten an Cartons zum Campo santo ersuche ich Ew. Hochwohlgeboren ergebenst um eine

gefällige vorläufige Nachricht, um die wegen künftiger Honorierung derselben eventuell erforderlichen Schritte rechtzeitig thun zu können.

Berlin, den 3. August 1859.

v. Bethmann-Hollweg.

An
den Director Herrn Dr. von Cornelius,
Hochwohlgeboren
zu
Rom.

Aktenstück No. XIII.

Berufung des Dir. v. Cornelius in eine Commission zur Berathung über Errichtung von Denkmälern.

Seine Königliche Hoheit der Prinz-Regent haben Allergnädigst zu bestimmen geruht, daß für Seine Majestät den Hochseligen König, für den Minister Freiherrn vom Stein und für den Staatskanzler Fürsten Hardenberg Denkmäler in Berlin errichtet werden sollen. Nach dem betreffenden Allerhöchsten Erlaß vom 26. Januar d. J. soll zur Berathung über dieses Unternehmen eine Commission unter meinem Vorsitz zusammentreten, und haben Seine Königliche Hoheit zu befehlen geruht, daß Ew. Hochwohlgeboren zum Mitglied dieser Commission berufen werden. Die übrigen Mitglieder der Commission werden der Allerhöchsten Bestimmung gemäß die Herren Staats-Minister von Auerswald, von Bethmann-Hollweg und Graf von Arnim-Boytzenburg, ferner die Herren General-Director von Olfers, Geheimer Ober-Baurath Stüler, Geheimer Regierungs-Rath Pinder, Historiograph des Preußischen Staats Professor Ranke und Professor an der hiesigen Akademie der Künste Daege sein. Nachdem die Verhältnisse, welche bisher verhindert haben, der Sache näher zu treten, nicht mehr obwalten, unterlasse ich nicht, Ew. Hochwohlgeboren von den oben gedachten Allerhöchsten Bestimmungen Seiner Königlichen Hoheit des Prinz-Regenten mit dem Anheimgeben in Kenntniß zu setzen, der zur Berathung über die fragliche Angelegenheit gebildeten Commission, welche nunmehr ihre Arbeiten beginnen wird, Ihre etwaigen bezüglichen Rathschläge gefälligst zugehen zu lassen, wie denn dieselbe

auch Gelegenheit nehmen wird, in geeigneten Fällen Ihren künstlerischen Rath einzuholen.

Zugleich lasse ich Ew. Hochwohlgeboren hierbei in Abschrift die auf das Unternehmen sich beziehenden Vorschläge des Herrn Staats-Ministers von Bethmann-Hollweg vom 8. September d. J., so wie ein von dem Herrn Geheimen Regierungs-Rath Pinder über den Gegenstand verfaßtes Pro memoria vom 12. März d. J. zur Kenntnißnahme zugehen.

Berlin, den 18. November 1859.

F. v. Hohenzollern-Sigmaringen.

An
den Direktor und Geschichtsmaler
Herrn Dr. von Cornelius,
Hochwohlgeboren
zu Rom.

Aktenstück No. XIV.

Der Minister v. Bethmann-Hollweg an Dir. v. Cornelius.

Berlin, den 10. Oktober 1860.

In Folge Ew. Hochwohlgeboren gefälligen Schreibens vom 5. Juni c. habe ich den General-Direktor der Königlichen Museen, Herrn von Olfers, davon in Kenntniß gesetzt, daß Sie eine weitere Anfertigung von Photographien nach Ihren Cartons nicht wünschen. Die Vervielfältigung derselben ist daher unterblieben. Indessen hat Herr von Olfers mir angezeigt, daß es nicht möglich sei, die negativen Glasbilder, welche zur Anfertigung der positiven Photographien dienen, ohne einen erheblichen Kostenaufwand längere Zeit aufzubewahren; er werde daher, falls eine andere Bestimmung nicht erfolge, dem Photographen anheim geben, die für diesen Zweck benutzten Glasplatten anderweit zu verwenden. Die Herstellungskosten, welche vorzüglich durch die Anfertigung der negativen Glasbilder veranlaßt sind, haben 401 Thlr. betragen; diese Kosten würden sich, falls das Unternehmen später von neuem begonnen werden sollte, wiederholen. In Berücksichtigung dieser Umstände ersuche ich Ew. Hochwohlgeboren,

bevor die Erlaubniß zur Cassierung der negativen Bilder ertheilt wird, ergebenst um eine nochmalige gefällige Aeußerung in der Sache.

Der Minister der Geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten.
(gez.) von Bethmann-Hollweg.

An
Herrn Direktor Dr. von Cornelius,
Hochwohlgeboren
in
Rom
(Palazzo Poli).

Berichtigungen zum ersten Bande.

S. 9 Z. 8 v. o. l. in Neuß st. ist Neuß.
„ 25 „ 6 „ „ „ desfallsigen st. desfallsige.
„ 36 „ 13 „ „ „ aber st. ober.
„ 42 „ 10 „ u. „ sucht st. ucht.
„ 60 „ 4 „ „ „ van der Weyde st. van ver Weyde.
„ „ „ 11 „ „ „ Bertramsche st. Betramsche.
„ 61 „ 8 „ „ „ thatsächlich st. thätsächlich.
„ 64 „ 3 „ „ „ Cornelius st. Conelius.
„ 67 „ 15 „ o. „ Doch st. Aber.
„ 70 „ 6 „ u. „ Städelschen st. Städelchen.
„ 78 „ 2 „ o. „ herausgegeben st. herausgeben.
„ 82 „ 6 „ u. „ tadelnd st. tatelnd.
„ 125 „ 7 „ o. „ geringere st. gerngere.
„ 133 „ 5 „ u. „ der st. des.
„ 166 „ 15 „ „ „ Auch bei ihm st. Wohl
„ 169 „ 2 „ o. „ einen st. ein.
„ 217 „ 7 „ u. „ Volkes st. Landes.
„ 238 „ 4 „ „ „ vermochte st. vermochten.
„ 257 „ 12 „ „ „ Cosmythe st. Erosmythe.
„ 266 „ 13 „ „ „ erstreckten st. erstrect.
„ 272 „ 10 „ u. „ hatte st. hat.
„ 306 „ 13 „ o. „ Sie st. sie.
„ 313 „ 4 „ u.*)
„ 321 „ 9 „ „ „ 1824 st. 1823.
„ 342 „ 2 „ „ „ besondern st. besonder.
„ 384 „ 10 „ „ „ Boisserée st. Boiserée.
„ 404 „ 15 „ „ „ Wohnhaus st. Wohnort.
„ 406 „ 15 „ o. „ Staffelei st. Stafelei.

---

*) Nach einer gefälligen Mittheilung des Herrn Geheimrath v. Ringseis beruht die hier erzählte, ohne Verschulden der geehrten Briefschreiberin in das „Gedenkbuch" aufgenommene Anekdote auf einem vagen, in Künstlerkreisen verbreiteten, aber unbegründeten Gerücht.

